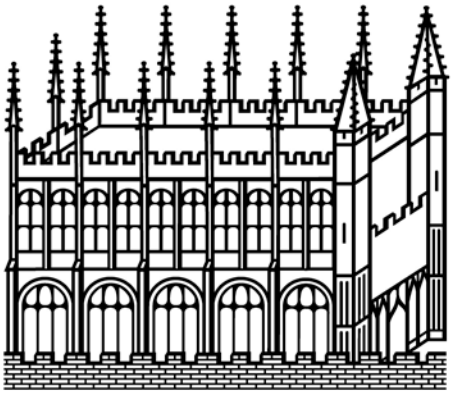


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

37. d. 2

Vittoria Accorombona.

Ein Roman

in

fünf Büchern

von

Ludwig Tieck.

Erster Theil.

Zweite Auflage.

Mit einem Anhange.

Breslau,

im Verlage bei Josef Max und Komp.

1841.

LIBRARY
18 OCT. 1944

Vorwort.

Schon vor vielen Jahren fiel mir der Name dieſer Dichterin, ſo wie ihr ſonderbares Schickſal als merkwürdig auf. Es war im Jahre 1792, als ich in Dodsley's collection of old Plays zuerſt die Tragödie Webſters las: The white Devil, or Vittoria Corombona. Dieſes Schauſpiel wurde 1612 in London gedruckt und auch damals oft geſpielt. Ich vermuthe, daß es nach irgend einer Novelle, die vielleicht um 1600 mag geſchrieben ſein und die ſich jetzt verloren hat, gedichtet wurde, denn es enthält nur eine Anklage und giebt alle Umſtände, die uns bekannt ſind,

in Entſtellung wieder. Quadrio erwähnt die Unglückliche im zweiten Bande ſeiner Geſchichte der Poeſie und lobt und rechtfertigt ſie: nach ihm zitirt ſie Tiraboſchi in ſeinem großen Werke nur kurz. Riccoboni in ſeiner Geſchichte der Univerſität Padua's erzählt ihren Untergang, eben ſo Maroſini in ſeiner Venetianiſchen Geſchichte. Auch Lebret erzählt in ſeiner Geſchichte von Venedig die Ermordung Vittoria's; die meiſten Nachrichten finden ſich aber im Magazin dieſes Geſchichtſchreibers. — Die neuere Darſtellung des Herrn E. Münch habe ich erſt geſehen, als meine Arbeit ſchon vollendet war. Dieſer wunderbare und tragiſche Vorfall mußte die Zeitgenoſſen und ihr Mitgefühl in Anſpruch nehmen. Iſt die Geſchichte ihrer Ermordung, ſo wie der Beſtrafung des Luigi Orſini in vielen Büchern klar und deutlich erzählt, ſo iſt die Ermordung Peretti's, ihres erſten Gemahls, um ſo dunkler, und in allen Umſtänden und Motiven verwirrt. Wahrſcheinlich verſchwiegen alle Zeitgenoſſen gefliſſentlich den Zuſammenhang, denn ſelbſt der geſchwä-

tzige und erfindungsluſtige Leti geht nur kurz und eilig über dieſe Begebenheit hinweg, und ſcheint es ſelbſt gar nicht gewußt zu haben, daß der Neffe des Cardinals mit der Virginia Accoromboni (wie Quadrio ſie nennt) vermählt geweſen iſt. So war es denn dem Dichter erlaubt, mit ſeinen Mitteln die Lücken dieſer ſonderbaren Geſchichte auszufüllen und das Dunkel derſelben mit poetiſchen Lichtern aufzuhellen.

Vieles in dieſem Roman iſt aber nicht erfunden, ſondern der Wahrheit gemäß dargeſtellt. So ermordete im J. 1576 in der Nacht des 11. Julius Pietro der Medicäer auf ſeinem Landhauſe ſeine Gemahlin Eleonore von Toledo, und den 16. Julius deſſelben Jahres ſtarb auf dem einſamen Schloſſe des Paul Giordano, Herzogs von Bracciano, deſſen Gemahlin Iſabella auf räthſelhafte Weiſe. (S. Galluzzo Geſch. der Großherzoge von Toscana, Bnd. II.)

Ein Gemälde der Zeit, des Verfalls der Italiäniſchen Staaten ſollte das Seelen-Gemälde als Schattenſeite erhellen, und in das wahre Licht er-

heben. Dieſe Vittoria, oder Virginia Corombona oder Accorombona wird, ſo hofft der Dichter, die Herzen der reinen und ſtarken Gemüther für ſich gewinnen, und ſo die Verleumdung des alten engliſchen Tragikers verdunkeln, deſſen poetiſcher Werth (im Gegenſatz früherer Tage) von manchen neueren Kritikern viel zu hoch angeſchlagen iſt.

Dresden, im Julius 1840.

L. Tieck.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Es war in dem Jahre des Jubiläums 1575, als ſich die Familie Accoromboni in einem Gartenhauſe in dem anmuthigen Tivoli aufhielt, um dort, während der heißen Monate, die friſche Kühle, den Anblick der Waſſerfälle und die ſchöne Ausſicht auf den ſtürzenden Teverone und die zauberiſchen Hügel der reichen Landſchaft zu genießen. Die Mutter der Familie, eine große ſtolze Matrone, noch im Alter kräftig und nicht ohne Spuren ehemaliger Schönheit, regierte, obgleich nicht reich, ihr Haus mit ſo vieler Umſicht und Kenntniß, daß Anſtand und Fülle ſich zeigte, und Fremde gern in dieſer Familie verweilten, wo ſie Bildung, muſikaliſches und poetiſches Talent und ſelbſt Gelehrſamkeit antrafen.

Dieſe Mutter, eine edle Römerin von hoher Geſtalt, war die beſeelende Kraft des Hauſes, denn ihre mächtige Gegenwart gebot allen Bekannten und Fremden Ehrfurcht. Sie war ſtolz auf ihre edle Abkunft, ſo wie auf ihre Kinder. Sie ſtammte von einem alten adlichen Geſchlecht, und ihr Gatte Accoromboni war in Rom ein angeſehener Rechtsgelehrter geweſen, der für die Großen, ſo wie den Staat die wichtigſten Angelegenheiten verwaltet, bedeutende Prozeſſe mit Ehren geführt und gewonnen hatte. Schon deſſen Vater hatte als Rechtsgelehrter die Liebe und Achtung der Römer gewonnen und beide Männer ſtanden in vielfachem Verkehr mit Fürſten, den Patriziern und den berühmten Gelehrten und Schriftſtellern in allen italieniſchen Staaten. So war das Haus der Accoromboni bekannt und beſucht, und ſelten kam ein ausgezeichneter Fremder nach Rom, der ſich nicht der ſtattlichen Mutter der Familie hätte vorſtellen laſſen.

Die meiſte Befriedigung fand die hohe Frau aber in ihrer Familie und in Geſellſchaft ihrer Kinder. Der älteſte Sohn war durch ſeine Beſchützer,

unter welchen der große Cardinal Farneſe oben an ſtand, ſchon Abt, und die Mutter rechnete darauf, ihn bald als Biſchof begrüßen zu können, wohl gar etwas ſpäter ihm im Purpur des Cardinals ihre Verehrung zu bezeigen, denn er war als Gelehrter geachtet und als feiner Weltmann beliebt.

Marcello, der zweite Sohn, war wild und unbändig, ſtreifte oft viele Tage im Gebirge umher, ohne nachher der Mutter Rechenſchaft abzulegen, wo und mit wem er ſeine Zeit zugebracht habe. So ſehr die Mutter mit dem ſtolzen Blick aus dem großen blauen Auge alle Menſchen zur Ehrfurcht und gewiſſermaßen zum Gehorſam zwang, ſo wenig vermochte ſie über das ſtarre Gemüth dieſes Marcello, der ſich zu erniedrigen glaubte, wenn er einem Weibe gehorchte.

Sie hatte allen ihren Einfluß anwenden wollen, dieſem Unbeugſamen die Stelle eines Hauptmanns in der Garde des Pabſtes zu verſchaffen, er ſelber aber hatte am meiſten dagegen gearbeitet, weil er ſeine Freiheit noch nicht aufopfern und ſich keiner Disciplin fügen wollte.

Flaminio, der jüngſte Sohn, ſchien ganz das Gegentheil von jenem. Er war ſchmiegſam, fein gebaut, zart in ſeinem Weſen, faſt mädchenhaft, ein verehrender Diener ſeiner Mutter, deren Wink und Blick ihm Gebote waren. So war er der Geſchäftige, alles Beſorgende im Haushalt, der Aufſeher der Dienerſchaft, der Bote über Land, der Rathgeber anderer Jünglinge und der Liebling junger Mädchen, um deren Wohlwollen er aber, ſo freundlich er in ſeinem Betragen war, ſich nicht ſonderlich bemühte. Denn es ſchien, daß er ſeine ganze Liebe dem jüngſten Weſen in der Familie, ſeiner holdſeligen Schweſter Vittoria, oder Virginia, wie ſie auch zuweilen genannt wurde, zugewendet hatte. Ein Fremder, der ſie beobachtete, hätte ihn eher für den verliebten Bräutigam, als den Bruder der lieblichen Erſcheinung halten ſollen.

Dieſe Vittoria glänzte wie ein Wunder, oder wie eines jener Bilder aus der alten Zeit, die der entzückte Beſchauer, einmal geſehn, niemals wieder vergeſſen kann. Kaum in das ſiebenzehnte Jahr getreten, war ſie faſt ſchon ſo groß wie ihre Mutter,

ihr Antlitz war blaß und nur mit leichter Röthe gefärbt, die oft, bei ſelbſt ſchwacher Bewegung des Gemüthes völlig entfloh, oder ſich, ſchnell wechſelnd, ſo ſeltſam erhöhte, daß ſie dann als ein anderes, dem vorigen faſt unähnliches Weſen erſchien. Ihr zart geformter Mund glühte in rubinrother Farbe; ſein Lächeln unendlich erfreuend, ſein Zürnen oder Schmollen erſchreckend. Die längliche, ſanft gekrümmte Naſe hatte den edelſten Charakte rim Oval des ſchönen Antlitzes, und die Augenbrauen fein gezogen, dunkelſchwarz, belebten den Ausdruck des feurigen Auges. Ihr Haar war dunkel, und hatte im Lichte Purpurſchimmer, es floß geregelt über Nacken und Schulter: ſaß ſie nachdenkend, die langen ſchneeweißen Finger in die Fülle des Haares halb vergraben, ſo hätte Tizian kein holderes Modell zu ſeinem ſchönſten Bildniſſe antreffen können.

Aber weder Tizian, noch irgend ein Maler hätten den Blick des Auges, das faſt ſchwarz zu nennen war, den Ausdruck und das Feuer deſſelben auch nur ſchwach andeuten können. Dieſer Ernſt des Blikkes, dieſer Tiefſinn, dann wieder die aufblühende

Freundlichkeit übten einen ſeltſamen Zauber, das Zornfeuer war ſelbſt dem Frechen unerträglich. Es war ein liebliches Naturſpiel, daß die langen Augenwimpern faſt blond, oder gelb waren, ſo daß ſie wie Strahlen in der Bewegung blitzten, oder ſo wunderſam ſchimmerten, wie jene lichten Goldſtrahlen, die wir zuweilen an altgriechiſchen Bildniſſen der Minerva wahrnehmen.

Wie mit beſchränkten Mitteln die verſtändige Mutter Julia allen ihren Kindern auch eine gute Erziehung, Unterricht und Wiſſenſchaft hatte geben können, ſo war doch Vittoria, dieſe hohe Erſcheinung, ihr Liebling, und diejenige, auf welche ſie ihre ſtolzeſten Hoffnungen gründete. Sie ſelber war oft über den früh gereiften Verſtand dieſes ihres Kindes erſtaunt, ſie mußte das Gedächtniß bewundern, in welchem Vittoria alles Geleſene und Gelernte aufbewahrte, wie ſich die Mutter nicht weniger des Talentes erfreute, welches aus den Verſen der Tochter hervor leuchtete.

Die Familie ſaß im Saale beiſammen, als Marcello ſeinen Hut und Mantel nahm, den Degen

umgürtete, und von der Mutter Abſchied nehmen wollte, indem dieſe mit ernſter Miene fragte: wohin wieder?

Freunde, Bekannte beſuchen, erwiederte der ungeſtüme Jüngling; der Morgen iſt ſo ſchön, und Ihr alle werdet mich nicht vermiſſen.

Man hat mir ſagen wollen, erwiederte die Mutter, Du halteſt im Gebirge mit dem verdächtigen Ambroſio Umgang. Der rohe Menſch ſoll ja mit jenen Banditen in Verbindung ſtehn, die in der Gegend von Subiaco ſtreifen.

Ei! meine Mutter, ſagte Marcello, man nennt heut zu Tage alles Banditen, was nicht Schulmeiſter, Prieſter, oder Advokat iſt. Und doch plündern dieſe oft mehr, als jene freien Menſchen, die ſich zu Zeiten aus ſehr gegründeten Urſachen mit dem langweiligen Staate überworfen haben, und unter denen man angeſehene Grafen, tugendhafte Leute, ja Männer antrifft, die von fürſtlichen Häuſern abſtammen.

Mein Sohn, ſagte Julia ſehr ernſt und nahm dem übermüthigen Sohne den Hut aus der

Hand, den ſie auf den Tiſch legte: Du ſprichſt, wie ein unbeſonnener Knabe, der weder mit Welt noch Moral bekannt iſt: magſt Du kindiſch bleiben, wenn das dein Stolz iſt, nur das vergiß niemals, daß dein herrlicher Vater, ſo wie dein verehrter Großvater Advokaten waren.

Gewiß nicht, ſagte Marcello, ſtehn doch ihre Namen in ſo manchem verdrießlichen Buche verzeichnet, daß man ſchon deshalb verſucht wird, ein ganz entgegen geſetztes Metier zu ergreifen.

Haſtig riß er den Hut vom Tiſche hinweg, und ſprang ſo eilig aus der Thür, daß der Mutter die beginnende Rede auf der zürnenden Lippe erſtarb.

Flaminio ſtand auf und ſchloß die Thüre wieder, die der Fortſtürmende in ſeiner eilenden Haſt offen gelaſſen hatte.

Vittoria ſah von ihrem Buche auf, um mit einem ſanften Lächeln dem Auge der Mutter zu begegnen. Was denkſt Du, mein Kind? fragte Julia.

Ich bin ſchon ſeit lange der Ueberzeugung, antwortete die Tochter, daß man den Burſchen gewähren laſſen muß. Er ſucht einen männlichen Stolz

und Troſt darin, Dir nicht zu gehorchen, ſondern zu widerſprechen: je mehr Du alſo ermahnſt, je mehr ſucht und findet er Gelegenheit, das zu thun, was Du verbieteſt. Zeigſt Du Dich ſeinetwegen unbekümmert, ſo wird er von ſelbſt zur Vernunft zurückkehren, weil er ſich dann einbilden kann, als freier Menſch zu handeln.

Wenn nur nicht vorher Unglück geſchieht; bemerkte die Mutter ſeufzend.

Das, wie Alles, muß man der Vorſehung anheim ſtellen, ſagte Vittoria, denn er iſt doch der Erziehung und Ermahnung entwachſen.

Woher nur, fing die Mutter wieder an, hat der Knabe dieſe Unbändigkeit? Sein Vater war milde und ſanft, nachgiebig, folgſam, ein Feind alles wilden ungeſtümen Weſens: die Ruhe und Geſetztheit ſelbſt. — Von wem?

Gewiß von Dir, ſagte Vittoria lachend.

Die Mutter ſtand auf, ging nach dem Fenſter, ſah in die Landſchaft hinaus, kehrte dann um, betrachtete die Tochter ganz nahe mit großen Augen und ſagte kurz und ſchneidend: von mir?

Vittoria ließ ſich nicht irre machen, ſchloß ihr Buch, legte es in die Kapſel und ſagte ruhig: ſo denke ich mir die Anſtammung dieſes tobenden Blutes. Dein feſter Sinn, Dein großes, ſtarkes Gemüth, Dein edles Weſen, das für ſeine Ueberzeugung Blut und Leben hingeben würde, iſt in ihm als Mann in dieſe jugendliche Rohheit umgeſchlagen, die ſich ſpäter ſelber erziehn wird. War ich doch auch ein wildes Kind, und gewiß warſt Du nicht allzuzahm, als Du noch mit Deinem Püppchen ſpielteſt.

Du magſt Recht haben, antwortete die Mutter, mir iſt der Gedanke noch nicht eingefallen. Freilich vergeſſen wir nur allzuleicht in ſpäteren Verhältniſſen, wie wir in unſern früheſten Jahren waren.

Ich habe da wieder den Camillo Mattei geſehen, fing die Matrone von neuem an; er ſchien auf unſer Haus zuzugehn: ich weiß nicht, was er immer hier will.

Er iſt ja ein allerliebſtes Kind, ſagte Vittoria erfreut; man neckt ſich mit ihm ſo hübſch, er iſt dabei ſo ehrlich und treu, daß man ihn liebhaben muß. —

Was ſoll er uns? fragte Julie, und wendete das Haupt unwillig ab; er iſt unwiſſend, einfältig, von geringem Herkommen; nun liegt er ſchon dem armen Weltprieſter, ſeinem Ohm, ſeit Wochen zur Laſt: kann er nicht nach Rom zu ſeinen Eltern, den Bürgersleuten zurückkehren, um ſeine Schulſtudien fortzuſetzen?

Laß' ihn, liebe Mutter, bat Virginia, er gefällt mir, und uns allen im Hauſe; unſere Familie iſt als eine gaſtfreundliche bekannt; ſollen wir bei dieſem guten Mattei eine Ausnahme machen? Frage nur unſre Amme, oder unſern alten Guido, wie gut und lieb dieſer immer freundliche Camillo iſt.

Die Mutter zwang ſich heiter zu erſcheinen, als Camillo eintrat, ſich demüthig verbeugte und ſchüchtern ſtehn blieb, bis ſich Flaminio zu ihm geſellte, und ihm einen Seſſel in ſeiner Nähe anbot.

Camillo, fing Vittoria an, ihr habt neulich die Zeichnungen von den Bildern ſehen wollen, die der Cardinal Farneſe in ſeinem neuen Schloſſe Caprarola von Zuccheri hat malen laſſen: ſeht, hier iſt das ſchöne Buch, er hat es uns geſtern geſchickt.

Camillo blätterte und ſagte dann etwas beſchämt: ich verſtehe zu wenig von dieſen großen und ſinnreichen Sachen. Und an dieſen Kämpfen und Schlachten kann ich mich vollends nicht erfreuen. Freilich wohl, die Schlacht des Conſtantin, oder Attila von Rafael —

Läppiſcher Menſch! rief Vittoria, halb zürnend und halb lachend, wenn er mit Rafael kommt, muß ſich Alles verkriechen. Und doch meint der Cardinal wohl, und ſein Maler noch mehr, er könne es mit dem jungen Manne und ſeinen vatikaniſchen Zimmern aufnehmen, und ſtehe auf der Leiter der Kunſt noch einige Stufen höher. Und dieſe Bilder hier aus dem Saale des Schlafs und der Träume ſind auch ächt poetiſch; dieſe herrlichen Erfindungen werden immer als Muſter gelten können.

Kann alles ſein, erwiederte Camillo etwas verdrießlich: es iſt aber ein ſo ſchöner klarer Morgen, und dabei noch gar nicht heiß, daß wir lieber mit den verehrten Damen einen Spaziergang machen ſollten.

Die Mutter nahm ihren Sonnenhut, und Vittoria folgte ihrem Beiſpiel. Gehn wir dann nach

der Villa Eſte, ſagte die Matrone, und beſehen einmal wieder die Herrlichkeiten des neuen Palaſtes und alle die Künſte und Schönheiten des Gartens.

O nein! rief Vittoria unwillig, alle dieſe kleinen Springbrunnen und Bildchen in Marmor, ſo fein gelegt und geſchnitzt, — wären nicht die Cypreſſen hingeſetzt, die doch dazwiſchen ein ernſtes Wort reden, ſo wäre dieſe Anſtalt ganz unerfreulich. Nein! hin zu den allerliebſten Waſſerfällen! Zu Mäcens Villa; der Neptuns-Grotte, da löſt ſich unſer Herz und Gemüth, und die liebliche, unendlich ſchöne Natur faßt mich wie ein großer Dichter vertraulich bei der Hand, und ſagt mir ſo herzliche, rührende, erhebende und luſtige Dinge in mein horchendes Ohr, wie ſie in keinem Buche und in keiner Handſchrift ſtehn.

Flaminio führte die Mutter und Camillo ging an der Jungfrau Seite. Man konnte es ihm anſehn, daß er ſich neben der hohen ſchönen Geſtalt beſchämt und klein fühlte, und doch zugleich geſchmeichelt, daß er mit ihr ſo vertraulich wandeln durfte.

Als ſie in die Nähe der Waſſerfälle gekommen waren, ſetzte ſich die Mutter mit ihrem Sohne in

den Schatten der Olivenbäume, und ließ ihr Auge ſinnend an den Formen der ſchönen, ölbekränzten Hügel umherſchweifen. Vittoria aber ſprang an ihr vorüber, um ſich in der Nähe des Waſſers zu ergötzen. Wie Vieles wißt Ihr, fing Camillo leiſe an, wie Unermeßliches — und ich — —

Laßt alle den Kram, rief Vittoria übermüthig und ging ſchneller. O ſeht die alltäglichen Wunder dieſer Landſchaft und dieſe Waſſer, dieſe Mährchen und goldenen Fabeln, die es nicht müde werden, ſich immer wieder ſelbſt alles das poetiſche Zeug vor zu erzählen, und die uns doch, ſo ſehr wir ſie auswendig wiſſen, immer neu bleiben. Hier laßt uns Kinder ſein, wahre Kinder, die ſich immer in ihrem Spielwerk vergeſſen.

Indem lief ihr ein Kaninchen vorüber, in den Berg hinein. Vittoria ſprang ihm nach, und warf einen buntgefärbten Ball, den ſie bei ſich trug, dem kleinen weißen Thiere nach. Der Ball rollte den Hügel hinab, nach dem Fluſſe zu, der ſich hier mit Brauſen von bedeutender Höhe in die Tiefe ſtürzte, und mit ſeinem Strudel unten einen Trichter bildete,

den viele die Grotte des Neptun nannten. Aus Furcht, der Ball möchte vom Strudel fort geführt werden, rannte ſie ſo eilig hinab, daß Camillo ihr kaum folgen konnte, aber auch ſo unbeſonnen, daß ſie, unten angelangt, und ſich zu eilig und ſtark nach dem glänzenden Spielzeuge hinab beugend, wirklich in den toſenden Strudel ſtürzte. Ueberwältigt und beſinnungslos ſchrie Camillo laut auf und ſtürzte ſich nach, erfaßte die ſchöne Geſtalt, die ſich nur eben noch an einem vorragenden Geſteine feſt hielt, fiel hart auf das Geklipp, und rang ſich mit der Beute, Bruſt an Bruſt verzweifelnd gedrängt, empor: er gewann Kraft, und ſchneller, als es ſich ſpricht, hatte er ſich mit ihr gerettet. Unbewußt und mit der Verzweiflung Rieſenkraft trug der Kleinere die größere Geſtalt fort, zwar nur wenige Schritte empor, aber doch entfernt genug, um in Sicherheit im blitzenden Graſe neben der Geretteten ruhen zu können. Die Strahlen des nahen Waſſerfalles ſpritzten, abſtäubend vom fernen Fels wie Staub, oder gewebter farbiger Glanz über ihre Körper und Angeſichter. Leichenblaß, aber ſtill lächelnd, ſaß Vittoria im Graſe, dankbar

blickte ſie ihren Retter an, und reichte ihm die zitternde Hand. Camillo, erſchrocken noch und entzückt, taumelnd, betäubt, küßte die dargebotene ſchöne Rechte mit Inbrunſt. — Wie kann ich Dir lohnen? fragte ſie. — So! rief er aus, indem der Blöde, Verſchämte, brennende Küſſe auf die ſchönen Lippen drückte. — Sie ſchwieg, wehrte ihn nicht ab, und nur, als der Berauſchte von neuem und heftiger begann, wandte ſie das Antlitz ab und ſchlug ihn lächelnd mit den glänzenden Fingern auf ſeinen heißen Mund.

Jetzt beſann er ſich, und es wurde ihm nun erſt möglich, ſie zu ſehn und zu betrachten. Der Hut war mit dem Balle in den Wogen verloren gegangen, die ſchwarzen Locken des Haares waren aufgelöſt, noch floß und triefte das Waſſer vom Haupte, der ſchöne Buſen mit ſeinen jugendlichen feſten Marmorhügeln war faſt ganz frei und glänzte blendend im lichten Dämmer, das Baum und Fels lieblich verbreiteten, an Leib und Hüfte ſchmiegte ſich, die herrliche Form bezeichnend, das naſſe Gewand, und ſo erſchien ſie dem Jüngling, wie man wohl die

Nymphen der Quellen in ſchönen Gemälden abbildet, oder Amphitriten ſelbſt, die hehre Gemalin des göttlichen Neptun, der ſie vielleicht vor wenigen Augenblicken von Liebe bethört in ſeiner Grotte hatte zu ſich entraffen wollen. Sie erfreute ſich des Spiels, welches die Sonnenſtrahlen in Dunſt und Nebel des ſtäubenden Waſſers trieben, denn viele glänzende Regenbogen tanzten und wogten wie ſelbſtſtändige Weſen im aufgelöſten Kriſtall. Sieh, Camillo! rief ſie freudig aus, ich halte die Fabel und das Unmögliche hier ſichtbar in meiner Hand. Ja, ich kann ſogar, ſo ſpielen die Geiſter der Natur, Dir ſichtlich und körperlich dieſe bunt glänzende Woge hinreichen, das lachende Kind der Sonne. Und ſieh! zu meinen Füßen ſpielen eben ſo im Graſe die lieblichen, neckiſchen Geſpenſter, die Tages-Irrlichter, die dem Apollo mit freundlicher Widerſpenſtigkeit aus dem Dienſt gelaufen ſind. Und nun noch, Freund, hat uns der Waldvogel von drüben zum Beſten, der ſchreit ein höhnendes Triumphlied, als wenn wir in's Waſſer gefallen wären, um uns unter die Fiſche anwerben zu laſſen.

Aber, ſagte Camillo zögernd und warnend, wir müſſen zur Mutter zurück und nach Hauſe; Du wirſt Dich erkälten, und davon und vom Schreck krank werden.

Der Schreck iſt längſt verſchwunden, ſagte ſie, indem ſie ſich zögernd erhob und ihr Buſentuch ordnen wollte, deſſen Verluſt ſie erſt jetzt mit einer kleinen Beſchämung gewahr wurde. Ja wohl müſſen wir zurück, ſagte ſie dann mit leiſer Stimme. — Müſſen wir? — O über alles dies Müſſen in unſerer Alltagswelt. Freilich, die Fabel fliegt fort mit Schmetterlingen, Schwalben und Nachtigallen, wir kommen immer an das letzte Wort auch des ſchönſten Gedichtes, machen das Buch zu und legen es in den hölzernen Schrank. Nach dem herrlichſten Geſang erſchallt die heiſere Stimme des elenden Dieners, und ladet die Geſellſchaft an den Eßtiſch. Muß denn das Alles ſo ſein? Oder könnten wir nicht mit einem Gott oder einem hohen Geiſt ein Pactum ſchließen, daß es anders ſich geſtaltete?

Camillo ſah ſie mit großen Augen an, und führte ſie an der Hand den hohen und ſteilen Berg

hinauf. Flaminio kam ihnen oben mit der Mutter ſchon entgegen. Wie erſchraken beide, als ihnen Camillo mit kurzen, eiligen Worten das Abenteuer und die überſtandene Gefahr erzählte. Flaminio erblaßte und ward ſo ſchwach, daß er ſich an einen Baum lehnen mußte. Die Mutter ergoß ſich in Dankſagung und Lob Camillo's über ſeine Kühnheit und Geiſtesgegenwart. Kommt mit uns, beſchloß ſie, theuerſter Freund, kleidet Euch um, Flaminio wird Euch von ſeinen Kleidern geben, wärmt Euch in einem Bett, trinkt glühenden Wein und laßt Euch unſre Pflege gefallen.

Nein! nein! rief Camillo, Eure Güte und huldreiche Freundlichkeit erkenne ich mit Dank, aber ich bedarf ſie nicht. Ich fühle vom Waſſer nichts, die Sonne ſcheint warm, ich laufe zu meinem Oheim, der gar nicht weit iſt, und kleide mich um. Meine Wonne, daß ich Euch ſo habe dienen und Euch Eure herrliche Tochter retten können. Ein unverdientes Glück!

So lief er fort, und die Matrone, ohne zu ſprechen, führte ihre Kinder nach ihrem Hauſe. Vittoria war nachdenkend und Flaminio tief gerührt.

Als Camillo zu ſeinem alten Oheim kam und ihm die ſonderbare Begebenheit erzählte, ſagte der verdrießliche Mann: immer Kindereien getrieben, die zum größten Unheil ausſchlagen können. Wenn ihr nun beide ertrunken und vom Strudel verſchlungen wärt! Ich hab' es Dir ſchon oft geſagt: der Umgang mit dieſem hochmüthigen Volke ziemt Dir einfachem Bürgerkinde nicht. Was kannſt Du von ihnen erlangen? Du wirſt mit Deinem Stande unzufrieden werden und Deine Zeit verlieren, uud wenn du jeden Tag mit Leib= und Lebensgefahr einen von ihnen aus dem Waſſer ziehſt, haſt Du keinen Dank davon. Das geht mit Cardinälen und Baronen um; wenn der hochnaſige Abt, der älteſte Bruder einmal herkommt, ſieht er mich kaum über die Achſel an. Der lange Menſch wird mir niemals etwas zu Gefallen thun, ſo ſehr ich mich auch vor ihm demüthige. — Jetzt in Deine Kammer da hinein! Zieh Dich aus, kriech' in's Bett, daß Du warm wirſt, ich will Dir das Eſſen hineinſchicken.

Camillo gehorchte ihm gern, nur um mit ſich allein zu ſein. Faſt ohne zu wiſſen, was er that,

kleidete er ſich aus, legte ſich nieder, und träumte die Begebenheit immer wieder von neuem. „Gott im Himmel! ſprach er zu ſich ſelbſt: wer bin ich? Und ſie hat mich Du genannt. Dieſem himmliſchen Munde habe ich Küſſe rauben dürfen, und, ich habe es im Taumel wohl gefühlt, ſie hat mich wieder geküßt. Nachher wendete ſie ſich weg, aber wie freundlich, wie zärtlich! Und das Angeſicht! der Buſen! O was kann Marmor, Farbe nachbilden, wenn die Wahrheit, das Leben ſich uns nahe und wirklich ſo hinſtellt! — Ich habe gelebt. — Dieſen Körper nahe am meinigen gefühlt, gedrückt, das Pochen ihres Herzens empfunden. — Und — der eine Augenblick — wo ſich das Gewand weghob im Emporringen, und Bein und Knie ſich entblößten. — Kann ich dieſen Glanz je wieder vergeſſen? Wird die Erinnerung daran mich nicht elend, wohl gar raſend machen? — Wie matt iſt Licht und Schimmer und Farbe und glänzendes Weiß gegen den Glanz und die Herrlichkeit, die uns der Körper eines ſchönen Weibes offenbart! Und dieſen Himmel, einmal geſchaut, will das Auge immer wieder ſehn. — Wozu noch leben? Dieſe Mo-

mente kehren niemals, niemals wieder. — Hätte ich nicht vielleicht beſſer gethan, mich mit ihr vom Strudel nieder in den ewig dunkeln Abgrund hinunter wälzen zu laſſen? Sie zu morden, ſtatt ſie zu retten? Wiſſen wir denn, was der Tod iſt? Mir wäre er Wolluſt, Himmel, Seeligkeit geweſen, wenn auch im Grauen der Verzweiflung.

So phantaſirte Camillo und konnte weder den Schlaf finden, noch wirklich wach ſein.

Zweites Kapitel.

Da die Familie Accoromboni ſehr viele Bekannte und Freunde hatte, vorzüglich im nahen Rom, ſo war es natürlich, daß alle diejenigen, die von ihnen wußten, bald durch das Gerücht jene Begebenheit erfuhren, und zwar mit Uebertreibungen, ſo daß manche glauben mußten, die junge und ſchöne Vittoria ſei der Welt durch einen frühzeitigen Tod entriſſen worden. Die Mutter, welche ihre tiefe Rührung verbarg, da ſie die Aeußerung einer jeden Schwäche ſcheute, hoffte den jungen Camillo bald wieder zu ſehn, und ihm noch einmal Dank zu ſagen, und bei ihm ſelbſt zu erforſchen, auf welche Art ſie ihm vielleicht auf ſeinem künftigen Lebenswege nützlich ſein könne. Als er aber nicht erſchien, ward ſie be-

ſorgt, und Vittoria noch mehr, daß der Jüngling wohl erkrankt ſein könne, denn ſie konnten nicht glauben, daß er, ohne von ihnen Abſchied zu nehmen, nach Rom zurück gereiſet wäre. In dieſer Erwartung ſagte die Mutter zur Tochter an einem Morgen: mein Kind, es ziemt ſich nicht, daß wir uns um den jungen Menſchen, dem wir Dein Leben zu danken haben, ſo gar nicht kümmern. Er iſt arm, ſeine Eltern, wie ich gehört habe, leben in der Stadt nur ſehr kümmerlich, man ſagt, daß er ſich dem geiſtlichen Stande widmen ſoll, wir müſſen alſo irgend eine Summe ihm oder ſeinen Eltern einhändigen, damit er ſeine Studien bequemer fortſetzen könne, und ihn nachher einigen unſrer wohlwollenden Gönner dringend empfehlen, damit er bald zu einer einträglichen Stelle befördert werde, ſo daß er nachher ſeine armen Eltern ſelber unterſtützen kann. Bei ſolchen Gelegenheiten kehrt mir immer wieder der Wunſch zurück, daß ich reich ſein möchte, um durch meine Wohlthat das Glück eines ſolchen Hülfsbedürftigen auf dauernde Weiſe gründen zu können. Auf jeden Fall werde ich ihm die hundert Scudi geben, die ich neu=

lich für unerwartete Fälle von meinem Erſparniß zurück legen konnte. Empfehlung, wenn ſie wirkſam iſt, kann nachher als eine große Summe angerechnet werden. Was meint ihr, Kinder, Flaminio und Du, Vittoria, zu dieſer meiner Abſicht?

Flaminio ſtimmte unbedingt der Mutter bei, doch Vittoria ſchüttelte lächelnd den Kopf, ſo daß die Mutter ſie betroffen anſah und mit ihrem forſchenden Blicke ihre Meinung errathen wollte. Nein! nein! rief das lebhafte Mädchen, glaubt mir nur, unſer Camillo iſt ganz anders, als wie Ihr ihn Euch denkt. Ich habe ihn ſeit lange beobachtet und kenne ihn ganz genau. So blöde das junge Weſen ſcheint, ſo ſchwachgemuth und ungewiß in ſeinem Denken und Thun, was vielleicht daher kommt, daß ſein Charakter noch nicht ausgebildet iſt, ſo ſtolz iſt doch dieſer Jüngling, ſo daß er gewiß, verwundet und gekränkt, dieſe Wohlthat, die ihm wohl gar als eine Bezahlung erſcheinen möchte, ausſchlagen würde. Glaube auch nicht, liebe Mutter, daß es ſein Wunſch iſt, ein Geiſtlicher zu werden. Er hat mir ſchon vor einigen Monaten in Rom bekannt, daß ihm dieſer

Stand verhaßt ſei; Soldat möchte er werden, oder als Handelsmann auf Reiſen gehn, eine Seefahrt verſuchen und fremde Länder ſehn. Wunderliche Schickſale der Seeleute, der großen Feldherren und Condottieri — das reizt ihn, ſolche Bücher, wie das alte Gedicht von dem Feldhauptmann Piccinini, lieſt er am liebſten, und verſäumt, wie er nur irgend kann, Meſſe und Gottesdienſt, ſo daß ihm auch viele ſeiner Schulgenoſſen feind ſind und ihn erboſt nur den Ketzer und Lutheraner nennen. — Und dann — hundert Scudi! Liebe Mutter — wenn ich nun doch einmal bezahlt werden ſoll, bin ich denn nicht mehr werth? Dieſe Taxe iſt allzugering, dafür ſchlage ich mein Hündchen noch nicht einmal los.

Thörichtes Weſen! ſagte die Mutter lächelnd, wie kindiſch Du zuweilen ſprechen kannſt, da Dich doch viele kluge Männer in manchen Stunden wegen Deines Verſtandes bewundern wollen. Das Unbezahlbare, das Höchſte läßt ſich niemals mit Münze ausgleichen, das weiß ich ſo gut, wie Du. Aber eben deswegen muß ein Leben, wie das des Kindes, das die Mutter, wenn es entflohen iſt, nicht mit Millio=

nen zurückkaufen kann, mit Dank, mit Kleinigkeit, mit Hülfe erwiedert und belohnt werden. Der Wohlthäter fühlt dies auch ſelbſt und nimmt das, was Freundſchaft reicht, wenn er es bedarf, mit Rührung an, als wenn es ein großer Schatz wäre. Sind wir doch immerdar mit dem Leben und den Elementen, die uns beherrſchen, im Kampf: kann ich dem Nebenmenſchen dieſen erleichtern, ſo thue ich, ſelbſt durch eine Kleinigkeit, etwas Gutes.

Alles wahr, ſagte Vittoria, aber darum iſt auch in dieſem Falle, der ſo gewichtig iſt, Wohlwollen und Freundſchaft, ein Entgegenkommen im Vertrauen, ein kindliches und brüderliches Verhältniß, ſo daß ein ſolcher Wohlthäter mit zur Familie gehört — für den Zartfühlenden der wahre Dank und die größte Belohnung. So ſollten wir mit dieſem freundlichen und beſcheidenen Camillo ſein, und auch in Rom ſeine arme Eltern manchmal ſehn, die ſich gewiß durch ſolche Auszeichnung ſehr geſchmeichelt und beglückt fühlen würden.

Die Mutter ſtand auf, und ging heftig im Saale auf und ab. Alſo dahin ſollte es kommen?

ſagte ſie und ſetzte ſich wieder langſam in den Seſſel. Vielleicht bereitet ſich uns allen von dieſem Zufalle aus ein trauriges Schickſal. Eben alles dies, was Du mir deklamirend hergeſagt haſt, wollte ich vermeiden und unmöglich machen, weil ich das menſchliche Herz beſſer kenne als Du. Weil ſich ſo natürlich ein vertrauliches Verhältniß, eine brüderliche Annäherung aus ſolchem Unglück entwickelt, weil für dieſes ein eigentlicher Dank und eine Belohnung unmöglich ſind: ſo will der erſt ſo großmüthige Wohlthäter nur gar zu leicht das gerettete Weſen ſelbſt an Zahlungs ſtatt, und vernichtet ſo ſeinen Dienſt, indem er ſich das Liebſte eigennützig zum Opfer beſtimmt; die Gerettete iſt oft im Ueberſchwang des Dankes ſchwach genug, eine ſolche Schuldforderung anzuerkennen, ohne einzuſehn, daß ſie auf dieſem Wege nur ſpäter eines andern Todes ſtirbt. Und ſollte ich Dich je auf dieſe Weiſe verlieren können, ſo wäre es mir eben auch nicht ſchmerzlicher, wenn Dich die raſenden Wogen dort verſchlungen hätten. Gerade darum muß nun dieſer Mattei unſer Haus ſo wenig wie möglich betreten; wir ſind ihm zum

höchſten Dank verpflichtet, aber wir müſſen uns ihm mehr als je entfremden: er muß fühlen, daß wir in verſchiedenartigen Elementen leben, und daß unſere Lebenskreiſe ſich niemals berühren können.

Ihr überraſcht mich, Mutter, ſagte Vittoria hoch erröthend. Nein, ich bin dieſem kleinen freundlichen Camillo ſo gut, faſt wie unſerm Flaminio da — aber deswegen, — — was Du andeuteſt, Frau Julia, davon könnte ja niemals die Rede ſein. Du ſagſt, Du kennſt das menſchliche Herz beſſer als ich, — kann ſein; aber ich kenne mein eigenes Herz, mein Weſen, das Dir doch vielleicht in einigen Theilen noch fremd und unbekannt iſt.

Wie die Jugend in ihrer Unerfahrenheit ſpricht! antwortete die Matrone nicht ohne Heftigkeit. Dein Herz! Dein Weſen! Haſt Du denn ſchon etwas der Art, da Du noch gar kein Schickſal, keinen großen, mächtigen Schmerz erfahren und erlebt haſt? Ehe das Eiſen geſchmolzen, gehärtet und gehämmert wurde, iſt es eine unſcheinbare Erdſcholle, ohne elaſtiſche Kraft, Schneide und Widerſtand. Dein Weſen iſt nur noch Traum und Ahnung; was Du bis jetzt warſt

und geworden, iſt nur noch Wiederſchein meines Geiſtes, Denkens und meiner Erfahrung. Glaube mir, Kind, es ſchlafen in uns gräßliche Geſpenſter, tief im Hintergrund unſerer Seele, wohin der Blick der ſpielenden Jugend und die vorlaute Phantaſie niemals reicht. Man lernt alle Menſchen früher als ſich ſelber kennen. Wäre nun dieſer Camillo immerdar um Dich, gewöhnte ſein Gemüth ſo an Deinen Umgang, daß dieſer ihm zu ſeinem Daſein unentbehrlich würde, und Du wollteſt ihn nun als einen Ueberläſtigen abſchütteln, ſo würde er aus Eitelkeit, verletztem Gefühl, Zärtlichkeit und Kränkung in eine ſolche tödtliche Leidenſchaft gerathen, ſo in Wuth, Eigennutz und Aufopferung raſen, ſo vor Deinen Augen hinſterben, daß Dein Mitleid, Kummer, Gewiſſen, die Vorwürfe, die Du Dir machteſt, Dein eignes Weſen Dir ganz verhüllen könnten, daß Du auch auf eine Zeitlang glaubteſt, dieſelbe Leidenſchaft zu empfinden, und Du zu ſpät Deine Aufopferung bereuteſt. Glaube mir, alles dies geſchieht, ſogar nicht ſelten, und ſo erwachſen nur zu oft aus ſcheinbarer Liebe die unglücklichſten Ehen. In gewiſſen Stimmungen

werfen wir unſer Selbſt und Heiligſtes mit mehr Leichtſinn hinweg, als wir dem gierigen Hunde den Knochen hinſchleudern. Eine freie und edle Wahl, meine Vittoria, muß Deine Vermählung mit einem ausgezeichneten nnd hochſtehenden Manne herbeiführen, er muß Deiner werth ſein, ſo daß Dein reiches Weſen durch ihn gewinnt. Dazu gehört vor allen Dingen, daß er Dich verſteht, daß er die Welt und den Adel ächter Geiſter kennt; ein ſolcher muß Dich erheben, Du nicht ihn. Das dürftigſte Schickſal, das kläglichſte, entwickelt ſich in den Ehen, in welchen das Weib höher ſteht, als der Mann.

Vittoria hatte ihr feuriges Auge ſinken laſſen, ihr ſchönes Haupt ruhte zwiſchen beiden Händen, indem ſie die Arme auf den Tiſch ſtützte, ſo daß die fließenden Haare dunkel, wie eine Wolke, nieder wallten. Plötzlich ſah ſie auf, wie von einem Traume erwachend, und erſchrak faſt, als ſie ihren Bruder Flaminio in der Nähe erblickte. Sie ſtand auf, flüſterte dem Bruder leiſe etwas zu, worauf dieſer das Zimmer verließ. Was haſt Du, Tochter? fragte die erſtaunte Mutter.

Ich wollte Dir nur ſagen, erwiderte ſie, und das ſollte mein junger Bruder nicht hören, daß ich gar nicht, niemals heirathen will und werde.

Du haſt heute Deinen thörichten Tag, erwiderte jene: kann mein Kind ſich ſo etwas vornehmen oder beſchließen?

Ich ſehe wohl, Mutter, ſagte Vittoria tief bewegt, daß Du mich, trotz Deiner Liebe, nur geringe ſchätzeſt. Was nützen uns Bücher, der Umgang mit verſtändigen Männern, die Kenntniß der Vorzeit und Alles, was uns die edelſten Geiſter ſingen und ſagen, wenn das alles nur wie an Klötzen und Steinen vorüber geht und nicht zu unſerem Geiſte ſagt: ſtehe auf, die Morgenſtunde iſt da, rufe aus allen Kammern deines Herzens und Gehirns die Diener, daß ſie an die Arbeit gehn, daß in den Wellen des Blutes Entſchlüſſe und Kräfte erwachen, die das Geiſtige, Unſichtbare in That und Wahrheit verwandeln! Ja, Mutter, und ſo bin ich geworden, bin ſo geſchaffen, daß ich ein Grauen vor allen Männern empfinde, wenn ich den Gedanken faſſe, daß ich ihnen angehören, daß ich ihnen mit meinem ganzen

Weſen mich aufopfern ſoll. Sieh' ſie doch nur an, auch die Beſten, die wir kennen, auch die Vornehmſten: wie dürftig, arm, unzulänglich und eitel ſind alle, wenn ſie alle Verlegenheit der erſten Beſuche ablegen und ſich ſo recht frei und offen zeigen. Dieſe klägliche Lüſternheit, die aus allen Zügen ſpricht, wenn das Wort Liebe oder Schönheit nur genannt wird; dieſe alberne hohnlächelnde Tugend, die jene andern, welche für moraliſch gelten wollen, zur Schau tragen; dieſe Dienſtbefliſſenheit und das Kriechen vor den Weibern, die ſie doch in ihrem Herzen verachten, — o weh! wenn ich in dieſen Geſellſchaften meine Heiterkeit behalten ſoll, ſo muß ich mich in einen Traum von Leichtſinn hüllen und meine Beobachtung zum Schlaf einwiegen. Und dieſen Herzloſen, Gelangweilten, Geldgierigen, nach Ehrenſtellen, und Lob der Großen Durſtenden ſoll ich das Kleinod meines reinen Leibes, meiner Keuſchheit und Unſchuld hingeben, wie man ſich Tiſch, Gefäß, Buch oder ſonſt ein Todtes aneignet? Und — nur mit Entſetzen kann ich an dieſe Aufgabe unſers Lebens denken — wie aus einem Schrank, wie aus leben-

digem Sarge, ſoll mir unter Qualen ein Weſen genommen werden, das ich bin und doch nicht bin, das in ſeinem erſten materiellen Blödſinn mich eben ſo wenig kennt, vielleicht weniger, wie die Nelke, die ich in meinem Scherben erziehe. O mir graut, nur davon zu ſprechen. Und dies Leiden, den Graus, den Abſcheu zu erleben, wirklich zu erleben, ich ertrüg' es nicht! Wie ſehr thateſt Du recht, Mutter, mir unſere Bandello, Boccaz und den leuchtenden Arioſt nicht zu verſchließen, wie manche Eltern thun, denn ſtatt zu verlocken, hat ſich dieſe ſogenannte Liebe, die immer nach dieſem entſetzlichen Ziele ſtrebt, die berühmte allwaltende Leidenſchaft mir nur verhaßt gemacht.

Welche Unnatur! rief die Mutter aus, Kind, Deine entartete Phantaſie iſt es nur, die Dir Grauen erregt, nicht dieſe Bedingung des Lebens ſelbſt, die durch göttliche wie menſchliche Geſetze ihre Weihe, wie alles Heilige, erhalten hat.

Ich verſtehe ja auch, erwiderte die Tochter, den Willen Gottes und der Natur, ich verehre dieſe Satzung und begreife ihre Nothwendigkeit — aber

warum ſoll ich mich ebenfalls dem Ausſpruch fügen und nicht zurück treten dürfen, wie ſo viele Prieſter, Nonnen und Heilige?

Und in ein Kloſter wollteſt Du Dich vergraben, Du lebensmuthiges Kind?

Nein, Mutter, rief Vittoria aus, lieber ſterben! Ich verehre die Ehe; biſt Du, herrliche Julia, doch Mutter geworden, und Mutter vieler Kinder; muß ich Dir doch dafür danken, da ich nur durch Dich in dies freundliche Daſein gerufen wurde. Laß mich gewähren. Vielleicht erzieht mich Zeit und Erfahrung noch anders. Du meinſt, der Mann müſſe höher ſtehn, als das Weib. Noch habe ich keinen geſehn, der ſich Dir nur vergleichen dürfte; meinen theuern Vater habe ich nicht gekannt und kann mir kein Bild von ihm machen; aber müßte ich durchaus dem Geſetz nachgeben, ſo ſcheint mir vielmehr ein Mann, wie Camillo, meiner Ehe zu paſſen, den ich eigentlich ohne alle Bitterkeit unter mir fühle.

Ich werde noch lange, ſagte die Matrone, über unſer Geſpräch und Deine ſonderbaren Meinungen nachzudenken haben. Demjenigen, was allem Lebens-

reiz, bewußt und unbewußt, der Poeſie und aller Kunſt zum Grunde liegt, dem willſt Du entſagen, und doch biſt Du für Malerei und Poeſie begeiſtert, doch haſt Du Sinn für die männliche Schönheit: wie willſt Du mit Deiner Unnatur Dich in geſelligem lebenden Kreiſe bewegen?

Mit Muth und Entſchloſſenheit macht ſich Alles, erwiderte die Tochter mit heiterer Miene. Geſtern noch las ich das hübſche Büchelchen von der Tullia d'Aragon, „über die Unendlichkeit der Liebe." — Sieh', dieſe weltberühmte Frau hat ſich niemals vermählt, und wurde von der ganzen Welt vergöttert, in Bildniſſen verherrlicht, und der große Bembo, der herrliche Poet Bernard Taſſo und ſo viele andere berühmte Namen haben ihr gehuldigt.

Kind! Kind! ſagte die Mutter mit ſchwerem Seufzer — wohin geräthſt Du? Dieſes Weſen, ſo ſchön, ſo poetiſch ſie war, durfte ſich an Tugend und Hoheit niemals mit der vermählten Colonna und andern Dichterinnen vergleichen: Du weißt auch, daß ſie zum Theil deshalb bekannt und beliebt war, weil ihre Sitten, ſo ſagt man, ſich durch Leichtſinn auszeich-

neten; ihre platoniſche Liebe ſoll mehr als einmal zur irdiſchen herab geſtiegen ſein, und ſo könnte, weil auch Du ſchön biſt, Dein Eigenſinn Dich ſtatt zur Gattin, zur Buhlerin machen.

Vittoria legte der Mutter den Finger auf den Mund und ſagte: Bitte! bitte! Was ſagt die Welt nicht alles von großartigen Frauen. Ich denke mir, daß ſie ein ſchönes reines Leben führte, das Edelſte jener Gelehrten, Fürſten und Dichter ſich aneignete, die zu ihren Füßen ſaßen. Hat nicht der ernſte pedantiſche Orthodox, der alte Speron Sperone in Padua einen eigenen Dialog über die Liebe geſchrieben, wo ſie auftritt und von dem großen Bernardo Taſſo verehrt und geprieſen wird. Dieſer herrliche Dichter verleugnete auch nie, daß ſie ſeine Göttin war.

Vergiß nicht, ſagte die Matrone, daß der finſtere Sperone damals jünger war, und daß er gewiſſermaßen in einem ſpätern moraliſchen Dialog alle jene Aeußerungen und Meinungen zurück genommen hat.

Um ſo ſchlimmer für ihn! rief die Tochter aus, denn was einmal wahres Eigenthum unſers Geiſtes war, ſollen wir niemals wieder weggeben. Wer ge=

gen ſich ſelbſt nicht treu iſt, kann es gegen Niemand ſein. Wer ſich verleugnet, wird auch das Göttliche verleugnen. Da helfen ſie ſich denn freilich mit den traurigen eiſernen Schranken einer dürren Moral und einer mißverſtandenen Religion. —

Camillo vergeſſen wir ganz darüber, ſagte die Mutter, indem ſie aufſtand. Sie ging in die Geſindeſtube, und fühlte, daß dieſes Geſpräch eine Epoche ihres Lebens bilde, denn ſie war dadurch in eine ganz andere Stellung zu ihrer Tochter gerückt worden. Dieſen ſtrengen Geiſt des eben erſt aufgeblühten Kindes hatte ſie nicht geahnet, ſie ſah jetzt ein, daß der poetiſche Leichtſinn, das Harmloſe des ſchönen Weſens, der oft kindliche Uebermuth eben ſo viel Vorſatz, als Temperament war. Sie ſorgte jetzt, das Düſtere der Vorſtellungen möchte einſt über die Heiterkeit den Sieg davon tragen. Schwanken wir nicht immerdar, ſagte ſie zu ſich, an der Gränze des Wahnſinns hin? Arbeit, Pflicht, Scherz und Andacht müſſen uns immerdar zerſtreuen, um nicht in den ſtets offnen Abgrund hinein zu taumeln, wie ſie vor wenigen Tagen dort in den Waſſerſturz.

Sie ſendete Urſula, die alte Amme, da Flaminio nicht zugegen war, zum Weltprieſter hin, um zu erfahren, ob Camillo Mattei nicht gar von jenem Wagniß krank geworden ſei, da er noch immer nichts von ſich hatte hören laſſen. Die berührige geſchwätzige Alte freute ſich, in dem kleinen Orte, in welchem ſie nur wenige Unterhaltung fand, wieder einmal eine neue Bekanntſchaft zu machen. Nachdem ſie ihre Kleidung verbeſſert und einen weißen Schleier umgelegt hatte, begab ſie ſich in das kleine Haus des Prieſters. Der Alte ſah verdrießlich von ſeinem Gebetbuche auf nach der unbekannten Beſucherin hin, die ſogleich redſelig die Grüße ihrer Herrſchaft herſagte, und ſich dann erkundigte, warum denn der junge, liebenswürdige Mattei noch nicht wieder gekommen ſei, um die herzlichſten Dankſagungen der ganzen Familie zu empfangen.

Setzt Euch, alte Perſon, ruht Euch aus, ſagte der Prieſter; das Schwatzen muß Euch ſehr müde machen. Mein Neffe, Gott tröſte ihn, iſt krank. Die junge fröhliche Dame iſt, wie ich höre, mit weniger ſelbſt als einem blauen Auge davon gekommen.

So geht es immer mit den Vornehmen und Reichen: wir armes Geſindel müſſen alles ausbaden und den Schaden bezahlen. Das Waſſer hat meinem jungen Bengel nicht geſchadet, aber beim Hineinſpringen iſt er ſo heftig auf die ſpitzen Steine aufgeſchlagen, daß Rücken, Rippen, Hüften, alles Ein Schmerz iſt. Er hat Beulen und iſt ſo blau gefärbt und angelaufen wie der damascirte Stahl. — Das wißt Ihr doch von Eurer Jugend her, aus der Naturgeſchichte, Ihr altes Kind, daß Steine nicht ſo weich ſind, wie das Waſſer?

Lieber Himmel, nein, ſagte Urſula, das habe ich noch nicht vergeſſen. Ich habe alle meine Herrſchaften aufgeſäugt, ſonſt wäre meine gnädige Signora Julia auch wohl nicht ſo ſchön geblieben, und alle die Kinder, vorzüglich aber das älteſte, der Herr Abbate, mögen mir vielen Verſtand und Einſicht, und Gedächtniß weggeſogen haben, womit ſie nun in der Welt prunken und Aufſehen erregen, aber dieſe Kenntniß und Einſicht iſt mir doch geblieben. Ja, ehrwürdiger Herr, Steine ſind in der Regel hart, aber auf verſchiedene Art, nach ſeiner Temperatur

ein jeder: aber darauf hinſtürzen, iſt keinem Körper geſund. Sonſt hätten die böſen Juden den heiligen Stephanus gar nicht ſteinigen können, wenn in den Kieſeln nicht eine gewiſſe Härte wäre.

Eure Kenntniß wandelt auf dem ganz richtigen Wege, fuhr der Prieſter fort; man freut ſich, mit Menſchen von Geiſt und Erfahrung Bekanntſchaft zu machen, denn die Welt verdummt immer mehr. Aber meinen Neffen, den haben die Herrſchaften, ſo ſcheint es mir, verbraucht; denn wenn er auch wieder aufkommen ſollte, wird er doch zeitlebens ein Narr bleiben. Da phantaſirt und tollt er auf ſeinem Lager herum, und ſpricht von den alten heidniſchen Göttern, von denen er wenigſtens ein Duzend, ſo ſchreit er es aus, da unten im Waſſerfall, kennen gelernt hat. Dann ſagt er zur Abwechſelung, er ſei ſelbſt eine von den alten Gottheiten, und Euer hochgewachſenes Fräulein habe ihn dazu geſtempelt. Er meint in ſeiner philoſophiſchen Raſerei, er hätte ſich eigentlich, wenn er Menſchenverſtand gehabt hätte, neulich umbringen ſollen, und die überweiſe Vittoria zugleich mit, ſo würden die beiden jetzt in den elyſi-

ſchen Gärten ſpazieren gehn, und die reifſten und ſüßeſten Maulaffenbeeren von den Bäumen herunter naſchen. Von der Religion will er nun gar nichts wiſſen, weil er meint, die könne ihm zu ſeinem künftigen Fortkommen in der Hölle doch von keinem ſonderlichen Nutzen ſein; denn Herr Pluto und deſſen unterirdiſche Richter examinirten die Candidaten nach einem gar andern Katechismus. Kurz, der Burſche iſt mir und der ganzen Chriſtenheit dermalen verdorben, und das hat einzig Eure ſuperkluge Herrſchaft zu verantworten, die das junge Blut als einen Pudelhund mit ſich nahm, um verlornen Hochmuth aus dem Waſſer wieder herauf zu holen. Ich habe ſogleich den Apotheker müſſen kommen laſſen, der ihn bepflaſterte, und ihm Latwergen und Tränke und Tropfen mitgebracht hat, die ich armer Geſell aus meiner knappen Wirthſchaft nun alle bezahlen muß; alles bittres, verfluchtes, niederträchtiges Zeug, wo ſie mir noch viel Geldes dazu geben müßten, wenn ich ſollte überredet werden, das gottloſe Höllengeſöff hinunter zu ſchlucken. Der einzige greifliche Vortheil bei der ganzen verfluchten Geſchichte iſt, daß das

dumme Lammsgeſicht in den erſten zehn Jahren nich wieder braucht geprügelt zu werden, weil ihm Rücken und Rippen von der remarkablen Geſchichte beinah zerquetſcht und zertrümmert ſind.

Geiſtlicher Herr, ſagte Urſula, Ihr beliebt ſo klug und ſo kwatſch durch einander zu ſprechen, daß es faſt unmöglich iſt, Eure Meinung zu kapiren. Wenigſtens macht Ihr es den Laien ziemlich ſchwer.

Nun, ſo ſeht Euch die Beſcheerung ſelbſt an, ſagte der Geiſtliche, wenn Ihr Euch aus meiner Legende nicht zu vernehmen wißt.

Sie gingen in die Kammer, wo der Kranke ſich unruhig auf ſeinem ſchlechten Lager wälzte. Seine Augen glühten, und als die Beiden eintraten, rief er ihnen entgegen: Theuerſter Monſignore Charon, bringt er ſie jetzt herüber, meine längſt angetraute Gemahlin, die Dame Vittoria? Ei was! Iſt ſie ſchon ſeit den kurzen dreihundert Jahren ſo ſehr gealtert, wie muß ich dann erſt ausſehn, der ich ſchon vor meiner Geburt ein alter Kerl war? — Wie? Runzeln in dem braunen Geſicht? Warum gerade ſo? Kann das Alter denn nicht blos ehrwürdig er-

ſcheinen, warum muß es gerade lächerlich ſein?

Nein, nein, junges Blut, rief Urſula unwillig aus; ich bin nicht die Herrſchaft, ich bin die Amme, die ſie groß geſäugt hat, darum laßt Eure Pasquinaden und wendet Euch an Gott, damit er Euch geſund mache und Euren verfallenen Verſtand wieder herſtelle.

Ihr habt ſie mit Eurem Blut, mit Eurer Milch, mit Euren Lebenskräften geſäugt? rief der Kranke; kommt näher, Muſterbild aller Schönheit, denn auf die Weiſe hat ſie ja nur von Euch ihre Vollkommenheiten. Ehe ſie ſelber war, ruhten ihr Auge, die ſüßtönende Rede, die Himmelslippen, alle die Verſe, die ſie weiß und ſelber dichtet, ſchon in dieſer verknöcherten, kaſtanienbraunen Bruſt? O kommt und reicht mir auch etwas von dieſer Nahrung, damit ich doch einige Aehnlichkeit mit ihr bekomme.

Pfui! ſchrie die Alte erbittert, er ſollte doch wenigſtens auf eine decente Art raſen, daß wohl erzogene Frauenzimmer ſich über ſeine Liebesphraſen nicht zu ſchämen brauchten.

Sie ging böſe und ſcheltend fort und erſtattete der Herrſchaft nur einen ſehr unvollkommenen und verwirrten Bericht. Die Signora Julia ſchickte durch ihren jüngern Sohn eine bedeutende Summe zum Pfarrer, damit ihm der kranke Neffe nicht zu viele Ausgaben veranlaſſe, auch ſorgte ſie dafür, daß ein verſtändiger Arzt außer dem halbgelehrten Apotheker ſich, auf ihre Rechnung, des Leidenden annahm. Auch kühlende Sachen, eingemachte Früchte und andere Erfriſchungen beſorgte ſie, und ſo hoffte ſie, bald von der Beſſerung und Geneſung des Camillo Mattei zu vernehmen.

Drittes Kapitel.

Es hatte ſich mit Camillo gebeſſert. Die kräftige friſche Jugend kämpfte das Fieber und die Krankheit nieder. Der Beiſtand, den ihm die Signora Julia durch ihre Bemühung verſchafft hatte, indem ſie ihm einen verſtändigen Arzt ſendete, die Beruhigung, die ſie durch ihre Unterſtützung dem alten Prieſter gewährte, alles dies hatte die Wiederherſtellung des jungen Mannes beſchleunigt. Er meldete ſich bei der Familie, um ſeinen Dank abzuſtatten, und die Mutter empfing ihn freundlich, aber zugleich mit einer gewiſſen Feierlichkeit. Auch Virginia, von dem ſtrengen, beobachtenden Auge der Mutter beherrſcht, hatte einen andern Ton gegen ihn angenommen, als den er bisher gewöhnt war, und ſo fühlte ſich Ca-

millo, der nach jener Scene ganz andere Erwartungen mitgebracht hatte, verletzt und gedemüthigt; er war verlegen, und wenn ihn die Geſellſchaft nicht beſchämt hätte, ſo würde er ſein Gefühl wohl in heißen Thränen ergoſſen haben.

Ihr werdet nun wohl, ſagte die Mutter, um das zögernde Geſpräch in Bewegung zu ſetzen, zu Euren Eltern nach der Stadt zurückkehren, um weiter zu ſtudiren. Seid Ihr erſt etwas vorgeſchritten, mein lieber junger Freund, ſo werde ich nicht ermangeln, Euch meinem Sohn, dem Abte, zu empfehlen, ja ich werde vielleicht die Gelegenheit finden, zu Eurem Beſten mit dem großen Cardinal Farneſe zu ſprechen, der jetzt wahrlich, zunächſt unſerm heiligen Vater, den größten Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten hat. Zeigt Ihr Euch nun wacker und unterrichtet, darf man ſpäter von Eurer Rechtgläubigkeit überzeugt ſein, ſo wird es Euch gelingen, bald in eine einträgliche Stelle verſetzt zu werden, von welcher Ihr allgemach höher ſteigen mögt, um auch Euren theuren Eltern ihre Liebe, und die Opfer, die ſie Euch gebracht haben, vergelten und erſetzen zu können.

Vittoria war im Innern über dieſe wohl geſetzte Rede aufgebracht, aber ſie hatte nicht den Muth, in Camillo's Gegenwart ihr Erzürnen kund werden zu laſſen, um nicht einen vielleicht unziemlichen Auftritt herbei zu führen. Die Mutter merkte ihre Verſtimmung, ſie hatte ſich aber feſt vorgenommen, ſich durch nichts in ihrem Entſchluß irre machen zu laſſen. Camillo erwiderte ſtotternd und mit hoher Röthe im Geſicht: Signora, ich werde noch acht Tage hier in Tivoli verbleiben, ſo hat es mir der Arzt befohlen, den Ihr mir zu ſenden die Gnade hattet. Ich werde dann nach Rom zurückkehren, aber ganz in Zweifel und Ungewißheit, mehr als je, ob ich auch würdig genug ſei, mich dem geiſtlichen Stande widmen zu können. Es iſt gar zu ſchmerzlich, ſein ganzes Leben einem Berufe zu weihen, den man mit entſchiedenem Widerwillen antritt. Ihr wollt mich beſchützen — o, wie glücklich würde ich mich fühlen, wenn Ihr mir irgend wo, ſei es in Venedig, Florenz, oder wo es auch wäre, eine Stelle und Ausſicht beim Soldatenſtande ſchaffen könntet. Oder wenn ſich ein Kaufherr in Genua oder ein Venetianiſcher meiner anneh-

men wollte. Ich fürchte, ich bin nicht fromm; zwinge ich mich alſo, ganz gegen Neigung, in das geiſtliche Weſen hinein, ſo iſt zu beſorgen, daß ich aus Tücke und Widerſpruch, wie der Menſch nun einmal iſt, auf gar arge Ketzereien gerathen, und in dem Zuſtande Leib und Seele verlieren möchte. —

Junger Menſch, ſagte die Matrone mit kalter Sicherheit, Ihr kennt Euch ſelbſt noch nicht hinreichend. Folgt meinem Rathe, denn er iſt gewiß der beſte. An meinem eigenen Sohne Marcello erlebe ich es, wie ſchwer es iſt, den Söhnen eine andere Laufbahn, als die der Kirche, zu eröffnen. Beim Soldaten hat der Edelmann immerdar den Vorzug, und alle die großen Häuſer in Italien ſorgen dafür, daß bei allen Fürſten in den Ländern ihre Schützlinge und Anverwandten die einträglichen Stellen erhalten. Mit Kaufleuten ſtehe ich in gar keiner Bekanntſchaft, denn meine Verbindungen, durch welche ich Euch nützen könnte, erſtrecken ſich eben nicht über Rom hinaus. Bei der Beſtimmung unſeres Lebens dürfen wir nicht zu viel auf unſere Neigungen oder Leidenſchaften hinhören, denn das Schickſal des Da-

ſeins, dem wir in dem Augenblicke der Beſtimmung entgegen treten und es herbei rufen, iſt zu ernſt, um Spiele und Gewöhnungen der Kindheit, jene leichten Blüthen, die den Früchten weichen ſollen, mit hinüber zu nehmen. Dadurch, daß Ihr uns bekannt ſeid, daß wir Euch ſo innig verpflichtet wurden, ſo daß ich gezwungen bin, für Euch wie für einen lieben Verwandten zu denken und zu ſorgen, dadurch, daß es ſich fügt, daß wohlwollende Gönner und Freunde von großem Einfluß, auf meine Worte, Bitten und Empfehlungen achten: dadurch, lieber Mattei, zwingt Euch das, was ich Schickſal nenne, Euch dieſer Beſtimmung und keiner andern zu ergeben. Und ſeid Ihr denn gar nicht ſtolz, junger Freund? Seht um Euch, wie große Männer allenthalben aus Armuth und Niedrigkeit ſich auf dieſem ſo ehrenvollen Wege empor geſchwungen haben. Hier, im geiſtlichen Gebiet, iſt die ächte Republik, die Gleichheit aller Geſchlechter und Stände, Kirchendiener, Biſchöfe, Heilige, ja Päpſte ſind aus Armuth und Dunkelheit empor geſtiegen, um der Welt zu leuchten, und ihre Familie zu verherrlichen. Haben wir nicht ganz

in der Nähe ein Beiſpiel an unſerm Kirchenfürſten, dem gelehrten großen Cardinal Montalto, deſſen Familien-Name Peretti iſt? Wer ſpricht im römiſchen Staat, ja in ganz Italien dieſen Namen Peretti nicht mit Ehrfurcht aus? Und er iſt einem ſo armen, niedrigen, ſchwachen Hauſe entſprungen, daß Eure wackern bürgerlichen Eltern ſich gegen ſeine Familie wohl eine vornehme dünken mochten. Als Knabe war dieſer große Geiſt genöthigt, das Vieh zu hüten, durch Almoſen ward er groß gezogen, ſchwache, armuthſelige Prieſter und Mönche waren ſeine erſten Beſchützer — und jetzt! Iſt er auch nicht reich, ſo kann er doch, wie jeder Cardinal, in wenigen Jahren wohl ſelbſt Papſt werden. Seht, mein Freund, der Stand, den Ihr nicht achten wollt, iſt einzig der, wo Fleiß und Charakter ſich geltend machen, und die Schwächſten, hier durchgedrungen, die Welt beherrſchen können.

Die Frauen erſchraken, als in dieſem Augenblicke der erſt verſchüchterte Camillo ein lautes Lachen aufſchlug. O ja, rief er, ich kann auch nach Aſien wandern, mich für heilig ausgeben und der große

Mogul werden. Was hindert mich, es auf den weltberühmten geheimnißvollen Prieſter Johannes anzulegen? Von Melchiſedek und den drei Königen aus dem Morgenlande weiß man auch die Abſtammung nicht. Dürfte es nicht auch gerathen ſein, ſich mit dem ewigen Juden zu aſſociiren und ſich von dem Brauſewind zum Compagnon annehmen zu laſſen? Der macht ja auch Geſchäfte mit und in aller Welt.

Plötzlich ſchwieg er ſtill, ſah ſtarr vor ſich nieder, und trocknete ſich heimlich eine Thräne aus dem Auge. Mutter und Tochter ſahen ſich mit Erſtaunen an, und die ſonderbare Bläſſe des Marmors ſtand auf Vittoria's Angeſicht. Camillo richtete ſich in mächtiger Verwirrung auf und ſagte mit gebrochener Stimme: Verzeiht mir, Ihr Hochverehrten, meine Ungezogenheit. Ich bin ein elender Menſch, und verdiene nicht, in guter Geſellſchaft zugelaſſen zu ſein. Mir geſchieht recht, wenn ich von den Edlen ausgeſtoßen werde.

Er erhob ſich zitternd. Demüthig nahte er der Signora Julia und küßte ihre Hand, dann näherte er ſich der Tochter, faßte ihre Finger, hielt ſie lange

feſt, und konnte dann ſeine Lippen kaum entfernen, indem er fühlte, wie ſein Druck, wenn auch nur leiſe, von der ſchönen Jungfrau erwidert wurde. So wankte er dann, wie ohnmächtig, zur Thür hinaus.

Mit dem Ausdruck der Heftigkeit ſtand die Matrone vom Seſſel auf und ging an das Fenſter. Vittoria blieb auf ihrem Stuhle und ſah mit etwas ſcheuem Blicke nach der Mutter hinüber. — Alſo ſchon jetzt! rief die Mutter aus; ich habe es ja geſagt! So iſt die elende Beſchaffenheit unſrer menſchlichen Seele, daß aus jedem Ohngefähr tolle Hoffnungen erwachſen, deren ſie ſich ſchwindelnd bemächtiget. Nun iſt man ſtolz, und trotzt und pocht in verächtlicher Aufregung einer raſenden Leidenſchaft. Man ſpielt den Herrn der Welt, indem man tief unter dem blödſinnigen Bettler ſteht. Und eigentlich haſt Du es verſchuldet!

Ich? fragte die Tochter erſchreckend.

Weil Du kindlich und unerfahren Dein Herz und Deine Zunge nicht genug bewachteſt. Deine unſchuldige Neigung hat er in ſeinem männlichen Eigennutz ganz anders gedeutet: dieſe angeborne Eitelkeit

und Anmaßung des Geſchlechts hat Dich ihm ſchon erniedrigt, weil Du höher ſtandeſt, als er, weil Du ihm reizend und wünſchenswerth erſcheinſt; ſeine Einbildung hat Dich ſchon in Beſitz genommen, und daß ſein Irrſinn ſchon zur wahren Leidenſchaft heran gewachſen iſt, zeigt ſeine Raſerei, die wir von ihm haben ertragen müſſen.

Was kann ich aber für das Alles? warf Vittoria mit Schüchternheit ein.

Wie? Thörin? eiferte die Mutter, ſah ich es denn nicht, (o ja, Du kannſt es meinem ſcharfen Auge nicht ableugnen) daß Du ihm noch beim Abſchied die Hand drückteſt?

Und wenn es iſt, ſagte Vittoria, giebt es etwas Unſchuldigeres? Er that mir ſo leid, weiter habe ich mir nichts dabei gedacht.

Und Du meinſt, antwortete die Matrone, daß der Ungeſtüme ſich dieſen Druck nicht ganz anders wird ausgelegt haben? Für eine Liebes-Erklärung von Deiner Seite hat er ihn genommen. Liebſt Du ihn wirklich, ſo thatſt Du etwas ſehr Unrechtes, aber Du handelteſt ehrlich; liebſt Du ihn aber nicht,

ſo war es ein armſeliger Betrug, und gehört zu jenen ſchlechten Künſten, mit denen Weiber, die mit Recht verrufen ſind, Handel und Wandel treiben, und nur gar zu oft durch fortgeſetzte Unwahrheit die edelſten Männer zur Verzweiflung bringen.

Du gehſt im Eifer zu weit, ſagte die Tochter mit großer Ruhe. Giebt es denn außer wilder roher Leidenſchaft, die unbedingt auf Beſitz dringt, und jener kalten todten Gleichgiltigkeit, nichts Edles, Freundliches, Zartes, was zwiſchen dieſen Aeußerſten liegt? Und, daß ich es Dir nur geſtehe, ich war dem kleinen Camillo immer gut, aber noch niemals hat er mir ſo ſehr gefallen, als in ſeiner aberwitzigen komiſchen Rede, die Dich ſo ſehr gegen ihn aufgebracht hat. Dieſe Kraft hätte ich ihm niemals zugetraut. Iſt es denn alſo möglich, wie Du neulich äußerteſt, daß ich auch noch Leidenſchaft und Wunſch nach der Ehe würde kennen lernen, nun ſo erzieht ſich vielleicht meine Zärtlichkeit für meinen Mattei noch zu dieſer Liebe. So laß denn dieſen Gefühlen ihren Lauf und es ergiebt ſich nach Jahren vielleicht, daß Du richtig geſehen haſt.

Daß der Wahnſinn anſteckend iſt, erfahre ich nunmehr ganz deutlich, ſagte die Mutter und ſprach nun kein Wort mehr. —

Camillo ging indeſſen langſam und zögernd nach dem Hauſe ſeines Oheims zurück. Ja, ja, ſprach er bei ſich ſelbſt, recht hat der alte verdrießliche Menſch! Die Vornehmen — ſie taugen alle nichts! Nur bei der Armuth wohnt Liebe und Tugend! Das ſehe ich an meinen Eltern, an ſo vielen Elenden! O dieſer verächtliche Hochmuth der armen, vergänglichen Sterblichen! — Und dieſe hochgethürmte weiſe Hoffahrts-Dame! Was iſt ſie denn Großes? Die Witwe eines wohlhabenden Advokaten und Richters: dazu hätte mein Vater auch gelangen können, wenn er das Vermögen beſeſſen hätte, zu ſtudiren. Sie iſt freilich aus einem adlichen Hauſe: iſt aber doch auch zu einem Rechtsgelehrten hinabgeſtiegen! — Unſinn, daß ſich mit dieſer Ungleichheit auch die niedrigen Stände brüſten! — Ich, ein Geiſtlicher! Lieber Kohlenbrenner, Räuber, Bandit: — Und ſie, — ach ja, da im Saal iſt es anders, als da unten, ſo nah an der Hölle, wo ſie ſich mir mit allen

Kräften und Schönheiten ergab. Warum war ich ſo dumm und thöricht, in dieſem Taumel, wo wir die ganze Welt vergeſſen, nicht mehr zu verlangen? Sie hätt' es nicht geweigert. Und was iſt es denn Großes? Das Nächſte, Natürlichſte, was ein einfach unverdorbener Menſch nur denken und begehren kann. War doch Buſen, Knie und glänzender Leib ſchon mein, und in den Küſſen entfloh meine Seele über ihre himmliſchen Lippen in ihr Weſen hinüber. — Nichts! nichts! Alles iſt eitel! Auch ſie verwelkt und vergeht, nichts iſt ächt und wahr, als nur die Zeit und der Augenblick; und dieſen muß der Kluge ergreifen! Wenn er dazu entſchloſſen iſt, ſo gehört ihm die Welt.

Zu Hauſe angelangt, legte er ſich nieder, denn er war wieder ein Raub des Fiebers.

Nach Tiſche wurde der Familie der allbekannte Hausfreund Don Ceſare Caporale gemeldet. Mutter und Tochter waren erfreut, den wackern Mann begrüßen zu können, durch welchen ſie aus ihrer Verſtimmung geriſſen wurden, und der ihnen durch ſeine unzerſtörbare Heiterkeit eine anmuthige Zerſtreuung verſprach.

Ceſare Caporale war einer jener hohen ſchlanken Geſtalten, die durch den Ausdruck harmloſer Gutmüthigkeit die Häßlichkeit ihres Geſichtes vergeſſen machen können. Sein Anſtand und die Geberde war edel, und man ſah ihm an, daß er viel in der großen Welt gelebt hatte. Die kleine, zurück gekrümmte Naſe in dem langen, gebräunten Geſicht, die vielen Falten, gaben ihm neben dem faſt Geringen und Poſſierlichen den Anſchein eines höheren Alters, als er wirklich erreicht hatte, denn er war noch nicht fünfzig Jahr. Seine grauen, kleinen und lebhaften Augen verriethen den Schalk, denn ſie begleiteten jedes ſeiner Worte mit ſo geiſtreichem Ausdruck, daß viele ſeiner Ausſprüche von ſeinem Munde witzig ſchienen, die man oft als Rede eines andern für unbedeutend würde gehalten haben.

Mit ſeiner gewöhnlichen Gutmüthigkeit ſchüttelte er den beiden Damen die Hand, ſetzte ſich behaglich nieder und ſagte: da bin ich wieder einmal bei Euch, ihr Gotteskinder, und das thut mir wohl, wie die Frühlingsſonne dem Kranken. Ich war wieder da hinten in meinem geliebten kleinen Perugia und

habe eine Zeitlang fröhlich mit meinen Freunden in meiner Vaterſtadt gelebt. Das liebe Neſt ſteht noch auf dem alten Fleck, keiner meiner Bekannten iſt in dieſem Jahre geſtorben, in meinem Vaterhauſe iſt mein Quartier für mich immer offen, und ſo habe ich denn auch die Kirchen wieder beſehn, die Berge beſucht, und mich an den Gebilden unſers alten Meiſters Pietro und ſeines großen Schülers Rafael erfreut. Wie ich nach Rom komme, höre ich zu meinem Entſetzen, Ihr alle hier wäret erſoffen, oder mit Erlaubniß zu ſagen, ertrunken, was aber beinah auf eines hinaus läuft. Das war ein Lamento bei allen den ſchönen geputzten jungen Narren, daß es nicht auszuſagen iſt. Je nun freilich, wenn man hübſch iſt, wird man eher vermißt, als wenn man, wie ich leider, mit einer ſo fatalen Fratze herum läuft. Aber ſagt um des Himmels willen, was habt Ihr eigentlich angefangen, daß man Euch ſo verleumden darf; denn ich ſehe ja, daß Ihr hier ganz als vernünftige Weſen auf dem Trocknen beiſammen ſitzt. Die hochgeſinnte Mutter, die ausbündige Vittoria, und der hoffnungsvolle Flaminio ſind alle wohlbehal-

ten, wenn auch etwas nachdenkend, wo nicht gar gelangweilt, was ich aber doch nicht zu voreilig annehmen will.

Die Mutter übernahm es, ihm in kurzen Worten die ſonderbare Geſchichte, die ſo leicht tragiſch hätte endigen können, zu erzählen. Seht! ſeht! ſagte Ceſare am Schluß; ich habe immer behauptet, daß unſre Virginia für ihre große Geſtalt in ihren Geberden und Bewegungen zu haſtig und berührig iſt. Dergleichen ſchickt ſich nur für kleine Perſönchen, die es manchmal auch recht gut kleidet. Darum halte ich mich mit meinem hohen Körper, den langen Beinen und Armen immer ſo majeſtätiſch. Fällt mir ein lumpiger Ball in's Waſſer, (ich trage aber niemals einen mit mir herum) ſo laſſe ich ihn wegſchwimmen; und dort gar in dem Höllenrachen, den ich immer die Grotte des Neptun genannt habe, obgleich ſtreng genommen der gewaltige Mann ſich mit den Flüſſen des Landes gar nicht einläßt. Wenn Ihr dort umgekommen wärt, ſo hätte ich Euch wohl gar, als Euer alter Anbeter beſingen und beklagen müſſen, obgleich mir noch niemals ein ernſthafter Vers hat gelingen wollen.

Aber habt Ihr uns keine neue Compoſition mitgebracht? fragte die Mutter.

Der Poet, antwortete Caporale, iſt zuweilen an Entwürfen und Plänen ſo reich, daß er darüber gar nicht dazu kommen kann, einen einzigen auszuführen. Ich lief in der ſchönen Gegend von Perugia viel herum und meditirte. Mein Gedicht über das Leben des Mäcenas iſt nun faſt fertig, aber außer einer neuen Comödie iſt mir auch noch ein komiſcher Vorwurf dort in der Einſamkeit aufgeſtiegen. Ich dachte mir nämlich, wie Apollo auf ſeinem Jagdſchloß eine Verſammlung könnte ausſchreiben laſſen, daß ſich alle, die ſich für Poeten hielten, zu ihm einfinden ſollten, um aus ſeinem Munde und von verſtändigen Richtern und Beiſaſſen ihr Urtheil zu empfangen. Die Aufgabe iſt häklich und kitzlich: denn wie viele unſerer jetzt lebenden Pedanten, oder talentloſen Reimer würde man da ärgern und kränken müſſen, darum gebe ich den Gedanken auch vielleicht wieder auf, wenn ich nicht einen anſtändigen Mittelweg entdecken kann.

O Beſter! rief Vittoria lebhaft aus, da müßt

Ihr alle meine Lieblinge recht loben, und diejenigen, die mich immer geärgert haben, recht beißend durchziehn und ſchwarz abſchildern.

Zum Beiſpiel? fragte der Poet.

Wen kann man wohl mehr loben, fuhr ſie fort, als den edlen herrlichen Bernard Taſſo, und deſſen Sohn Torquato, wegen ſeines himmliſchen Aminta? Schelten müßt Ihr auf den rechthaberiſchen kritiſchen Sperone.

Geht ſchon deswegen nicht, antwortete der Dichter, weil ich ihn jetzt eben in Rom geſprochen habe, und er ſich recht freundlich gegen mich erwieſen hat. — Alſo um fortzufahren: ich wandelte dort in den Bergen von Perugia ſinnend umher, voll Launen und Projekte, Verdruß und Freude. So kam ich auf ein grünes Feld in der Abendſtunde, die Sonne ging unter und es gemahnte mich, noch immer draußen zu bleiben. Mit einem Male blitzt mich aus dem grünen Gebüſch vor mir etwas ſo großäugig an, ſo unnatürlich feurig, daß ich dachte, die Sonne wäre vielleicht umgekehrt: und nun ſah ich's, und es war Venus, der Abendſtern. Aber noch nie hatte ich ihn

in dieſer Herrlichkeit geſehn. Nun gut, ich ließ es mir gern gefallen, daß es etwas ſo Schönes in der Welt und der Natur gab, und ging immer weiter, an mein dumpfes Gedicht denkend und ſpekulirend. Auch giebt es wirklich Epochen in unſerem Leben, in welchem man die ſogenannte Zeit völlig vergißt. So war es mit mir. Der Abend hatte mich ausgehn ſehn und die ſtille Nacht fand mich noch draußen. Wie ich noch ſo fort wandelte, däucht mir, es erhebe ſich im Oſten eine Art von lichtem Grau, ein klarer, wallender Schimmer, und wie ich mich noch darüber verwundre, (denn ich hatte ganz vergeſſen, daß es wohl Morgen ſein könne,) fahre ich im Schrecken zurück, denn wieder blitzt eine ſolche Glutmaſchine, ſo ein Jupiter, als wenn er eben einer Liebſchaft wegen zur Erde geſunken wäre, mir entgegen, ein göttlich glänzender Stern, dicht auf dem grünen Boden, äugelnd im feuchten Graſe und den triefenden Granaten liebkoſend, — und ſiehe da, was ich für einen zerſchnittnen Vollmond hielt — nur reiner, weißer glänzend — ſei es Jupiter, Mars, Sirius — mir war es, dem Unwiſſen-

den, die göttliche Aphrodite, die Göttin der Liebe. —

Ihr holdſeligen Frauenbilder, da beſann ich mich mit wahrer Andacht auf Euch; Ihr Julia ſeid mein leuchtender Abend=, Ihr Vittoria mein ſtrahlender Morgenſtern, und nun ließ es mir keine Ruhe, bis ich wieder hierher zu Euch kam. Mag der Himmel mit Millionen Geſtirnen prangen, für mich hat er doch nur die Eine Venus. Nicht wahr Gevatterin?

Ihr ſeid galant, Don Ceſare, erwiderte Julia, und dabei ein Poet. Wie Schade, daß Ihr und ſo manche eures Gleichen doch Weiberfeinde ſeid.

Glaubt Ihr an das Mährchen? fragte Caporale. Nur häßliche Männer, und die von den Frauen nicht begünſtigt worden, ſtellen ſich als Weiberfeinde. Es iſt keinem Sterblichen Ernſt damit und kann es auch nicht ſein. Denn dieſe Caprice der Natur, daß ſie Weiber geſchaffen hat, iſt es doch einzig nur, weshalb es ſich der Mühe lohnt, zu leben. Alle die Schwächen, Widerſprüche, Treuloſigkeit, Mangel an Charakter, ausgemachte Schlechtigkeit ſelbſt, was dieſe Moraliſten immer und immer wieder aus heiſerer

Kehle ausſchreien, iſt ja immer nur die weibliche Natur, die ſie nicht zu würdigen wiſſen. Wer jemals ein Weib geliebt hat, wen jemals auch nur Ein Weib wahrhaft beglückt hat, der wird ihre Lügen und Albernheiten höher als Ariſtoteles Wahrheit und Platons Weisheit ſchätzen. Und ſo — kann ich den Morgenſtern kritiſiren? Verlang' ich Tugend oder Moral von ihm? O du ewige, unbegreifliche Schönheit, du himmliſches, unſterbliches und doch ſo vergängliches Kleinod der Liebe und Wolluſt, wie roh gehn auch mit dir die Menſchen um, und handtieren ſo abgeſchmackt mit der Göttlichkeit, als wenn es eben auch ein Brett oder hölzernes Geſtell wäre, um alten vergeſſenen Plunder darauf aufzubewahren.

Werdet nicht ſo ernſthaft, ſagte die Mutter, und erzählt uns lieber, was Ihr in Rom Neues erfahren habt. —

Potz Blitz! rief der Poet aus, das iſt eben das Kennzeichen unſers Jahrhunderts, daß es gar nichts Neues giebt. Wenn Ihr das nicht etwa ſo nennt, wodurch jeder Quark eine Neuigkeit wird. So baſtelt unſer heiliger Vater Gregor immer und ewig an

ſeinem neuen Calender, als wenn wir damit ein reelles Gut gewönnen, daß das Dümmſte und Unbegreiflichſte der Schöpfung, die Zeit, neu eingetheilt würde. Das neue Jahr ſoll nun nicht mehr mit Oſtern und dem Frühling, ſondern mit dem kalten trivialen erſten Januar anheben; und ſo mehr dergleichen. Bis jetzt glaubten wir, daß die Päpſte nur für die ſogenannte Ewigkeit ſorgten, aber jetzt werfen ſie ſich auch in die irdiſche Zeit, um da aufzuräumen. — Neues in Rom? Nun, daß die Cardinäle gegen einander intriguiren, daß viele Fremde wegen des Jubiläums nach Rom gekommen ſind, daß die Kirchen und die heiligen Oerter beſucht werden, daß man erzählte: der ruchloſe Ambroſio ſei mit einer ganzen Bande eingefangen worden.

Ambroſio? fragte die Mutter; wo iſt der Böſewicht gefangen worden?

Man ſagt in Subiaco, antwortete der Dichter ruhig: die Bande hatte dort in der Nacht das Haus der Magiſtratsperſon erbrochen und geplündert, den Mann aber ſelbſt höher in das Gebirge hinauf geſchleppt, um an ihm Rache zu nehmen, weil er ſich

im Verfolgen der Räuber beſonders thätig erwieſen hatte. Doch haben die freiwilligen Milizen ſie in ihrem Schlupfwinkel überraſcht und das ganze Neſt aufgehoben.

Die Matrone ward nachdenkend, und Caporale begriff nicht, wie dieſe Neuigkeit ſie ſo verſtimmen könne. Es iſt furchtbar, nahm Vittoria das Wort, wie dieſe Räuberſchaaren ſich in unſrer Zeit vermehren und noch täglich anwachſen. Von den Großen und Mächtigen beſchützt, hat faſt jede Familie ihre Bande, man bekämpft ſich öffentlich, wie in einem Kriege.

Ja, ſagte Ceſare: dieſe Orſini, Colonna, die Florentiner, die Ferrareſer, alles hat ſeine geworbenen kleinen Heere in unſerer Stadt und dem römiſchen Gebiet. Der heilige Vater ſieht durch die Finger und fühlt ſich zu ſchwach, dem Unweſen zu ſteuern. Rache und Meuchelmord werden als Edelthat angeſehn und es herrſcht eigentlich nur ſo viel Sicherheit, als jene Mörder uns gönnen wollen. Auch der Privatmann iſt faſt gezwungen, mit dieſer oder jener Bande einverſtanden zu ſein, um nicht von allen beſchädigt zu werden.

Ich mag an alles dies gar nicht denken, warf jetzt die Mutter ein; denn ein Grauen befällt mich, als wenn unſer Eigenthum und Leben nur vom Zufall abhingen und wir jedem Entſetzen Preis gegeben wären. Alle Geſpenſter-Geſchichten, die ich in meiner Jugend hörte, erwachen dann in meinem Innern, und unſer Geiſt iſt der Sklave von nichtswürdigen Vorſtellungen, die in unſern Nerven auf und abrieſeln und uns das Haar emporſträuben.

Nein, Mutter, rief Vittoria: ſcheltet mir nicht auf meine lieben Geſpenſter und das poetiſche Grauen, das bei Anhören dieſer Geſchichten unſern Geiſt gefangen nimmt. Das iſt wie kühler Morgenwind, der durch den Eichenwald brauſt und alle Blätter in zitternde Bewegung ſetzt. So erfriſchend und wunderſam ſind auch die Legenden von wiederkehrenden Geſtorbenen, von den dunkeln Dämonen, die an einſamen Seen ihr Weſen treiben, jenen ſeltſamen Kobolden, die uns in gefährliche Sümpfe, oder im Gebirge an Abſtürze locken ſollen; dann die Orakel-Stimmen in einſam abgelegenen Thälern, die Fähigkeit Wahnſinniger oder Kranken, die Zukunft deut-

lich zu ſehn, oder in fernen Gegenden den Freund wahrzunehmen, und alle die Mährchen von Zauberern und Beſchwörern, von den Bündniſſen mit böſen Geiſtern. Schon des wunderlichen und räthſelhaften Abano oder Pietro Apone wegen möcht' ich gar zu gern einmal nach Padua reiſen, und mir ſein Haus mit dem großen Saal und ſeinen Brunnen betrachten. Käme ſo ein großes oder kleines Geſpenſt in mein einſames Zimmer, ſo würde ich freilich erſchrecken, aber mich auch dieſes Erſchreckens freuen, und es recht bis in meine innerſten Kräfte hinein mit meinem Bewußtſein durchgenießen. Anſehn würd' ich mir das Weſen, das mich ſeiner Bekanntſchaft würdigte, und gewiß ohne fieberhaftes Entſetzen von ihm Abſchied nehmen. Ich habe mir den Fall oft genau durchgedacht und bin meiner Faſſung gewiß. Nein, das Geiſterreich bietet uns die Schrecken nicht, die der Wirklichkeit zu Gebote ſtehn.

Wie meint Ihr das, Ihr poetiſche Amazone? fragte Don Ceſare.

Eine Vorſtellung, antwortete die Jungfrau, verfolgt und ängſtet mich von meiner früheſten Jugend.

Ich bin allein in der tiefen Nacht, meine Familie iſt ſchlafen gegangen, meine Dienerin iſt verabſchiedet, ich will mein Lager beſteigen und die Lampe löſchen, als plötzlich vor mir ſchreckliche Böſewichter mit geſchwärzten Geſichtern und dräuenden Waffen ſtehn: ich wende mich um, Hülfe rufend, und auch von dort treten mir ſcheußliche, unbekannte Figuren entgegen. Nirgend Rettung, Hülfe; das Wort ſtockt mir im Munde, der Athem verſagt, die Bruſt klopft zum Zerſpringen; ganz ohnmächtig und doch klar alles ſehend, rücken die Verruchten und der Mord mir näher und näher. — Seht, indem ich davon ſpreche, bin ich halb wahnſinnig vor Entſetzen. — Hinweg Du abſcheuliches Bildniß! — Und könnt Ihr leugnen, daß nicht dergleichen ſchon hie und da vorgefallen iſt? Wir alle haben von ſolchen Ueberfällen geleſen! Und kann dergleichen ſich nicht wiederholen?

O Kind, rief Ceſare, Ihr ängſtigt mich über die Maßen. Beruhigt Euch, entfernt dieſe niederträchtigen Vorſtellungen aus Eurem Gemüth, verbannt ſie völlig, zerſtreut Euch und entwurzelt dieſen Unſinn,

der in Euren Geiſt, ſo ſcheint es, ſchon tief hinein gewachſen iſt. Denn Eure Darſtellung erweckt zu meinem Grauſen auch mir eine alte Grille in meinem Innern. Ich kann mich nämlich durchaus nicht von dem Aberglauben los machen, daß dergleichen, wenn man es ſich immer und immer wiederholt, am Ende eben dadurch, wie durch unbewußte Magie zur Wirklichkeit hinaus wächſt. Die Phantaſie iſt auf die Weiſe der Boden, in welchem ſpäter dieſes giftige Unkraut als wahrhaftiges hervor ſprießt. Um Gotteswillen, laßt dieſe fatalen Spiele der Imagination bleiben.

Die Mutter ſchauderte. Sollte denn, ſagte ſie nach einer Pauſe, unſre Seele dieſe ungeheure Kraft beſitzen, durch die Vermittlung der Imagination ſo was zu erzeugen? Oder iſt es nur die Fähigkeit, das Unvermeidliche der Zukunft voraus zu ſehn, die ſich in dergleichen Furcht und geſpenſtige Viſion umbildet? Was iſt doch überhaupt mein Ich? Warum ſagen wir immer ſo leicht hin: mein Geiſt, meine Seele, als wenn noch ein andrer Regent höher über dieſen Regierenden in uns ſtände?

Ja wohl, ſagte Caporale, kommt man mit dem

Denken über dieſe Geheimniſſe niemals zu Ende. Wir erkennen uns nur in den Funktionen unſerer Kräfte, in unſerer Thätigkeit: ſo wendet ſich unſer Bewußtſein und unſre Denkkraft immerdar von uns ab, und ſieht ſich nur entſtaltet und unkenntlich in einem trüben, ſchlecht geſchliffenen Spiegel, der unſer Weſen verzerrt. Iſt nun unſer Geiſt, oder unſre Seele einmal ſchon dageweſen? Iſt er ein geſunkener Geiſt, der in beſtimmten Perioden ſeiner Verwandlung in einen frühern ſeligen Zuſtand durch That, Reue, Buße, hieſiges Leben zurückkehrt? Iſt er ein Funke aus Gott, bei der Geburt neu entflammt herab geſendet?

Ihr ſeid ein arger Ketzer, ſagte die Mutter.

Ich frage nur zweifelnd an, antwortete der Dichter, was unſre Seele ſei, ſo wie Schrift und Kirche, ſo weit ich ſie kenne, auch nichts Beſtimmtes darüber ausſagen. Es bleibt immer nur übrig: Ich bin Ich.

Kinderei! rief lachend Vittoria: wer es wiſſen will, was die Seele iſt, der komme nur zu mir, denn ich weiß es ganz genau.

Du? ſagte die Mutter, indem ſie groß auffah.

Ich möchte mich, ſagte der Poet, zu Euren Füßen niederwerfen, und ſo, demüthig im Staube, von der hohen Sybille das heilige Orakel empfangen.

Vernehmt! rief die Tochter — die Seele iſt ihrem wahren Weſen nach, eine kleine graue Maus.

Virginia! rief die Mutter zürnend, ſchämſt Du Dich nicht, ſo albern zu ſein? Oder ſoll dieſe Kinderei Witz und ſchalkhafte Laune bedeuten?

Auch in Berni's Gedichten, ſagte Caparole, die doch ſo manches Unbegreifliche erzählen, erinnere ich mich nicht, dieſen oder auch nur einen ähnlichen Ausſpruch gefunden zu haben.

Es ſoll aber auch gar nicht Spaß bedeuten, erwiderte die Jungfrau, ſondern es iſt mein vollkommener Ernſt. Die Kenntniß der Sache iſt mir auch ſchon vor mehreren Jahren geworden, wo ſie mir in einem allerliebſten Buche vorkam, deſſen Titel ich leider nachher in meinem Leichtſinn vergeſſen habe. Es iſt nämlich eine Geſchichte, der ich meinen Glauben verdanke, und dieſe will ich Euch jetzt erzählen:

Vor alten, uralten Zeiten gab es einen Herzog

von Burgund, der irgend wo in von hier weit, weit abgelegenen Gegenden ſein Land, ſeine Herrſchaften, und hoch gelegenen Schlöſſer hatte. Irre ich nicht ganz, ſo lebte und regierte er in einem Theile von Deutſchland, nicht fern vom Rheinſtrom. Nun war dieſer Herr oft von ſeinen Feinden bedrängt, doch war er immer ſiegreich aus allen Kämpfen nach ſeinem Schloſſe zurück gekehrt. Es war ſchon damals eine Erfindung und ein Unglück aufgekommen, welche uns auch in den neueſten Zeiten oft quälen. Der Herr hatte nämlich Schulden; der Krieg hatte für Vaſallen und Söldner ſeinen Schatz gänzlich ausgeleert. So oft er in ſeine Schatzkammer ging, ſah er nur die leeren Wände, und wenn er Truhen und Schränke aufſchloß und hineinſchaute, ſo blickte ihm immer wieder ein troſtloſes Nichts entgegen. Um ſich zu zerſtreuen, ritt er mit einem vertrauten Knappen in einen ſchönen dichten Wald hinein. Es lief ſchon ſeit Jahrhunderten im Volk ein Mährchen um, daß irgendwo, aber kein Menſch konnte den Ort beſtimmen, ein unendlicher Schatz von Gold, Perlen und Juwelen aus Bosheit ſei verſteckt und verzau-

bert worden, ſo daß keine Wünſchelruthe, kein Beſchwörer und Hexenmeiſter dieſe Fülle unermeßlicher Koſtbarkeiten je wieder entdecken könne. Wie es wohl die Armen, Nothgedrängten zu machen pflegen, ſo hatte ſich auch der gute Herzog mit ſeinem treuherzigen Knappen von dieſen verzauberten Goldklumpen unterhalten, und ſich an dieſen verſteckten und verlornen Diamanten und Rubinen getröſtet und erfriſcht. Müde vom Reiten und Schwatzen, nachdem ſie tief in den ſchönen grünen Wald hinein geritten waren, ſtieg der Fürſt vom Pferde und band es an einen Baum. Wir haben ſelbſt den Fußſteig verloren, hier iſt es ſo ſchön ruhig und einſam ſtill, ſagte der Herzog; bewahre und bewache mich, mein getreuer Gottfried, denn eine ſüße Müdigkeit ſchleicht mir in mein Gehirn und drückt mir die müden Augen zu. So geſchah es, der Herzog fiel in einen erquickenden Schlaf, und der Diener wachte, daß kein Thier oder Gewürm ſeinem verehrten Herrn nahen und ihn beſchädigen möge. Der Athem des Fürſten, die Bruſt ging hin und her und auf und ab: er lächelte, denn ihn mochte ein angenehmer Traum beſuchen. Plötz-

lich ſtockte der Athem, im Geſicht zeigte ſich Auf=ſpannung und Anſtrengung, und mit einem Male ſprang ein ganz kleines graues Mäuschen aus dem halb geöffneten Munde. Nun lag der Herzog da, wie todt, ohne Athem und die mindeſte Bewegung. Das kleine Mäuschen aber ſah ſich mit funkelnden Aeuglein im Graſe neugierig um und ſchlüpfte end=lich zwiſchen den Blumen fort und etwas mehr in den Wald hinein, doch nicht ſo gar weit vom Für=ſten, der nur als ſtarre Leiche noch regungslos dalag. So war der Knappe denn in ſeinem Erſtaunen und Schrecken doch begierig, was ſich aus dem Wunder ergeben würde: er ging alſo ganz leiſe und behutſam dem Thierchen nach, behielt aber dabei immer ſeinen todtſcheinenden Herrn im Auge. Bald mußte das Mäuschen ſtille ſtehn, denn es kam an einen Bach. Das Wäſſerchen war nur ſo ſchmal und klein, daß es jedes Kind mit einem Schritte überſchreiten konn=te, und es floß ſo ſtill und beſcheiden über die Wieſe und unter den grünen Büſchen hinweg, daß es die Reiter vorher weder geſehn noch gehört hatten: für die Maus aber war es ein Strom, breiter als un=

ſere Tiber. Und da ſie durchaus hinüber wollte, lief ſie ängſtlich, bald links, bald rechts dem Ufer entlang, ob ſie wohl eine trockene Stelle fände, oder ob irgend wo vielleicht das Bächlein ſo ſchmal würde, daß ſie hinüber ſpringen könne. Der gutmüthige Knappe ſah nicht ohne Theilnahme, wie das kleine Weſen ſich abängſtigte. Er ſchaute ſich um, fand aber kein dürres Holz, zog alſo ſeinen Hirſchfänger mit dem ſilbernen Griff aus der Scheide und legte die blanke Waffe über das Waſſer. Die Maus ſchien erſt erſtaunt, trat dann aber behutſam und zögernd auf den glatten, ſpiegelnden Stahl und ging hinüber, worauf ſie ſich bald in das nahe Gebüſch verlor und in eine kleine Höhle ſprang, die ſich in einem grün bemoosten Felſenſteine zeigte. Der Fürſt lag noch todt, wenige Schritte hinter dem Knappen. Dieſem ward bange, wie der Ausgang ſein würde, und ſeine Angſt ſtieg immer höher, je länger das Thier ausblieb. Wie, wenn der Fürſt ſich gar nicht wieder belebte? Würden die großen Vaſallen, würde der Thronerbe ihm wohl dieſe Mausgeſchichte glauben? Da wohl mehr als eine Viertelſtunde verfloſſen war, wollte er ſchon

ſeinen Degen wieder in die Scheide ſtecken, den ſtarren Herren aufrütteln, und wenn dieſer ſich gar nicht regte, vielleicht in alle Welt reiten, um nicht für einen Mörder, der vom Feinde bezahlt ſei, angeſehn zu werden. Siehe da ſpringt das kleine Weſen, ſeine Augen noch heller glänzend, wieder aus dem Gebüſch hervor, ſieht ſich um, ſetzt die netten Beine prüfend wieder auf den Stahl und wandelt behutſam bis an den Griff. Gottfried nimmt ſeine Waffe und die Maus rennt wieder zum Herzog. Der Diener zweifelt, ob er ſie nun nicht doch greifen und feſthalten ſoll, weil es ihm unziemlich dünkt, daß ein ſolches Gethier ſeinem Herzog im Geſicht herum ſpazieren, oder gar in den Mund kriechen ſoll. Aber ehe er noch einen Entſchluß faſſen kann, iſt jene ſchon wirklich zwiſchen den Lippen des Fürſten wieder in dieſen hinein. Kaum war es geſchehn, ſo kehrte auch das Lächeln auf das Antlitz zurück, die Bruſt athmete wieder, und nach kurzer Zeit richtete ſich der Herr auf, ſah um ſich, die Beſinnung wieder zu finden, und ſchüttelte ſein Haupt, als wenn er die letzten Flocken des Traumes aus ſeinen Haaren ſchütteln

wollte. Lächelnd ſah er den Knappen an und ſagte dann zu dieſem: Setz du dich noch zu mir her in dieſes grüne Gras, denn ich muß dir den ſeltſamſten Traum erzählen, der nur jemals mein Gehirn beſucht hat. — Ich war kaum hier auf dieſer Stelle eingeſchlafen, als mir dünkte, ich ginge von hier weit, weit in den dicken, dunklen Wald hinein. Aber wie war um mich die Natur verwandelt! — Das, was ich für Gras halten mußte, waren hohe, hohe, dicke Binſen, die weit über meinem Haupte hinweg ragten: ungeheure Büſche ſchlugen über mir zuſammen, und als ich ſchon weit gewandelt war, hörte ich plötzlich ein ungeheures Toſen, und ein Brüllen, wie von großen Waſſerfluten. Und ſo war es denn auch. Ein breiter Strom, deſſen jenſeitiges Ufer ich kaum abſehn konnte, ſtand mir gegenüber. Ich lief bald hier, bald dorthin, denn etwas Unbeſchreibliches trieb mich an, als wenn ich durchaus jenſeits des breiten Fluſſes gelangen müſſe. Ich ſpähte aufmerkſam nach einem Schiffe, Fahrzeuge, oder dem kleinſten Kahn; aber ſo weit ich auch lief, ſo ſehr ich auch mein Auge anſtrengte, war nirgend

dergleichen zu erſpähen. Noch viel weniger eine Brücke, die mir das Liebſte geweſen wäre. So in Verzweiflung geſchah plötzlich etwas, wie man es nur in alten Wunderſchriften vernimmt. An demſelben Orte, wo ich mich vergeblich umgeſchaut hatte, war plötzlich eine große, lange und breite Brücke, — aber welche! Von purem, ſpiegelblanken, geſchliffenen Stahl, ohne Geländer und Bruſtwehr, im Sonnenſtrahl blendend und glänzend. Was war zu thun? Behutſam, vorſichtig betrat ich die glatte Bahn, langſam vorſchreitend, um nicht auszugleiten und in den mächtigen Strom zu ſtürzen. Ich kam glücklich hinüber. Nun war ich wieder in einem dichten, dunkeln Walde, und nachdem ich noch viel gewandert war, gerieth ich in eine hohe, geräumige Felſenhöhle, — und — was erblickt' ich da? Tonnen, hohe, dick mit Goldſtücken angefüllt; ich mußte lange, lange hinanklimmen, um den Rand der mächtig hohen Fäſſer zu erreichen; ſchwere Goldbarren lagen auf dem Boden, vermiſcht mit dem köſtlichſten Geſtein von aller Art und allen Farben. Ich beſahe mir alles genau, und verharrte lange in dieſem ver-

zauberten Schatzgewölbe. Ich nahm mir vor, mir die Merkmale genau einzuprägen, um die Stelle wieder zu finden, und ſo verließ ich endlich den dämmernden Felſenkeller. Ich ängſtigte mich, ob die ſtählerne Brücke auch noch da liegen würde. Richtig, ſie war nicht verſchwunden. So nun wieder den langen Gang hierher — und ich erwache, traurig, daß alles nur ein Traum geweſen iſt. Sieh' ſo war dies Geſicht nur eine Fortſetzung unſeres Geſpräches, die Begier nach Schätzen, die in meiner Armuth wohl natürlich und verzeihlich iſt. — Aber du ſprichſt nichts, Gottfried? — Du ſchüttelſt den Kopf? Du glaubſt mir nicht. — Dieſer gute Mann war in ſeinem poetiſchen Erſtaunen nur darüber verlegen, wie er es ſeinem Herrn eröffnen ſolle, daß er ihn ſelber als Maus aus ſeinem Körper habe auswandern ſehn. Er faßte ſich endlich ein Herz und erzählte ganz einfach, was er erlebt hatte. Sie gingen die wenigen Schritte, ſprengten mit den Schwertern die Oeffnung der Höhle, um ſie zu erweitern, und fanden dann wirklich einen unermeßlichen Schatz von Gold und Edelſteinen. Der Herzog blieb als

Wächter zurück, der Knappe eilte nach der Stadt, holte Roſſe, Geſchirre, Wagen und getreue Diener und der Tag verging, ehe man alle Kleinodien aus der Höhle aufgeladen hatte. So wurde dieſer burgundiſche Herr der reichſte Fürſt ſeiner Zeit und demüthigte alle ſeine Feinde unter ſeinem Scepter. Und ich wenigſtens habe aus dieſer wahren Geſchichte ſo viel gelernt, daß unſere Seele in ihrem natürlichen Zuſtande eine graue Maus ſei.

Geſegnet der Mann, ſagte Caporale nachdenkend, der Dich einmal heimführen wird. Ich verlaſſe Euch jetzt, Ihr geliebten Weiber, und bitte nur um die Erlaubniß, Euch morgen einen Gaſt her zu bringen, der Euch, Signora, und auch dieſe junge Dichterin will kennen lernen. Ihr ſeid ja Fremden immer gütig uud werdet mir meine Bitte nicht verſagen.

Wollt Ihr nicht, fragte die Mutter, Euer Stübchen oben in Beſitz nehmen?

Nein, erwiederte jener, ich darf es diesmal meinem Domherrn nicht abſchlagen, der mich ſchon mit dem Abendeſſen erwarten wird.

Indem hörten ſie ein lautes, gewaltſames Klop-

fen an die äußere Thür. Es war ſchon finſter geworden, und der Diener eilte mit dem Licht hinaus. Verſtört und die Kleider in Unordnung ſtürzte Marcello herein. Um Gott! rief die Mutter, was giebt's? Was iſt Dir?

Verſteckt mich nur auf einige Tage, rief der verwilderte Jüngling, daß mich keiner bei Euch findet. Ha! Don Ceſare? Nun, der luſtige Poet wird mich ja wohl nicht verrathen.

Die Mutter ging im Saale auf und ab und rang, Thränen vergießend, die Hände. Sie hatte ganz ihre Faſſung verloren. Mein Sohn ein Bandit! ſchrie ſie, vogelfrei! Wohl ein Preis auf ſeinen Kopf geſetzt! O Himmel, wodurch habe ich mich ſo ſchwer verſchuldet, daß ich dies erleben muß. War es doch immer mein ſtolzer Traum, daß ich, wie die Mutter der Gracchen, in meinen Kindern, um die mich die Welt beneiden müſſe, meine höchſten Kleinodien ſehn könne.

Fackelt nicht lange! ſchrie Marcello ungezogen; dieſe lieben Söhne der praleriſchen Cornelia wurden auch nachher als Rebellen und Meuterer von andern ſehr würdigen und tugendhaften Männern todt geſchlagen.

Kommt morgen, ſagte der Fremde, in meinem Wagen mit mir nach Rom; Ihr könnt meinen Diener vorſtellen, und in der großen Stadt mögt Ihr Euch viel leichter auf einige Zeit verbergen, bis Ihr nachher mit Sicherheit die Flucht ergreifen könnt. Ich werde Euch morgen mit Tagesanbruch abholen.

Die gedemüthigte Mutter half den Jüngling in einem abgelegenen Gemach, in dem ſich ein tiefer Brunnen befand, verbergen. Als am Morgen Don Ceſare den Flüchtling abholen wollte, war er verſchwunden, und auch Camillo hatte ſeinen Oheim ohne Abſchied verlaſſen. Man mußte vermuthen, daß ſich beide mitſammen entfernt hätten. —

Viertes Kapitel.

Die Mutter war durch den neueſten Vorfall ſo erſchüttert, daß ſie am folgenden Tage lange auf ihrem Lager blieb, und ſich erſt erhob, nachdem ihr Sohn Flaminio und Vittoria die fremden Gäſte ſchon angenommen hatten. Als ſie in den Saal trat, fand ſie die Geſellſchaft im lebhaften Geſpräch. Sie ſuchte ſich zu zerſtreuen und ſpannte ſich zu einer erzwungenen Heiterkeit.

Der fremde Mann, welcher mit dem wohlbekannten Dichter gekommen war, ſchien ohngefähr dreißig Jahr alt zu ſein. Er war ſchlank, groß und wohlgebaut, ſeine Gebärde edel, das Auge ſchön und feurig. Vittoria vermuthete, daß auch dieſer ein Dichter ſein könne, da er mit dem alten Haus-

freunde erſchien, und die Gelehrtrn aus allen Provinzen Italiens gern die Familie der Accoromboni aufſuchten. Der Fremde war ſehr freundlich und von den edelſten Sitten, mehr ernſt als heiter, und auf ſeinen Wunſch beſchloß man die Villa d'Eſte zu beſuchen, von deren Pracht und Schönheit in ganz Italien die Rede war.

Als ſie die Villa erreicht hatten, ward ihnen der Eingang geſtattet, weil die Beſitzerin nicht zugegen war. Der Fremde ſchien ſehr aufgeregt und ward von den Koſtbarkeiten, Gemälden und dem Schmuck der Zimmer entzückt und begeiſtert. Wie glücklich, ſagte er, könnten die Fürſten ſein, denen alles dies zu Gebot ſteht, und die ſich ein ſolches Daſein bereiten mögen. So umgeben, nichts Niedriges, Aermliches in ihrer Nähe, wohin ſie blicken nur von Kunſt angeſchaut, von Schönheit umleuchtet, Erinnerung an Geſchichte und große Vergangenheit, die edelſten Geiſter, die Rafael, Michel Angelo und Julius der Römer für ſie in Thätigkeit — und doch —

Ja wohl, ſagte die ernſte Matrone, wohnt nur ſehr ſelten in dieſen herrlichen Paläſten das wahre

Glück. Das Schickſal und die Umſtände, die Verhältniſſe des Menſchen ſind immer mächtiger, als der Menſch ſelber. Der Einſame, Unabhängige ſtürzt ſich aus ſeiner Freiheit in Dienſt und Abhängigkeit, um das zu ſuchen, was er Glück nennt: und jener, der im Glück zu ſchwelgen ſcheint, von vornehmen Freunden umgeben, im Glanz des Reichthums, wünſcht ſich nur allzu oft in die verlaſſene Einſamkeit des dürftigen Waldbruders. Freiheit iſt ein edles Wort und hat einen herrlichen Klang, es iſt aber nur ein Wort, ein verhallendes, ohne Weſen und Inhalt. Die wahre Freiheit iſt nur im Tode.

Der Fremde ſah die hohe Frau verwundert an, und Caporale ſagte: Ihr ſeid heut, verehrte Freundin, aufgeregt; gönnt der Natur und dem ſchönen klaren Licht, das ſo herrlich dort die Gebirge beglänzt, Euch aufzuheitern.

Zu zerſtreuen, ſagte ſie: muß doch das Edelſte der Natur und Schöpfung nur gar zu oft, ſich herabwürdigend, dazu dienen, uns von uns ſelbſt zu entfernen.

Um uns doch nur, bemerkte der Fremde, dort

in dieſen Gegenſtänden edler und vollkommener wieder zu finden. Das Wahre, Gute in uns kann uns niemals verloren gehn.

Weil es vielleicht nicht da iſt, ſagte Signora Julia, tief ſeufzend. Verzeiht, mein edler Herr, deſſen Namen ich noch nicht einmal weiß: Eure Liebenswürdigkeit hat mich verleitet, Euch nach dem erſten Anblick als einen alten Freund des Hauſes zu behandeln, vor dem ich nicht nöthig habe, meinen Kummer zu verbergen. Doch iſt es wohl beſſer und ſchicklicher, hier in dieſen poetiſchen Umgebungen eine andre Sprache zu führen.

Jetzt verließen ſie das Haus und betraten den ſchönen, künſtlichen Garten. Vittoria ging ſchweigend an der Seite der Mutter, auch der heitre Don Ceſare war ernſt geworden, und der Fremde war ganz der Betrachtung und Bewunderung der vielfachen Anlagen, dem Wechſel der Gebüſche, der Majeſtät der Bäume, der Pinien und Cypreſſen, dem ſchimmernden Glanz der vielfachen Blumenbeete hingegeben. Am meiſten entzückten ihn aber die mannigfaltigen Waſſerkünſte, die in ſinnreichen und verſteckten Er-

findungen bald in kleinen Erzfiguren den Geſang der Vögel nachahmten, bald aus menſchlichen Geſtalten die Töne der Laute und vielfachen Geſang bildeten; ſo wechſelten Sirenen und Waſſerthiere in ſeltſamen Gruppen, ſo ſpielten die Nereiden und Pan und Schäfer die Waſſerorgeln, die Syrinx und Flöten und Pfeifen, dort klang die ländliche Schallmei und ferner abrieſelte das Element, welches erſt zur künſtlichen Muſik abgerichtet war, als klarer Bach in ſeinen Naturtönen dahin.

Als der Fremde in den Ausdrücken ſeines Lobes immer enthuſiaſtiſcher wurde, konnte Vittoria nicht länger ſchweigen, ſondern ließ ſich, beinah zürnend, in dieſen Worten aus: ich weiß es wohl, daß alle Welt dieſen Garten und dieſe tönenden Kunſtſtücke bewundert. Aergert Euch nicht an mir, theurer Mann, wenn ich Euch geſtehe, daß ich immer nur ohne Freude dieſen Plan betreten habe, da es mir ſchien, als wenn Kunſt und Natur hier gleich ſehr verletzt würden. Die wahre ächte Kunſt iſt hier in eine Künſtlichkeit, in eine Seltſamkeit hinein geſchraubt, die wohl Erſtaunen und Verwunderung,

nicht aber wahre Freude erregen kann. Die Natur iſt gewiſſermaßen vernichtet, denn ſie muß hier in den ſklaviſchen Dienſt von gezierten Spielereien treten, die nicht einmal eine Täuſchung hervorbringen können, und die ermüden, wenn man den erſten Genuß der Neugier und Verwunderung hinter ſich hat. Wie anders wirkt ein gutes Gemälde, ein Werk des Bildhauers, Paleſtrinas Muſik, eine freie Landſchaft, dort der himmliſche Waſſerfall. Iſt es nicht hier, als wenn man die Träume eines Fieberkranken wirklich machen, und etwas erreichen wollte, was über unſer menſchliches Vermögen hinaus reicht? Jedesmal aber, wenn der Menſch einen ſolchen Verſuch eitlen Hochmuths unternimmt, ſinkt er unter ſich ſelber hinab.

Ei! ei! mein ſchönes Fräulein, rief der Fremde, ſie verwundert anſehend; wie erklingen in ſo zarter Silberſtimme aus ſo reizendem Munde dieſe herben, verdammenden Worte? Hat Euch niemals eine Seſtine, oder eine recht künſtliche Canzone begeiſtert? Wie haben unſre Naturſprache, den Laut, der immer ſo gern wieder in das Bäuriſche zurückfällt, unſere

Petrarka, Bembo, Molza, Bernard Taſſo, und ſo manche andre erzogen! Und dieſe mechaniſchen Erfindungen, die an ſich ſelbſt nur Staunen und ein leichtes Ergötzen erregen könnten, ſollten vom Genius nicht in ſeinen Dienſt genommen werden, um auch dieſe Dinge, die auf Linien, mathematiſchen Grundſätzen und arithmetiſchen Zahlenverhältniſſen ruhen, in die höchſte poetiſche Freiheit der Phantaſie einzuführen? Wenn Euch dort die Natur und der erhabene Waſſerfall mit Recht begeiſtert und für Momente Eure ganze Seele ausfüllt, ſo iſt hier dieſelbe Natur in ihrer lieblichen Erſcheinung nur in eine Regel gebunden, um ſie wieder auf andre Weiſe in die höchſte poetiſche Freiheit hinein zu führen. Dieſe geraden Baumgänge, dieſe abgetheilten und abgezirkelten Blumenbeete ſind ja nur wie die Stanzen oder Terzinen eines lieblichen Gedichts, wo das Wort der gewöhnlichen Rede auch mit wahrer kindlicher Freude, mit Uebermuth, in die Regel hinein ſpringt, um ſich ſelber ſüß und edler zu vernehmen. Und dieſe Waſſer, Bildſäulen, Vögel, Scherz und Ernſt, Schauer und ſanfte Wolluſt, in dieſen krauſen Ge-

büſchen, zwiſchen Myrthen und Lorbeer und den finſtern Cypreſſen, die ausgebreitete Pinie dort, das Rieſeln, Flüſtern in den Wipfeln, mit Duft und Echo gemiſcht, dieſe faſt menſchlichen Töne, der Vogelgeſang, dort das Gebirge, über uns des Himmels lichte Bläue, das ſüße Spiel der Lichter, der dunkelnde Schatten — braucht der Menſch in dieſem Traum der Wolluſt noch jenen Jupiter um ſeine Götterſäle zu beneiden?

Schön! ſagte die Mutter, ſieh, mein Kind, da haſt Du einmal einen Gegner gefunden, der Dir Deinen Eigenſinn brechen könnte, wenn es ihm wichtig genug wäre, Dich in die Lehre zu nehmen.

Kann ſein, ſagte Vittoria, daß dasjenige, was ich Natur, Schönheit und Freiheit nennen möchte, doch wieder ein zu enger Begriff iſt, der wohl wieder zur Gebundenheit und Unfreiheit führen könnte. Und doch mag ich mein Weſen nicht willkürlich erziehn; ich muß erſt das ſelbſt in mir erleben, was eben jetzt der werthe Fremde ausgeſprochen hat: es iſt mir unmöglich, nachzuſprechen, was ich nicht ſelbſt einſehe, oder künſtliche Wege zu ſuchen, um

mein nächſtes Gefühl gegen meine Natur mir zu erziehn. Auch bei Büchern und Gedichten habe ich es nie vermocht, und ich will lieber für mich ſelbſt irre gehn, als nachfühlend und ſprechend mit einem andern Recht haben.

Doch, meinte der Fremde, müſſe man ſich vielleicht in Schriften und Gedichten nach andern und jenen Regeln fügen, die ſich ſchon ſeit alten Zeiten als Kritik geltend gemacht hätten.

So widerſprecht Ihr Euch aber ſelber! rief Vittoria aus. — Sie hätten wohl länger geſtritten, wenn nicht eine merkwürdige Erſcheinung, die ſich jetzt in der Nähe zeigte, ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen hätte. Eine alte Frau trat in Begleitung eines jungen, ſehr reich gekleideten Mannes, aus dem nahen Gebüſch. Sie war groß und ſtark, von männlichem Ausdruck und bräunlicher Farbe, an Kinn und Oberlippe zeigte ſich ſelbſt ein leichtes Bärtchen. Alle verbeugten ſich ehrerbietig, ſtanden ſtill, und ließen die beiden Geſtalten vorüber gehen, die ſich dem Schloſſe zuwendeten. Als ſie entfernt genug waren, fragte der Fremde: wer war dieſe

Dame, die faſt das Anſehn eines ſtarken, ältlichen Mannes hatte? — Die jetzige Beſitzerin dieſer Villa, nahm Caporale das Wort, jene weltberühmte Margarethe von Parma, die Tochter des großen Kaiſers, des fünften Carl.

Iſt es möglich, rief der Fremde aus, und ſchlug die Hände in einander, daß ich gerade hier eines ſolchen Anblicks gewürdigt werden ſoll? Dieſes Denkmal alter Begebenheiten, dieſes große Monument mächtiger Zeiten, dieſer freie große Charakter unſrer Geſchichte iſt an mir vorüber gegangen, wie ein Bild des Phidias oder Lyſippus. Aus dem Traum der Poeſie und Kunſt halb erwacht, ſtehe ich plötzlich in der Wunderſage der Hiſtorie, und es fehlt mir an einem Maßſtabe, mich gleich wieder zurecht zu finden. Sie, die Arme, die aus Politik, faſt noch ein Kind, einem grauſamen, wilden Mediceer, dem Herzog von Florenz, Alexander vermählt ward, die dann ſeine Ermordung erleben mußte, (volle vierzig Jahre ſind es jetzt,) die nachher wieder verheirathet wurde, dann vom Bruder als Regentin nach den Niederlanden geſchickt ward, wo ſie ſich als

wahre Königin klug, ſtark und groß zeigte, in der ſchwierigſten Lage, ein ächtes, edles Gegenbild jener großen Eliſabeth von England, bis ſie falſcher Politik, der Kabale und dem blutdürſtigen Herzog Alba weichen mußte. Was hat ſie Alles geſehn, erlebt und erfahren. Wie müſſen ihr die Welt und deren Fürſten, die Widerſprüche, die Schwächen der Menſchen, Unglück und Glück erſcheinen.

Ja wohl, antwortete Donna Julia; nun bewohnt ſie ſeit einiger Zeit dieſe Villa, wird aber, wie ſie mir neulich ſagte, vielleicht noch in dieſem Jahr zu ihren Schlöſſern in den Abruzzen und dem Neapolitaniſchen reiſen. Sie ſchien heut ſehr im Geſpräch vertieft, da ſie uns außerdem wohl angeredet hätte, denn ſie zeigte ſich immer meiner Familie, vorzüglich meiner Tochter, ſehr gnädig und huldreich.

Sie iſt eine einzige Frau, rief jetzt Caporale; wenigſtens habe ich noch nie eine ähnliche gekannt, oder von ihr gehört. Glaubt Ihr wohl, daß ſie noch jetzt auf der Jagd, ſo alt ſie iſt, die rüſtigſten Waidmänner müde macht? Sie tummelt ſich auf jedem Roſſe und ſcheut ſich auch vor dem wildeſten

nicht, ſie reitet und jagt allen Stallmeiſtern voraus, kurz ſie iſt eine ächte Virago, in der edelſten Bedeutung dieſes Wortes.

Jetzt eilte der junge Mann, der mit der Fürſtin vorher geſprochen hatte, auf die Geſellſchaft zu, und bat den alten Dichter Caporale, ihn der Familie vorzuſtellen, der er ſchon ſeinen Beſuch zugedacht hatte. Caporale ſagte: nehmt meinen jungen, trefflichen Freund wohlwollend auf, verehrte Damen, den Grafen Pepoli aus Bologna.

Wir haben von Euch und Eurer edlen Wohlthätigkeit gehört, ſagte die Mutter: kein Bologneſe kommt zu uns, der nicht Euren Ruhm ſingt.

Der Graf verbeugte ſich zierlich und erwiderte mit einer andern dieſe Artigkeit. Sie gingen hierauf nach Hauſe und alle ſetzten ſich zu einem einfachen Mittagsmahle nieder. Es giebt Charaktere, die, wenn ſie auch nicht einen ſtarken oder ausgezeichneten Geiſt beſitzen, doch durch unverkennbares Wohlwollen und Menſchenfreundlichkeit, ſo wie durch feines Betragen alle Herzen gewinnen. Zu dieſen gehörte der Graf. Auch war man bald mit ihm

vertraut, als wenn er ſchon lange zur Familie gehört hätte. Er bildete einen angenehmen Contraſt gegen den zweiten Fremden, der viel edler, aber nicht ſo vornehm erſchien: das freie, leichte Betragen des Grafen war ſo, daß man fühlte, er habe ſich von Jugend auf in den glänzendſten Kreiſen bewegt, daß er zum Edelmanne erzogen ſei und den großer angeerbter Reichthum von den früheſten Jahren, nicht nur über jede Noth, ſondern ſelbſt Unbequemlichkeit des Lebens hinweg gehoben hatte. Der andere Gaſt, deſſen lebhaftes Auge ſo geiſtreich glänzte, deſſen Lippe ſo fein zu lächeln verſtand, glich doch mehr einem Gelehrten, ob man gleich keinen Profeſſor einer Univerſität und noch weniger einen Geiſtlichen in ihm erkennen mochte.

Nach Tiſch begaben ſich alle in einen kleinen Gartenſaal, wo man ſich an der Friſche und der Ausſicht in die ſchöne Landſchaft erfreute. Hier, in dieſem lieblichen Aufenthalt, rief Caporale, ſollten wir, wie es jetzt allenthalben geſchieht, eine kleine poetiſche Akademie formiren, und über ein gegebenes Thema improviſiren; oder ſollte die Declamation zu

unbequem fallen, ſo entwerfe man ſchnell aus dem Stegreif auf dieſen Blättern hier ein kleines Gedicht, oder auch ein größeres, wie es nun gerade die Muſe begehrt.

Die Mutter entſchuldigte ſich und ging um nothwendige Geſchäfte zu beſorgen, und Flaminio begleitete ſie, um ihr hülfreich zu ſein. Die Uebrigen ſetzten ſich um den runden Tiſch, und Caporale ſagte: das Thema ſei die Gewalt der Liebe.

Alle dichteten, und nach einer ſtillen Pauſe, als alle ihre Blätter beſchrieben hatten, ſagte Ceſare: ich bin kein Dichter, ſondern nur ein Spaßmacher und ſo ſpricht es auch dies Sonett aus. Er las es; es enthielt eine Entſchuldigung, er habe immer nur der Parodie gehuldigt, und ſeine Eitelkeit beſtehe darin, daß man ſeine Gedichte nicht unzüchtig nennen könne, wenn er auch in Spaß und Witz einen Berni, oder andre berühmte Poeten niemals erreichen könne.

Der Graf Pepoli ſagte: wer iſt jetzt in Italien wohl nicht ein Dichter? Es gehört zur Erziehung eines jeden Gebildeten, Verſe machen zu können, und wir haben den großen Vortheil, daß unſre

ſchöne, fein ausgebildete Sprache ſchon ſelber für uns dichtet. Ohne nachahmen zu wollen, wiederholt der Dilettant, ſelbſt ohne es zu wiſſen, das ſchon oft Geſagte. — Seine fein gewendeten Stanzen erzählten in zartem Bilde von dem unerwarteten Glück, in ſo ausgewählter Geſellſchaft auf wenige Minuten den Dichter ſpielen zu dürfen.

Der Fremde las ein Sonett, daß die nahe, begeiſternde Schönheit der edelſten Jungfrau, die Mutter derſelben, die große Fürſtin, deren Anblick er gewürdigt worden, ein Garten zur himmliſchen Wolluſt und Traumſeligkeit erſchaffen, alles dies ihn zwinge, die höchſten Töne der Poeſie anzuſchlagen; aber die Muſe ſchüttle das Haupt und lege den ſchönen Finger auf die Lippen, ihm zuflüſternd: eben weil du zu glücklich biſt und zu ſelig im Genuß, kannſt du in dieſem Augenblick nicht dichten, lebe und ſei zufrieden: Schmerzen und Poeſie werden ſchon zu dir zurück kommen.

Vittoria ſah den Fremden verwundert an und dann ſinnend vor ſich nieder, denn dieſes Sonett ſchien ihr vortrefflich und von einem ächten Dichter

herzurühren. Dann ſagte ſie mit großer Lebhaftigkeit: Die Herren alle, ſelbſt unſer Vorſtand, haben in ihren Verſen das aufgegebene Thema nicht einmal erwähnt, viel weniger durchgeführt; alle verbeugen ſich mit der höflichen Entſchuldigung, nicht dichten zu können, und ich Aermſte habe mich, wie wir unterdrückte Weiber immer müſſen, geſchmiegt und im Gehorchen ein ſchlechtes und langes Gedicht geſchrieben. — Sie las eine Canzone, deren Inhalt ohngefähr dieſer war: —

„Gewalt der Liebe.“

„Alles, ſo ſagen die Dichter und viele andre Sterbliche, wird von der Liebe regiert. Ich, zu jung, um ſie zu kennen, zu ſchüchtern, um ſie heraus zu fordern, wie ſoll ich ſie beſingen? Wohl ſind mir viele der Hymnen bekannt, die ihre Gottheit verherrlichen ſollen; aber auch andere dithyrambiſche Geſänge, in welchen Venus und Amor nicht minder kräftig geſchmäht und geläſtert werden. Da erſcheinen alte Fabeln und große hiſtoriſche Sagen vor meinem Blick. Das mächtige Kind der Tauben, die hohe Semiramis, fand ſich plötzlich als Königin von Babylon. Eine große und ſchöne Stadt, doch zu klein

und unbedeutend für ihre ſchaffende Phantaſie. Ihre ganze Seele ward trunken, als ſie den großen Schatz des Goldes, die unermeßlichen Reichthümer in ihren Kammern entdeckte. Künſtler, Staatsmänner, Diener und Bürger, Maurer, Steinmetzen und Handlanger kamen nun ihren königlichen Träumen willig entgegen.

So erhob ſich aus dieſen Kammern und ihrem Geiſte dies Babylon, das Wunder der Welt. — Wie aber, wenn ein andrer Geiſt, vielleicht eben ſo ſtark und kühn, dieſe Paläſte, Thürme, hängenden Gärten und ewigen Mauern aufführen wollte, und fände nur ein kleines, kleines Capital in ſeinem Vermögen? Ein lächerliches Unding würde entſtehen, ein armſeliger, verächtlicher Verſuch, vor jedermann zum Spott, oder zum Mitleid den Bauenden hinſtellend. — So vergleiche ich dem großen, mächtigen Willen dieſer ſchaffenden Phantaſie die Liebe, und der Gegenſtand, auf den dieſe Liebe ſich wirft, ſind (ein ſeltner Fall) die unerſchöpflichen Goldkammern der Semiramis, — oder — das armſelige Vermögen, aus welchem ſich mit Sicherheit und als vollendet

nur eine Hütte zuſammenflicken läßt. Laß ruhen das Bauen, und entſage der Liebe, wenn der Geiſt, den Du lieben und anbeten, ihm gehören möchteſt, nicht in ſeinen Tiefen die göttlichen Kräfte aufbewahrt, durch die allein die Liebe ihre Würdigung finden kann. Darum bleibe mir fern, holdſelige Venus, mit deinen Gaben; denn nur im Fabelreiche wohnt der Held, deſſen Seele mir als Goldſtrom jener Taubentochter entgegen leuchten könnte, um die himmelhohen Thürme, Paläſte und ſchwebenden Gärten meiner Phantaſie aufzubauen.“ —

Der Fremde neigte ſich bewundernd, und küßte die ſchöne Hand der Dichterin, der Graf ſagte in feinen Worten eine zierliche Schmeichelei, und Caporale rief ein herzhaftes: Brava! — Nun, fuhr er fort, theilt uns nach Verſprechen noch ein Fragment, einige Verſe aus Eurem größeren Gedichte mit, an dem Ihr arbeitet, mein verehrter Freund.

Der Fremde nahm einige zierlich geſchriebene Blätter aus ſeinem Mantel, indem er ſagte: ich will Euch eine Epiſode des Werkes vorleſen, und mir über dieſe Euer freimüthiges Urtheil erbitten, da viele

Verſtändige ſie ſchon bekrittelt, oder ſelbſt völlig verworfen haben.

Er fing an zu leſen, von Erminien und ihrer Liebe, als Vittoria ahnungsvoll rief: und der Name Eures Werkes?

Das befreite Jeruſalem, ſagte der Fremde, wie beſchämt und etwas erröthend.

O, um Gottes Willen! ſagte Vittoria, laut ſchreiend, — ſo ſeid Ihr ja jener Torquato Taſſo, von deſſen Gedicht ſchon ganz Italien ſpricht, — der ſchon vor vielen Jahren uns den herrlichen Rinaldo gab — von dem der himmliſche Aminta herrührt, von welchem uns der tückiſche Caporale einzelne Stellen, wie die über das goldene Zeitalter, mitgetheilt hat. — Ha! Böſewicht! ſo wendete ſie ſich an dieſen, — alſo ſo boshaft könnt Ihr ſein, den großen Dichter ſo zu verſchweigen?

Es geſchah in guter Abſicht, ſagte der Alte lächelnd. Wußtet Ihr, wer Euer Gaſt war, ſo hieltet Ihr gewiß mit Eurem Weſen an Euch; denn das liegt einmal in unſrer Natur, daß wir es einem Fürſten oder großen Manne durchaus recht machen und

keine Blöße geben wollen, keinen Widerſpruch verſuchen. Wußtet Ihr, wer dieſer Unbekannte war, hättet Ihr Euch gewiß nicht mit ihm gezankt. So aber ſeid Ihr nun wie alte Bekannte und ich bin mit mir zufrieden, daß ich es durchgeſetzt habe: denn er wollte erſt gar nicht einwilligen, weil er meinte, es ſetze Eitelkeit und Stolz voraus, ſo inkognito in eine liebe Familie einzutreten.

Niederknieen müßte man, rief das lebhafte Mädchen wieder: ſo iſt es ziemlich, wenn eine Gottheit den Sterblichen würdigt, ſeine niedere Hütte zu beſuchen.

Sie erhob ſich und eilte in heftiger Bewegung zur Thür. Wie könnt' ich es verantworten, ſagte ſie eilig, wenn ich nicht meine Mutter und den Bruder davon benachrichtigte, welchen Gaſt wir heute bewirthet haben.

Als die Männer allein waren, ſprach Graf Pepoli mit großem Verſtande zu Taſſo, über das Glück, ihn perſönlich kennen gelernt zu haben. Taſſo war aufgeregt und konnte mit den Lobſprüchen, die der gebildete Mann ihm mit der größten Ueberzeugung

und Aufrichtigkeit ſpendete, wohl zufrieden ſein. Die Mutter und Flaminio erſchienen, und der Gaſt ſah ſich, von ſo vielfältiger Verehrung und Freundſchaft angeregt, um ſo mehr veranlaßt, jene berühmte und ſchöne Stelle ſeines Gedichtes, die damals von ſo vielen anmaßlichen Kennern und Kritikern verworfen wurde, mit Freude und Genugthuung vorzutragen.

Wie troken und nüchtern, ſagte die begeiſterte Vittoria am Schluſſe, muß die Seele deſſen ſein, der die Schönheit dieſer Dichtung nicht empfindet. — O theurer, einziger Mann! ich hoffe, wenn Ihr nur irgend in Rom verweilt, daß wir uns noch wiederſehn; aber für jetzt ſchlagt mir meine Bitte nicht ab, daß ich die Hand, die ſo ſchöne, ſo himmliſche Worte niederſchrieb, in innigſter Verehrung an meine Lippen drücken darf.

Taſſo erhob ſich und ſagte: beſchämt mich nicht ſo ſehr, ſchöne Jungfrau. Aber der Dichter dürfte vielleicht vor allen andern ſterblichen Menſchen ein andres Anrecht in Anſpruch nehmen, welches ihm die Muſen verliehen haben. Laßt mich, in Gegenwart

Eurer verehrten Mutter, zum ewigen Angedenken dieſer ſchönen Stunde, einen Kuß von dieſen ſchönen Lippen pflücken.

Die beiden dichtenden ſchönen Weſen umarmten und küßten ſich innig, und es blieb, in dieſem poetiſchen Taumel, nicht bei dem einen erbetenen Kuſſe, da Taſſo fühlte, daß ſie ſeine begeiſterte Berührung mit den ſüßen, vollen Lippen erwiederte.

Als man Abſchied nahm, ſagte der Graf: ich würde um die Erlaubniß nachſuchen, morgen meinen Beſuch wiederholen zu dürfen, wenn mich nicht theure Verpflichtungen nach Rom hinzwängen. Ein Verwandter von mir, ein ferner Vetter, aber ein reicher Mann, iſt von den Banditen aus Subiaco, dort im Gebirge, fortgeraubt worden, und die Räuber verlangen für ihn ein unermeßliches Löſegeld. Das Schlimmſte aber iſt, daß keiner weiß, wohin ſie den Armen geſchleppt haben. Nun ſind viele eingefangen und nach Rom gebracht worden, und von dieſen iſt mir einer bezeichnet, der vielleicht die Kunde, die genaueſte, von jenem Vorfall haben mag.

Die Fremden beurlaubten ſich und Flaminio

geleitete ſie, um dem großen Taſſo, den er innigſt verehrte, noch einige Zeit näher zu bleiben.

Wir reiſen morgen auch nach Rom, ſagte die Mutter plötzlich zur Tochter.

Himmel! rief Vittoria, wie erſchreckſt Du mich, Mutter! Ich hoffte, wir würden die Villagiettura noch recht fröhlich hier fortſetzen, da jetzt erſt ſo manche unſrer Freunde herausziehn werden; denn der Herbſt hat ja erſt angefangen.

Es muß ſein, ſagte die Matrone.

O Mutter! klagte die Tochter, ich kann es Dir nicht ausſprechen, wie ſchrecklich und geſpenſtiſch mir diesmal die Stadt vorkommt. Dies große, ewige Rom, um das uns ſo viele Fremde beneiden, und den Aufenthalt dort als einen glückſeligen preiſen — o wie gräulich, furchterfüllt, entſetzlich erſcheinen mir diesmal ſeine Straßen und Plätze! Ich habe eine Vorempfindung, als wenn mir dort das allergrößte Unglück meines Lebens begegnen, als wenn ich dort untergehen müſſe. O laß uns noch verweilen. Warum dieſe Haſt?

Warum? rief die geängſtete Mutter; weil ich

ten, wenn auch
langweilt, was
men will.

Die Mutt
ten die sonderb
hätte endigen k
Cesare am Sch
unsre Virginia
berden und B
Dergleichen sch
es manchmal
ich mich mit
nen und Arme
lumpiger Ball
einen mit mi
und dort gar
Grotte des
nommen der
des Landes
kommen wä
alter Anbete
noch niemal

ter, tröſtete
Ludwig, ſoll

ief Vittoria. —

ſt giebſt, daß ich
he! Ich haſſe, ich
te eher einen vergif=
n. Dies ſcheint mir
Verbrechen. Nein,
ith nicht, daß es ſich
alle Gräuel taucht, die
es ſich der Gemeinheit er=
liche Menſchen Tugend und

—

ſagte Julia geängſtigt, viel=
Zukunft um Dich noch mehr
r unglückliche Marcello macht.
das Leben? Rüſte Dich zur

n allein ſah, blickte ſie zum
— Der Mondſchein zeigte ihr

Kinder habe, die mein Stolz und meine Freude ſein ſollten, und die mir zur Höllenqual werden. So wiſſe denn, Unglückſelige, daß ſie unſern Marcello zum zweitenmal eingefangen haben: in dem Briefe, den ich heute erhielt, ſpricht man von Hinrichtung, wenigſtens von der Galeere. Er hat ſich wieder bei den Banditen betreffen laſſen. Ich muß nach Rom; Unſer Schützer, der Cardinal Farneſe, muß ſich unſerer annehmen, ſonſt ſind wir verloren.

Um Gotteswillen, ſagte Vittoria in Thränen, — dieſer unglückliche Bruder — dieſe ſeine Unruhe und Wildheit, die er für Kraft und Tugend hält! Aber Liebſte, o Du meine einzige Freundin! ſchütze mich nur dort vor allen den rohen, unbändigen Geſellen, die mich zu lieben vorgeben, die meine Freier vorſtellen wollen. O dieſer abſcheuliche Luigi Orſini, dieſer entſetzliche Menſch, ſo im Weſen, wie ich mir den Herzog Alexander Medici von Florenz, oder gar den verruchten Ceſar Borgia denke — o nur vor dieſem und andern ſeines Gelichters beſchütze mich, — ſonſt wäre mir ja wahrlich beſſer geweſen, dort im Waſſerſturz unter zu ſinken.

Darüber beruhige Dich, meine Tochter, tröſtete die Mutter, — dieſer Orſini, dieſer Ludwig, ſoll nicht über unſre Schwelle ſchreiten.

Gieb mir noch ein Verſprechen! rief Vittoria. —

Nun? —

Daß Du Deine Einwilligung giebſt, daß ich mich gar nicht zu vermählen brauche! Ich haſſe, ich verachte die Männer! Ich könnte eher einen vergiften, als mich ihm unterwerfen. Dies ſcheint mir das ärgſte, ſchändlichſte aller Verbrechen. Nein, Mutter, zwinge mein Gemüth nicht, daß es ſich empört und ſich lieber in alle Gräuel taucht, die Namen haben, als daß es ſich der Gemeinheit ergiebt, die ſo viele jämmerliche Menſchen Tugend und Nothwendigkeit nennen. —

Tochter! Tochter! ſagte Julia geängſtigt, vielleicht empfinde ich in Zukunft um Dich noch mehr Angſt, als mir jetzt der unglückliche Marcello macht. O Gott! Was iſt das Leben? Rüſte Dich zur Reiſe.

Als ſich Vittoria allein ſah, blickte ſie zum Abendhimmel empor. — Der Mondſchein zeigte ihr

die Berge, ſie hörte in der Stille der Nacht den Waſſerfall brauſen. Lebt wohl, rief ſie, alle ihr geliebten, theuren Wieſen und Bäume! — hab' ich nicht heut geſehn, daß dieſer göttliche Taſſo auch nur ein Mann, ein ſchwacher Mann war? — Nicht ſtärker als Camillo. — Wo find' ich ein Weſen, das ich ehren und lieben könnte? — Gut denn: der Tiberſtrom wird immer noch eben ſo tief ſein, wie der Teverone: — wenn man frei ſein will, wahrhaft will, ſo giebt es kein Schickſal, das uns Ketten anlegen könnte!

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Als die Familie in Rom angekommen war, richtete ſie ſich in ihrer einfachen Wohnung wieder auf die frühere Weiſe ein. Es fehlte nicht an Beſuchen, als die Römer erfahren hatten, daß alle aus Tivoli zurückgekehrt ſeien. Die Mutter ſuchte ſogleich ihre mächtigen Beſchützer in Anſpruch zu nehmen, um ihren unglücklichen Sohn von der Schande oder einem noch härteren Looſe zu befreien. Sie fand aber jetzt mehr Schwierigkeiten, als ſie ſich dort in ihrer ländlichen Einſamkeit hatte vorbilden können, denn faſt alle Parteien waren einſtimmig der Meinung, die Gerichte wären bis jetzt zu nachgiebig geweſen, und es ſei zum Wohl des Ganzen nothwendig, dem Volke wie den Räubern ein auffallendes und abſchreckendes Beiſpiel zu geben. Am ſchwie-

rigſten zeigte ſich, was die Mutter am wenigſten vermuthet hatte, der mächtige Cardinal Farneſe, der vieljährige Freund und Beſchützer der Familie. Die Fürſtin Margaretha von Parma hatte ſich auf dringendes Anſuchen des Grafen Pepoli perſönlich an den Cardinal gewendet, ihr und der guten Sache in dieſem ſchändlichen Handel beizuſtehn, und wenigſtens den Anſtalten, welche die Regierung für nothwendig halten würde, nichts in den Weg zu legen. Farneſe war ſo aufrichtig und mittheilend, daß er der Matrone ſelbſt den Brief der Fürſtin zu leſen übergab. Die letzte Aeußerung, werthe Freundin, ſagte er dann lächelnd, werdet Ihr eben ſo gut begreifen, als ich ſelber. Wie vielen Verdruß haben mir meine Feinde, vorzüglich die Partei der Medicäer erregt, weil ſie mich mehr als einmal beſchuldiget haben, daß ich mit verſchiedenen Anführern der Banden in Verbindung ſtände, um meinen Gegnern Schaden zuzufügen. Meinen großen Prozeß, wegen der abgeſchickten Banditen, die mich draußen in meiner Villa von Capraroſa auf Anſtiften dieſer Partei und des Großherzogs hatten ermorden wollen, kennt Ihr ja; Ihr

werdet Euch auch des traurigen Ausganges dieſes Handels erinnern, der mir, meinem Ruf und Anſehn ſo nachtheilig wurde: weil geſchickte und verſchmitzte Advokaten die Sache ſo zu drehen wußten, daß Viele einzuſehen glaubten, von mir ſelbſt rühre dies Complott her, ich habe die Böſewichter angeſtiftet, um dem Großherzog und dem Hauſe der Medici einen empfindlichen Schlag beizubringen. Nun hat jetzt der Cardinal Ferdinand, der Bruder des Fürſten, mehr Einfluß gewonnen als je, er hat ſich mit dem frommen Carl Borromeo verbunden, und dieſen beiden, die den Ruf großer Tugend ſich verſchafft haben, folgen viele andre, die auch für rechtlich gelten möchten. Alle dieſe haben ſich gleichſam das Wort gegeben, mir gemeinſam entgegen zu handeln. Der alte gebrechliche Montalto hat ſich ebenfalls ihnen beigeſellt, der Schleichende, der, wenn er auch nicht nutzen kann, doch wohl zu ſchaden vermag. Der heilige Vater ſelbſt iſt froh, wenn er von allen dieſen Geſchichten nichts vernimmt, um ſeinen Studien, der Angelegenheit der Religion und ſeinem geliebten Sohn, dem General und Gubernator von

Rom zu leben. Beim Papſt vermag ich, in dieſer Zeit wenigſtens, vollends nichts auszurichten, weil er mit der größten Eiferſucht in mir ſeinen etwanigen Nachfolger zu ſehen wähnt, und fürchtet, daß ich nach ſeinem Tode ſeiner Familie allen möglichen Schaden zufügen möchte. Seht, ſo ſehr hat es mir geſchadet, daß man mich ſeit Jahren den Mächtigen, den Einflußreichſten, ja den Despoten genannt hat, der das Collegium der Cardinäle eigenſinnig beherrſcht. Geſchadet hat es mir, daß ich beim letzten Conclave ſo viele Stimmen für mich hatte. Alſo beruhigt Euch, ich will überlegen, wie man der böſen Sache auf irgend einem Wege beikommen kann. — Aber warum ſetzt uns auch Euer Sohn in dieſe Verlegenheit? Es iſt zu verdrießlich, wegen eines Verbrechers, der nicht zu den großen Häuſern gehört, Autorität und Macht auf das Spiel zu ſetzen. — Weint nicht, geehrte Frau; ſo viel werden wir vermögen, und dahin will ich viele meiner Creaturen ſtimmen, den Prozeß in die Länge zu ziehn, daß es nicht ſo bald zum Spruch und zur Entſcheidung kommt, und Ihr wißt wohl, in manchen Fällen heißt es mit Recht:

Zeit gewonnen, Alles gewonnen. Indeſſen kann in einem oder zwei Monaten ſich Vieles ändern, und ſtehe ich einmal auf einem andern Platze, ſo können alle meine Freunde, zu denen Ihr gehört, meines Schutzes gewiß ſein.

Donna Julia fühlte wohl, wie viel ſie ſelber beim Cardinal durch die ſchlechte Aufführung ihres Sohnes verloren hatte. Sie ſah ein, daß der mächtige Mann nicht eines ganz unbedeutenden jungen Menſchen wegen etwas Auffallendes thun, oder ſein Anſehn für ſeine Rettung wagen könne: Farneſe konnte alſo nur noch handeln als perſönlicher Freund des Hauſes, und in ſo fern konnte ſie noch auf Wohlwollen, Unterſtützung, aber nicht auf das Einwirken des Cardinals rechnen.

Als dieſer ihre tiefe Bekümmerniß ſah, faßte er ihre Hand und ſagte freundlich: mir fällt etwas ein; geht doch einmal, zum Ueberfluſſe, zum Montalto; der Alte ſetzt etwas darein, für hülfreich zu gelten, er bekehrt gern die Sünder und tröſtet die Leidenden; er kann vielleicht den Medicäer, und dieſer den Borromeo und den Gouverneur zu Eurem Beſten ſtim-

men, ſo daß die Richter nachher durch die Finger ſehn, oder im äußerſten Fall den Delinquenten entſpringen laſſen.

Mit ſo geringen Hoffnungen mußte die Donna den Palaſt verlaſſen, und ſie überlegte unterwegs, wer von ihren Bekannten wohl am fähigſten ſei, ſie auf eine würdige Art beim Cardinal Montalto einzuführen, deſſen Bekanntſchaft ſie noch nie gemacht, den ſie in keiner Geſellſchaft ſah, weil er ſehr zurückgezogen lebte, ſich nur den geiſtlichen Pflichten widmete und, ſeiner Kränklichkeit wegen, die Mußeſtunden in ſeinem Garten zubrachte. —

Vittoria hatte indeſſen bei Freundinnen einige Beſuche gemacht, war dann in der Kirche Maria Maggiore geweſen und ging nun, von ihrer Amme und dem alten Diener begleitet, nach ihrem Hauſe zurück. Als ſie ſich von dem Tempel nach der nächſten Straße wendete, kam ihr ein Zug von geputzten jungen Leuten entgegen. In ihrer Mitte wandelte mit leichtſinnigem Ausdruck ein Jüngling von mittler Größe, ſchlank aber ſchwach gebaut, mit ganz hellblondem Haar, das er nur wenig gekräuſelt auf den Schul-

tern ſchweben ließ; ſein Auge war blau, und der Ausdruck ſeines Geſichtes kein bedeutender. Vittoria war im Begriff, ihn anzurufen, ſo ähnlich erſchien er dem wohlbekannten Camillo: doch noch einen Schritt näher, und ſie ſah, wie ſehr ſie ſich getäuſcht hatte; denn in dieſem Jüngling war keine Spur jener bäuriſchen Treuherzigkeit, die ihr an ihrem Jugendgeſpielen immer ſo wohl gefallen hatte, und ſie erſchrak faſt, als ſich in dieſem Augenblick ſein ſchwebendes, unbedeutendes Lächeln in einen Ausdruck von rohem Trotz und Gemeinheit verwandelte; denn er zankte plötzlich mit einem ſeiner Begleiter und drohte dieſem, einem großen ſtarken Menſchen, ſogar mit der Fauſt. Vittoria war getröſtet und beruhigt, als ſich unerwartet der alte Hausfreund Caporale zu ihr geſellte. Indem beide nach der Wohnung der Accoromboni gingen, fragte ſie: wer iſt dieſer junge Burſche, der ſich ſo ſeltſam gebärdet? Er ſcheint eins von jenen verzogenen adligen Mutterſöhnchen, die ſich durch Erbärmlichkeiten wichtig machen wollen. Solche alberne Creaturen fangen oft aus leerem, langweiligen Muthwillen Händel an, die zu Unglück und Verderben ausſchlagen.

So iſt dieſer nicht, antwortete Don Ceſare; er iſt das friedfertigſte Gemüth auf Erden, und meint nur als römiſcher Neuling, er müſſe ſich doch vor jenen jugendlichen Schmeichlern und Dienern durch Mienen, lebhaftes Geſpräch, ſcheinbaren Eigenſinn und nicht ernſt gemeinten Zank ein Anſehn geben; am eifrigſten ſo bemüht, wenn Fremde ihn beobachten, oder gar eine Dame ihn ihrer Aufmerkſamkeit würdiget. Und ſo war es nur ein kleines, improviſirtes Schauſpiel, was er Eurer ſchönen Gegenwart als Huldigung darbot.

Vittoria lachte und der Dichter fuhr fort: dieſes Bürſchchen iſt der Abkömmling von armen Bauersleuten, ſein Oheim hat ihn unterhalten und ihn in einem ganz kleinen Städtchen die Schule beſuchen laſſen; dann haben ihn Mönche in die Zucht genommen und unterrichtet, und endlich, da er ganz erwachſen iſt, hat ihn derſelbe Oheim nach Rom kommen laſſen, um zu ſehn, was aus ihm zu machen wäre. Dieſer Vormund iſt nämlich kein anderer, als der alte, hinfällige Cardinal Montalto, der vor ſeinem Ende dieſen Neffen wenigſtens noch anſtändig

verſorgt ſehn möchte. Er wollte ihn zum Geiſtlichen machen, weil er, da ihm Reichthum und liegende Beſitzthümer fehlen, ihn in der Kirche am leichteſten empor bringen konnte. Davon will aber der ſchwache Menſch, in dem Punkte eigenſinnig, nichts wiſſen, und Ihr habt ſelbſt geſehn, wie wenig er zum Prieſter geeignet iſt.

Indem entſtand hinter ihnen ein großes Geſchrei, und ſo wie ſich Caporale umwendete, ſtürzte ihm zu ſeiner großen Verwunderung derſelbe Jüngling, von welchem ſie eben geſprochen hatten, leichenblaß und mit allem Ausdruck der Angſt an die Bruſt, indem er laut ſchrie: er kommt! er kommt! Vittoria blickte um, und zog mit ruhiger Bewegung den Dichter noch zur rechten Zeit auf die Seite, welchem der junge Burſche mechaniſch folgte, der ſich noch immer mit dem Alten feſt umarmt hielt. Einer von den Stieren, die frei, an langen nachſchleppenden Seilen in Rom von mehreren Reitern, die im Trabe oder Galopp nebenbei rennen, eingeführt werden, war ſeinen Aufſehern entſprungen und rannte nun die Gaſſen hinab, Schlächter, Jungen und Alte hinter-

drein, die Menſchen, die entgegen kamen, zur Seite ſpringend, um nicht beſchädigt zu werden.

Die Gefahr iſt vorüber, mein Herr Peretti, ſagte der Dichter; faßt Euch, Ihr zittert und ſeid faſt ohnmächtig.

Wir ſind unſerer Wohnung ganz nahe, ſagte Vittoria, tretet zu uns ein und erquickt und erfriſcht Euch.

Sehr gnädig, Signora, ſagte der Jüngling; es iſt aber ſchändlich, wie meine Freunde und Begleiter entflohen ſind und mich im Stich gelaſſen haben.

Sie traten in den friſchen kühlen Saal und die Magd flüſterte ihrer Herrſchaft zu: es iſt ſchon einer drinnen, der gnädige Herr, die Excellenz, der mächtige Don Ludoviko Orſini.

Vittoria erblaßte und ſagte nur leiſe vor ſich hin: dies Unthier iſt gefährlicher als jenes. Ein großer, kräftiger junger Mann trat ihnen jetzt mit dem Ausdruck eines frechen Uebermuthes entgegen. Er begrüßte die Uebrigen nur ganz leicht, indem ein verachtender Blick ſchnell über den jungen Peretti hinſtreifte, und als der Diener Stühle geſetzt hatte,

wendete er ſich, ſtark betonend, mit den Worten zu Vittoria: Ihr werdet meinen Brief erhalten haben.

Ja, erwiederte dieſe nicht ohne Verlegenheit. —

Und? fragte der Graf faſt in ſchreiendem Ton.

Wie kann ich Euch antworten? Was Euch ſagen? ſprach Vittoria, Ihr kennt meine Geſinnungen; an jenem Abende, ehe wir nach Tivoli gingen, habe ich, Ihr müßt es Euch erinnern, meine Ueberzeugung erklärt. Warum ſoll ich noch öfter wiederholen, was mir peinlich iſt auszuſprechen?

Ha ha ha! ſeltſam genug! rief der Graf mit ſchallendem Gelächter: ich, aus einem der älteſten Häuſer, reich, von Einfluß, ich, vor dem Hunderte zittern, biete einer unbedeutenden Bürgerin meine Hand, und mit dieſer mein Vermögen und meinen Rang, und ſie kann mir nichts dagegen ſchenken, als ein artiges Lärvchen, einen ſchlanken Wuchs und weiße Gliedmaßen: bin ich denn raſend, da ich in den Familien der Herzöge und Fürſten nur wählen darf?

So wählet doch! rief Vittoria, die jetzt ihren Stolz und Muth wieder gefunden hatte: wer zwingt

Euch, ein armes, unbedeutendes Bürgermädchen zu beläſtigen? Ich werde es für Gnade von Euch und wahren Gewinn achten, wenn ich Euer Antlitz niemals wieder ſehe.

So? rief der rohe Menſch im höchſten Zorn, es kann ſich aber doch fügen, daß ich Dich noch zu meinen Füßen knieend im Staube ſehe, um Deinen verehrten Bruder vom Galgen loszubitten.

Das iſt zu viel! ſchrie Vittoria ganz außer ſich: Elender! entferne Dich gleich, gleich jetzt in dieſem Augenblick! So ein Armſeliger, Verächtlicher, will vorgeben, ſich herausnehmen, ſich ſo ſtolz dünken, noch lieben zu dürfen! Er, für den jede Dorfmagd noch zu gut iſt, er, den ich ſo tief verachte, daß der Galeerenſklave in meinen Augen höher ſteht.

Orſini ſprang auf, und man konnte fürchten, daß der freche Menſch etwas Schreckliches unternehmen könne. Caporale eilte ihm entgegen und hielt ihn gewaltſam zurück. Mit dem Ausdruck unbeſchreiblicher Verachtung wendete ſich der Graf um und betrachtete ſtillſchweigend den alten Mann: elender

Verſedreher, ſagte er dann, Ihr wagt es, mich körperlich anzugreifen.

O ja, rief dieſer erzürnt; ſo lange ich Hand oder Fuß rühren kann, werde ich als Mann auch mit meinem Blut eine Dame, meine Freundin, gegen Gewaltthätigkeiten ſchützen.

Sklave! rief der Graf, und machte ſich aus der Umarmung Caporales frei.

Herr Graf, erwiederte Caporale ruhig; ich bin unabhängig, frei, man hat mich gewürdiget, mich in der Provinz zum Governatore zu ernennen.

O ja, ſagte jener; von ein Paar armſeligen Burgflecken. Und wenn ich zwanzig meiner Leute hinſende, ſo brennen ſie dem Herrn Gouverneur ſeine Wohnung ab und ſchleppen ihn in Ketten und Banden auf mein Schloß. Ihr ſeid mir aber zu verächtlich, um mit Euresgleichen Krieg zu führen. — Und Euch, Accorombona, laß ich nicht, und wenn Ihr mich noch ſchimpflicher behandelt. Die Worte eines Weibes verletzen nicht; und der Teufel, der mich in Glut für Euch entzündet hat, wird mir auch Mittel und Wege zeigen, Euch zu be-

ſitzen. So oder ſo müßt Ihr die Meinige werden.

Er ſtürmte fort und rannte faſt die Mutter um, die ihm in der Thür entgegen trat. Vittoria warf ſich laut ſchluchzend an den mütterlichen Buſen, dieſe aber kam ihr auch mit Thränen entgegen. Caporale tröſtete, ſo viel er vermochte, doch wußte er für den Augenblick keinen Rath. Jetzt empfahl ſich der junge Peretti den Frauen, indem er höflich um die Gunſt erſuchte, ſeinen Beſuch wiederholen zu dürfen, und die Bekanntſchaft, die unter ſo ſeltſamen Umſtänden begonnen hatte, fortzuſetzen. In der Thür ſagte er halb für ſich: eine ſchlechte Polizei in Rom; die wilden Stiere ſtoßen die Menſchen in den Straßen um, und die raſenden Grafen rennen in die Häuſer hinein.

Zweites Kapitel.

Graf Pepoli war für ſeinen Verwandten eifrig bemüht; aber ſo ſehr die Gerichte den beſten Willen zeigten, ſo wenig war doch Ausſicht, daß ihm ſeine gute Abſicht gelingen würde. Der reiche Signor Velluti war verſchwunden, und von allen eingefangenen Banditen wollte kein einziger den Ort kennen, wo man ihn hingeſchleppt, oder wer ihn in Verwahrung habe. Prozeß und Verhöre gegen die Verbrecher waren noch nicht weit gedeihen, und ein Advokat, den der Graf ſchon reichlich beſchenkt hatte, gab dieſem zu verſtehn, es müſſe irgend eine mächtige unſichtbare Hand im Spiele ſein, die, wie es ſchon öfter der Fall geweſen, alles verzögere, um dieſen oder jenen zu beſchützen, oder zu verhindern, daß nicht irgend ein Vornehmer ebenfalls in den trau-

rigen Handel verwickelt werde. In den Gefängniſſen ſelbſt, die der Graf fleißig beſuchte, hörte er von einem Verbrecher, der ſchon früher eingefangen war, und jetzt wegen anderer Frevel ſein Todesurtheil empfangen habe, daß dieſer vielleicht im Stande ſei, einige Nachweiſung zu geben. Graf Pepoli ließ ſich zu dieſem verwilderten Mörder hinführen, der mit ſchweren Ketten an die Wand ſeines finſtern Kerkers geſchloſſen war, und den er, als geöffnet wurde, ſchreiend traf, indem er eben ein Gaſſenlied jubelnd abſang.

Als der Verruchte hörte, von wem der Fremde zu ihm gewieſen ſei, rief er: Ei! lebt die alte ehrliche Haut noch, und iſt noch nicht gehängt? Nun, das freut mich, grüßt den Kumpan nachher von mir recht herzlich, er wird es wohl ſchon erfahren haben, daß ich mich übermorgen auf die große Reiſe begebe. Ja, ja, mit mir iſt es dermalen aus, und ob man noch einmal von vorne anfangen kann, ſteht dahin. Je nun, ich bin ſeit lange darauf vorbereitet; nach den Geſetzen hätte ich ſchon zehnmal den Tod verdient. Verſteht mich, was man ſo nach den Geſetzen nennt, die aber niemals ausgeübt werden,

als wenn unſer eins keinem mehr ſchaden oder nützen kann. Ja, ich habe, und nicht blos durch meine eigene Schuld, meine Beſchützer verloren. Ehemals war ich beſoldet von recht frommen, tugendhaften Leuten, auch großen und mächtigen: die haben mir oft durchgeholfen. Ich war nur Dolch und Meſſer: dieſe Reichen, Verehrten, denen Jedermann mit Reſpekt aus dem Wege ging, waren die Hand. Meinethalb, iſt doch die Welt einmal ſo eingerichtet.

Als der Mörder das Geſuch des Grafen vernommen hatte, dachte er ein Weilchen nach, dann ſagte er: Kommt mir einmal ganz nahe, werther Herr, daß ich Eure Phyſiognomie betrachten kann, denn es iſt ſo verdammt finſter hier, und Ihr ſeht wohl, daß ich nicht zu Euch hinrutſchen kann. — Ah ja! Ihr ſeht recht ehrlich, ja ſogar recht weichmüthig aus, es wird alſo wohl keine Finte ſein, um noch andere gute Kameraden in das Elend zu bringen. Wir hatten ehemals einen lieben herrlichen Menſchen unter uns, Ascanio genannt, ein ſanfter Kerl, der uns mit ſeinen Predigten immerdar vom Morden abhalten wollte; er war ein halber Pfaff

und dachte ſich vielerlei Gutes bei den Worten Himmelreich, Gewiſſen, Religion und dergleichen Schnurren, die uns thätige Menſchen nichts angehn. Dieſer Ascanio war immer der Vertrauteſte mit dem Oberhaupt jener Bande bei Subiaco, deſſen Namen wir Alle nicht wiſſen; denn der närriſche Ambroſio, den hier die Richter dafür halten, iſt nur ſo ein Beiläufer, einer, der das Mus einrühren hilft, ſelten aber etwas zu freſſen kriegt. Dieſer Ascanio war immer wie unſer Staatsminiſter oder Geheimſchreiber. Der weiß, was der Teufel ſelber nicht weiß, aber dabei ein Menſch, wie ein Lamm. Den guten Burſchen haben ſie jetzt in Caſtell Angelo eingeſperrt, unter dem Vorgeben, er hätte falſche Münzen geprägt und ausgegeben. Iſt es wahr, ſo macht das dem pfiffigen Kerl alle Ehre, nicht wahr? und er iſt ja faſt ein Genie, wie unſer Benvenuto Cellini. Es kann aber auch ſein, daß es nur ein Pfiff der Unſrigen iſt, daß ſie ihn mit falſchen Ausſagen dahin gebracht haben, damit er in ihrem Banditen-Prozeſſe nicht mit figuriren ſoll. — Seht 'mal, guter Freund, ich vertraue Euch das Alles ſo treu-

herzig an, weil Ihr mir ehrlich ausſeht. Und Ihr mögt darüber denken, wie Ihr wollt, in meiner langen Erfahrung habe ich immer die meiſte Treue und Ehrlichkeit unter Spitzbuben, Dieben und Mördern angetroffen. Es iſt ja auch ganz natürlich, die tugendhaften Menſchen in Eurer Welt leben von der Tugend, das iſt ihr Gewerbe; wie es aber irgend ihr Vortheil mit ſich bringt, daß ſie mit der Schelmerei mehr gewinnen können, ſchrammen ſie aus und ſpazieren neben bei. Beſonders, wenn ſie keine Entdeckung zu beſorgen haben. Dagegen wir armen ehrlichen Schelme! Das Regiment bei uns könnte ja keine vier und zwanzig Stunden beſtehn, wenn wir nicht untereinander Treue und Glauben hielten. Und welcher Biſchof, Graf oder Cardinal würde uns denn jemals vertrauen, wenn er uns für ausſchwatzendes Geſindel hielte? Vor zehn Jahren etwa haben ſie mich zweimal auf die Folter geworfen, aber der große Herr lebt noch in Ehren, Glück und Würde, ſo wußte ich meine Zunge im Zaum zu halten. Und wahrlich, die Schmerzen, die ſie mir künſtlich anthaten, waren nicht klein. Ich habe auch jetzt den

großen Mann um Hülfe angeſprochen, aber er lacht mich nur aus, und mit Recht, denn es iſt zu lange her, die Sache iſt vergeſſen, keiner würde mir glauben, ja kein Richter und Advokat mich nur um das ganz verſchollene Ding anhören wollen.

Der Graf ließ dem Unglückſeligen ein Geſchenk zurück, damit er ſich noch einmal an Wein und einem Lieblingsgericht erheitern könne. Als er ſich in Caſtell Angelo beim Governadore wollte melden laſſen, vernahm er, daß dieſer in einem wichtigen Geſchäft über Land ſei, und erſt morgen zur Stadt wieder kehre. Er nahm ſich alſo vor, ſeinen Abend bei einem Freunde zuzubringen, um ſich von dieſen traurigen Geſchäften in einer edlen Geſellſchaft wieder etwas zu erholen.

Der Freund des Grafen, ein angeſehener Römer, ſah vorzüglich gern Gelehrte und Dichter in ſeinem Hauſe. Graf Pepoli, ſo oft er nach Rom kam, wohnte bei dieſem Gaſtfreunde, der ſein Verwandter war. Als man ſich im heitern Kreiſe gegenſeitig begrüßt hatte, trat auch Caporale herein, und bald nach ihm der alte Speron Sperone. Die-

ſer feierliche Mann, welcher gern die jüngeren Leute beherrſchte, erſchien in einem langen, dunkelfarbigen Talar, weder die Tracht eines Prieſters, Rechtsgelehrten, noch Profeſſors, ſondern ein Gewand, das er ſich ſelbſt erſonnen hatte, und das vielleicht an die römiſche Toga erinnern ſollte, doch hatte es Aermel und war um die Hüften mit einem breiten Gurt umſchloſſen. Dieſer Dichter, für welchen er ſich gerne gab, war hoch und ſchlank, ſein Geſicht hatte den Ausdruck des Feierlichen, auch war ſeine Sprache langſam und ſeine Rede geſucht.

Die übrige Geſellſchaft beſtand aus einigen angeſehenen römiſchen Familien, Edelleuten, die ihre Frauen und Töchter hergeführt hatten, hauptſächlich in der ſtillen Erwartung, den berühmten Torquato Taſſo kennen zu lernen, von dem man wußte, daß er ſich ſeit einiger Zeit in Rom aufhalte. Bald aber entſtand eine allgemeine Trauer, als der Wirth erklärte, der große Dichter habe zu ihm geſendet, und ſeine Abweſenheit entſchuldigt, indem er krank geworden ſei.

Einige junge ſchöne Damen äußerten laut ihr

Mißvergnügen und beklagten den Armen, der ſo oft an Unpäßlichkeit litt, und ſich doch in ſeinen Arbeiten durch die wiederkehrenden Leiden nicht ſtören ließ. Vielleicht, ſagte eine junge ſchöne Frau mit lachender Miene, kommt Taſſo nicht, weil er erfahren hat, daß er ſeinen großen Gegner, den ſtrengen Herrn Sperone, hier antreffen würde.

Gewiß nicht deshalb, ſagte der ernſte Mann; denn waren wir je entzweit, ſo haben wir uns jetzt wieder verſöhnt, und keiner iſt ſo geneigt als ich, den Gaben dieſes Jünglings Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Er hat mich, weil ich ſchon ein vertrauter Freund ſeines außerordentlichen Vaters war, freiwillig zum Kritiker ſeines großen Werkes ernannt, und was kann ich dafür, wenn meine Ueberzeugung mich antreibt, dem Vater den Preis des größeren Dichters zuzuſchreiben? Und iſt dies ihm eine Schande? Darf es ihn wohl kränken?

Der Ruhm bleibt wenigſtens in der Familie, ſagte Caporale, und wenn unſer Bernard nur noch lebte, ſo müßte er ſich mit ſeinem Sohne in den genau abgewogenen Preis theilen.

Er iſt ein Dichter, bemerkte eine der Damen, der die Sprache ſo in ſeiner Gewalt hat, wie vor ihm noch kein anderer; daher ſind ſeine Verſe ſo ſüß und muſikaliſch, daß ſie ein jedes Ohr entzücken.

Der alte Sperone ſchien über dieſen Ausſpruch empfindlich zu werden, denn er ſagte mit etwas ſpitzigem Ton: ſüß und lieblich, ja, aber die Männlichkeit fehlt.

Dieſe Schlachten, warf Caporale ein, dieſe aufmunternden Reden der Helden, ſind doch in heroiſcher, kräftiger Tonweiſe. Schade, daß er das Gedicht, da es nun doch einmal fertig iſt, nicht ſogleich drucken läßt, damit ſich ganz Italien daran erfreuen könne.

Im Gegentheil! rief Sperone, er kann nicht zu lange damit zögern, damit ein Werk, das die jetzige Zeit überdauern ſoll, die nothwendige Vollendung erreichen möge. Er iſt freilich empfindlich über dieſe Verzögerung, und doch iſt er wieder ſeinen jüngern und ältern Freunden dankbar, wegen der Weiſungen, die ſie ihm zukommen laſſen. Nur tadelt

freilich einer oft das, was der andere lobt; mir ſcheint völlig überflüſſig, was ein jüngerer höchſt nothwendig findet. Dieſe Strophe will der eine ausmerzen und ein anderer durchaus beibehalten. Das ſüße Liebesgekoſe, üppige, ja unzüchtige Stellen ſind dem Gutdenkenden in dieſem Gedichte, das die Religion zum Gegenſtande hat, ein Greuel, und ein junges leichtſinniges Gemüth nennt dieſe ſündlichen Oktaven die Licht- und Glanzpunkte des Werkes, um welche es ſich einzig und allein der Mühe lohne, das weitläuftige Gedicht zu leſen. So verſchieden iſt der Sinn der Menſchen, und es wäre deshalb beſſer geweſen, einem einzigen klugen Manne die Reviſion unbedingt anzuvertrauen.

Man ſtritt noch hin und her, und als die entſchiedenſte der Damen zu verſtehen gab, der bejahrte Kritiker möchte doch vielleicht zu einſeitig verfahren, und manche Schönheit nach ſeinem Syſtem gewiſſermaßen vorſätzlich und willkürlich verdammen, ſagte der Alte mit einiger Erbitterung: mein Zwieſpalt mit dem jungen Taſſo ſchreibt ſich eigentlich gar nicht von der abweichenden Anſicht ſeines Gedichtes her, ſondern

er iſt viel älter und aus einer ganz andern Urſache entſprungen. — Als der Jüngling vor Jahren ſich in den Dienſt des Herzogs von Ferrara begab, war ich unter ſeinen Freunden der einzige, der ihm ernſthaft von dieſem Schritte abrieth. Er iſt kein Hofmann, man muß als ſolcher geboren ſein, man muß nichts anders ſein wollen, nichts anders kennen und achten, als den Hof, am wenigſten aber den Dichter dorthin mitnehmen wollen. Er konnte Profeſſor in Padua oder an einer andern Univerſität werden, er konnte ein Staatsamt übernehmen, und ſich auf dieſem Wege, da er kein Vermögen ererbt hat, unabhängig machen. Da lockte aber und blendete ihn der freundliche Herzog, die Prinzeſſinnen, deſſen Schweſtern, Lob und Bewunderung von allen Seiten. Meine Warnung ſchien ihm die thörichte Rede eines Murrkopfs, wohl gar eines Pedanten, der ihm ſeine glänzende Stellung beneidete. So bin ich denn auch in ſeinem Schäferſpiel Aminta als verdrießlicher Mopſus aufgetreten, im Gegenſatze ſeines vortrefflichen Pigna, oder Elpino. Meinethalb, man kann nicht allen Menſchen gerecht und beifällig leben, am we-

nigſten der Selbſtſtändige, dem es mit Leben und Wiſſenſchaft Ernſt iſt. Was iſt ein Dichter an dem Hof eines verwöhnten, ſelbſtſüchtigen Fürſten? Niemals wie der ebenbürtige Freund und Verwandte, keinesweges wie der nützliche und nothwendige Rath und Staatsmann. Anfangs Günſtling, Vertrauter, Liebling, Gegenſtand einer unverſtandenen Bewunderung; ſpäterhin der Gemißhandelte, der die Launen ſeines eigenſinnigen Beherrſchers ertragen muß. Hat er ſich berühmt gemacht, ſo wollen nun andere Höfe, Regenten und Weiber ihn lieben, bei ſich ſehn; ihm geſchehen Anerbietungen, er fühlt ſich wieder geſchmeichelt, unterhandelt hinterrücks halb und halb, die Aufpaſſer verrathen es ſeinem Herrn, und dieſer, der ſich für den Wohlthäter, ja den Schöpfer des Armen hält, iſt erboſt, ſieht in ſeinem vormaligen Liebling den frevelnden Verbrecher, und ſinnt, wie er ſich an ihm rächen und ihn beſtrafen könne, ohne ſich der Welt und den Verleumder-Zungen zu ſehr bloß zu geben. Wie ſich dieſelben Fürſten in ihren Gärten eine Sammlung der wilden, ſeltenen und ausländiſchen Thiere halten, die zuweilen wegen der Federn-

oder des wunderſamen Rüſſels von ihnen und den Fremden in Augenſchein genommen werden, ſo ſteht ein Poet an ſolchem Hofe in ſeinem kümmerlichen Futter. Und dann wird noch von Beſchützung der Künſte und Wiſſenſchaften geſprochen und geſungen, und Perikles und Alexander oder Auguſtus angeführt, zum Verdruß und Aerger eines denkenden Mannes, der dieſe Scenen kennt, und öfter in ſeinem Leben geſehn hat.

O Ihr böſer, zorniger Greis! rief Caporale aus, wenn Ihr ſo traurige Erfahrungen gemacht habt, ſo ſeid Ihr doch nur halb im Recht, denn Ihr vergeßt es ganz und gar, auch das Gute eines ſolchen Verhältniſſes heraus zu heben.

Das Meiſte, antwortete Sperone, ſieht in der Welt ſo aus, wie es der Menſch ſehn will. Aber ſeid verſichert, die Lage dieſes armen Taſſo iſt gerade ſo, wie ich ſie beſchrieben habe, und der Erfolg wird meine Ausſage rechtfertigen. Ich weiß es, daß er ſeiner Lage dort in Ferrara ſchon gänzlich überdrüſſig iſt: er ſehnt ſich nach neuen Verhältniſſen, kann ohne Beſchützer nicht leben und dichten und hat

alſo den Muth nicht, offen mit dem Hofe zu brechen. Der neue Großherzog von Florenz, Francesko, iſt eitel genug, um einen berühmten Mann in ſeiner Nähe haben zu wollen: ſtille Botſchaften, Vermittelung von Fremden, Anerbietungen, alles bedrängt den Armen, er will und will nicht: nun iſt ſein Fürſt, die Weiber ſind einmal wieder freundlich zu ihm, ſie ſchmeicheln und liebkoſen ihm und ſeinem Talente; da ſieht er wieder goldne Tage, und ſchwimmt ſelig in der Abendröthe. Aber der Ferrareſe weiß es recht gut, daß er auf dem Sprunge ſteht, von ihm abzufallen; es fehlt nicht an Klätſchern, die dies benutzen, ihn gegen den Aermſten zu erbittern. Er war erſt mit Pigna vertraut, auch der Sekretair Guarini ſchloß ſich ihm freundlich an: jetzt ſind ſie gegen ihn und der letzte iſt ſein erklärter Feind, ein ſchlauer gewandter Mann, und der die Haltung beſitzt, die dem Torquato fehlt, dabei auch ein Poet, und ein begabter; da muß die Eiferſucht entbrennen. Nun hat ihn ſein wahrſter Freund und Beſchützer, Scipio Gonzaga, hierher nach Rom berufen; der Herzog hat ihm nur ungern den Urlaub bewilligt, weil er weiß,

daß hier mit dem Cardinal Ferdinand Medicis des Taſſo wegen verhandelt werden ſoll, ja Scipio denkt wohl gar, den Papſt ſelbſt für den Dichter zu gewinnen, daß dieſer ihm hier ein Canonikat oder eine Präbende zuweiſen möchte; dieſer aber will natürlich um eine Nebenſache Ferrara nicht beleidigen; Florenz will nicht zu offen mit ſeinen Anerbietungen heraus treten; Ferrara nimmt aus Eitelkeit den Gegenſtand wichtiger wie die andern, auch vertrauen dieſe dem ſchwankenden Charakter Taſſo's nicht und ſeiner Unentſchloſſenheit, und ſo verwirrt und verwickelt ſich das Verhältniß von allen Seiten ſo, daß es zum Unglück des Poeten ausſchlagen muß.

Eure Schilderung iſt freilich eine traurige, ſagte eine junge ſchöne Dame, und wenn Euer Wahrſagergeiſt ein richtiger iſt, ſo möchte ich ſchon jetzt den lieben Taſſo beweinen. Aber Euer Wort trifft eigentlich jedes menſchliche Verhältniß: jeder Stand muß ſich durchkämpfen, jeder geiſtreiche Mann hat ſeine Feinde, der Miniſter und Rath findet Verlockung, ſeinen Pflichten ungetreu zu werden, wer nicht als Eremit lebt, geräth in Verwicklung und muß kämpfen, ſinnen und arbeiten.

Ihr habt nicht Unrecht, antwortete der Greis, und doch treten dem Poeten noch viel mehr Schwierigkeiten entgegen. Hat er kein Staatsamt, oder gelehrtes, iſt er nicht Prieſter, ſo iſt ſein Beruf ein doppelter, durch welchen er eigentlich ein ganz räthſelhaftes Weſen wird. Verwickelt mit der Welt, iſt er in ſeiner Beſchäftigung, in ſeinem Beruf doch ein wahrer Einſiedler; denn auf den Weltlauf hat ſeine Arbeit auch nicht den allermindeſten Einfluß. Dadurch aber verliert er auch allen Maaßſtab, ſich an ſich ſelbſt oder den übrigen Menſchen zu meſſen; denn an keinem einzigen Abende kann er zu ſich ſagen: heut haſt du einmal etwas Nützliches gethan, du haſt dem, du haſt jenem fort geholfen, jenen verwirrten Handel haſt du aufgeklärt, dieſe Geſellſchaft, jene Zunft, der Angeklagte, jener Vornehme muß dir danken. Iſt er ohne Begeiſterung, ſo fühlt er ſich, als ſei er ganz ohne Beſtimmung, beſucht ſie ihn, ſo meint er alle Menſchen zu überragen; dann ertönt das Lob der Freunde, die laute Bewunderung der Menge, das Entzücken der Weiber und Mädchen — glaubt Ihr, meine Freunde, daß es

viele ſo ſtarke Männer, ſo feſte Charaktere gebe, die mit richtigem Sinn das Alles genießen und faſſen, die den Lorbeer nicht für ſtrahlender als die Königskrone halten, im Rauſche nicht dahin taumeln, und das Leben eigentlich verlieren ſollten?

Ja nun freilich, ſagte Caporale, kann es nur ſelten ſolche Menſchen geben, wie unſer großer Arioſt war. Taſſo iſt weicher und nicht ſo ſelbſtſtändig.

Was die Fürſten betrifft — fing Sperone mit einiger Feierlichkeit wieder an — traut doch dem alten Ausſpruch: **procul a Jove, procul a fulmine.** — Vor einigen Jahren beſuchte ich auch eine Sammlung wilder prächtiger Thiere am Hofe eines vortrefflichen Fürſten. Der größte Tiger lag in ſeinem Käfige und ſonnte ſich, indem die bunten Flecken ſeiner ſchönen Haut im Lichte freundlich ſchimmerten. Man war oft ſo grauſam geweſen, ihm lebende größere oder kleinere Hunde als Atzung in ſeine Zelle hinein zu werfen. Ich war daher nicht wenig verwundert, als ich ein klaffendes Hündchen bei ihm ſah, das uns mit munterem Bellen begrüßte und auf ſeinem Tyrannen hin und her ſprang, welcher

ſich allen Muthwill von ihm gefallen ließ. Der Wärter erklärte meiner Verwunderung die ſonderbare Erſcheinung. Vor mehreren Monaten war der Tiger an entzündeten eiternden Augen erkrankt, ſo daß er ſehr verſtimmt und verdrießlich war. Es iſt ſchwer, einer ſolchen Beſtie einen Doktor und Arznei beizubringen, und, da der hohe Patient auch kein Gemüſe, oder Faſtenſpeiſe genießen mochte, ſo fürchteten ſich die Wärter ſelber vor dem Unwillen des zornigen Kranken. Man fuhr fort, ihm Fleiſch und zuweilen wieder lebendige Thiere in ſein Behältniß zu werfen; denn dies ſchien das Einzige, woran er ſich erfreute und zerſtreute. Ein kleines Hündchen ward ihm lebend zugeworfen. Dieſes, ohne Furcht und Zittern, ſprang auf ihn freundlich zu, und leckte ſeine wunden Augen; jener ließ es ſich gefallen, fühlte ſich erleichtert und that dem Thierchen nichts. Dieſes wiederholte ſeine Cur und Bemühung ſo fleißig, daß der mächtige große Tiger in wenigen Wochen vollkommen geſund, und wieder ſchön und heiter wurde. Seitdem konnte der Hund mit ſeinem furchtbaren Gebieter thun und beginnen, was er nur wollte und

ihm die Laune irgend eingab. Wenn ſie beide ihre Fleiſchportion verzehrten, durfte der Tiger ſich dem kleinen Günſtling nicht nahn; kamen einmal Fremde und der Tiger war zu träge, um aus ſeinem hintern Behältniß vorzuſchreiten und ſich den Neugierigen zu zeigen, ſo ſprang der Kleine ſo lange auf dem Großen hin und her, zerrte ihn am Fell, biß ihn in die Tatzen, bis der Tyrann ſich erhob; denn der Kleine, Unbedeutende tyranniſirte dieſen. Der Fürſt ſtand mit ſeinem Favoriten vor dem Käfig, als dieſes erzählt wurde; ſie freuten ſich der Natur-Erſcheinung, und der junge Edelmann, halb Freund, halb Narr des Fürſten, erlaubte ſich manchen derben Spaß über den Hof, die Damen, ja die nächſten Verwandten der Familie, worüber der Fürſt herzlich lachte. — Mir war ſchauerlich zu Muthe, da keiner von beiden (vielleicht der Thierwärter) an die Nutzanwendung dachte. Es waren noch nicht ſechs Monate verfloſſen, ſo hatte in einem Anfalle von Unmuth der Tiger ſeinen kleinen Freund doch zerriſſen und aufgefreſſen, und der junge witzige Edelmann lag im Kerker eines Schloſſes in Ketten und Banden. —

Caporale begleitete den Grafen Pepoli noch durch die Stadt. Sie gingen dem Hauſe der Accoromboni vorüber, und der Graf bemerkte: ſollte man nicht glauben, daß alle jene ausgezeichneten Menſchen durch ihren höhern Geiſt ein trauriges Geſchick faſt freiwillig auf ſich herabziehn? Oder ſind es unſichtbare, neidiſche Mächte, die in der Menſchheit nichts dulden wollen, das ſich über die traurige Mittelmäßigkeit erhebt?

Faſt ſcheint es ſo, erwiderte der Poet, der alte Wahrſager in ſeinem jüdiſchen Talare dort hat wohl im Weſentlichen Recht. Und ſo zittere ich auch für dieſes ſchöne, ſo vielfach begabte Mädchen dieſes Hauſes. Sie kann nicht die gewöhnlichen Wege wandeln, und der ſchwärmeriſche Geiſt der Mutter, ſtatt ſie auf die richtige Bahn zu lenken, treibt ſie in das Seltſame hinein, aber ihr heftiger Geiſt wirft ſich in den Widerſpruch, und ſie ſucht noch ſteilere Bahnen und größere Wunder. Dazu dieſer abſcheuliche Luigi Orſini, welcher ſie mit ſeiner rohen Liebe verfolgt, dieſer Menſch, ſo ſchön und wohlgebildet, und doch ein Schandfleck unſers römiſchen Adels.

Vor der Thür erblickten ſie die Leute des Cardinal Farneſe; der alte Fürſt ſchritt aus dem Hauſe, ſah und erkannte den Ceſare Caporale, und lud ihn ein, mit in ſeinen Wagen zu ſteigen, weil er mit ihm etwas Wichtiges zu ſprechen habe. Das Geſpräch, welches beide führten, war ſonderbar genug.

Drittes Kapitel.

Der Cardinal Farneſe hatte das Haus der Accoromboni noch niemals ſo oft beſucht, als jetzt. Man empfing ihn jedesmal, wie es ſich von ſelbſt verſteht, mit der größten Ehrfurcht, und doch fühlte es die Matrone nur allzudeutlich, daß ſie, ungeachtet der Freundlichkeit des Fürſten, nicht mehr ſo, wie ſonſt, auf ihn vertrauen konnte. Man meldete ihn wiederum, und da die Tochter in der Meſſe war, ſo empfing ihn die Mutter, und es ſchien ihm lieb zu ſein, ſich mit dieſer allein unterhalten zu können.

Donna Julia fühlte, ſo fein auch der Cardinal war, daß er heut etwas Beſonderes ihr mitzutheilen habe; denn er war halb zerſtreut und doch aufgeregt, ſein ſchönes großes Auge glänzte mehr als ſonſt und

er fing ein Geſpräch an, und ließ es wieder fallen, fragte, ohne die Antwort abzuwarten, und zeigte in ſeiner Miene, die bald ernſt, bald freundlich wechſelte, daß er etwas Wichtiges vorhabe.

Was Ihr mir von dem jungen Orſini erzählt habt, ſo begann er endlich, hat mich wahrhaft erſchreckt, und ich bin in der That in Verlegenheit, welchen Rath, oder welche Hülfe ich Euch anbieten könnte. Daß Eure Tochter den jungen Böſewicht verabſcheut, iſt natürlich, und an eine Vermählung mit ihm, ſo reich und vornehm er auch iſt, iſt nicht zu denken. Selbſt wenn Vittoria nicht dagegen wäre, würde ich doch mit allen Kräften abrathen, denn es iſt zu fürchten, daß das Schickſal dieſes jungen Mannes ein furchtbares ſein wird. Er, der jedes Geſetz verachtet, der die Gefahr ſtündlich herausfordert, der den Rath keines Menſchen hört, er muß, wenn er ſich nicht einmal völlig umkehrt, tragiſch endigen. Und doch — wer iſt ſtark genug, ſeine Gewaltthätigkeiten abzuhalten? Sein Anhang iſt groß, hundert verwegene Abenteurer, einige aus guten Häuſern ſogar, umgeben ihn, die beſoldeten Banditen ungerech-

net; alle dieſe ſind auf einen Wink von ihm zum Tollſten und Abſcheulichſten bereit. Dieſes Unweſen unſers Staates iſt ſo mächtig geworden, daß der heilige Vater und wir alle dem nicht ſteuern können. Neapel und andere Staaten ermuntern und unterſtützen dieſe freien Banden, um uns zu ſchaden, der König von Spanien triumphirt, daß wir in dieſer ängſtlichen Verlegenheit ſind, und Florenz iſt jenem Monarchen faſt dienſtbar und widerſetzt ſich ihm nie. So groß iſt das Uebel und ſo furchtbar angewachſen, daß wir Alle ſelbſt zuweilen in dieſen abſcheulichen Verbindungen unſere Hülfe ſuchen müſſen, um nicht unbedingt dem fremden feindſeligen Einfluſſe zu gehorchen. Treibt nun ein Orſini, oder ein anderer vornehmer Böſewicht es einmal zum Aeußerſten, ſo iſt höchſtens der Bann ſeine Strafe, und er wird in Neapel, Florenz und Venedig mit offnen Armen empfangen, man giebt ihm bedeutende Aemter und Unterſtützung aller Art. — Was ſoll alſo hier geſchehn? Wer ſoll Euch in dieſem kleinen Hauſe mächtig beſchützen? Wer dieſem Orſini Furcht einflößen?

Aber Ihr ſelbſt, hochverehrter Freund; kann nicht

ein ſo mächtiger Cardinal für ſeine Schützlinge ſtärker einſchreiten?

Liebe, alte Freundin, ſagte der Cardinal ſeufzend, unſere Macht, unſer Einfluß unterliegt ewigen Schwankungen. In dieſen beſteht nur, wenn Ihr Euch darum erkundigt, die Geſchichte unſers geiſtlichen Regiments. Handeln irgend andere Mächtige gegen uns, offen oder unter der Hand, ſo entſtehen Hemmungen, Widerſprüche, wir gehn vorwärts, kämpfen, und plötzlich fühlen wir uns gelähmt und ohnmächtig, weil ein heftiger Schlag blitzſchnell von einem Orte herkommt, wo wir es am wenigſten vermuthen konnten. Iſt ſchon an den Höfen ein beſtändiger Wechſel von ſich ablöſenden Intriguen, von Dienern und Vornehmen, die einer des andern Kraft zu vernichten ſuchen, ſo iſt dies noch viel mannichfacher, ſtärker, feiner und gewaltſamer in unſerer Prieſterherrſchaft, wo nicht blos Cardinal und Biſchof, der Herzog und Geſandte des Hofes, ſondern auch wohl der bettelnde Mönch durch ſeinen Einfluß einen groben Querſtrich durch unſere beſten Calculs ziehn kann. — Alles das wird mir jetzt ſelbſt bei Eurem Pro-

zeſſe klar, der nun ſchon ſeit zwei Jahren in der Schwebe hängt. Meine Advokaten wiſſen, wie es mein ernſter Wille, ja mein Befehl iſt, daß alle jene Chikanen niedergeſchlagen werden, die Euch den größeren Theil Eures mäßigen Vermögens ſtreitig machen wollen, alle meine Clienten kennen meinen Willen, — und doch — doch iſt es möglich, daß Ihr gerade jetzt unter den obwaltenden Konjunkturen Eure gerechte Sache verliert.

Um Gotteswillen! rief Donna Julia, und ſank erblaßt in ihren Seſſel zurück, ſo träfe mich ein ungeheurer Schlag da, wo ich es am wenigſten fürchtete! Auch noch Bettler werden? Es wäre entſetzlich!

Nicht gleich das Aergſte fürchtet, ſagte Farneſe, indem er ihre Hand faßte und ſie freundlich drückte; im ſchlimmſten Falle hättet Ihr reiche Freunde, die Euch keinen Mangel würden leiden laſſen.

Keinen Mangel? rief ſie aus, — und von Almoſen leben! von Brocken, die man uns auch willkürlich entziehen könnte! — In eine enge abgelegene Gaſſe flüchten, die Thür für jeden anſtändigen freien Mann verſchloſſen halten müſſen! Nicht mehr im

Stande ſein, einen Armen durch eine Gabe zu tröſten, viel weniger einem alten Gaſtfreunde eine Schüſſel vorſetzen können! Das alſo wäre dann der Beſchluß meines Lebens. — Aus ihren großen Augen ſtürzten brennende Thränen, ſie ſchien es nicht zu bemerken.

Die große Geſtalt des Farneſe erhob ſich und beugte ſich tröſtend über ſie, indem der zierliche Mund die freundlichſten Worte ſagte. Als ſie wieder mehr beruhigt ſchien, ſagte der Cardinal: Nicht wahr, Ihr habt Vertrauen zu mir, Ihr ſeid meine bewährte Freundin, und Ihr glaubt von mir, daß ich Alles für diejenigen thun will und werde, die ich die Meinigen nenne?

Ihr ſeid mein einziger Schutz, ſagte die Matrone; wenn Ihr mich aufgebt, ſo bin ich ganz unter die Füße getreten.

Macht es mir nur möglich, rief der Fürſt, ganz mit aller Kraft für Euch zu handeln, daß ich mit begründetem Anſpruch, ohne mich lächerlich zu machen, auch das Aeußerſte verſuchen und ausrichten darf.

Wie meint Ihr das?

Seht, fuhr er liebreich fort, die Päpſte haben ihre Nepoten, die ſie nicht nur beſchützen, ſondern reich und mächtig, oft, wenn ſich die günſtige Gelegenheit bietet, zu unabhängigen und regierenden Fürſten machen. — Könnte ich nun Euch und die Eurigen nicht auf ähnliche Weiſe adoptiren?

Die Mutter ſah ihn forſchend an.

Ich habe aus Vittoria's eignem Munde, begann der Cardinal wieder: daß, wenn es nach ihrem Willen geht, ſie ſich niemals vermählen wird. — Und ſie hat Recht. Denn welches Glück könnte dieſem hochgeſtimmten Weſen wohl in der gewöhnlichen Ehe blühen? Glanz, Pracht muß ſie umgeben, ſie muß ein fürſtliches Daſein führen und durch ihren erhabenen Geiſt Einfluß in die Händel der Welt gewinnen. So gelang es dieſer merkwürdigen Bianca Capello, die als eine arme Flüchtige und Verbannte nach Florenz kam, und jetzt dort den Herzog und den Staat regiert, knieend von Allen verehrt wird, und ihre Schönheit von aller Welt bewundert. — Erlaubt mir, fortzufahren. — Vittoria iſt ſchöner und begabter als dieſe Bianca, deren Geſchichte der Welt

ein Mährchen dünken möchte. Ich bin kein regierender Herzog, aber ich kann Euch und den Eurigen eins meiner großen Schlöſſer ſchenken, hier in Rom, oder auf dem Lande das prächtige Caprarola, oder ein anderes, ihr und den Eurigen auf ewig ſo feſt und bündig verſchreiben, daß keiner meiner Verwandten Einwendungen machen kann, die ich auch unter den ſtrengſten Bedingungen ſo reichlich entſchädigen will, daß auch der Frechſte von dieſen keinen Widerſpruch wagen ſoll. Ja, daß ich es nur bekenne, meine Leidenſchaft für die göttliche Virginia iſt mit jeder Woche gewachſen: ihre Zuneigung und Liebe iſt zu meinem Daſein unentbehrlich. — Uebereilt Euch mit keiner Antwort, und da ich einmal ſo weit gegangen bin, laßt mich Alles ſagen. Gehört Ihr mir auf dieſe Weiſe an, ſind wir ſo innigſt verbunden, ſo gebe ich Euch mein fürſtliches Wort, ja leiſte Euch, wenn Ihr es verlangt, die heiligſten Eidſchwüre, meine äußerſte Gewalt, ohne alle Rückſicht auf meine Collegen oder weltliche Fürſten, auf Papſt und Curie, anzuſpannen, um Eure und meine Wünſche durchzuſetzen. Ihr wißt aus meiner Geſchichte, daß ich Tage

erlebt, wo ich auch ſchon ohne Furcht und Zagen handelte. Dann ſeid Ihr reich und mächtig, ich ſetze Alles daran, Euern älteſten Sohn zum Biſchof zu machen, Flaminio erhält einen einträglichen Poſten, und Euer Marcello, der jetzt in naher Todesgefahr ſchwebt, wird ein angeſehener, wohlhabender Mann. Auf dieſem Wege könnt Ihr Euch erretten und glücklich ſein.

Indem mein Kind eine Buhlerin wird? rief ſie ihm mit gedämpfter Stimme entgegen, und warf aus dem großen feuerſtrahlenden Auge ihm einen ſo zürnenden und verachtenden Blick zu, daß er ſcharf erröthete, den Strahl nicht ertragen konnte, und ſein Auge niederſchlug, indem ſeine feinen ſchönen Lippen in Verlegenheit zitterten.

Er faßte ſich bald wieder und ſagte: Theure Freundin, Ihr ſeid in der Welt aufgewachſen, und habt beobachten können. Seht um Euch, und erinnert Euch alter und neuer Geſchichten. Wer war Lucretia Borgia, die eine verehrte Herzogin von Ferrara wurde, und vor der ſelbſt ein großer Bembo in zärtlichen Seufzern kniete? Solltet Ihr denn, die

Hochdenkende, ſo klein bürgerlich geſinnt ſein, um jenes Wort im Ernſt ausſprechen zu können? Hoheit und Glanz verſiegelt jede Lippe, und ſelbſt den Armen, Erbitterten, welche läſtern möchten, iſt es nicht Ernſt mit ihrer finſtern Tugend. Wäre ich nicht ein Verpflichteter meines Standes, ſo würde ich Victorien freien Sinnes meine Hand anbieten, ſo kann ich ihr nur meine Liebe geben. Und iſt dies Gefühl, dieſe Verbindung, die aus ihm entſpringt, nicht die allernatürlichſte der Welt? O, das müßt Ihr ja ſelbſt erfahren haben, wie könntet Ihr ſonſt ſo edel und verſtändig ſein; und wart Ihr denn nicht auch einmal mit dem Grafen Orſini Pittiliano verbunden? — O freilich, Euer Erröthen ſagt genug. — Nur jetzt keine Antwort ſo ſchnell, ſie möchte eine Uebereilung ſein. — Erwägt meine Vorſchläge und Freundſchaft in einer ruhigen Stunde.

Er empfahl ſich mit einem zärtlichen Handkuſſe, und als man die Thür öffnete, glänzte von draußen die hohe Schönheit Vittoria's in das Zimmer herein: ſie kam aus der Meſſe, von Caporale und dem jungen Francesko Peretti begleitet. — Was macht das

junge Flachsgeſpinnſt in Eurem Hauſe? ſagte der Cardinal, indem er noch einmal raſch umkehrte; aus dem wird ſein eſelhafter Oheim, der eingeſchlafene Montalto, niemals etwas machen können; warum ließ er ihn nicht draußen, bei ſeinen Kälbern und Rindern?

Zärtlich Vittoria anſchauend und mit einem Blick der tiefſten Verachtung auf den jungen Peretti, verließ er das Haus, indem er noch im Vorbeigehen dem alten Caporale vertraulich die Hand ſchüttelte, worüber die tief ſich verneigenden Diener in das höchſte Erſtaunen geriethen.

Als ſich Donna Julia allein ſah, warf ſie dem Fortgegangenen eine drohende Gebärde nach und ſagte für ſich hin; O du gleißender Prieſter! du Abſcheulicher! Alſo ſo haſt du es mit uns im Sinne? O, welche Welt iſt dies! — Und war ſie wohl jemals anders? — Der ſchleichende Fuchs mit der Taubenmiene! — Es bliebe uns alſo nichts, als daß ſich dort das alte Schauſpiel mit der Lucretia wiederholen könnte, oder der Decemvir hier mich zwänge, mit dem Stoß eines Meſſers meine Virginia aufzu=

opfern. — Was träumte ich mich, (zum Lachen!) die Mutter der Gracchen zu ſein! — Und doch waren ihre Mörder auch Römer!

Sie hörte im andern Zimmer ein lautes Lachen, und der Ton ſchnitt ihr durch das Herz. So iſt es, ſagte ſie zu ſich; laute Fröhlichkeit dort, hier Verzweiflung! und nur eine dünne Wand zwiſchen beiden! Wie hat er nur, der ſich meinen alten Freund nennt, den Muth haben können, mich an die Geſchichte meiner Jugend zu erinnern! — O nein, er fühlt nicht, wie bei der Erinnerung hundert ſchartige Meſſer durch meinen Buſen gehn.

Sie öffnete die Thür zum andern Zimmer und rief den alten, bewährten Freund, den einfachen ehrlichen Caporale zu ſich. Sie ſetzten ſich, und in krampfhafter Rührung und unter Thränen begann die Mutter den Bericht. Quält Euch nicht ſo ohne Noth, ſagte der Alte, ich habe ſchon geſtern Abend alles erfahren, die hohe Eminenz nahm mich ſo freundſchaftlich in ihren Wagen, der Kutſcher mußte einen Umweg fahren, damit der geiſtliche Fürſt in unſerer Einſamkeit nur Zeit genug behielt, mir ſein

ganzes Herz auszuſchütten, und keinen Umſtand der weitläuftigen Geſchichte zu vergeſſen. So bin ich denn in meinem Alter nolens volens ſein Kuppler geworden, denn es war keine Möglichkeit, ſeinen angenehmen Geſtändniſſen zu entrinnen.

Und was iſt dabei zu thun? fragte die Mutter bewegt.

Alles oder nichts. —

Und was iſt die Meinung dieſer Worte?

Entweder ſein Erbieten mit Dank annehmen, oder ſich bis auf den Tod widerſetzen. Ja bis auf den Tod, denn es gilt alsdann das Aeußerſte. So nimmt Vittoria denn den wilden Orſini zum Gemahl, und der wird ihr ſchon mit Dolch und Feuergewehr vor den andern Unholden Ruhe zu verſchaffen wiſſen — oder, ſie ſtirbt, was ihrer ſtarken, aufgeregten Natur vielleicht am nächſten liegt. Denn glaubt nur nicht, diesmal wohlfeilen Kaufs loszukommen, oder daß ſich alles in leere Drohungen auflöſen werde. Der Cardinal hat mit ſeiner feinen Spürkraft dieſen Moment ſchon ſeit lange herannahen ſehen; er iſt klug genug, um ſich die Gelegenheit nicht entſchlüpfen

zu laſſen. So gleißend, wie möglich, hat er mir alles eröffnet, in wehmüthiger Stimmung, indem er mir oft, als ſeinem intimſten Freunde, die Hände drückte und mich beim Abſchiede noch herzlich umarmte, mir in den größten Lobeserhebungen von meinem ungeheuren poetiſchen Talente ſprach, das alle jetzigen Dichter weit überragte, indem er mir unaufgefordert betheuerte, nicht eher zu ruhen, als bis er mir eine viel vortheilhaftere Stelle verſchafft habe, als meine jetzige ſei. So werde ich auch noch durch Euch zu einem mächtigen Manne werden. — So viel iſt gewiß, wenn Ihr Euch jetzt dem Cardinal entzieht, ſo geht Euer Prozeß verloren und Euer Sohn ſtirbt unter Henkershänden.

Nicht wahr? rief ſie mit grellem Ton; es giebt doch Freunde, wahre Freunde in dieſer Welt!

Ich habe dieſe Nacht nicht ſchlafen können, ſagte der Alte: mir war unſer Daſein mit ſeinen Bedingniſſen noch niemals in dieſem ſeltſamen Lichte erſchienen. Der Angelſtern, den wir in unſrer Bruſt für einen ewigen hielten, droht zu erlöſchen, und es iſt einem zu Muth, als wenn das Gewiſſen nur

ein Mährchen wäre, wenn alte Männer, Prieſter, Fürſten, vom Volke Verehrte ſo ruhig und ſicher ihre Verruchtheiten, als wären es eben ſo viele mathematiſche Lehrſätze, dem erſtaunten Zuhörer auseinander legen.

Der Dichter wollte ſich entfernen, doch bat ihn die Mutter, zu ihrem Troſte noch zu verweilen, weil es ihr in dieſer Stimmung unmöglich falle, mit ihrer Familie allein zu ſein. Ungern nur erfüllte Caporale dieſe Freundespflicht, weil er fühlte, daß ſein Rath von keinem Nutzen ſein könne, er neue gewaltſame Scenen fürchtete, und ſelbſt nach dieſen Erſchütterungen und der durchwachten Nacht der Ruhe bedurfte. Im Zimmer befand ſich Vittoria allein: Flaminio war mit Peretti gegangen, um dieſen zu begleiten, denn der neue Fremdling hatte dem jungen Accoromboni eine glühende Freundſchaft aufgedrungen. Vittoria ſchien ſehr heiter, denn ſie lachte noch und fütterte mit Broſamen aus dem Fenſter ihre Tauben, die ſie ſehr liebte.

Was erfreut Dich, mein Kind? fragte die Mutter mit ſchwerem Ton.

Ei, daß ich ſchon wieder, faſt wie Circe, ſagte ſie übermüthig, mir einen neuen Liebhaber eingefangen habe, den ich kaum noch in ein Thier zu verwandeln brauche, denn er tritt mir ſelbſt als freiwilliger Gimpel entgegen. Er ſchwört mir zu, daß eine ewige, unüberwindliche Leidenſchaft ihn zu meinen Füßen feßle, um ohne Trank und Speiſe vom Anblick meiner ſchönen Augen zu leben. Er will ſeinen alten Oheim zu ſeiner Einwilligung bewegen, oder augenblicks des ſchrecklichſten Todes ſterben. Er hat mir in der kurzen Zeit, daß er jetzt bei mir war, mehr vorgeſchwatzt und mir mehr Albernheiten geſagt, als alle meine vorigen und jetzigen Anbeter in Wochen. Wenn man nicht ſelbſt von dieſem Wahnſinn befangen iſt, ſo giebt es auf Erden doch nichts ſo Lächerliches, als dieſe Liebe.

Und Deinen Orſini haſt Du ſchon ſo bald vergeſſen? fragte die Mutter.

Nun ich den erſten Schreck überſtanden habe, antwortete ſie, muß ich auch über dieſen Rodomont lachen. Er gefällt ſich im Toben, ſeine Liebes-Erklärungen weiß er nur in Flüche einzukleiden.

Und am Ende kann man dieſe Sacripante und Rolande doch mit einem ruhigen, verſtändigen Blicke regieren.

Laß Deine Tauben, ſagte die Mutter, und ſetze Dich zu uns.

Vittoria nahte ſich mit beobachtendem Blick und ſagte: Dir muß wieder etwas begegnet ſein, denn Du trittſt mit einem ganz verwandelten Geſichte zu mir her. Ich wollte mit Dir von dieſem meinem Peretti ſprechen, und herzlich in Deiner Geſellſchaft lachen. Haſt Du das ſchon in einem Gedicht oder Novelle gehört, daß ein wilder Ochs der Kammerherr iſt, der den fremden, angekommenen Prinzen der geliebten Fürſtenbraut vorſtellt? Selbſt unter den Tollheiten des Arioſt würde dieſe noch als die verwunderlichſte erſcheinen: und doch iſt die Sache buchſtäblich wahr, und ſie hat gerade mir begegnen müſſen.

Wir ſtehn jetzt auf einem ganz andern Punkte, ſagte die Mutter; ſeit geſtern hat ſich Alles völlig geändert, das kann mir dieſer bewährte Freund hier bezeugen.

Nun ſo ſprich denn, ſagte Vittoria ganz gelaſ-

en, ich denke, ich kann alles hören, ſo lange noch das Tageslicht ſcheint; in der Nacht bin ich freilich viel furchtſamer.

Wir müſſen verzweifeln! rief die Mutter von neuem heftig aufgeregt, alle Mittel entweichen, alle Hülfe läßt von uns los: Armuth, Schande, Elend, Tod und Entſetzen ſtehn dicht vor unſerer Thür, alle pochen laut und ungeſtüm an, und verlangen eingelaſſen zu werden, und unſre ſchützenden Wächter des Hauſes ſind entwichen und verleugnen uns.

Aber wir ſollen uns nicht verleugnen, und ſo lange meine Seele mein eigen iſt, ruht auch mein Schickſal in meiner Hand. Nie, nie werde ich mich beugen, nie dem nachgeben, was die Menſchen Nothwendigkeit oder Verhängniß nennen. Welch' Weſen kann zu uns treten und ſagen: Du ſollſt mir gehorchen! So lange ich noch ein Glied regen kann, werde ich mich nicht vor Menſchen, auch nicht vor Tod und Schickſal demüthigen. So ſprach Vittoria.

Die Mutter ſprang wüthend auf, die Tochter hatte ſie noch niemals ſo geſehn und Caporale entſetzte ſich. Ungerathene! Verblendete! Aberwitzige!

ſchrie ſie mit gellenden Tönen, in Haltung und Gebärde aller Grazie völlig entkleidet. Sieh her, vor einem kleinen Broſamen, vor dieſem hier, das Deiner Taube beſtimmt, vor dieſem Hunderttheil eines Pfennigs kannſt Du knien und flehen müſſen, zu ihm um Erbarmen ſchreien, und dem die rohen groben Hände küſſen, der es in der Hungersnoth mit Verachtung Dir hin wirft, wenn ich geſtorben bin, Deine Freunde todt ſind, Deine Liebhaber Dich verachten!

Vittoria wandte ſich zitternd und leichenblaß von der Mutter ab. Sie verſtand deren Weſen nicht mehr; ſo ſehr ſie war erſchreckt worden, ſo ſehr ſie ſich auch vor dieſem wilden Ausbruch der Wuth und der Verzweiflung entſetzt hatte, ſo konnte ſie ſich doch nicht bergen, daß ihr die verehrte Frau zum erſtenmal im Leben gering und häßlich erſchienen ſei. Dieſe Fremdartigkeit verſchlang in dieſem Moment alle andern Gefühle, ſie kam ſich edler und höher vor, und darum ſagte ſie ganz ruhig, ſelbſt mit einer Art von kalter Verachtung: ſollte es denn ſo ſehr ſchwer ſein, zu ſterben, und das ängſtigende

Buch zu ſchließen, ohne alle Blätter deſſelben durchzuleſen?

Verzeiht mir, Don Ceſare, ſagte die Mutter jetzt zerknirſcht und weinend, ich habe mich wohl unwürdig betragen, und Ihr ſeid ein Zeuge meiner Schwäche geworden. Immer höre ich von der Thörin wieder die Worte: Freiheit! Sterben! bei denen ſie ſich nichts denkt. Es ſtirbt ſich nicht ſo obenhin; — und wenn auch — alles das erſt durchleben zu müſſen, was einem ſolchen Tode vorangeht!

So ſprecht mit mir verſtändlich, ruhig, ſagte Vittoria; weiß ich doch gar nicht einmal, wovon die Rede iſt.

Julia ging noch einigemal im Saale auf und ab, um ſich zu ſammeln, dann ergriff ſie die Hand Don Ceſares, wendete ſich zur Tochter und ſagte: vergieb auch Du mir. Sie ſetzte ſich dann, und erzählte mit zitternder Stimme, die aber im Fluß der Rede nach und nach erſtarkte, von dem Prozeß, der wahrſcheinlich, und mit ihm ihr Vermögen, verloren gehn würde, von der nahen Hinrichtung des Bruders, ihrem Verarmen, der Möglichkeit der Gewaltthat von

Seiten Orſinis, und wie endlich der ſo freundlich ſcheinende Cardinal, er, faſt der angeſehenſte Mann des Staates und des erlauchten Collegii, jene Vorſchläge gethan, die auch Caporale ſchon kenne, weil er ſie kalt überlegt dieſem ebenfalls mitgetheilt habe. Und nun Du Alles weißt, ſchloß die Mutter, ſo brich nicht in unnütze Wuth aus, ſondern rathe und hilf jetzt, wenn Du denn ſo mächtig biſt.

Die Mutter und Caporale zitterten jetzt vor dem Ausbruch der heftigſten Wuth, den ſie mit Bangen erwarteten: — doch wie waren ſie erſtaunt, als Vittoria ganz ruhig blieb, ja ſich noch kälter und gelaſſener zeigte, als zuvor. Endlich ſagte ſie, faſt im höhniſchen Ton: nun, Mutter, was iſt denn nun weiter? Ich dachte, welche Wunder Ihr mir zu entdecken hättet. Wir können in kein fremdes Land flüchten, dazu fehlen uns die Reichthümer; hier in den Provinzen, oder unſerem Vaterlande iſt keiner ſo mächtig, oder uns ſo befreundet, daß er uns ſchützt und erhält, wir ſind der Willkür, der Ungerechtigkeit, der Gewalt und wohl dem Morde Preis gegeben. Der einzige Widerſtand, der uns noch übrig

blieb, ein edler, freiwilliger Tod, wie ihn die großen Römer nicht ſelten an ſich vollſtreckten, dieſen wollt Ihr nicht billigen, weil Ihr meint, das göttliche Geſetz, unſre Religion, habe den Selbſtmord für die unverzeihlichſte Sünde erklärt: — alſo, — warum die Vorſchläge unſers beſten Freundes, des großen mächtigen Cardinals, nicht annehmen? Reichthum, Glanz, die Freiheit des Bruders, das Aufblühen unſrer Familie, alles wird uns großmüthig angeboten. Kein andrer wird dabei aufgeopfert, als nur ich allein. Und wenn ich alſo nun mit dieſer Anordnung zufrieden wäre? Ja, wäre der Freund, der mir mit dieſen Lockungen entgegen tritt, ein ſo großer Mann, wie es der Papſt Julius der Zweite war, wäre er ein Lorenzo Magnifico, ſo wäre es ſelbſt kein Opfer von meiner Seite, denn ein ſo großer Charakter würde mich zwingen, ihn zu lieben. Und wie ich von der hergebrachten Ehe denke, weißt Du ja längſt, Mutter. Dieſe willkürliche Hingebung an ſchwache gewöhnliche, ja verächtliche Männer, — wie ſoll ich glauben, daß eine prieſterliche Weihe, eine Ceremonie, dieſes elende Verhältniß heiligen könne? Nur für das

blöde Auge der Menge, für den zünftigen Prieſter, für jammervolle alte Gevatterinnen kann zwiſchen der privilegirten und ſcheinbar verbotenen Verbindung ein Unterſchied ſtatt finden. Wenn mir alle Männer gering und armſelig erſcheinen, wenn die Ehe ſelbſt mir widerwärtig iſt, und Du doch behaupteſt, jedes weibliche Weſen müſſe ſich ihr fügen; ſo begreife ich Deine zürnende Empörung über unſern alten würdigen Beſchützer nicht.

Ich erkenne Dich nicht mehr für meine Tochter, ſagte die Mutter kalt und verließ das Zimmer.

Caporale war ſo erſtaunt, daß er nicht wußte, ob er richtig gehört oder verſtanden hatte. Laßt mich! rief jetzt Vittoria mit dem heftigſten Ausbruch der Thränen: ich will allein ſein; es iſt mein Schickſal, von keinem Menſchen verſtanden zu werden.

Viertes Kapitel.

Der alte Cardinal ſaß ſehr tiefſinnig in ſeinem Zimmer, verſtimmt und zugleich gerührt. Der junge Neffe, Franzesko Peretti, ſtand verlegen im Winkel des Gemachs, ſeine Augen waren roth und feucht, und man ſah ihm an, daß er eben heftig geweint hatte. Alle meine Pläne, fing der Alte jetzt nach einer langen Pauſe an, brechen zuſammen; die Freude meines Lebens iſt dahin. Seit ich Dich, Unglücklicher, ſah, hat ſich eine faſt räthſelhafte Liebe zu Dir meines Herzens bemächtigt: in Dir wollte ich meiner armen Familie alles vergüten und erſetzen, was ich zu meinem Schmerz meinen vielbedrängten Eltern nicht habe widmen können, weil ſie früher dahin gingen, als ich in irgend einem Wohlſtand mich

befand. Die Schweſter, den Bruder wollte ich in Dir beglücken, und Dich als Grundſtein niederlegen, auf welchem meine Familie einſt das Gebäude ihres Anſehns und Einfluſſes aufführen könnte. Du kommſt an, der Tag, wo ich Dich wiederſah, war beglückend für mich, in der Täuſchung war er der ſchönſte meines Lebens. Denn freilich, mußte ich den Irrthum ſchon früh gewahr werden; Du biſt ſchwach, faſt ohne Charakter und Männlichkeit, ſcheuſt die Arbeit und lebſt am liebſten in Zerſtreuung, und was noch ſchlimmer iſt, in ſchlechter Geſellſchaft. So mußte ich es bald aufgeben, Dir die geiſtliche Laufbahn zu eröffnen, auf welcher ich Dir am hülfreichſten ſein kann, da Du Deinen Widerwillen gegen den ehrwürdigen Stand auch gar nicht verhehlteſt. Schon damals ſchwankte ich in meinem Entſchluß, ob ich gut gethan, Dich nach Rom zu rufen, ob ich Dich nicht lieber ſogleich wieder auf das Land zurück ſchicken ſolle. Es kam aber noch ſchlimmer. In meiner Gegenwart zitterſt du vor mir und beugſt Dich meinem Willen, und hinter meinem Rücken biſt Du ausgelaſſen, frech und ſpielſt den Frevler, nimmſt die

Manieren an, die Du von den hieſigen Erben der großen Häuſer ſiehſt, als wenn Du zu ihnen gehörteſt. Die Studien, die ich Dir aufgegeben, die Dir einmal Achtung und bedeutende Staatsämter erringen ſollen, vernachläßigſt Du, jeder Deiner Lehrer klagt Dich an, keiner will, ſo gern ſie mir ſchmeicheln möchten, Hoffnung für Dich ſchöpfen. Nachher haſt Du Dich von Deinen verächtlichen Geſellſchaften verleiten laſſen, liederliche verrufene Weibsbilder zu beſuchen, Du gehſt in den ſchändlichſten Lüſten unter, und es iſt ſo weit gekommen, daß meine thörichte Liebe ſich gewöhnen muß, Deinen Tod für kein Unglück mehr zu halten.

Peretti kam näher und kniete demüthig vor dem alten Oheim nieder. — Eminenz, ſagte er flehend, erlaubt mir Eure liebe wohlthätige Hand zu küſſen. O liebſter, vortrefflichſter Oheim, vergebt doch noch einmal einem irre geleiteten jungen Menſchen. Ich werde mich beſſern, ich werde künftig Euern Ermahnungen mehr Gehorſam leiſten: Nur —

Nun ja! rief der Kardinal mit Heftigkeit aus: nun thut ſich ein neues Abenteuer hervor, das tollſte

noch von allen! das junge Blut will jetzt ſchon heirathen, das flachsköpfige Bürſchchen ohne Bart, Verſtand und Erfahrung, will einen Ehemann vorſtellen und eine Haushaltung führen. Sollte eine Vermählung ſtatt finden, ſo war dazu nach manchem Jahre noch die Zeit, wenn Du in der Welt bekannt, wenn Du die Achtung angeſehener Familien genoſſeſt — aber jetzt ſchon! Und wen? Eine Unbedeutende, wie man ſagt talentvolle Dichterin! Bekannt durch Schönheit und viele Liebhaber — alles abgeſchmackt!

O liebſter, verehrteſter Vater, rief Franzesko aus, — ja ſo muß ich Euch nennen, denn ſo väterlich, gütig, liebreich, mehr als ehrwürdig erſcheint Ihr mir. Glaubt mir es doch, daß dieſe Liebe keine jugendliche Uebereilung iſt, daß Eure gnädige, liebreichſte Einwilligung mich glücklich und zu einem ganz andern Menſchen machen könnte. Seit ich die himmliſche Accorombona nur geſehen habe, bin ich verwandelt und gebeſſert; meine Geſellſchaft, die Ihr mit Recht tadelt, habe ich verabſchiedet und mag ſie nicht mehr ſehn, denn ich weiß es jetzt, wie edle Menſchen denken und ſich betragen müſſen. Erhebt Ihr mich zu

meinem höchſten Glück, ſo werde ich Euch gewiß Ehre und Freude machen. Könnt Ihr mir nicht Eure Einwilligung geben — ach! Theuerſter, Einziger — Ihr nennt mich ſchwach, und ich bin es auch — aber, wenn Ihr unerbittlich ſeid, ſo wird ſich meine Schwäche in Verzweiflung verwandeln und meinen Untergang bereiten. —

Er weinte von neuem und warf ſich wieder in der heftigſten Bewegung vor ſeinem Oheim nieder. Dieſer blieb ganz ruhig, betrachtete ihn gelaſſen von oben, und ſpielte dann nachdenkend mit ſeinen blonden Locken. Die Jungfrau ſoll groß, kühn und keck in ihrer Geſinnung ſein, ſagte er dann; ich habe ſie nie geſehn, aber den rechtſchaffenen Vater habe ich wohl vor Zeiten gekannt: wie wird dieſe Starke Dich lieben und achten können, wenn auch ſonſt alle Hinderniſſe gehoben wären?

Der Bruder Flaminio, dem ich mein Herz eröffnet habe, erwiderte der Jüngling, giebt mir Hoffnung; er hat mir von der Schweſter geſagt, wie wunderbar ihr Weſen ſei. Sie verabſcheut den Luigi Orſini, der ſich ſchon ſeit lange mit der größten

Heftigkeit um ſie bewirbt, und erklärt: nur mit einem ſtillen, friedlichen Mann, von ſanftem Charakter, könne ſie in der Ehe glücklich ſein.

So ſegne Dich der Herr, ſagte der Cardinal, indem er wieder die Hand auf das Haupt des Knieenden legte; er erfülle Deine Hoffnungen. Du weißt es aber ſelbſt, Franzesko, daß ich Dich nicht mit Reichthümern ausſtatten kann, ich kann jetzt nur wenig für Dich thun. Sprich mit der Mutter, die man als eine kluge, verſtändige Frau rühmt. Bringe mir ihre und der Tochter Einwilligung. Vielleicht entſpringt Dein und unſerer Familie Glück aus dieſer Verbindung, wenn ſie möglich iſt. Daß ſie den großen, mächtigen Orſini ausſchlägt, giebt mir von ihr einen guten Begriff, daß ſie ſich einen einfachen ſanften Mann wünſcht, zeugt von ihrem Verſtande, und daß ihr ein kleines ſtilles Glück höher ſteht, als Glanz und Pomp. Geh', wir ſprechen uns wieder.

Der junge Franzesko war ſo entzückt, daß er nicht wußte, wie er aus dem Hauſe gekommen war, als er ſich auf der Straße ſah. Einer ſeiner vori-

gen wilden Bekannten wollte ihn anreden, er wies aber den unnützen Burſchen mit der größten Verachtung zurück, ohne ihn eines Wortes zu würdigen. Er flog nach dem Hauſe der Accoromboni.

Hier war die Mutter allein in ihrem Zimmer, und hatte ihre Faſſung mehr errungen, indem ſie mit einiger Ruhe ihr Schickſal und ihre mögliche Zukunft überdachte. Sie wollte ſich im äußerſten Fall in die Abruzzen zu einer wohlhabenden Muhme begeben und bei dieſer in der Einſamkeit mit den Trümmern ihres Vermögens leben. Zwar graute ihr vor der Lebensweiſe dort, die ſie ſchon kannte, wenn ihre Phantaſie ſie ihr ausmalte, und ſie ſich aller Umſtände erinnerte, die ſie vor Jahren geſehn und beobachtet hatte. Sie grübelte dann wieder, weshalb ſie, die Aeltere, eine ſo viel größere Scheu vor dem Tode, als ihre widerſpenſtige Tochter habe, ſie entſetzte ſich weniger, wenn ſie ſie auch nicht begreifen konnte, vor dieſen ketzeriſchen Anſichten von der Ehe, dem guten Ruf und allen dieſen hergebrachten Regeln des Anſtands und der Tugend, die ſie doch in ihrem Leben ſo oft von den höchſten, edelſten Män-

nern, ſo wie von den geiſtreichſten und vorzüglichſten Weibern hatte verletzen ſehn. Ihr graute vor dieſen Verirrungen, und dennoch ſchien ihr die Tochter auch nicht ganz Unrecht zu haben, wenn dieſe die gewöhnliche, rechtliche Bahn des Lebens, wie ſo viele Menſchen ſie wandelten, eine trübſelige, unbefriedigende nannte. Ihre eigene Jugend erſchien ihr wieder in einem lebhafteren Lichte, und viele Erinnerungen und Gefühle, die ſie längſt abgeſtorben wähnte, tauchten mit neuer Gewalt aus ihrem Herzen auf.

Es war ihr daher, wie ein Wink des Schickſals ſelbſt, wie die glücklichſte Wendung, die ſie nur hätte erſinnen können, als Franzesko Peretti mit ſeinem Liebesantrage herein ſtürmte und in ſeiner Haſt zugleich die errungene Einwilligung ſeines Oheims meldete. Die Mutter antwortete dem jungen Menſchen ſehr freundlich, und gab ihm alle Hoffnung. Er erſchöpfte ſich in Dank und Entzückung, und konnte es nicht müde werden, die ſchönen Hände der künftigen Schwiegermutter immer wieder und wieder zu küſſen. Sie verſprach, mit

der Tochter zu ſeinem Beſten zu reden, und mochte ſich gern ſelbſt überzeugen, daß ſie dem Jüngling ſichre Hoffnung geben könne.

Sie ging nach dem Zimmer Vittorias; dieſe aber war nicht zugegen, und wahrſcheinlich in der Kirche, oder zum Beſuch einer Nachbarin. Franzesko nahm Abſchied, um noch vor Abend wieder zu kommen, und ſich die Beſtätigung ſeines Glückes zu holen. Vergeßt aber nicht, junger Mann, rief ihm die Mutter nach, daß mir die Eminenz einige Punkte bewilligen muß, die nicht unbillig ſind, ohne welche aber die Vermählung nicht vor ſich gehen kann, wenn auch meine Tochter ſelbſt ihre Einwilligung giebt.

Es hatte ſich im Hauſe ein ſeltener Gaſt eingefunden, der Pfarrer aus Tivoli nämlich. O ſeht, Freund Guido, ſagte die geſchwätzige Amme zum alten Diener, als der Prieſter eingetreten war, ſeht da den verehrten geiſtlichen Herrn; o der iſt ſo ſchrecklich gelehrt, daß er lauter unvernünftiges Zeug ſpricht, was kein Menſch verſteht. Ach, das iſt überhaupt der Nutzen vom Studiren, daß der Menſch

die Gabe erhält, ganz fließend und hinter einander ſo recht geläufig, ohne nur zu ſtocken, lauter Unſinn zu ſprechen, wo unſer eins über jedes Wort Tagelang grübeln müßte.

Der alte Prieſter legte ſeinen breiten Hut auf den Tiſch, ſetzte ſich nieder und ſagte: iſt das Geſchwätz bald zu Ende?

Was verſchafft uns denn die Ehre? ſagte Urſula, indem ſie ſich vertraulich zu ihm nieder ſetzte. Guido legte den Hut bei Seite und ſtellte vor den alten Mann ein gutes Glas Wein und einige Früchte hin. Indem der Prieſter nur gleichgültig mit einem Nicken des Kopfes dankte und trank, fing er ſo an: ich war hier in der Stadt bei den armen Eltern des Camillo Mattei. Sie ſind in Verzweiflung, die elenden Perſonen. Der junge Bengel iſt ſchon ſeit lange von mir fortgelaufen, aber nicht nach Rom wie ich mir einbildete; Vater und Mutter haben ihn, ſeit er zu mir kam, gar nicht wieder geſehn. Nun wollte ich Euch fragen, liebe verſtändige alte Perſon, ob er zu Euch hierher gerathen ſei. Eure Herrſchaft iſt keine vornehme und angeſehene, das weiß ich wohl,

alſo wird er hier keinen Haushofmeiſter, Sekretär, oder Cabinetsralh vorſtellen können.

Nein, unterbrach ſie ihn, ſolche Würden kennen wir hier in unſerm Hauſe gar nicht.

Richtig, fuhr der Prieſter kaltblütig fort, ich dachte auch nur, ob der Bengel nicht vielleicht als irgend ein Hausthier zum nützlichen Gebrauch angeſtellt ſei. Im Hundehauſe habe ich mich ſchon umgeſehn, die Stelle iſt aber ſchon von einer andern würdigen Perſon beſetzt und eingenommen, die mich auch in ihrem Amtseifer recht derbe angeſchnautzt hat. Ich wollte mich bei dem Truthahn erkundigen, er kollerte ebenfalls was Zorniges daher, und der ſtolze Pfau wollte gar nichts von mir wiſſen. So komme ich denn von jenem unvernünftigen Vieh zum philoſophiſchen und ausgebildeten Theil der weitläuftigen animaliſchen Schöpfung, um mich bei Euch zu erkundigen, ob Ihr denn von meinem Neffen gar nichts wißt.

Seht Ihr, Guido, rief die Alte, was der durch einander welſcht und kaudert, je kunter, je bunter, wie man zu ſagen pflegt. Nun denkt er gar, ſein

Neffe wäre zu den unglücklichen metaviehiſchen Weſen übergegangen, was doch keinen Menſchenverſtand in ſich hat. Nein, mein lieber, vielfach redender Mann, ich kann Euch das Naturwunder wohl beſſer erklären, wie es mir ſchon ſeit lange deutlich geworden iſt.

Nun? ſagte der Geiſtliche.

Ja, es iſt nur, ſagte ſie nach einigem Bedenken, daß Ihr gewiß ein ungläubiger Freigeiſt ſeid, der alles aus der Natur und ſeiner Philoſophie erklären will. Aber ſo viel werdet Ihr doch wiſſen und in Eurem Catechismus gelernt haben, daß es unſichtbare Waſſergeſpenſter giebt.

Gewiß, ſagte der alte Geiſtliche, kein Menſch zweifelt daran.

Dieſe Amvibien nun, und Truthohnen, und Amfulotriten und Neptuns, und wie die Beſtien ſonſt noch heißen mögen, denn ich habe meine liebe Vittoria, die ich ſelber lange geſäugt und geſtillt habe, das heißt freilich in ihrer frühen Jugend, wo ſie alle dieſe marterlogiſchen Kenntniſſe noch nicht haben konnte, dieſe habe ich oft von dieſen Geſchöp-

fungen und krüppelgamiſchen Creaturen reden hören und mir das Wichtigſte und Nützlichſte daraus gemerkt, wenn ſie ſo mit ihrem Herren Serſchanten oder Corporale, wie er auch heißt, oder mit ihrer Mutter reden that.

Ihr könntet Profeſſor der Mythologie an einer Univerſität werden, ſagte ganz trocken der Prieſter und leerte ſeinen Becher.

Ach! warum nicht gar, lächelte die Alte, nach ſo was iſt meine Amputation niemals gegangen. Man kann nicht Alles ſein. So ein Profeſſor läßt freilich einen ganzen Saal voll junger Studenten an ſich ſaugen, daß ihm auch mit der Zeit Geiſt und Seele ausfährt, und er zuletzt nur noch was daher ſtammert, was weder Kind noch Kegel mehr iſt, ſo hat er ſich in das Ungewaſchene und Ungehauene und Ungeſtochene vertiefen müſſen. — Doch wieder auf dieſe Waſſerteufel zu kommen, ſo kann ich Euch zuſchwören, und ich will es vor jedem Gericht beſtätigen, daß ſie da in Tivoli, in Eurer Nähe ganz beſonders hauſen. Ihr müßt ſie ja auch oft genug gehört haben: denn in dem großen Waſſertümpel, in dem fürchterlichen Ab-

grund, den ſie die große Gaskonade nennen, da kollern ſie und bullern und brüllen und brällen ja ſo abſcheulich, daß einem Hören und Sehen vergeht. Denn da bin ich einmal in der Nacht oben vorbei gegangen, ich habe mich immer gehütet, in die Hölle hinab zu kriechen, und da habe ich es in der ſtillen Nacht ganz deutlich immer ſchreien und brüllen gehört: komm 'runter! komm Urſel! Trauben kriegen! Freſſen haben! Herrlich hier! Komm, komm, Du Maulaffe! — Da ſchrie ich aber wieder hinunter, ſo laut ich immer konnte: gehorſamer Diener! ſucht Euch einen andern Maulaffen! —

Nun, der hat ſich auch gefunden? Nicht wahr, Frau Urſula?

Gewiß, antwortete ſie, und das iſt ja eben Euer dummer, einfältiger Neffe. Ich habe es wohl geſehn, wie die Vittoria damals den bunten Fangeball ſtrickte, da kam der Camillo einen Nachmittag und brachte ihr ein Flauſch, oder Papier, oder Zettel; den ſteckten ſie in den Ball hinein und lachten dabei, als wenn ſie was Beſonderes gethan hätten. Das war nun aber das Paktum, womit ſie ſich

den Waſſergeſpenſtern verſchreiben wollten, denn immer war von Neptun und Appoll, und andern Greueln die Rede. So gingen ſie aus und das Karnikelgeſpenſt, das weiße Koboldchen mit den rothen Augen ſtellte ſo gleichſam einen Abgeſandten in ſeinem weißen unſchuldigen Felle vor, wie die Herrn Ambaſſadors denn auch gar zu gern ſo recht unſchuldig thun, wenn ſie es am dickſten hinter den Ohren haben; nun dieſer Karnikel fragt denn auch ganz freundlich und fromm: kommt ihr jetzt? Ja! ſchreit die übermüthige Vittoria, gleich! und ſchmeißt den Ball auch mit dem inwendigen Paktum in das ſtrudlige Waſſer. Das Waſſer läßt ſich das auch nicht zweimal ſagen, ſondern ſchluckt den Ball gleich in ſeinen Rachen hinunter. Nun müſſen ſie nachſpringen, aber die Vittoria, der es doch leid werden mochte, kehrt wieder um. Camillo macht ſich auch noch davon, aber die Sappermenter von Elementsgeiſter geben ihn doch nicht wieder frei. Ihr habt es ſelbſt geſehn, alter einſichtsvoller Mann, und habt es mir gewieſen, wie er ſo blitzblau auf ſeinem Rücken von den Teufeln gezeichnet war, daß er wie eine Brom-

beere, oder ſchwarze rothe Maulbeere ausſchaute. Ihr wißt ja, wie man die Schaafe und Hammel auch auf ähnliche Art mit Rothſtein zeichnet, daß man auf der Gemein-Weide, oder auch beim Verkaufen weiß, wem ſie gehören. Nun hat er ſich alſo doch freiwillig wieder bei ſeiner Compagnie melden müſſen. Und ſo hängt die Sache natürlich zuſammen. Nun fürchte ich immer, wird mein Vittorchen doch auch noch nachgeholt, wenn ſie auch hier in Rom auf dem feſten Lande iſt: aber die Belzebubs von da können gewiß in die Tiber hinein ſchwimmen. Denn ſie hat wenigſtens in dieſen Tagen ſchrecklich viel geweint und geheult, und die Mutter nicht weniger. Auch haben ſie ſich fürchterlich gezankt. Nicht wahr, nun habt Ihr's begriffen?

Ja wohl, ſagte Vincenz, der Prieſter: ich danke Euch für dieſen gründlichen Bericht; Guicciardini ſelbſt hätte ihn nicht beſſer abfaſſen können.

Als die Mutter eines Geſchäftes wegen in die Kammer trat und den Prieſter bemerkte, lud ſie dieſen an ihren Mittagstiſch, wo ſie und die Tochter, nebſt dem Dichter Caporale ziemlich heiter waren.

Alle nahmen ſich vor, ſich nach Camillo zu erkundigen, und der Prieſter entfernte ſich dankbar, da er dieſe freundliche gaſtliche Aufnahme von den Leuten, deren Stellung er in der Welt als eine hohe betrachtete, nicht erwartet hatte, die Mutter ihm auch noch zur Erleichterung ſeiner Reiſe ein Geſchenk verabreichte.

Wie froh bin ich, ſagte ſie hierauf zu ihrem alten Freunde, daß dieſe Unbändige ſich endlich doch hat zähmen laſſen. Ich habe ſie wirklich nicht genug gekannt, denn ich glaubte nicht, daß ihre frevle, unnatürliche Geſinnung ſie ſo weit führen könne. Morgen werde ich den Cardinal beſuchen und mit ihm die Bedingungen des Ehekontrakts verabreden. So wird Ruhe und Friede in unſre Familie kommen und wir können glückliche Tage erleben.

Aber, warf Caporale ein, paßte dieſer Eidam auch zu der großgeſinnten Tochter?

Es mußte zum Schluß kommen, ſagte ſie.

Wenn es nur nicht der Anbeginn anderer, eben ſo ſchlimmer Verwicklungen iſt, bemerkte der Alte.

Alles, rief die Mutter. läßt ſich leichter ertra-

gen, als der Schwindel, in welchem wir uns jetzt taumelnd bewegten, daß mit jedem unbewachten Augenblick das Elend unerwartet hereinbrechen konnte. Die Nothwendigkeit, die Verhältniſſe zügeln und zähmen von nun an den wild umfahrenden Zufall, durch dieſe Alltäglichkeit wird ſie dem Leben und der Natur wieder zurückgegeben, und der Gatte wird an ihrer Seelenſtärke empor wachſen, ſich an ihr erſtarken und zum Manne reifen. Indeſſen geht unvermerkt die ſtürmiſche Jugend vorüber, und das Leben hat ſie in die nothwendigen Gleiſe hinein gewöhnt, in denen es doch nun einmal laufen muß, wenn es ſich nicht ſelbſt zerſtören ſoll.

Als ſich Caporale entfernte, traf er draußen auf dem Hofe die junge Freundin, welche ihre Tauben fütterte. Und Ihr wollt Euch vermählen? Und an Peretti? fragte er. Ihr hofft doch, glücklich zu werden?

Folgt mir in den kleinen Garten, antwortete ſie; Ihr ſeid uns in dieſen wenigen Tagen ſo nahe gekommen, daß ich zu Euch vertraut, wie zu einem ältern Bruder ſprechen kann.

Sie gingen in eine Baumpflanzung, die über ihnen lieblich rauſchte. — Was ſollen wir glücklich nennen? fing ſie an; ich ſehe mit jedem Tage mehr ein, daß dasjenige, was ich mir ſo nennen wollte, nur ein albernes Kindermährchen iſt, und doch iſt alles, was jenſeit dieſer Wünſche liegt, nicht der Mühe werth, es vom Boden aufzuheben, wenn es auf dem Spaziergange vor unſern Füßen ſchimmert. Ich werde eingeſpannt, wie der Ackerſtier, in das Joch der alltäglichen Gewöhnlichkeit, ſo ziehe ich denn nun auch die Furchen der hergebrachten und regelrechten Langeweile, wie die übrigen Menſchen.

Konnte es Euch aber wirklich Ernſt ſein, fragte Don Ceſare wieder, mit jenem Farneſe? Ich berge es Euch nicht, ich war über Euern Ausſpruch ebenfalls erſchrocken.

Sie ſah ihn mit ihrem ſcharfen glänzenden Auge an und erwiderte: und wenn ich Euch nun gerade hin ſagte, daß es mein Ernſt wäre, — was giebt es denn da zu erſchrecken? Ob ich ſo oder ſo verkauft werde, wenn ich dann doch einmal verhandelt werden ſoll, kommt doch wohl auf eins hinaus.

Wer verſteht denn von Euch, oder auch von Weibern und Müttern, die Hoheit, den reinen Adel einer ächten Jungfrau? Alle haben es ja längſt in Geſchäften, Pflege des Mannes, Wartung ihrer Kinder vergeſſen, wie es in dieſem Heiligthume ausſieht. Die Entweihung ſoll unſer Beruf ſein, ſo ſagen ſie alle, ich habe es aber nie geglaubt: zwang die eiſerne Noth einmal, der ſich auch der Kühnſte beugen muß, wie ich es jetzt erlebt habe, nun ſo war ein Mehr oder Weniger der Entwürdigung immer nicht ſo gar wichtig. Weggeworfen bin ich, vernichtet, es hat ſo ſein müſſen, ich erlebe meine ſogenannte Beſtimmung, das heißt in meiner Sprache: die Nichtswürdigkeit.

Und immer wieder muß ich vor Euch erſchrecken, ſagte der Dichter.

Wie ich vor dem Leben, antwortete ſie mit ſcharfem Ton: ja wohl habe ich in dieſes kalte ekle Schlangengewinde, in dieſes Durcheinander des widrigſten Ungeziefers erſt jetzt den wahren, richtigen Blick hinein werfen können. — Ich möchte weinen, und ich muß eben lachen, wie Ihr ſeht.

Caporale fuhr vor dem lauten krampfhaften Lachen wie ſchaudernd zurück. Ja, ja, es iſt nicht anders, fuhr ſie mit feurig glänzenden Augen, wie phantaſirend fort: zum Lachen iſt Alles das mehr als zum Weinen. Nie habe ich meine Mutter ſo geſehn, nie mich vor ihr gefürchtet, mich noch niemals in meinem Innern von ihr abgewendet. Muß denn auch der edelſte Menſch in der Zorngebärde, in der Verzweiflung etwas Geringes und Unedles zu Stande bringen? Warum denn aus dem empörten Abgrund die widerwärtige Schlacke herauf wälzen? Doch freilich, wenn es vielleicht der Geiſt — wo kommt ſie ſonſt her? Es iſt ja das Innere, was man ſo nennt, mit Worten. O, man könnte darüber wahnſinnig werden. — Dieſe ihre ungeheure Heftigkeit, ſo warnte mich die entſetzende Stimme meiner ſündlichen Prophetengabe, — dieſe brauſete hervor, und ſie hätte mir vielleicht gar ihren Fluch gegeben, um doch, wenn das Unheil nun geſchehen, wie Pilatus die Hände waſchen zu können. — Nun trat denn doch die große Herrlichkeit ein, denn meine böſe Verkehrtheit hatte keiner Ermahnung nachgegeben: lei-

bend, ſtill, verſchloſſen nahm ſie daran Theil und genoß den Glanz der Welt. Seht, darum will ich die Gattin dieſes kleinen Peretti werden, um nicht noch einmal alle dieſe Leidenſchaften zu erregen. Ich mache Ernſt aus dem Opfer, was mir vielleicht angedeutet wurde, um meine Widerſpenſtigkeit erſt recht zu erregen. — Thue ich aber ihr, oder der Menſchheit, hiermit nur das allerkleinſte Unrecht, ſo bedenkt einmal, und ſchaudert, welche Schlacke ſich jetzt aus meiner niederträchtigen Seele herauf gewälzt hat. — Und habt Ihr ſchon je erfahren, wie es in Euerm Innern beſchaffen iſt? — Lebt wohl, mein Freund, denn das müßt Ihr mir von jetzt mehr als je ſein und bleiben.

Caporale ſchüttelte das Haupt, als er ſich auf der Gaſſe befand. In dieſem ernſten Lichte hatte er das Leben noch niemals betrachtet. Welche ſonderbaren Eröffnungen und Bekenntniſſe hatten ihm in ſo kurzem Zeitraum die Mutter, die Tochter und der Cardinal Farneſe gemacht, deren Vertrauter er, ohne ſein Zuthun, geworden war.

Fünftes Kapitel.

Beim Gouverneur, dem mächtigen Buoncompagni, erhielt Graf Pepoli leicht Zutritt und eine freundliche Aufnahme. Die ſchriftliche Empfehlung der fürſtlichen Margaretha von Parma beſtimmten den Governador, einen feinen Mann, einen ſo ausgezeichneten Bittenden anders, als die Mehrzahl von Supplikanten zu behandeln. Dabei hatte dieſe Entführung der angeſehenen Magiſtratsperſon großes Aufſehen gemacht, ſo daß der Regierung ſelber viel daran lag, einen ſolchen Frevel auffallend zu ſtrafen und den Gemißhandelten frei zu machen. Dem Grafen ward alſo gern bewilliget, allein und ungeſtört mit Ascanio, dem Gefangenen, zu ſprechen, und von ihm die Möglichkeit der Rettung des alten Mannes zu erkundigen.

Ascanio, ein blasser, schmaler Mensch, erstaunte sehr über den Besuch des vornehmen Mannes. Als er den Gruß vernahm, den ihm Pepoli von dem hingerichteten Strada brachte, erschrak er zusammen, doch noch weit mehr, als er vernahm, um welche Angelegenheit es sich handle, und daß vom alten Velluti und dessen Befreiung die Rede sei. Der Gefangene rang die Hände und brach in ein heftiges, laut klagendes Weinen aus. Ich sehe, rief er nach einer Pause, ich bin auf eine schreckliche Weise verloren, mein Verbrechen, falsche Münzen geschlagen zu haben, wird nun um so mehr geglaubt werden, und obenein zieht man mich nun in den neuen Prozeß hinein! Ihr habt mich bei dieser verruchten Sache schon dem Gouverneur genannt, man wird weiter forschen, mir die Folter nicht ersparen und mich dann auf schmähliche Weise hinrichten. Ach Himmel, warum ist es dem Menschen doch nicht immer vergönnt, einen einfachen und rechtlichen Lebenswandel zu führen! Ich wäre ja so gern im engsten Kreise froh und zufrieden gewesen.

Der Graf suchte ihn zu beruhigen und nach

und nach ſein Vertrauen zu gewinnen. Die Freundlichkeit des jungen Mannes, ſeine Liebenswürdigkeit brachen auch allgemach den Starrſinn des Verbrechers und löſten ſeine Verzweiflung auf. Ich will Euch vertrauen, ſagte er endlich, ich lege mein Schickſal in Eure Hände, wenn Ihr leichtſinnig oder zweideutig ſeid, bin ich verloren, daran kann ich nicht zweifeln; aber, wenn Ihr klug ſein wollt, ſo bleibt Ihr ehrlich, denn Euer Loos iſt, wenn Ihr mich Preis geben ſolltet, auch vielleicht geworfen, denn Ihr ſeid durchaus ein Fremdling auf dem Boden, den Ihr jetzt zu betreten wagt.

Der Graf nannte ihm ſeinen Namen, Stand, und daß er reich ſei, und geſonnen, eine bedeutende Summe nicht anzuſehn, um dies gute Werk, das er ſich vorgeſetzt, durchzuführen.

Ich hoffe, ſagte Ascanio, Ihr werdet mich belohnen, aber eine Bedingniß muß jeder andern voraus gehen.

Und die iſt?

Der Gouverneur muß mich frei laſſen, unbedingt, er muß meinen Pardon unterſchreiben, Alles muß

zwiſchen uns abgethan und vergeſſen ſein. Könnt Ihr es durch Euren Einfluß dahin bringen, ſo glaube ich Euch die Freiheit und das Leben Eures Verwandten verſprechen zu können.

Der Graf erſchrak über dieſen Vorſchlag. Glaubt mir nur, rief Ascanio, kann das nicht geſchehen, ſo iſt Alles unmöglich, und wir wollen jede Rede darüber jetzt und für immer abbrechen. Und wenn Ihr mir die Freiheit verſchafft habt, und wenn ich draußen bin und Euch geholfen habe, iſt mein Leben noch immer in Gefahr.

Wer aber ſteht mir dafür, ſagte der Graf, wer giebt mir die Gewährleiſtung, daß Ihr, ſo wie Ihr im Freien ſeid, nicht entflieht, und ich mit meinem Mühen ſo weit bin wie jetzt?

Ich weiß nicht, antwortete der Gefangene, warum ich Euch mehr als andern Menſchen vertraue; aber, wenn Ihr mir Euer Ehrenwort gebt, mich zu befreien, ſo ſollt Ihr mich jetzt noch hier im Kerker laſſen, und mich nur erlöſen, wenn Ihr meine Ausſagen wahr befunden habt. Kehrt Ihr dann frei und überzeugt zurück, ſo erfüllt Euer Verſprechen und

wir ſind uns beiderſeits durch Dank verpflichtet.

Der Graf ging wiederum zum Gouverneur, erinnerte ihn, wie ſo manche Verbrecher aus Gnade ſchon befreit worden wären, wie man durch dieſen völlig reuigen Sünder etwas Gutes ſtiften wolle, daß dieſer ſich anheiſchig mache, im Fall er begnadigt würde, niemals wieder mit irgend einem Trupp von Banditen gemeine Sache zu machen, und wie man doch geſtehen müſſe, daß manche dieſer Räuber mehr durch Schickſale, als durch ihre Neigung zu dieſem Stande getrieben würden, viele Vornehme ſelber dieſe Wegelagerer aufmunterten und in ihren Sold nähmen, ſo daß man bei dieſem Armen, Zerknirſchten ſich wohl einmal eine Abweichung vom Geſetz erlauben dürfe.

Buoncompagno war als ein edler Mann von großer Geſinnung nicht unwillig, Pepoli's Begehren zu erfüllen, weil er ſelbſt am beſten das Elend ſeines Vaterlandes kannte, und weil das Verderbniß des gemeinen Mannes hauptſächlich von den Großen, ſelbſt den Fürſten ausging, die durch dieſe Unordnung und Verwirrung die Kräfte und das Anſehn

des römiſchen Staates ſchwächen, und, wo möglich, vernichten wollten. Er gab alſo dem Grafen den unterzeichneten Pardon, indem er ihm den beſten Erfolg wünſchte.

Als dieſer in den Kerker zurück kam, fand er den Gefeſſelten beſchäftigt, einen Brief durch Wachs und eine Chiffer, die in Holz geſchnitten war, zu verſiegeln. Der Gefangene war ſehr erfreut, als er den Gnadenbrief ſah, der ihm ſeine unbedingte Freiheit verſicherte. Ihr ſeid ein Ehrenmann, ſagte er, wie es wohl heut zu Tage nur Wenige geben mag, ich verdanke Euch Leben und Luft und daß ich nun meine Kinder und Gattin wieder ſehen kann. Das iſt mehr als Leben. Auch wollt Ihr mich noch beſchenken, ſo daß ich mit Sicherheit einen neuen Lebensplan anheben mag. Ihr ſollt ſehn, verehrter Mann, daß Ihr Euch keinem Unedlen verpflichtet. Aber ſo lieb Euch Ehre, Leben und Gewiſſen ſind, handelt nun auch genau nach meiner Anweiſung, und laßt keinen Sterblichen, ohne alle Ausnahme, wiſſen, was unter uns Beiden vorgefallen iſt. Darauf gebt mir Eure gräfliche Hand zum Pfande. — Es geſchah. — Nun

nehmt, fuhr er fort, dies mit Wachs verſiegelte Blatt, aber zeigt es keinem Menſchen, und wenn Ihr es aufbrechen ſolltet, würde ich Euch für einen Treubrüchigen und Meineidigen halten müſſen, und es würde Euch und mir zum Verderben gereichen. Ihr würdet nichts inwendig finden, kein einziges geſchriebenes Wort, ſondern nur eine Chiffer, die Euch völlig unverſtändlich wäre. Dieſes ſtumme Blatt, ohne Aufſchrift, dieſe Chiffer enthaltend, werdet Ihr dort abgeben, wohin Euch dieſes zweite kleinere verhüllte Blatt anweiſet, welches, wie Ihr ſeht, auch ohne alle Aufſchrift iſt. Verſprecht mir feierlich, dies Blatt auch nicht zu öffnen, bevor Ihr aus den Thoren Roms ſeid. Niemand muß wiſſen, daß Ihr dieſe beiden Zeichen bei Euch habt. — Das Geſchäft, ſo hoffe ich gewiß, wird Euch glücken; ich bleibe hier und erwarte Euch, und ſo wie Ihr zurückkehrt, führt Ihr mich zur Freiheit hinaus. Ihr ſeht alſo, ich vertraue Euch weit mehr, als Ihr mir, denn Ihr könntet ja, wenn Euch die Sache gelungen iſt, mit meinem Gnadenbriefe in alle Welt gehn, oder Ihn dem Gouverneur wieder zurückſtellen. Ich hoffe aber und

weiß, wir beide ſind von beſſerer Art, als mit ſo kleinen Ränken zu ſchachern.

Wohl iſt es ſo, ſagte der Graf, faſt gerührt, und darum nehmt und behaltet dieſen Euern Pardon, damit dieſer Euch bleibt, wenn ich vielleicht verunglücken ſollte. Ich gehe ſogleich noch einmal zum Gouverneur, ihm dies zu erklären, und ihn zu bewegen, Euch die Thore zu eröffnen, im Fall mir etwas Menſchliches zuſtoßen ſollte.

Der Gefangene rief ihm noch nach: Vergeßt nicht, daß das Löſegeld für den geraubten Mann nur eine tolle unmögliche Forderung zum Schein iſt, denn kein Fürſt könnte es auszahlen. Die ganze Sache ſollte nur die Milizen, das Militair und die Gerichtsbeamten ſchrecken, daß ſie in ihrer Pflicht ſaumſelig würden und den Muth zu ſolchen Wageſtücken, wie der Alte unternommen hatte, verlören; auch wollte man die Unterhändler kennen lernen, und im äußerſten Fall den Gefangenen auf eine gräßliche Art ermorden.

Der Kerkermeiſter trat herein, um dem Gefangenen, auf Befehl des Gouverneurs, vorläufig die Ketten abzunehmen, und der Graf verließ die Stadt.

Als er im Freien war, öffnete er das ihm beſtimmte Blatt, und ſah, daß es ihn nach Subiaco hinwies, an einen Apotheker Thomaſo. Er verwunderte ſich, daß er nach dem Orte geſchickt wurde, wo das Verbrechen verübt war. Er merkte den Namen des Mannes, und vernichtete dann den Zettel ſorgfältig, daß ſein Diener, der ihn zu Pferde begleitete, oder irgend ſonſt wer, das Blatt nicht leſen könne. In der Nähe der Stadt ließ er ſeinen Begleiter in einem Dorfe des Gebirges und wandelte zu Fuß nach dem kleinen Ort. Auf ſeine Erkundigung vernahm er, daß der Mann, den er ſuchte, gleich am Eingang des Ortes ſeinen kleinen Laden hatte. Er trat zu ihm ein, ſah ſich behutſam um, und erſuchte ihn, mit ihm allein in ſeinem Zimmer zu ſprechen. Thomaſo brachte ihn in ein Kabinet, und Pepoli übergab ihm das Billet ohne Aufſchrift. Wie der Apotheker das Siegel aber betrachtete, errieth er, von wem es kam, erbrach und wurde ſichtlich blaß, als er die Chiffer innen erblickte. Dieſe ließ er ſogleich am Licht, welches daſtand, verbrennen, ſetzte ſich nieder und ſchrieb ein anderes Zeichen, welches er behutſam mit ſeiner Hand verbarg.

Er ſiegelte hierauf das Blatt, welches er ebenfalls ohne Aufſchrift ließ, und ſagte dann zum Grafen: Wenn Ihr dieſe Straße hinunter gegangen ſeid, ſo trefft Ihr etwas rechts, auf einem kleinen Platz, ein ziemlich großes, weißes Haus, an welchem ſich über der Thür das Bildniß der Madonna zeigt; vor dem Hauſe iſt eine ſteinerne Schwelle von drei Stufen; Ihr könnt gar nicht fehlen. Wenn Ihr angeklopft habt, ſo wird Euch ein ganz kleines dürres Männchen die Hausthür aufmachen; dieſem ſagt leiſe in's Ohr: Semphoras — dann wird der Euch ſchon zurecht weiſen. Sollte, was aber nicht leicht geſchieht, eine Magd öffnen, ſo wartet ſtillſchweigend, bis der kleine Dürre zu Euch tritt.

Der Graf ging verwundert und ſinnend über die Gaſſe. Als er faſt ſchon jenes bezeichnete Haus erreicht hatte, kam ihm Geſchrei und Getümmel entgegen; es war der Barigell, ein großer ſtarker Mann mit faſt herkuliſchen Gliedern, der mit ſeinen Häſchern einen Verbrecher in das Gefängniß führte. Der Graf klopfte an das Haus, die Thür öffnete ſich, und die ſchmalſte, vor Dürre faſt klappernde Figur

trat ihm blaß und mit eingeſunkenen Augen entgegen und fragte ihn mit feinkrähender Stimme: was ſein Begehren ſei? Graf Pepoli neigte ſich an ſein Ohr und flüſterte ihm jenes ihm anvertraute räthſelhafte Wort zu. Ah! das iſt was Anderes, ſagte der Kleine, verbeugte ſich und ſah ihm dann freundlich lächelnd in's Geſicht: Ihr wißt die heutige Parole! — Er führte den Fremden dann mit vielen Verbeugungen eine Treppe hinauf, öffnete eine Thür, und ſchob den Grafen in ein großes, ganz leeres Zimmer hinein. Einen Augenblick warten! krächzte der Kleine, indem er die Thür von außen wieder verſchloß. Der Graf ging im Zimmer auf und ab. Die Fenſter waren ſo hoch, daß man nirgend auf die Straße ſehen konnte, wodurch das Gemach faſt das Anſehen eines Kerkers erhielt. Nur zwei Seſſel ſtanden im großen Raum und ein verſchloſſener Wandſchrank war noch ſichtbar; ſonſt kein anderes Mobiliar. Graf Pepoli wurde nach und nach verdrießlich, daß er ſo lange warten müſſe, er horchte nach der Thür und Treppe, vernahm aber kein menſchliches Weſen. Er wurde beſorgt, denn es ſchien ihm nicht unmöglich, daß

dieſe Verſchwornen, die mit ſo künſtlichen Mitteln verbunden waren, ihn ſelbſt gefangen halten konnten, wenn ſie vielleicht fürchteten, daß er ſchon mehr von ihnen wiſſe, als ihrer Sicherheit zuträglich ſei. Er raſſelte an der Thür; ſie war feſt verſchloſſen, und jede Anſtrengung, ſie zu öffnen, vergeblich. Indem er noch nachſann, was er wohl beginnen könne, ſtand zu ſeinem Erſchrecken plötzlich ein großer Mann dicht hinter ihm, der ihm auf die Schulter klopfte. Er ſah um, und errieth nun, daß eine unbemerkte Thür in der Wand ſich leiſe geöffnet hatte. Er erſtaunte aber von neuem, als er den Mann erkannte, der kein anderer war, als jener ſtark gebaute Anführer der Häſcher, den er vor weniger Zeit auf der Straße in ſeiner Amtsverrichtung als Obrigkeit geſehen hatte. Was verlangt Ihr von mir, werther Freund? fragte ihn die hohe Figur in einem ernſten, faſt verdrießlichen Ton. Pepoli überreichte ihm ſchweigend das Blatt des Apothekers. Der Barigell ging beiſeit, nahm die Chiffer heraus, betrachtete ſie mit gerunzelter Stirn und zerriß das Papier dann in die kleinſten Fragmente. — Der mächtige Antonio, ſo hieß die-

ſer Vorſtand der Häſcher, ging mit ſchwerem Tritte ſchweigend und, wie es ſchien, zürnend, im wiederhallenden Saale auf und ab. — Euer Name, Stand, Aufenthalt? fragte er dann, indem er zugleich den feſtverwahrten Wandſchrank aufſchloß. Der Graf nannte ſich, ſeinen Stand und ſeinen Wohnort Bologna. Unter vielen großen, geſchriebenen Büchern, welche eine Menge alphabetiſch geordneter Namen zu enthalten ſchienen, nahm er das eine, ſchlug nach, ſuchte und las eifrig. — Ich finde nicht, ſagte er nach einer Weile, daß Ihr einer unſerer Verbündeten ſeid — der gute, dumme Thomaſo hätte Euch beſſer nicht her geſendet — erzählt mir Eure Sache, weshalb Ihr uns aufſucht. —

Der Graf erfüllte ſein Begehren. Mit immer zunehmendem Verdruſſe hörte ihm jener zu. — Ja, ſagte er dazwiſchen, den alten Kerl halten ſie immer noch gefangen, und mit Recht. Wenn es mehr ſolcher gäbe, oder wenn ſie aufgemuntert würden, hätte die Brüderſchaft bald ein Ende. — Als er nun vom hingerichteten Strada hörte, wurde er noch ungeduldiger: — und dieſer Nichtsnutzige, rief er, hat er

Euch zu dem zweideutigen Ascanio gewieſen? Und dieſer hat die Frechheit gehabt, Euch hierher zu ſenden? — Wir hatten den Schlauen künſtlich genug auf die Engelsburg geſchafft, wo er wohl mit zehn Jahren auf der Galeere davon gekommen wäre; aber er iſt klug, er benutzt ſogleich Eure Bemühungen für den alten Böſewicht, um ſich ganz frei zu machen. — Er verſchloß die Bücher und ging dann, die Hände auf dem Rücken, im Saale ziemlich lange auf und ab. Hierauf ſtellte er ſich dicht vor den Grafen hin und ſagte mit barſchem Ton: wie wär' es denn, wenn ich Euch lieber gleich hier behielte? Wenn Ihr auch nicht viel wißt, ſo wißt Ihr doch genug, um mich und den guten Gevatter da unten in ſeiner Apotheke verrathen zu können. Am kürzeſten zum mindeſten wäre es ſo entſchieden. Der ſchlaue, vielwiſſende Ascanio bliebe am Ende auch am ſicherſten dort.

Der Graf, ohne die Faſſung zu verlieren, erklärte noch einmal bündig ſeine Abſicht, und wie es von je ſein Vorſatz geweſen ſei, eine bedeutende Summe für die Befreiung des Gefangenen zu verwenden, daß die Grauſamkeit, ihn ſelbſt zurück zu behalten, oder

gar zu ermorden, eine ganz überflüſſige ſei: auch würden ſeine Anverwandten in Bologna, die Gerichte dort in Rom, ja die Cardinäle, der Gouverneur und wohl der Papſt ſelbſt die genaueſten Nachforſchungen anſtellen, da ſich die Größten des Landes, wie die Fürſtin Margaretha von Parma für ihn und ſein Unternehmen intereſſirt hätten: ja, da, wie nicht unbekannt, Herren und Fürſten ſelbſt dieſen Bündniſſen heimlich zugehörten, ſo könnte er wohl gar von dieſen wegen ſeines Attentats hart beſtraft werden. Auch warte in der Engelsburg Ascanio auf ſeine Rückkehr; dieſer würde, im Fall ſein Beſchützer ausblieb, gewiß nicht ſchweigen, und da dieſer ſo ſehr alle Fäden in der Hand habe, ihnen wohl den allergrößten Schaden zufügen, weil unter ſolchen Umſtänden ihn der Gouverneur ſchwerlich ſeiner Haft entlaſſen würde.

Ihr ſeid ein kluges Männchen, Graf, ſagte Antonio, und habt faſt ſo viele Faſſung wie unſer eins. Die Sache, wie Ihr ſie da vorſtellt, iſt nicht ohne. Der verwünſchte Ascanio weiß gar zu viel, und ſo klug wir uns zu ſein dünken, iſt er denn doch vielleicht noch klüger. Nehmt nur, wenn ich

Euch frei gebe, die eine Ueberzeugung mit hinweg, daß, wenn Ihr Euch gelüſten ließet, irgend einem ſterblichen Menſchen nur eine Silbe von dem zu verrathen, was Ihr ſeitdem erfahren habt, Ihr auch keine Stunde Eures Lebens ſicher ſein könntet. Uebrigens iſt Euer Anſuchen zu wichtig, die Sache zu verwickelt: ich für mich ſelbſt kann nichts entſcheiden, ich darf es nicht auf mich nehmen, und viele der Schiedsrichter ſind nicht zugegen. Nur ein Mittel giebt es. Kommt mit dem Neumond mit Eurem Ascanio ſelber wieder hierher; dann iſt der große Rath verſammelt. Uebrigens kennt Ihr mich und den Gevatter niemals. —

Der Graf begab ſich wieder auf den Rückweg, indem er die ſeltſamen Verhältniſſe der Welt überſann, wie er ſo freundlich und höflich noch vor wenigen Tagen von Cardinälen und fürſtlichen Damen aufgenommen und beſchützt war, und wie er in dieſem Augenblicke in der Abhängigkeit eines gemeinen Menſchen geweſen ſei, der ihm eine große Gnade in ſeiner Meinung dadurch erwieſen habe, daß er ihn ſeine Straße wieder frei habe ziehen laſſen.

Indeſſen verhandelte die Mutter Accorombona's mit dem alten, verſtändigen Cardinal Montalto wegen der Verbindung ſeines Neffen mit ihrer Tochter Virginia. Der alte Mann erſtaunte über die hohe Geſtalt der noch ſchönen Matrone, über den Ausdruck dieſes klugen Auges und ihre edle und vornehme Haltung. Er faßte dadurch ſogleich ein gutes Vorurtheil für den Geiſt und den Charakter einer Frau, die ſich mit ſolchem Weſen ankündigte. Donna Julia hatte bis jetzt den Cardinal nur in kirchlichen Funktionen geſehn, weil er die gewöhnlichen Zuſammenkünfte der Menſchen vermied; ſie verſtand aber ſein kluges Auge und wußte durch den verſtorbenen Gatten, wie konſequent, umſichtig und beharrlich er ſich von je in allen Geſchäften des Lebens betragen hatte.

Nach den erſten höflichen Begrüßungen ſagte die Matrone: Eminenz, es gehört zu den glücklichſten Vorfällen meines Lebens, mit einem ſo ächten, wahrhaft tugendhaften Manne in nähere Verbindung zu kommen. Haltet es für keine Schmeichelei, denn ich ſpreche nur Wahrheit, daß ich unter allen Um-

ſtänden ein ſolches Bündniß meiner Tochter den Anerbietungen der reichſten, vornehmſten, älteſten Familien würde vorgezogen haben.

Ich glaube Euch, würdige Dame, antwortete der Cardinal; denn Euer hoher Sinn, Euer Edelmuth wird von aller Welt gerühmt. Auch iſt Euer und Eurer Tochter Entſchluß deshalb zu loben, weil Ihr es Beide ſehr gut wißt, daß ich dieſem meinem angenommenen Sohne keine großen Reichthümer, Schätze oder liegenden Gründe übermachen kann; denn ich habe jene krummen Wege, mir Reichthum zu erwerben, immerdar vermieden. Aber ein gut eingerichtetes Haus mit einem angenehmen Garten werdet Ihr erhalten, und ein ſo anſtändiges, ja reichliches jährliches Einkommen, daß Ihr Euch dieſer Vermählung wegen nicht einzuſchränken braucht, und wenn das Haus, welches Ihr machen werdet, auch nicht zu den glänzendſten gehört, ſo wird es jeder Billige doch gewiß zu den anſtändigen und wohlhabenden rechnen. Ihr werdet Geſellſchaft ſehn, Diener halten; die Mobilien, die Zierden des Hauſes, ſind edel, wenn auch nicht koſtbar, und wenn Ihr noch Euer Vermögen

mit dieſen Einkünften vereinigt, werdet Ihr allen Sorgen des Lebens enthoben ſein, und Freunden Euch gaſtfrei und wohlthätig erweiſen können. Auch ich hätte für meinen Neffen wohl eine berühmte hochadliche Familie finden können, die ihn nicht ungern aufgenommen hätte; doch bin ich überzeugt, daß er in ſolcher Umgebung zu Grunde gegangen wäre. Meine Familie, die mich an's Licht gebracht hat, war eine der ärmſten in der ganzen Mark, mit ſaurem Schweiß erbeutete ſie ihr Leben; ſo ſehr es meine ackerbauenden Eltern auch wünſchten, ſo konnten ſie doch nicht das Mindeſte für mich thun; wie mein frommer Freund und Beſchützer, der in Gott ſelige Pius der Fünfte, bin ich in meinen frühſten Jahren nur ein Bettler geweſen, der lange von Wohlthaten Anderer leben mußte, die faſt eben ſo dürftig waren, als ich ſelbſt. Glaubt mir, edle Frau, in der Armuth, Hülfloſigkeit, wo wir immerdar auf des Himmels Gnade und den perſönlichen Beiſtand Gottes aufſchauen müſſen, thut ſich eine Heiligkeit, eine ſüße Weihe kund, von der die Wohlhabenden niemals etwas erfahren. Und auf dieſem Wege habe

ich die Güter der Welt geringe achten lernen, ohne ſie vorſätzlich zu verſchmähen, aber kein Schmeichelwort hat mir je Gold und Goldeswerth erkaufen dürfen; in Venedig, Spanien, in meinen Diöceſen, immerdar war ich mir und meiner Ueberzeugung getreu. Dieſe meine Erfahrungen habt Ihr freilich nicht machen können, aber Ihr habt Euch ebenfalls nie verleugnet, nicht den Großen aufgeſucht, ſeines Einfluſſes wegen, noch vor dem Reichen, ſeines Goldes wegen, gekniet. Stark und feſt ſeid Ihr, männlich und hochdenkend, und das hat mich hauptſächlich beſtimmt, meine Einwilligung ſo ſchnell zu geben, obgleich mein Neffe, ſtreng genommen, zum Ehegatten noch zu jung und unreif iſt. Ich ſah es aber, wie bald er von dieſen jungen Vornehmen, durch deren Frechheit verdorben wurde; ich liebe das Kind, ich wäre fähig, für dieſen Jüngling Alles zu thun, und drum übergebe ich dieſen weichen und ſchwachen Charakter Eurer weiſen Führung, daß Ihr ihn zum Manne bildet, daß er Recht von Unrecht, Wahrheit von Lüge unterſcheiden lernt.

Die Aufgabe iſt nicht leicht, erwiderte die Ma-

trone; damit es aber völlig gelingen könne, iſt es nothwendig, auch für das Heil meiner Tochter, daß Ihr mir eine Bitte bewilligt, und ſie auch mit den Mitteln durchſetzt, die Euch gewiß zu Gebote ſtehen.

Sie erzählte ihm hierauf von der wilden, faſt thieriſchen Leidenſchaft des jungen Luigi Orſini, und wie er in brutaler Weiſe die Tochter bedroht habe, wie man vor ihm und ſeinen nichtswürdigen Helfershelfern, wie den beſoldeten Banditen, in jeder Stunde zittern müſſe.

Der Cardinal verſank in tiefes Nachdenken. Dieſe Ruchloſigkeit, ſagte er dann, iſt der wahre Wurmfraß unſeres Staates, das Gift, welches ſchon ſeit lange alle ſeine Lebensadern durchdringt. Ein Drako thäte uns noth, der aber auch Kraft und Anſehen genug beſäße, um ſeine bluttriefenden Edikte durchzuſetzen. Und doch kann es nur auf dieſem Wege beſſer werden, wenn es ja irgend einmal beſſer werden ſoll. Unſer verehrungswürdiger heiliger Vater iſt zu ſchwach, zu friedliebend, ja er iſt ſo ſehr Menſchenfreund, daß er gern noch im tückiſch verruchten Mörder das Bildniß ſeines Bruders aner-

kennt. Er vergißt nur, daß ein verziehener Mord zehn neue erzeugt. — Doch ſeid ruhig, denn in dieſem Falle iſt es meine heiligſte Pflicht, dem drohenden Uebel zu ſteuern, und es wird mir auch gelingen. Ich verſpreche es Euch beſtimmt, der wilde Jüngling ſoll Eure Schwelle niemals wieder betreten, und Euch weder in Geſellſchaft, noch auf öffentlichen Straßen, oder in den Tempeln verletzen, wenn er nicht den Bann auf ſein Haupt hernieder ziehen will. Das wird mir der Papſt bewilligen, wenn er auch ſonſt nicht mein perſönlicher Freund iſt; aber hier wird ſeine eigene Ehre, die meinige unmittelbar in Anſpruch genommen. Er wird in dieſer Sache die ſtrengſten Befehle ertheilen, und ſie auch ſeinem Sohne, dem Gouverneur, ſchärfend mittheilen; auch dieſem werde ich noch heute ſelbſt meinen Beſuch machen. — Dann werde ich Rückſprache nehmen mit einem ältern Vetter des jungen Irrwiſches, dem Herzoge Paul Giordano, dem tüchtigen, gedienten Bracciano. Vor dieſem Mächtigen, wenn er ſich erhebt, zittern alle dieſe Wildfänge; ihm entgegen zu handeln, wagen ſie nicht, und er hat ſich bisher im-

mer als mein perſönlicher Freund erwieſen. Alſo ſeid über dieſen Punkt ohne alle Sorge.

Ihr nanntet, Verehrter, fuhr die Donna fort, mein Vermögen; es iſt für eine Witwe wohl nicht unbeträchtlich, doch aber kaum zureichend, da ich noch Söhnen damit, die unverſorgt ſind, forthelfen muß. Und, was das Schlimmſte, ich bin nahe daran, es durch Chikanen einzubüßen. — Sie erzählte ihm kürzlich, wie gerecht ihre Sache ſei, wie ſie ſchon zu ihren Gunſten entſchieden worden, und wie nur kürzlich, um ſie zu quälen und vielleicht ihre Tochter zu verderben, ein Großer, den ſie nicht nennen wolle, auf krummen Wegen es ſo weit gebracht, daß ihre Advokaten ſcheu zurücktraten, und die feindliche Partei nahe daran ſei, zu gewinnen.

Ich kann wohl den errathen, ſagte Montalto, den Ihr mit ſo vieler Klugheit verſchweigt; ſeid ruhig, ich werde dieſe Sache ſelber in die Hände nehmen, und meine tugendhaften Collegen, der Medicäer Fernando und Borromäus werden mir Beiſtand leiſten. Jener Ungenannte wird es niemals wagen, mit ſeinem offnen Angeſichte hinter dem Vorhange heraus-

zutreten, und ſo werden Advokaten und Richter ihre Bahn von ſelber wieder finden.

Jetzt ſtand die Donna auf, faßte die Hand des Cardinals, küßte ſie mit Inbrunſt, indem ſie von ihren heißen Thränen benetzt wurde. — Was iſt Euch? fragte der Alte erſchrocken. — O jetzt, jetzt, rief ſie ſchluchzend, die größte Gnade, das größte Opfer, das Ihr mir noch bringen müßt, um das Elend, das mich in's Grab drückt, wenn Ihr mein Flehn nicht erhört, abzuwenden — das Leben meines ungerathenen Sohnes!

Er hörte die Geſchichte des verirrten Jünglings ruhig an, und ſagte am Schluſſe: auch dieſe Bitte gewähre ich Euch, ob eine ſolche Verzeihung gleich meinen Grundſätzen und Ueberzeugungen völlig widerſpricht. Auch dies muß mir Papſt und Gouverneur bewilligen; denn es iſt das erſtemal in meinem Leben, daß ich dergleichen verlange. Wenn aber dieſer Marcello wiederum abfallen ſollte, er wieder in ſchlechte Geſellſchaft und durch dieſe in die Bande des Gerichtes gerieth, ſo ſind, das vergeßt mir nicht, für ihn meine Lippen verſiegelt.

Sie trennten ſich, beide für einander mit der größten Hochachtung erfüllt. In ihrem Hauſe angelangt, fand die Mutter den Cardinal Farneſe neben der Tochter ſitzen, mit der er ſchmeichelnd zart, verbindlich und fein, vielfache Geſpräche führte. Die Matrone, als ſie hereintrat, erſchrak faſt über die Schönheit der Tochter, die ſich ſo blühend wie in dem Meiſterwerke eines großen Malers von dem alten, klugen und edlen Geſicht des Staatsmannes abhob. Vittoria benutzte die erſte Gelegenheit, ſich auf ihr Zimmer zurück zu ziehn, und als die beiden allein waren, ſagte Farneſe mit der unbefangenſten Freundlichkeit: wo wart Ihr bis jetzt, geehrte Freundin?

Beim Cardinal Montalto, antwortete jene.

Was wollt Ihr bei dem Duckmäuſer? rief Farneſe laut lachend; dieſer kriechende, träge Eſel aus der Mark, der in ſeinen Gebärden noch immer den Bettel ſeiner Eltern zur Schau trägt, der noch immer die Sprüchwörter der Kärrner und Viehtreiber von dort im Munde führt, ein würdiger Liebling jenes fanatiſchen Pius des Fünften, der eben ſo armuthſelig entſproſſen war, — warum erniedrigt Ihr Euch

zu ſolchen Geſellen, von der beſten Geſellſchaft, die Ihr gewohnt ſeid, ſo tief hinab?

Mäßigt Euch, Verehrteſter, ſagte ſie gelaſſen, ſo eben haben wir abgeſchloſſen; ſein Neffe iſt der Verlobte meiner Tochter. —

Dem Cardinal verſagte das Wort im Munde, er war todtenbleich geworden. Er, der dafür berühmt war, daß er nie, auch bei den größten Vorfällen des Lebens, in Verlegenheit gerathen könne, konnte die Rede nicht wieder finden, ſtotterte heftig und ſagte endlich in lallendem Ton: So? — Das habt Ihr, wie Ihr glaubt, klug gemacht? Herrlich fabrizirt! Dieſen gelblichen Strohgimpel, dieſen unflüggen Krametsvogel in Euer Dohnengarn zu verſtricken und ihn verzappeln zu laſſen!

Er ſtand auf, ſtampfte mit den Füßen und knirſchte mit den Zähnen. — Ich dachte, fing er wieder an, Ihr würdet, als eine verſtändige, erfahrne Frau, meine Vorſchläge reiflich erwägen, — aber nein, auch ſie iſt eine gackernde tugendhafte Gans, wie die übrigen ſchwatzenden regelrechten Maſchinen.

Es war ihm unmöglich, ſeine Wuth zu verbergen, und ſo verließ er das Haus.

Sechstes Kapitel.

Nach kurzer Zeit, nachdem Graf Pepoli nach Rom zurück gekommen war, machte er ſich mit dem frei gewordenen Ascanio auf den Weg nach den ſabiniſchen Bergen. Als ſie im Felde waren, ſagte der Freigewordene: Nur zwei Arten von Menſchen wiſſen das Glück der Luft, der Landſchaft und des hellen Wetters zu würdigen, der Kranke, der eine tödtliche Krankheit in ſeinem Bette überſtanden hat, und ſich nun wieder erholt, um die Natur nach langer Zeit mit neu anwachſenden Kräften zu begrüßen, und der Gefangene, der Monate lang im dumpfen Kerker ſchmachtete. Ach, welches Glück, Licht und Luft zu genießen! Wen ſie ſo in die freie

Landſchaft hinaus hängen, der iſt auf keinen Fall ſo übel daran, als dem ſie in einem engen Gefängniß-hofe den Kopf abſchlagen.

Habt Ihr nun Hoffnung, fragte der Graf, daß wir unſer Geſchäft bald vollenden, und ſogleich den armen Alten werden befreien können?

Wenn ich aufrichtig ſprechen ſoll, erwiderte jener, ſo habe ich dazu die Hoffnung immer mehr und mehr aufgegeben, je mehr ich mir die Sache und ihre Schwierigkeiten überlegt habe. Denn ich ſehe ein, ſie haben ſeit meiner Gefangenſchaft das ehemalige Zutrauen zu mir verloren; viele Dinge müſſen ſich geändert haben, daß jener Antonio mit Euch ſo barſch verfahren durfte. Wenn Ihr mir alſo mißtraut, mein Wohlthäter, oder wenn Ihr irgend zagen wollt, da ich ſelbſt nicht mehr weiß, wie ich mit jenen ruchloſen Menſchen ſtehe, ſo mögen ſich hier unſere Wege auf immerdar trennen, und ich werde mich ewig Eurer Wohlthat erinnern, die ich Euch nicht habe vergelten können.

Und jener arme Gefangene? rief Graf Pepoli aus; deſſen einzige Hülfe und Hoffnung ich auf Er-

den bin? Nein, mein guter Ascanio, laßt uns Beide das Letzte, das Aeußerste verſuchen. Wenn man nur den Muth nicht verliert, ſo geſtalten ſich die Sachen immer beſſer, als man es erſt erwarten konnte.

Ich wandle mit Euch, rief jener, und wenn es in den Tod ginge.

Sie näherten ſich dem Gebirge, und Ascanio fand es jetzt nothwendig, ſein Antlitz und ſeine Tracht zu verſtellen. So kamen ſie nach Subiaco, und ohne ſich beim Apotheker aufzuhalten, begaben ſie ſich in das Haus des Barigello. Der Kleine lächelte verſchmitzt, als er ihnen die Thür öffnete. Oben ſaß in einem andern Zimmer, als jenem leeren, das Oberhaupt der Häſcher. Richtig, rief ihnen dieſer entgegen, heute haben wir Neumond, und Ihr ſeid weder zu früh noch zu ſpät gekommen. Wir gehn hinauf, nach dem Gebirge, denn die Verſammlung iſt dort; Ihr, Ascanio, kennt den Ort wohl: dort iſt ſchon manches Urtheil geſprochen worden, dort hat ſich auch ſchon manche Strafe und Hinrichtung vollſtreckt.

Antonio hatte indeſſen auch eine gewöhnliche Tracht angelegt, und unten im Hauſe trafen ſie vier

Sbirren, welche als Bauern gekleidet waren. Ascanio betrachtete dieſe Anſtalten mit großen Augen, denn ſie ſchienen ihm nichts Gutes zu verkündigen, und der Graf, der die Angſt ſeines Reiſegefährten wohl bemerkte, fing auch an, unruhig zu werden.

In der Einſamkeit, als ſie den Hügel überſtiegen hatten, begegneten ihnen immer mehr und mehr Menſchen, die ſich ihnen anſchloſſen, ſo daß nach einiger Zeit ihr Zug ein ſehr anſehnlicher war. Ascanio ſchaute ängſtlich um ſich, redete dieſen und jenen an, da ihm aber keiner antwortete, ſo ſchwieg er endlich verlegen und überließ ſich gefaßt uud ſtumm ſeinem Schickſale.

Jetzt waren ſie mitten im Walde, weit abgelenkt von der gewöhnlichen Straße. Sie ſtanden auf einem runden, grasbewachſenen Platze, der mit hohen Felſenſtücken ſteil umgeben war. Hier wurde Halt gemacht, und hinter den Felſen traten mehrere Geſtalten hervor, die dem Ascanio ſehr wohl bekannt waren, die aber alle beim erſten Auftreten ſich ſo fremd gegen ihn ſtellten, als wenn ſie ihn niemals geſehen hätten. Plötzlich ſprang ein großer, rüſtiger

Mann in ihre Mitte und rief: jetzt ſind wir beiſammen, um Gericht zu halten.

Derjenige, der ſo rief, war in ſeiner Geſtalt und ſeinem Antlitz auffallend genug. Er war ganz ſchwarz gekleidet: ein breiter Hut bedeckte ſein Geſicht, auf welchem eine ſchwarze Feder ſchwankte. Sein Geſicht hatte den Ausdruck ungeheurer Wildheit, von einer großen Narbe, die queer über die linke Wange lief, noch mehr entſtellt; in ſeinen Gebärden, wie in ſeinen Reden war er ſehr haſtig, ſo daß er in ſeiner Eile oft ſtotterte und manche Worte nur undeutlich zu vernehmen gab.

Hierher, Ascanio! ſchrie dieſer unbändige ſchlanke Mann: Rechenſchaft wird abgelegt, wen Du von uns verrathen haſt, und warum Du mit einem ganz fremden Mann ein Complott geſchmiedet haſt, um uns alle an das Meſſer zu liefern?

Ascanio erzählte alles genau und umſtändlich: ſeine zufällige Gefangennehmung, wie man ihn von den übrigen getrennt und auf die Engelsburg geſetzt habe, ein Ereigniß, das ganz gewiß von den Anführern der Brüderſchaft ſelber herrühre. Nun ſei der

bekannte Strada zum Tode verdammt, dieſer habe dem Grafen Pepoli, der ſich um den Gefangenen aus Subiaco großmüthig bemüht, zuerſt den Ascanio genannt, weil dieſer vielleicht Mittel und Wege angeben könne, den wohlthätigen Zweck zu erreichen. Sei irgend ein Verrath vorgefallen, oder etwas dem Aehnliches, ſo ſei einzig und allein dieſer Verbrecher zu ſchelten. Es war wohl natürlich, endete der Sprechende, daß ich meine Freiheit wünſchte, und die Gelegenheit ergriff, die mir ein edler Mann anbot, und Ihr ſolltet alle jubeln darüber, weil ich nicht weiß, was die Schwäche meiner menſchlichen Natur auf der Folter, oder die Furcht vor dieſer möchte ausgeſagt haben. Nun ſeid ihr dieſer Beſorgniß los und es gilt nur noch, wegen des alten Gefangenen mit dem Grafen zu unterhandeln, und dabei überdies ein anſehnliches Geld zu verdienen.

Nein! rief der große, wilde Menſch, und ſtampfte dazu mit den Füßen; keine Auslöſung, wenn es nach mir geht! Wozu haben wir den alten Graubart dort ſeinem weichen Bett entriſſen? Um ein Beiſpiel aufzuſtellen, um die Gerichtshöfe, Häſcher und Soldaten einzuſchüchtern, daß keiner allzu dreiſt

uns in die Zügel zu greifen wage. Der Preis, den wir feſtgeſetzt, ſollte nur dienen, Ueberkluge, Vorwitzige herbei zu locken, und die kennen zu lernen, die uns etwa jetzt oder in Zukunft gefährlich werden könnten. Auch dieſe wollten wir verderben, und nachher die Glieder des Alten, zum Schrecken und Entſetzen der Gerichte und Häſcher, in den Städten und Dörfern als Denkmal unſrer Macht und unerbittlichen Grauſamkeit aufſtecken. Nun ſoll alles dies durch Wort und Rede eines ſchwächlichen Verräthers und auf ſein Anſinnen vergeblich ſein und widerrufen werden? Nein, Ihr meine männlichen ſtarken Freunde, laßt Euch nicht ſo arg von einer glatten Zunge bethören. Der Fremde, der ſo vorwitzig unſere Kreiſe betrat, er falle zuerſt, zum abſchreckenden Beiſpiel anderer Ueberklugen und Anmaßlichen. Nachher mögen wir unterſuchen, ob uns Ascanio's Leben oder Sterben nützlicher ſei, denn er weiß allerdings zu viel, als daß wir ihn nicht als eines der bedeutendſten Glieder unſeres Bundes betrachten ſollten. So zieht denn die Schwerter!

Mit einem wilden thieriſchen Geſchrei waren

mehr als hundert Waffen entblößt. Bei dieſem Anblick ſprang Ascanio wie raſend von ſeinen Begleitern fort und ſtellte ſich dem Redenden gegenüber. Halt! ſchrie er, ſo laut er es vermochte: ſeid Ihr unſinnig? Biſt Du, Hauptmann, trunken? Dieſen Großmüthigen, den harmloſen Fremden wollt Ihr in Eurer thieriſchen Wuth aufopfern? Und ich ſoll ihn auf die Schlachtbank geliefert haben? Ich, der Befreite, ſeinen Wohlthäter? Wenn Ihr denn nicht Menſch, wenn Ihr denn rohes Vieh ſein wollt, ſo nehmt mein Blut zuerſt, ſo treu ich Euch und dem Bunde immer war, ſchlachtet mich zu Eurer Sicherheit, der ich um alle Eure Geheimniſſe weiß, aber ihn, den edlen Mann laßt zu ſeiner Heimath ſicher und ungefährdet zurückkehren. Das ſei das letzte Zeichen Eures Wohlwollens für mich, Eures ehemaligen Vertrauens, daß Ihr mich ſtatt ſeiner, als freiwilliges Opfer annehmt.

So ſei's für's Erſte! ſchrie der Unbändige mit ſchäumendem Munde, und ſo war es in einer Sekunde um Ascanio, und wohl auch um den Grafen geſchehn, wenn nicht in demſelben Augenblick ſchnell

wie ein Blitz vorſpringend, ein ſchöner ſchlanker Jüngling vor dem Wüthenden geſtanden hätte. — Steckt Eure Degen und Dolche ein, rief er mit lauter, wohlklingender, aber doch gebietender Stimme; ich habe alle Eure Reden vernommen, ich war noch kürzlich ſelbſt in der Stadt, und kenne die Umſtände genau; ich weiß, Ascanio iſt unſchuldig, und ganz im Recht, Ihr wart im Begriff einen Mord zu begehn, anſtatt ein Strafurtheil zu vollziehen. Willſt Du, Ascanio, nun wieder zu uns treten, oder darfſt Du es wagen, für Dich ſelbſt Dein Leben zu führen, uns unbekannt, und keinen kennend, wer Dir auch von uns jemals wieder erſcheinen wird?

Das Letzte iſt mein Wunſch, edler Hauptmann, ſagte Ascanio mit bittender Stimme.

Und Ihr, Graf, fuhr der Jüngling fort, wünſcht Euren alten Vetter wieder zu haben, und ſelbſt ungefährdet aus dieſem zornigen Kreiſe zurück zu kehren?

So iſt es, antwortete Pepoli.

Der junge Mann entfernte ſich hierauf mit dem Grafen tiefer in den Wald, wo ſie von Niemand gehört werden konnten. Ihr ſeid mir dankbar, fing

er an, wenn ich Euern Wunſch erfülle?

Ohne Zweifel.

Und was thätet Ihr wohl, wenn das Alles in Freundſchaft, und ſelbſt ohne das mindeſte Löſegeld erfüllt würde?

Alles, antwortete der Graf, und ſah ihn mit Verwunderung an.

Es geſchehe, fuhr jener fort, wenn Ihr mir Euer Ehrenwort gebt, niemals, von allem, was Ihr geſehn und gehört, zu irgend jemand zu ſprechen, keinen von uns zu kennen, wo Ihr ihn auch wieder treffen mögt, oder ihn gar auf dieſe Begebenheiten anzureden, — und, zweitens, wenn Euch jemand dieſe Chiffer bringt, ihn aufzunehmen, einige Stunden zu verbergen, und heimlich und ſicher weiter zu ſchaffen. Wenn Euch dieſe Kleinigkeit ein Aequivalent iſt für jenes Alten und Euer eigenes Leben, ſo reicht mir die Hand an Eides ſtatt, daß Ihr dieſe nicht ſchweren Bedingungen erfüllen wollt.

Der Graf gelobte.

So geht denn mit Eurem Ascanio zur kleinen Stadt zurück, ruht und erholt Euch dort im Gaſt-

hofe, binnen einer Stunde wird der Alte, der ſo lange entfernt war, bei Euch ſein.

So geſchah es. Der Alte ward zu ſeinem Verwandten, der um ihn ſo viel gewagt hatte, unbeſchädigt und ziemlich wohl hin geführt: die Freude, ſich wieder zu ſehn, wurde von beiden nicht ohne Thränen gefeiert. Man machte Anſtalten, bequem nach Rom zu reiſen, Ascanio aber, der eine Sehnſucht zu den Seinigen hatte, die im Florentiniſchen lebten, wollte auf dem kürzeſten Wege zu dieſen eilen. Der Graf gab ihm die ganze Summe zum Geſchenk mit, die er für die Auslöſung ſeines Verwandten beſtimmt hatte.

Langſam und bequem ward jetzt mit dem kränkelnden Alten die Reiſe nach Rom unternommen. In der Nähe der Stadt ſtieg der Graf vom Wagen, um zu Fuß durch das Thor zu gehn. — —

Am frühſten Morgen ſchon hatte Donna Julia den feinſten und zierlichſten Brief vom Cardinal Farneſe empfangen. Er ſagte in dieſem: der ſicherſte Beweis, welche Leidenſchaft ihn ſchon ſeit lange für Vittoria entzündet habe, ſei die rohe Ungezogenheit,

zu welcher er ſich in ſeinem vorgerückten Alter habe hinreißen laſſen, wodurch er ſich und ſeinen Stand entwürdigt, ſo wie ſeine liebſte und theuerſte Freundin gekränkt und verletzt habe. Wie es aber edlen Seelen anſtehe, dergleichen traurige Augenblicke, in welchen wir uns nicht ſelbſt angehören, zu vergeſſen, ſo ſei er auch überzeugt, die Großmüthige habe ihm ſchon vergeben, und ſein Beſtreben ſolle ſein, durch alle nur irgend möglichen Beweiſe der Freundſchaft ſie auch dieſe ſchwarze Stunde vergeſſen zu machen. Er hoffe alſo, als ein Zeichen der Vergebung die Erlaubniß erneuert zu ſehen, ihr Haus beſuchen zu dürfen, um Zeuge des Glückes zu ſein, und ſeinen Geiſt, wie es immer geſchehe, an dieſen herrlichen Gemüthern der beiden Frauen zu erheben und zu erfriſchen. —

Es war beſchloſſen, das Feſt der Vermählung nur mit wenigen der vertrauteſten Freunde zu feiern. Der Cardinal fühlte ſich zu unwohl, um zugegen ſein zu können, doch war der alte Caporale eingeladen, einige Edelleute mit ihren Frauen, und der Graf Pepoli, von dem man aber erfuhr, daß er ver-

reiſt ſei und keiner den Tag ſeiner Wiederkehr beſtimmen könne. Jetzt trat aber Graf Pepoli umgekleidet vor die Kirchenthür, indem der Zug der Hochzeiter ſich aus dem übervollen Tempel drängte, denn Adel und Unadel waren zugegen geweſen, um die Ceremonie anzuſehen. Der Graf begrüßte die Mutter nicht ohne Bewegung, indem er ſagte: wie glücklich iſt dieſer junge Bräutigam, wie ſehr könnte ich ihn beneiden! — Die Mutter flüſterte ihm entgegen: wenn Ihr mir früher im Ernſt ſo geſprochen hättet, wäre ich auch wohl glücklich. — Pepoli ſtutzte. Geputzt, mit dem friſcheſten Anſehn der Geſundheit zeigte ſich Marcello mit dem Bruder Flaminio. Die Braut erſchien als ein Wunder, ſo groß und glänzend, daß der kleinere Bräutigam neben ihr ſich als unmündig, und beinahe lächerlich zeigte. — Ich werde es Euch gedenken! ſagte eine Stimme halb leiſe hinter Vittoria; ein Ehemann, deſſen Ihr Euch ſchämen müßt! Wir ſprechen uns, trotz aller Verbote, doch wohl ein andermal wieder. — Sie ſah ſich ſcheu um — der wilde Luigi Orſini ſtand hinter ihr.

Der Zug ſtieg die Treppe hinab. Ein Tumult

erhob ſich auf der Straße. Sie führen die Galeerenſclaven vorüber, ſagte ein Bürger. Man hörte das Getöſe und Klirren der Ketten. Alle verweilten, um den Zug vorüber zu laſſen. — Ha! Fluch! Fluch Euch! ſchrie eine laute Stimme in Verzweiflung. Virginia war einer Ohnmacht nahe, denn ſie erkannte in dem Gefeſſelten Camillo. — Du Braut! ſchrie dieſer wieder: Marcello neben Dir mit Edelſteinen, und ich in Ketten! Ja, der Himmel, alle Heiligen verfluchen dieſe ſündliche Ehe! Die Hölle jauchzt und die Teufel ſteigen frohlockend aus dem Abgrund, Dir den Brautkranz, die ſüße Myrthe aufzudrücken!

Alle entſetzten ſich. Die Geißel der treibenden Häſcher ſchwirrte, und toſend, klappernd zog die gefeſſelte Bande vorüber; viele in dieſer lachten laut, ſchadenfroh, andere grinſeten boshaft, und wieſen im tückiſchen Lächeln die weißen Zähne. Die Hochzeit begab ſich nach dem aufgeſchmückten Hauſe und zum feſtlichen Mahl.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

So war die Ruhe in der Familie der Accoromboni hergeſtellt worden. Der junge Gemahl fühlte ſich glücklich, Vittoria lebte ſtill und ruhig, den weiblichen Arbeiten, oder dem Leſen ihrer vielgeliebten Schriftſteller hingegeben, bald ſpielte ſie auf der Laute und ſang mit ihrer wohltönenden Stimme die zarten Lieder, von denen ſie ſelbſt viele erfunden hatte, bald dichtete ſie und ſchrieb Briefe an ihre Freunde. Viele Sonette und Canzonen oder Stanzen ließen damals ihre Freunde und Verehrer, denen ſie ſie mitgetheilt hatte, drucken, doch ohne ihren Namen; manche ihrer Poeſien liegen noch in den Bibliotheken Italiens als Manuſkript verborgen. So ſchien ſie vergnügt und ihres einförmigen, ſtets mit

Erſtes Kapitel.

So war die Ruhe in der Familie der Accoromboni hergeſtellt worden. Der junge Gemahl fühlte ſich glücklich, Vittoria lebte ſtill und ruhig, den weiblichen Arbeiten, oder dem Leſen ihrer vielgeliebten Schriftſteller hingegeben, bald ſpielte ſie auf der Laute und ſang mit ihrer wohltönenden Stimme die zarten Lieder, von denen ſie ſelbſt viele erfunden hatte, bald dichtete ſie und ſchrieb Briefe an ihre Freunde. Viele Sonette und Canzonen oder Stanzen ließen damals ihre Freunde und Verehrer, denen ſie ſie mitgetheilt hatte, drucken, doch ohne ihren Namen; manche ihrer Poeſien liegen noch in den Bibliotheken Italiens als Manuſkript verborgen. So ſchien ſie vergnügt und ihres einförmigen, ſtets mit

denſelben Genüſſen wiederkehrenden Lebens gewohnt, mit ſich und aller Welt zufrieden.

Das Haus der Accoromboni, jetzt Peretti, war von Fremden und Gelehrten, auch Vornehmen mehr als je beſucht. Alle Welt ſprach von der Wiſſenſchaft, Tugend und dem Talent der ſchönen Vittoria, und dieſe Beſuche von ausgezeichneten und vornehmen Frauen und Männern, die poetiſchen Academien, die Improviſationen, Muſik und Geſänge, zuweilen der Vortrag einer gelehrten oder philoſophiſchen Unterſuchung, ſcharfſinnige Streitfragen und zierliche Disputationen, alles dies hatte das anmuthige Haus gleichſam zu einem Muſenhaine umgeſchaffen, in welchem ſich der heitere Mann, wie der ernſte Jüngling wohlgefiel. Der Cardinal Farneſe beſuchte wie ſonſt die Familie, ja fleißiger, weil er jetzt manche ſeiner Freunde, Bekannten und noch mehr Unterhaltung hier fand, als vor Zeiten. Er war immerdar fein und artig, und kein Augenblick verrieth mehr ſeine ehemalige Leidenſchaft, ſo daß man glauben mußte, daß er von dieſer gänzlich geheilt ſei. Er nahm ſich mit großer Freundſchaft des

jungen Peretti an, und dieſer durfte ihn oft beſuchen und an ſeiner Abendgeſellſchaft in ſeinem Palaſte Theil nehmen, welches noch öfter geſchehn ſein würde, wenn ihn nicht ſein Oheim, der Cardinal Montalto, der ehemalige Frater Felix, vor dieſem Umgang gewarnt hätte. Denn da dieſer ſich immer mehr dem Hauſe Medici und dem Cardinal Ferdinand anſchloß, und die Medicäer und das Haus Farneſe in offner Feindſchaft lebten, ſo konnte Montalto nicht wünſchen, daß ſich ſein junger unerfahrner Neffe zu genau mit ihrem mächtigſten Gegner verbände; er warnte dieſen daher vor jenes Treuloſigkeit und Falſchheit, die Farneſe mit gewandter Klugheit ſehr geſchickt zu verbergen und durch ſeine Liebenswürdigkeit der Tücke und Bosheit den Anſchein der Treuherzigkeit zu geben wiſſe.

Die Mutter, Donna Julia, hatte ſich ſeit der Vermählung von der Tochter auffallend zurückgezogen. Sie behandelte dieſe ganz anders, als vormals, denn ſie fühlte wohl, daß Vittoria in dieſer neuen Lebens-Epoche ganz ſelbſtändig und unabhängig ſein müſſe. Es ſchien auch, als ſei durch jenen letzten

gewaltſamen Sturm der Leidenſchaft ein gewiſſes ſcheues Mißtrauen zwiſchen beide getreten, ſo daß ſie ſich eben ſo ſehr vermieden, als ſie ſich gegenſeitig beobachteten. Beide fühlten es wohl, ohne es ſich zu geſtehn, daß jenes frühere unbedingte Vertrauen, jene hingebende, rückſichtsloſe Mittheilung vorüber und erloſchen ſei: beide Geiſter waren vor einander erſchrokken, und durch den Schreck, der ſich zwiſchen ſie geworfen hatte, waren ſie ſich fremd geworden. Waren ſie allein beiſammen, ſo ſprachen ſie über Gegenſtände der Literatur oder gleichgültige Sachen, ſo daß nun in ſpäten Jahren die Mutter an ſich irre wurde, ob ſie ihren Kindern auch die richtige Erziehung gegeben habe. Der Abt, welcher jetzt eine einträgliche Präbende durch Montalto's Bemühungen in Rom erhalten hatte, war in ſeinen Aeußerungen faſt feindſelig gegen die Mutter und die mit Mühe durchgeſetzte Vermählung ſeiner Schweſter. Er ſprach bei jeder Veranlaſſung geringſchätzig von Montalto, behandelte deſſen Neffen, den jungen Peretti, mit unverhohlner Verachtung und machte ganz auffallend dem alten mächtigen Farneſe den Hof, dem er oft

aufwartete, und welcher ebenfalls den jungen Mann mit der größten Auszeichnung behandelte.

Montalto, welcher faſt alle ſeine Zeit den kirchlichen Pflichten und frommen Uebungen widmete, beſuchte nur ſelten die Familie, und wenn es geſchah, ſo war es nur in jenen Stunden, von denen er wußte, daß er ſie allein, und ohne Geſellſchaft finden würde. Mit der Mutter unterhielt er ſich am liebſten, deren Geiſt und Verſtand er verehrte; vor der Tochter, ſo ſehr ihm ihre Schönheit auffiel, ſo ſehr er ſich über ihre ſcharfen Urtheile verwunderte, ſchien er doch eine Art von Furcht zu fühlen, wie vor einem ihm ganz fremden Weſen. Lieber war ihm der ſchwache, unbedeutende Flaminio, den er gern zuweilen belehrte und ihn freundſchaftlich auf dieſes und jenes aufmerkſam machte, was der leichtſinnige Jüngling noch niemals beachtet hatte. Gefliſſentlich vermied er dagegen, wo er nur konnte, den ungeſtümen Marcello. Er hatte ſelbſt den Dank des jungen Mannes für die Lebensrettung nicht annehmen wollen, weil er ſich dieſer ſeiner Wohlthat ſchämte. Er wollte ſich überhaupt an dieſen Punkt

niemals erinnern laſſen, weil dieſe Landplage der Banditen, ſo oft er nur von ihr hören mußte, ihn in Zorn verſetzte, und leider wurde jedermann in Rom nur allzuoft, ja ſtündlich, durch Furcht, Miſſethat und erſchreckende Nachrichten aus den Provinzen und Gebirgen an dieſe Peſt des Staates gemahnt. — Marcello fühlte wohl, wie widerwärtig ſeine Gegenwart dem verehrten Alten war, er verließ daher in der Regel das Zimmer, ſo wie Montalto eintrat. —

Welche Freude, ſagte die Mutter in manchen Stunden zu ſich ſelber, habe ich denn eigentlich nun an meinen Kindern, oder jemals an ihnen gehabt? Wie war es nur möglich, daß Marcello mit dieſen Geſinnungen an meiner Seite aufwachſen konnte? Ihm vertraut keiner; welche Stelle wird er in der Geſellſchaft einnehmen können? So oft ich Vittoria betrachte, fließt ein leiſer Schauer durch meine Nerven, wenn ich mich ihrer leidenſchaftlichen Reden und Gedanken erinnere. Und warum will dieſer Flaminio ſo gar nicht zum Manne werden? Er iſt gut, ja, weil gar keine Kraft in ihm iſt, böſe zu ſein! Und der Aelteſte? Was iſt es mit ihm, daß

er ſo gar keiner Liebe fähig zu ſein ſcheint! Er hat es ganz vergeſſen, wie ich für ihn geſorgt, was er mir zu verdanken hat. — So quälte ſie ſich und machte ſich Vorwürfe, daß ſie gegen eines ihrer Kinder zu ſtrenge, gegen ein andres zu ſchwach und nachgiebig geweſen ſei, daß ſie durch ihre freie Geſinnung, die ſie ſelbſt immer geäußert, ſie vielleicht unfähig gemacht habe, ſich dem bürgerlichen, gewöhnlichen Leben zu fügen.

Der alte mürriſche Sperone hatte vor ſeiner Abreiſe auch noch einigemal die Familie beſucht, ſich aber in ihrer Umgebung nicht allzuſehr gefallen, weil man ihm nicht unbedingt in allen Behauptungen Recht geben wollte. Er äußerte zu ſeinen Freunden: dieſe Vittoria erinnert mich an jene ehemals berühmte Tullia Aragona, die ich in meiner Jugend wohl einigemal geſehn habe: nur erſcheint mir dieſe neue anmaßliche Muſe viel ſchöner, und ihr Ausdruck iſt ein tragiſcher, als wenn ihr Schickſal nicht ſo gleichgültig und mittelmäßig, wie jener Tullia, ausgehen könnte. Bei ſolchen Geſichtern fällt dem gereiften Manne, der von den Reizen nicht mehr beſtochen

wird, Vieles ein: ſie kommen mir vor, wie jene Bildchen und großartigen Phyſiognomien, mit denen oft gute Künſtler unſre Dichter in Andeutungen und Allegorien haben ausſchmücken wollen: ſind dieſe kleinen Werke in ihren Verbindungen und Gruppen auf dem Titel, oder den Blättern ſelbſt anziehend, und gut gerathen, ſo lieſet man in ihnen ſelbſt wieder ahnend ein Gedicht.

Caporale, ſo oft er ſich in Rom aufhielt, beſuchte das Haus ſehr fleißig. Er war allen Mitgliedern der Familie nothwendig geworden, denn jedes fand in ihm das Vertrauen belohnt und erwidert, indem er allen auf faſt gleiche Weiſe mit unparteiiſcher Liebe zugethan war, wenn er auch Vittoria ſo auszeichnete, daß ſeine Freundſchaft an unbedingte Verehrung gränzte. Ueber ihr eheliches Verhältniß ſprach er niemals zu ihr, weil er es wohl gefühlt, wie ſie es vermied, auch nur das kleinſte Wort über dieſen Gegenſtand fallen zu laſſen. Er zwang ſich, gegen den jungen Gemahl freundlich zu ſein und ihn zuweilen mit einer gewiſſen Ehrerbietung zu behandeln: doch erſchien es ihm in vielen Augenblicken

als eine komiſche Begebenheit, daß dieſer unreife Jüngling in einem Hauſe, in welchem Kunſt, Poeſie und Gelehrſamkeit herrſchten, durch welche die beiden weiblichen Weſen allen Männern intereſſant waren, als Oberhaupt der Familie ſich ziemlich unwiſſend zeigte, und es gern, wenn er konnte, vermied, an den literariſchen Geſprächen oder poetiſchen Uebungen Theil zu nehmen. Zwar war es nicht zu verkennen, daß der junge Mann ſich eifrig beſtrebte, nach allen Richtungen hin ſeine Kenntniſſe auszubreiten, allein die Grundlage ſeiner Bildung war zu ſchmal, und es fehlte ihm ganz an jenem Enthuſiasmus, der auf ſeinem kürzeren Wege den Geiſt mit Schätzen bereichert, und ſelbſt ein Weniges zu Vielem machen kann.

Als Caporale an einem Abend das Haus verließ, kehrte er in der Thür des Zimmers noch einmal um, und wendete ſich zu Mutter und Tochter: ich muß Euch, werthe Freunde, doch noch ein kleines Abenteuer erzählen, welches mir vor wenigen Tagen begegnet iſt. Ihr wiſſet ſchon, wie gern ich im Lande umher ſtreifte, am liebſten allein, wo die

Straßen nur irgend ſicher ſind. So war ich nach Albano hin gerathen, ganz meiner Laune und den Gedanken der Einſamkeit ergeben, indem ich in einem kleinen Hauſe vor der Stadt mein Quartier genommen hatte. Bei meinem Umherſtreifen, auch im Hauſe ſelbſt hatte ich zuweilen einen großen, ſtarken Mann, von herriſchem Ausſehen, wahrgenommen, der mir durch ſein Weſen, Miene, Anſtand und Gebärde außerordentlich auffiel. Ich wollte endlich nach Rom zurückkehren, und ſiehe da, meine Geldbörſe war mir irgend wo entwendet worden, oder ich hatte ſie im Gebirge verloren. Der Wirth des Hauſes, der mich nicht kannte, weil ich es liebe, ohne Titel und Würden auf meinen Zügen zu leben, fing in ſeiner Weiſe ein lautes Gezänk an, ſprach von Landſtreichern und Betrügern, und benutzte mein Phlegma, ſich immer eifriger in ſeinen Comödien-Zorn hinein zu arbeiten. Plötzlich flog der Mann in einen Winkel ſeiner Stube, und ich begriff nicht, welche Gewalt ihn dahin gezaubert hatte, als ich in ſelbem Augenblick meinen Unbekannten vor mir ſtehen ſah. Lump! rief er jenem zu,

der ſich am Boden krümmte; ſo einen Edelmann zu behandeln! Siehſt Du nicht, wen Du vor Dir haſt? — Der bleiche Menſch empfing zitternd aus der Hand des Starken ſeine Bezahlung, und ein Uebriges, um ihm den Schreck zu vergüten. Als ich dem Fremden meinen Namen zugleich mit meinem höflichen Dank ſagen wollte, rief er: Unnöthig, laßt uns noch eine Weile, ſo namenloſe Bekannte und Wandersleute bleiben. Erlaubt mir, ebenfalls für Euch ein ſimpler Reiſender zu ſein. — So ſtreiften wir noch einige Tage umher, und als wir ankamen, ſah ich, daß er ein Haus nicht weit von der Porta Capena beſitzt, wo er nach ſeinem Eigenſinn, faſt ohne Bedienung lebt. Seitdem haben wir uns öfter dort im Felde wieder geſehn. Ich habe ihm viel von Euch erzählt, und er wünſcht lebhaft, daß ich ihn bei Euch einführen möge. Aber er iſt eine Art von Menſchenfeind, beſonders hat er, ſo ſcheint es, einen Haß auf die große Welt. Als er erfuhr, daß Euch der übermüthige Farneſe nicht ſelten beſucht, gereute ihn ſchon ſein ausgeſprochener Wunſch, doch bittet er durch mich, wenn Ihr einmal allein ſeid, ihm zu

erlauben, Euch zu ſehen, und wenn ich nicht irre, ſeid Ihr morgen Abend ohne Geſellſchaft. Darf ich den barſchen Mann dann bringen?

Gern, ſagte Vittoria, nur hütet Euch, Beſter, daß ihr keinen von den berühmten Banditen in unſere Haushaltung führt, die uns nachher wohl gar ausrauben und ermorden.

Caporale lachte laut und erwiderte: nein, ſchöne Freundin, den Anſchein hat er durchaus nicht: er eröffnete mir endlich, er ſei ein wohlhabender Kaufmann aus der Lombardei, und habe ſich von dort entfernt, weil die Peſt, wie wir alle wiſſen, in Ober-Italien auf eine furchtbare Art wüthet.

Du vergiſſeſt, Vittoria, ſagte die Mutter, daß morgen der Celio Malespina hier ſein wird, und Euer junger Freund Don Ceſar, der redſelige Boccalini.

Die beiden werden ihn wohl nicht ſtören, oder ihm im Wege ſein, ſagte Caporale: doch will ich es ihm ankündigen, damit er kommen oder wegbleiben kann. Ihr ſeid aber auch von der Güte, alle andern Fremden zurück zu weiſen.

So geſchah es. Die Familie war am andern Abend verſammelt, und der junge Boccalini, ein groſſer Verehrer des Dichters Caporale hatte ſich zuerſt eingefunden. Bald darauf erſchien Malespina, der in Florenz bei dem Herzoge Franzesko, welcher erſt vor einigen Jahren die Regierung angetreten hatte, ſeit einigen Monden die Stelle eines Sekretärs bekleidete. Er war jung und wohlberedt und ſein neuer Eintritt in die groſſe Welt, wo er plötzlich blendende und mächtige Verhältniſſe aus ſeiner Nähe in einem andern Lichte ſah, ſchien ihn ſehr glücklich zu machen. Er ſpottete muthwillig über viele Gegenſtände, die ihm vor einem Jahr vielleicht ein ehrfurchtsvolles Schweigen aufgelegt hätten. Er kannte außerdem die Literatur, und viele Gelehrte perſönlich. —

Jetzt trat Caporale mit ſeinem neuen Freunde ein. Dieſer begrüßte ſie alle höflich, mit den feinen Manieren eines Weltmanns, ſagte dann ſchmeichelnd, wie er ſeit lange gewünſcht, die berühmte Accorombona näher und perſönlich kennen zu lernen, deren Ruhm durch ganz Italien verbreitet ſei: er fühle ſich überraſcht, daß der Ruf der Schönheit von einem

ſo zauberiſchen Weſen noch zu wenig geſagt habe. Auch der Mutter war er verbindlich und vergaß oder überſah auch Peretti nicht, ſo wie die beiden Fremden, ſo daß er ſich durch ſein ſicheres Weſen, und ſeinen gebildeten Ton, der ihn als einen Mann von tiefer Erfahrung und mannigfaltigen Schickſalen ankündigte, mit allen Gegenwärtigen ſogleich in ein gutes Verhältniß ſetzte.

Celio Malespina erzählte von Florenz, Boccalini ſpöttelte über einige Römiſche Gelehrte und berühmte Staatsmänner, Caporale ſuchte die zu ſcharfen Urtheile zu mildern und Virginia war ſo ausſchließend mit der Betrachtung des Fremden beſchäftigt, deſſen Sonderbarkeit ihr auffiel und ſie feſſelte, daß ſie faſt nur mit einigen lachenden Antworten an dem Geſpräch der übrigen Theil nehmen konnte. Auch die Mutter beobachtete dieſen und ſie ſuchte emſig in ihren Erinnerungen umher, ob ſie dem bedeutenden, großen und ſtark gebauten Mann, mit dieſem feurigen gebietenden Auge, nicht ſchon früher in ihrem Leben begegnet ſei. Peretti drückte eine gewiſſe Scheu und Furcht vor dem Fremden aus und war

in ſeinen Aeußerungen, wenn er an der Unterhaltung Theil nahm, noch furchtſamer und blöder, als gewöhnlich.

Malespina erzählte, daß jetzt einige unvollendete Geſänge des befreiten Jeruſalems von Taſſo nach Florenz gekommen ſeien, die den ganzen Hof in Entzücken verſetzt hätten. Es iſt wohl gewiß, fuhr er dann fort, daß dieſer junge Mann jetzt der größte Dichtergenius unſers Vaterlandes iſt. Es erheben ſich ſogar hie und da einige Stimmen, die ihn ſchon über unſern großen Arioſt erheben wollen.

Ueber das ewige Streiten und Erheben und Subordiniren! rief Caporale unwillig aus. In ſeiner Sphäre wird der göttliche Arioſt niemals wieder erreicht werden; Taſſo betritt, ſo weit ich ſein herrliches Gedicht kenne, eine ganz andere Region der Poeſie. Dieſe beiden magiſchen Kreiſe können ſich in keiner Gegend ihres Zauberbanns berühren. Die Kriſtall-Paläſte Arioſts ſind vom ſtrahlenden Lichte des Scherzes und der Luſt umgoſſen, vom zarten Muthwillen durchſtrömt und der Ernſt des Lebens iſt in ein leichtes, wenn auch tiefſinniges Spiel ver-

wandelt. Taſſo wandelt mit den Geſtalten ſeiner Sehnſucht und Poeſie in einem grünen dämmernden Hain, die Liebe iſt ſüß, doch ohne Schalkheit, Krieg und Abenteuer, Helden und Jungfrauen, alle ſind von einer ſanften Weihe durchdrungen, und eine freundliche Wehmuth erfaßt und durchſchauert unſern Geiſt, indem wir uns dem poetiſchen Taumel ergeben. Wie ſo ganz anders das blendende, verwirrende und verlockende Labyrinth unſers Arioſt! wo uns im innerſten Gemach, wenn es in dieſem neckenden Garten ein ſolches giebt, ſtatt des Minotaurus ein Reigen ſcherzender und übermüthiger Nymphen und Satyrn überraſcht, die uns laut wegen unſerer Erwartungen verlachen.

O wie wahr! rief jetzt Vittoria aus: mag Arioſt für den Kenner, welcher die Wagſchale in prüfenden Händen halten darf, der größte Dichter ſein, unſer zärtlicher Taſſo wird ſich immer neben ihn ſtellen dürfen.

Boccalini ſagte: glaubt mir, auch die ſchönſten Werke müſſen erſt, den Mispeln ähnlich, eine Weile ſtill und ungenoſſen liegen bleiben, bis ſie für den

Gaumen der Menge die weiche Reife erlangt haben, daß dieſe den Geſchmack an ihnen findet. Der Enthuſiaſtiſche verſteht ſie früher und gewiſſermaßen im voraus, ſo wie der wilde, leicht erhitzte Ungebildete bald dieſes bald jenes weſenloſe Geſpenſt als ſeinen Gott anbetet, und ihm einen Dienſt weiht, der viel größer iſt, als der nüchterne Götze ſelbſt.

Der wohlbeleibte Fremde warf dem jungen Mann einen ſcharfen prüfenden Blick zu, indem er bemerkte: wahr! Die Begebenheit aller Zeiten; aber iſt die Zeit ſelbſt immer die Wurfſchaufel, welche die Spreu links und die Körner rechts wirft? Und hat ſelbſt die Geſchichte, die unbefangene Nachwelt niemals geirrt? Ja, wenn dieſe ſogenannte Zukunft nicht zerſtreut und vergeßlich wäre! Sie vergißt auch nur allzuoft an den neuen Schätzen, was ſie ſchon früher an Juwelen beſaß; das Neue iſt ihr oft nur das Beſſere, weil die Politur die friſchere iſt, und das maſſive Gold voriger Tage von Staub unkenntlich gemacht wurde. Hat nicht der leuchtende Arioſt und der ſpaßhafte Berni unſern edeln Bojardo zu früh in die Vorrathskammer der Alterthümer hinein geſtellt?

Gewiß! rief jetzt Donna Julia aus, und es freut mich, daß ein edler Sinn einmal dieſe gehaltreiche Frage aufwirft. Der Erfindungsreiche hat uns dieſe Bahn geebnet, er war trunken im ſüßen Wein der ſchönen Fabel, und nun hat er doch Undankbaren die duftenden Trauben ſeines reichen Berges gekeltert.

Vittoria betrachtete mit Freuden ihre Mutter, von deren ſchönem Munde ein ſo poetiſcher Ausſpruch gefallen war.

Malespina erzählte wieder vom Taſſo, wie er ſeinen Nachrichten zufolge, unzufrieden am Hofe von Ferrara ſei, wie er ſich fortſehne, und beſonders mit dem Florentiniſchen Fürſten, dem Großherzoge Franzesko in heimlichen Unterhandlungen ſtehe. Auch ſei ihm der Fürſt geneigt, und vielleicht noch mehr deſſen Geliebte, Bianca Capello. Nur ſei der Poet ſo ſchwankend und unentſchloſſen, daß die Anfragen und Unterhandlungen niemals weiter rückten: und der florentiniſche Hof wolle natürlich auch nicht zu raſch und beſtimmt entgegen kommen, um dem Herzoge Alfons, der ſchon ſeit Jahren die Mediceer haſſe,

keine Blöße zu geben. — Ueberhaupt, fuhr Malespina fort, wird den armen, krankhaften Taſſo früher oder ſpäter ein unglückliches Schickſal ereilen. Er iſt verzogen worden, und zugleich gedemüthigt; manche erheben ihn ſeines Gedichtes wegen zum Gott, andere tadeln eigenſinnig und unermüdlich, und er iſt ſchwach genug, alle, die für Kenner gelten, anzuhören und ihnen ſelbſt das Richtſchwert in die Hand zu drücken. Wollte er allen folgen, ſo bliebe kein Vers ſeines Werkes übrig, oder unverletzt; das Nothwendigſte und Schönſte würde ganz verworfen; weil die pedantiſchen Kritiker dieſe herrlichen Zwiſchenhandlungen unter dem Namen der Epiſoden verdammen, welche nach ihrer Einſicht in keinem epiſchen Gedichte ſein dürfen. Wehrt ſich der Aermſte nun rechts und links gegen dieſe Vertilger, ſo muß er die alten Phraſen von der Poeten-Eitelkeit hören, von dem leicht erregten Zorn der Dichter, und dergleichen lateiniſche Sprichwörterchen. Er meint es ernſt mit ſeiner Dichtung, vielleicht zu ernſt, ſeine Splitterrichter aber pedantiſch; dieſe nun, zum Erbarmen, indem ſie ihn ſchmerzlich verletzen, ſpielen die

Gekränkten und Beleidigten, als wenn er ihnen noch großen Dank ſagen müßte, daß ſie das Werk, dem er Jahre von Fleiß, Studium und Liebe geopfert, das ihn ſo viele Nachtwachen gekoſtet hat, zerfleiſchen und vernichten.

Ja, ja, ſagte Caporale, ein ſolches Elend kann nur ein Dichter ganz mit fühlen.

So ſoll der Unglückliche, fuhr Malespina fort, jetzt mit ſich und der ganzen Welt unzufrieden ſein. Er wünſcht zu reiſen, je weiter, je lieber: der Herzog Alfons aber will ihn nicht entfernen; manche der Hofleute, die ihm neidiſch ſind, möchten ihn vertreiben, falſche Freunde halten ihn wieder feſt, um ſich ſchadenfroh an ſeinem Kummer zu weiden, daß derſelbe Mann ſchon ſo tief geſunken iſt, den ſie eine Zeit lang ſo ſehr über ſich erhoben ſehen mußten.

Man möchte weinen, rief jetzt Vittoria mit bewegter Stimme aus, wenn man es ſieht, wie in unſerm armen Vaterlande der Genius, faſt wie ein Hofhund, an den Ketten fürſtlicher Gnade gefangen liegt. Ein Spielwerk der Launen, ein Putz für den Hochmuth, ohne wahre Achtung und noch weniger

Liebe: wie das Talent nicht erkannt, und dennoch in Knechtespflicht gehalten wird, dann zufällig aufgeopfert, oft dem gemeinſten Intereſſe ſogar geſchlachtet. — O, das wäre ein Gegenſtand für unſere Tragödie, viel ergreifender und durchdringender, als jene kalten Exercitien eines Sperone und Triſſino.

Ja wohl, erwiderte Malespina. Aber er ſelbſt, unſer Torquato, iſt allzuſchwach. Selbſt ſeinen gutgeſinnten Freunden zwingt er durch manche Dinge ein halbverachtendes Lächeln des Mitleidens ab. Könnt Ihr es glauben, Verehrte? Er hat ſich neuerdings ſo weit erniedrigt, daß er ſich zum Inquiſitor begeben, und ſich über ſeine Rechtgläubigkeit hat examiniren laſſen. Dieſer hat ihm ein Zeugniß ausſtellen müſſen, daß er ganz mit ihm zufrieden ſei, ſo wie man es wohl Kindern oder jungen Kandidaten giebt. Aber das iſt ihm nicht genug, auch nicht, daß gelehrte, ihm wohlwollende Biſchöfe ihn einen orthodoxen katholiſchen Chriſten nennen: dringend liegt er immerdar ſeinem Herrn an, daß er ihn nach Rom ſchicken ſoll, damit hier ſein Glaubensbekenntniß unterſucht werde. Er iſt auch wiederum, ſagt man,

zu einem andern Inquiſitor gewandert, der wiederum auf ſein Flehen ſeinen ungefälſchten Glauben hat beſtätigen müſſen. Dieſer große Mann, der den Plato und Ariſtoteles lieſt und kommentirt, der ſelbſt ſo ſchöne, tiefſinnige Dialogen ſchreibt, — dieſer fällt ſo ganz von ſeiner Würde, — o, nicht wahr, man weiß nicht, ob man weinen oder lachen ſoll. — Es iſt doch zu erbärmlich um dieſe unſere menſchliche Schwäche.

Als dieſe Worte ausgeſprochen waren, ſtand Vittoria in der heftigſten Bewegung auf und wandelte mit großen Schritten durch den Saal; dann ſtellte ſie ſich hoch aufgerichtet vor Malespina hin und ſagte mit Thränen im feurigen Auge: Mann! Don Celio! Wo kommt Ihr denn her, aus welchem einſamen Winkel des wilden Calabriens? Wie ſeht Ihr die Welt und die Menſchen an, wie leſet Ihr die Geſchichte?

Don Celio erſchrak ſichtlich vor dieſer Anrede; die ſchöne Frau erſchien ihm in dieſem Augenblicke furchtbar.

Ihr ein Hofmann? fuhr ſie mit lauter Stimme fort, ein Menſchenkenner? O wahrt Euch, wahrt Euch,

daß Euch dieſes Lächeln über Taſſo nicht einmal den Hals bricht. Ihn verlachen, den Aermſten? Ja, wären noch die Zeiten des Julius und Leo des Zehnten, als witzige Läſterer ſelbſt Präbenden für ihren luſtigen Atheismus erhielten, als Bembo, der galante, eben wegen ſeiner Feinheit, Cardinal ward, als Peter, der Aretiner, von Prieſtern, Päpſten und Kaiſern geehrt wurde. — Aber jetzt! habt Ihr es denn gar nicht erfahren, (und es iſt doch noch nicht ſo tief in die Vergangenheit entrückt) wie Euer wahrhaft großer Fürſt, der erſt vor zwei Jahren geſtorben iſt, damals dem fromm-wüthenden Papſt ſeinen Tiſchfreund, ſeinen Vertrauten, den gelehrten Carneſechi aufopferte? Den edlen Mann, der hier in Rom enthauptet und verbrannt wurde? Und weshalb ward dieſer Buſenfreund, den der große Cosmus, der ſo viel Edles und Schönes ausgerichtet hat, ſo ſchnöde auslieferte, Preis gegeben? Um jenen alten Präcedenz-Streit endlich zu ſchlichten, daß Cosmus vor Ferrara und andern ginge, die Hoheit erhielte, und ſtatt Herzog Großherzog titulirt würde. Weshalb der Haß Ferrara's und der übrigen Fürſten noch fortbrennt.

Kann nun Alfons, wenn er ſich von ſeinem Hofdichter beleidigt dünkt, dieſen den Religionswächtern in die Hände ſpielen, glauben dieſe in blindem Eifer wirklich, oder auf höhern Befehl an Taſſo's Ketzerei, ſo darf ſich der Fürſt von Ferrara ohne weitere Bemühung oder Zorn zurückziehen, und nur unſere liebende Kirche walten laſſen. Möglich, daß Taſſo zu ängſtlich iſt, aber ihn deshalb zu verlachen, iſt wahrlich keine Urſache.

Der Fremde, der ſich nur Don Giuſeppe nennen ließ, ſtand auch wie in Begeiſterung auf, ging hin und faßte die ſchöne junge Frau bei der Hand, führte ſie zu ihrem Seſſel zurück, und ſagte mit bewegter, aber ſehr wohlklingender Stimme: Ihr habt da ein ſehr wahres Wort über die Fürſten geſprochen, und noch mehr, als dieſe Einſicht, verehre ich Eure Ketzerei. O, was wären wir Italiäner, wenn viele Tauſende ſo dächten, und dieſe Million denſelben heroiſchen Muth hätte, es ſo laut und dreiſt auszuſprechen!

Die Mutter war erſt über die heftige Rede der Tochter erſchrocken, jetzt war ſie es noch mehr über

die Bemerkung des fremden Mannes, und über die Art und Weiſe, wie er gleichſam, als wenn es ſo ſein müſſe, den ganzen Kreis ihrer Familie regierte. Vittoria ſah den kecken Mann mit einem ganz eigenen Blicke an, dann ſenkte ſie das Haupt, ward auf ihre ſeltſame Weiſe roth und dann viel blaſſer als gewöhnlich, und man bemerkte, ſo ſehr ſie es auch verbergen wollte, daß ſie Thränen vom Auge trocknete.

Dem jungen Peretti war Alles, was ſich jetzt zugetragen hatte, nicht aufgefallen, er ſprach eifrig mit Flaminio über eine Stadt-Neuigkeit. Marcello, dem alle dieſe Geſpräche langweilig waren, hatte ſich ſchon längſt entfernt, um irgend eine ſeiner Geſellſchaften aufzuſuchen, in denen es lauter, wilder und luſtiger herging.

Um wieder in die gleichgültige und ruhige Bahn einzulenken, führte Caporale das Geſpräch auf die Dichtungen zurück, und erſuchte ſeine junge Freundin, über irgend ein Thema zu improviſiren; denn Don Giuſeppe habe viel von dieſer ihrer Gabe gehört, und wie ſchön ſie ſich in dieſer Uebung von Enthu-

ſiasmus und Begeiſterung über alle gewöhnlichen Gränzen fortreißen laſſe.

Der fremde Herr, erwiderte ſie, hat ſchon geſehen, wie unziemlich ich mich von einem gewiſſen Dämon kann einnehmen und beherrſchen laſſen, den ihr ſo freundlich Enthuſiasmus nennen wollt. Darum ſei es für heute genug. Beſſer iſt es vielleicht, wenn jeder ein aufgeſchriebenes Gedicht von ſich mittheilt, um unſern Abend auf ächt italiäniſche Weiſe zu beſchließen. Ich bin es gern zufrieden, dann auch eine Grille her zu leſen, die ich neulich gedichtet habe.

Ohne weiter umzufragen, zog Caporale einige Blätter aus dem Buſen, und ſagte: ſo will ich den Anfang machen. — Er las einige Capitel aus ſeinem neuen komiſchen Gedicht über die Gärten des Mäcenas, welche alle Zuhörer in eine heitere Stimmung verſetzten. Dann gab Flaminio einige Verſe zu hören, die die Schweſter ihm wahrſcheinlich verbeſſert hatte. Donna Julia nahm aus dem Schrank eine moraliſche Canzone, die ſie mit wohlklingender Stimme vortrug, und der blonde Peretti brachte ein

Lied vom Glück des Landlebens herbei, welches er ſo ſtotternd und unrichtig vorlas, daß man wohl daran zweifeln durfte, ob es auch von ihm ſelber herrühre.

Hierauf ſagte Don Giuſeppe: jetzt, meine Damen, da die Reihe an mich gekommen iſt, fällt mir dermalen nichts ein, (am wenigſten ein Vers, da ich in meinem ganzen langen Leben noch keinen geſchrieben habe,) als eine Stelle aus jenem weltbekannten Kindermährchen von den drei Orangen. In dieſem heroiſchen Zaubergedicht kommt eine eiſerne Thür vor, die darüber ächzt und winſelt, daß ſie ſo furchtbar knarren und krächzen müſſe, weil ihre Angeln, ich weiß nicht, ſeit wie vielen Jahrhunderten, nicht mit Oel ſind getränkt worden. So müßte ich auch noch auf irgend eine Muſe warten, die mir, um Verſe ſprechen zu können, die Kehle geſchmeidig mache. Nehmt, Verehrte, dieſe Erinnerung an ein Gedicht für ein Gedicht, und dieſen meinen Scherz für Ernſt.

Boccalini las in den heiteren dactyliſch-gleitenden Verſen ein Gedicht, wie der erzürnte Apollo einſt den ſchlafenden Amor überraſcht habe. Noch böſe

über die Liebeswunden, die ihn ſo oft geſchmerzt, habe er den tückiſchen Bogen des Kleinen zerbrechen wollen. Wie er ihn zuſammen krümmt, ertönt, wie klagend, die Sehne: ſo biegt der Gott ihn um, und erſchafft die Leier. Darum will ſie immer nach Liebe tönen, auch oft, wenn der Muſengott noch an den Weiſen ſucht. Der Satyr erprobt nicht ſelten, wenn Apollo ihm freundlich iſt, das Inſtrument der Sehnſucht: in ſeiner Fauſt ſchwirrt es halb zum alten Bogen zurück, und ſchießt oft bittre, vergiftete Pfeile. Doch unſer Satyr, von Vittoria's oder Juno's Majeſtät verſchüchtert, läßt dem gutmüthigen Caporale nur leichte Scherze von der feinklingenden Sehne fliegen, und Apollo und Vittoria lächeln ihm Beifall.

Die übrigen applaudirten, und Virginia ſuchte jetzt, indem ſie mehr Caporale als Boccalini mit einem lächelnden Blicke begrüßte, aus einer Sammlung vieler Blätter einige heraus und ſagte: Ich weiß nicht, ſoll ich dieſe Erfindung Ballata, oder wie die Spanier Romanze, oder nur Grille betiteln. Sie las, und es waren in Verſen ohngefähr folgende Worte: —

Der ſchwarzbraune Bräutigam.

„Der junge Fürſt nahm Abſchied von der Braut. Sie war ihm ſeit einem Monat anverlobt. Er dachte nur an ſie, und ritt jetzt in das Gebirge hinein, um ſeinen Vater zu beſuchen, und ihn auf die Ankunft der Schwiegertochter vorzubereiten.

Verlaß mich nicht, klagte die ſchöne Braut, mir ahnet Unheil. Warum gerade in dieſem Augenblicke von mir gehn? — Ich muß, ſagte der Prinz, und küßte ſie zärtlich: unſere Liebe wird dieſe Trennung nur lächelnd überdauern.

Nein! klagte ſie weinend; ich ſehe Dich nicht wieder. Als geſtern Abend die dunkeln Wolken ſo eilig durch den Himmel flogen, erblickte ich in ihnen lauter abſcheuliche Geſichter, grinſend, in fürchterlicher Schadenfreude verzerrt. Es ſind die Göttinnen des Schickſals, oder Dämonen, die Dir auflauern. Sie wollen uns trennen, ſie wollen Dich tödten! ſie fürchten, die Schadenfrohen, daß Du Deine Länder beglücken wirſt, ſie wollen nur Unheil ſäen.

Geſpenſter, ſagte der Liebende, ſind nichts Wirkliches, darum zittere, darum bange nicht, mein holdes

Liebetraut. Daß wir uns lieben, iſt Wahrheit: davor weilt und ſteht kein Dämon. Deine Phantaſie iſt krank, die Wirklichkeit geſund. Um ſo viel Du in Schmerzen leideſt, um ſo mehr jauchze ich in Luſt. Der gute Geiſt muß Sieger ſein.

Kannſt Du es wiſſen? ſprach ſie, und umſchlang ihn inniger. Sie meinen es nicht gut mit uns, das habe ich in allen meinen Träumen geſehn. Du biſt mir Leben, Gegenwart und Zukunft: wenn ſie Dich fortreißen, wo iſt noch eine Zeit für mich?

Da ward ſein ſchwarzes, hohes Roß vorgeführt, ſein Lieblingsroß. Wie er dem edlen Thiere gut war, ſo war das Pferd mit wunderbarer Freundſchaft dem Herrn zugethan; es hatte ihm ſchon oft das Leben gerettet. Und der Herr war dem Rappen dankbar. Die Liebe, die den Menſchen an die Thiere knüpft, iſt wunderbar.

Im Thale, tief unten, im Felſenkeſſel, von Schierling, Bilſenkraut und giftigen dunkeln Blumen umgeben, hauſten in der Einſamkeit weibliche Dämonen. Ihre Freude war Unglück, Verderben, Krankheit. Das aufſchlagende Feuer, das die Hütte

des Armen verzehrte, war ihnen, wenn es durch die Nacht hin leuchtete, ein Freudenzeichen; der Verzweifelnde, wenn er ihnen begegnete, war ihnen ein Narr und Geck, an dem ſie ſich beluſtigten. Sie hatten oft den ſchwarzbraunen ſchönen Prinzen geſehn, ſie liebten ihn alle, weil er ſo herrlich war, und alle wollten ſich, gegen ihre Natur, ihm gefällig beweiſen. Bald kam ihm die eine als Zigeunerin entgegen, um ihm wahrzuſagen, bald kam eine andere als Bettlerin; jene, die Wildeſte dort, mit dem ruchloſen Auge, wollte ihm den kürzeren Fußpfad durch's Gebirge zeigen; — aber ſo ſehr ſie auch ſchmeichelten, ſo fein ſie auch ſangen, ſo tief ſie ſich beugren, ſo ſehr in verwandelten Larven ſie ihn anlächelten; er achtete ihrer nicht, und ihre Liebe verwandelte ſich in bittere Galle und eſſigſauren Haß.

Da brauſt er heran, auf ſeinem nachtdunkeln Roß, ſagte jetzt Alrune, die mit der gelben Haut, den großen ſtechenden Augen und dem langen Rabenhaar. — Das Pferd iſt auch ſchön, ſagte Geldrude, die Falſche, deren einer langer Zahn weit über den blaſſen Lippen vorragte. — Wie es ſtampft!

die Erde zittert bis hierher! ſprach Gudula, die Bösartige, die die kleinen Kinder ſtahl und ſie todt und krank aufgeſchwollen den jammernden Müttern wieder in den Weg legte. — Alrune rief kreiſchend: ich will uns alle an ihm rächen! Gebt Acht, er ſoll den alten Vater, er ſoll die ſchöne Braut nicht wieder ſehn!

Sie ſtellte ſich, die Scheußliche, unſichtbar an den Weg. Da, an der Ecke des Waldes, wo kein Crucifix, kein Bildniß der Gott geſegneten Mutter in der Nähe war. — Da brauſt es heran, da klingt der Felſengrund, da weht der Mantel des ſchönen Reiters im Frühlingswind, und der Wald duftet, und die Vögel ſingen laut.

Sie ſtreift, das ſchreckliche Geſpenſt, die Gewänder ab. Ein Scheuſal zeigt ſich den Geiſtern, denn das ſterbliche Auge ſieht ſie nicht, aber die gräulichen Schweſtern der Unholdin freuen ſich der entſetzlichen Schönheit ihrer Genoſſin. Wie ein brauner Zweig ſteht ſie an der Waldecke, wie eine aufgerichtete dunkelgelbe Giftſchlange, wie eine hoch aufgeſchoſſene ekle Pflanze, vor der ſich die Morgenluft

ſcheu zurück beugt und das Licht Thau niederweint, daß es den Graus beglänzen muß.

Holla! da ſprengt der ſchöne Jüngling heran. Er ſingt ein fröhlich Lied; die dunklen Locken fliegen ihm ſpielend nach, und fächeln liebkoſend ſeine braune Wange. Er denkt einen Liebesgeſang und ruft: wie ſchön iſt die Natur! wie berauſchend der Lenz! wie überglücklich ich!

Nun iſt der Reitende dem Grauſal nahe. Ihr Auge jubelt. Mit einem Sprunge iſt ſie hinter ihm, ſitzt ſchrittlings; die braunen Schenkel leuchten von der Schwärze des Rappen abſcheulich zurück, ihr ſchiefer großer Mund lacht, die weißen Zähne glänzen. Den dürren ausgerenkten Arm, an dem die langen Nägel wie Klauen ſtehn, ſchlägt ſie, um ſich feſt zu halten, dem Reiter um die Bruſt. Er weiß nicht, wie ihm geſchieht, er ſieht ſie nicht, ſein Herz bebt, der Rappen ſchaudert. — Nun ſprengen ſie hin, das Pferd ſperrt weit die Nüſtern und ſchnaubt, daß die vorüberfliegende Weſpe forteilt im Schreck.

Wohin, mein Rappe? ruft der beſtürzte Jüngling; du rennſt aus der Bahn. Das Pferd ſtemmt

ſich gegen den Zügel, es gehorcht nicht Sporn, nicht Ruf. Die Schweſtern ſehn es jauchzend, wie Roß und Reiter dahin ſtürzen, über hohe und niedere Felsgeſteine und bemooſte Felſenblöcke; der Reiter blickt ſich ſcheu um, er will die unſichtbare Klammer von ſeiner Bruſt löſen, und vermag es nicht. Bein und Fuß ſchlägt die Wilde in die Weichen des Roſſes, das immer toller, immer unbändiger rennt: ihr ſtruppigtes, ſtarres, greiſes Haar fliegt wie Borſten im Winde, man ſieht das Grinſen des Antlitzes, das Zähneblöcken. — Welch böſer Geiſt regiert mein Pferd! ſchreit nun der Königsſohn: was preßt mir ſo mit eiſernen Klammern Bruſt und Herz, daß ich vor Schmerzen ſchreien möchte? — So ſteh denn in der Hölle Namen! So reißt er mit Rieſenkraft ſein Pferd herum, der Rappe zittert in allen ſeinen Fibern wie Espenlaub, doch hinter dem Reiter ſchlägt die Gelbbraune die Beine ſchnalzend an die Weichen des Roſſes, und nun ſtürzt es wie raſend zurück, der Hut entfällt dem Reiter, auch ſeine Haare flattern im Winde ihm nach, nun wüthen Pferd und Jüngling heran, dem Zauberkreiſe, dem Giftbrunnen, das Roß

bricht zerſchmettert nieder, der ſterbende Fürſt wirft noch einen, den letzten Blick in den lichten, blauen Himmel hinein, und wahrnimmt die kleine Wolke, die, ihn beklagend, ſanft vorüberſchwimmt. —

Nun ſtehn ſie, die Scheußlichen, mit gierig ſtarren Blicken umher, und freuen ſich ihrer That. Was kümmert es ſie, daß der Vater ſich härmt, und am gebrochenen Herzen ſtirbt, daß die Braut weint, und jeder ſchöne Jüngling ihr nur als Leiche erſcheint? —

Und ſo jagt manchen ein unſichtbarer Dämon mit wilder Schadenfreude in ſeinen Untergang. Je ſchöner, je edler das verfolgte Weſen, je mehr Scheuel und Greuel ſein niederträchtiger Feind, der ihn vernichtet, er weiß ſelber nicht warum.

Und das nennen ſie nachher Schickſal, unvermeidliches Verhängniß, die kurzſichtigen Sterblichen. O, könnten ihnen doch die Augen aufgethan werden, damit ſie es wahrnähmen, mit wem ſie es zu thun haben." —

Ei! rief der alte Poet, wie kommt Ihr auf eine ſo trübſelige Erfindung? Iſt dies wohl ein Gegenſtand, ihn in einer heiteren poetiſchen Akademie vorzutragen?

Don Giuſeppe ſchien anderer Meinung und lobte das Gedicht. Es mag wohl, ſagte er, nur zu ſehr ein wahres und trübes Bild unſeres Lebens ſein. Außerdem aber habe ich es mir zur Pflicht gemacht, alles, was die Signora Peretti thut und ſagt, zu bewundern.

So iſt es Recht, rief Vittoria, jetzt wieder ganz aufgeheitert; eine ſolche Verehrung, die durchaus keinen Tadel zulaſſen will, iſt einzig und allein die richtige. Nicht wahr, an unſerm Arioſt oder Dante noch mäkeln, dieſe Stelle ſo, jene anders wünſchen, das iſt nur die Art ſchwacher Geiſter? Und ſo behandelt Ihr mich, Don Giuſeppe, wie ein vollendetes Kunſtwerk, und ich danke Euch dafür.

Als man ſich jetzt zu Malespina wandte, ſagte dieſer: ich muß, wie Don Giuſeppe, um Entſchuldigung bitten; ich darf mich in einer ſolchen Gegenwart wohl nicht für einen Poeten geben, und wenn

ich auch dieſe Kühnheit hätte, ſo trage ich doch kein Blättchen mit Verſen bei mir, und mein Gedächtniß iſt mir nicht treu genug, etwas ungeleſen rezitiren zu können. Wenn Ihr es aber nicht mit Unwillen aufnehmen mögt, ſo will ich Euch zur Abwechſelung und Aufheiterung eine jener an ſich unbedeutenden komiſchen Begebenheiten vortragen, die ſich in Reſidenzen und an Höfen wohl oft ereignen. Nur muß ich bei den verehrten Damen im Voraus um Entſchuldigung bitten, wenn die Erzählung, wiewohl die meiſten komiſchen, hier und da, wenn auch nur ganz wenig, verletzend ſein ſollte.

Caporale erwiderte: es läßt ſich faſt alles erzählen, wenn man nicht ſelbſt eine unziemliche Luſt am Unziemlichen empfindet.

Sehr wahr, ſagte die Mutter, das möchte wohl die richtige Art bezeichnen, weshalb viele unſerer Autoren von mir rein genannt werden, die bei andern in einem ſehr übeln Rufe ſtehen. Wer ſich ſelber unſittlich aufreizt, um gemeine Lüſternheit in Andern zu erregen, nur einen ſolchen ſollte man unmoraliſch nennen.

So bin ich denn dreiſt genug, den Spaß, der ſich wirklich ſo zugetragen hat, zu beginnen, ſagte Malespina.

In unſerer Reſidenz lebt ſchon ſeit längerer Zeit ein komiſcher Mann, der unzählige Blößen giebt und ſich faſt immer lächerlich zeigt, deſſen ohngeachtet aber eine gewiſſe Hochſchätzung mit Recht in Anſpruch nimmt: es iſt dies der alte Conegiani, der Geſandte von Ferrara an unſerm Hofe. Dieſer Mann iſt lang und hager, blaß, von eingefallenem Geſicht und tiefliegenden Augen, zuweilen, wenn er nachdenkend ausſieht, wie ein Bild des Jammers; wenn er leicht und ausgelaſſen ſein will, ſo reißt er im ſchmalen, dürren Geſicht den großen Mund ſo weit auf, daß man ſich entſetzen möchte.

Dieſes Bild des Schreckens alſo, oder dieſe klapperdürre Figur, welche die Natur in bizarrer Laune ſcheint hervorgebracht zu haben, weiß aber von ſeiner Lächerlichkeit nichts; ſo verblendet iſt er und ſo von ſich ſelbſt eingenommen, daß er ſich für ſchön hält, für anmuthig und geiſtreich; darum tanzt er gern noch auf den Feſten, ſpielt den Zärtlichen, den Witzigen,

und verſagt keinen Spaß oder keine Ausgelaſſenheit, die die jungen, übermüthigen Kavaliere erſinnen, und welche ſie oft nur erdenken, um ihn hinein zu ziehn, und ſich an ſeiner Poſſierlichkeit zu ergötzen.

Sein vertrauter Freund iſt ein junger reicher Edelmann aus Padua, der ein ſchönes, witziges Mädchen unterhält; und bei dieſem ſpeiſet, ohne andere Gäſte, der Geſandte faſt jeden Abend.

Die größte Schwäche des Alten iſt nun, daß er glaubt, jede Dame ſei in ihn verliebt; ſo daß die Frauen ihn närren und necken, oft die Zärtlichen ſpielen, um ihn zum Gelächter zu machen, wie es ſich von ſelbſt verſteht. Ganz öffentlich aber hat er ſein fühlendes Herz vorzüglich der witzigen und ſchönen Donna Iſabella gewidmet, die auch zum Schein ſeine Liebe erwidert, ſeine Zärtlichkeiten beantwortet und den Alten in ſo wunderliche Poſituren verſetzt, daß dieſes öffentliche Verhältniß zu den Luſtbarkeiten des Hofes gehört.

Wer iſt dieſe Iſabella? fragte Don Giuſeppe, der ſehr aufmerkſam der Erzählung zuhörte.

Sie iſt, antwortete der Fremde, die Schweſter unſers Großherzogs und die Gemahlin des Herzogs

Bracciano, des berühmten Orſini Paul Giordano, der ſich ſchon in verſchiedenen Feldzügen ausgezeichnet hat, wie Ihr wiſſen werdet. Dieſe Dame iſt vielleicht die ſchönſte unſers Hofes; ſehr viele erkennen ihr den Preis vor unſerer berühmten Schönheit, der Bianca Capello. Alle Welt iſt von ihrer Anmuth bezaubert, von ihrer witzigen Unterhaltung hingeriſſen. Dabei iſt ſie in ihrem edlen Betragen ſo gutmüthig, daß die Armen und Bürgerlichen ſie verehren: ihre Gewandtheit und Lebensklugheit iſt ſo groß, daß unſere kränkliche und ernſte Großherzogin ſie eben ſo liebt, und ihr eben ſo vertraulich iſt, wie jene übermüthige Bianca. Gewiß ein ſeltnes Beiſpiel, da die regierende Fürſtin gewiß nicht leichtſinnig über die Leidenſchaft ihres Gemahls denkt, und ihre Nebenbuhlerin nur mit innigem Grauen neben ſich dulden kann.

So gab es denn im letzten Carneval einen unendlich ſpaßhaften Auftritt am Hofe, im Saale der regierenden Fürſtin. Es war ein trauriger Regentag, und die Fürſtin, ſonſt ernſt, faſt melancholiſch, ſchlug Tänze und Spiele vor, weil ſie ſich vorgenommen hatte, an dieſem Tage recht heiter zu ſein. So

wurde denn getanzt, und in allen Wendungen, feierlichen wie lebhaften Tänzen, figurirte jener beſchriebene Conegiani, und ſpielte ſeine zärtliche Rolle mit der Herzogin Iſabella. Nachher ward geſungen, dann trieb man das Spiel, ſchwere Worte hinter einander ſchnell zu ſagen, was die tollſten Redensarten, burleske unſinnige Silben hervorbrachte; wer aber fehlte, ſtotterte, oder falſche Worte ſagte, erhielt von einer kleinen vergoldeten Kelle einen derben Schlag in der flachen Hand, ſo wie es wohl den kleinen Kindern in den Schulen geboten wird. Viel Schläge, und heftige, bekam unſer Geſandter, denn die Dame, die das Strafamt verwaltete, ſpaßte mit ihm nicht, wenn er wegen Fehler gezüchtiget wurde, ſo daß ſeine Hand am Ende roth aufgelaufen war, und er mit den lächerlichſten Grimaſſen die ſchmerzende an ſeinen Kleidern rieb.

Jetzt ſchlugen die jungen Leute ein tolles Spiel vor, das Affenſpiel, Mattacini genannt, in welchem einer der Herren hüpft, ſpringt, Gebärden macht, und alle übrigen nachahmen und eben ſo thun müſſen. Bei dieſer Tollheit ſind die Damen natürlich nur Zu-

ſchauer. Man legt bei dieſem Spaß die Mäntel ab und zeigt ſich im Wamms, ein nachläßiges Coſtüm, in welchem ſchöne junge Männer, welche gut gewachſen ſind, nur gewinnen können, in welcher Tracht aber das dürre, arme, fleiſchloſe Skelett, an welchem man weder Waden, Schenkel noch Hüften wahrnehmen konnte, ſich vollends erſt wie ein aufrecht wandelnder Affe ausnahm. Dieſes übermüthige Spiel führte nun ein Vetter der Herzogin Iſabella an, der Graf Troilo Orſini, ein großer ſchöner Mann, in voller Kraft der Jugend, und ſo mit Grazie begabt, daß alle Weiber in ihn vernarrt ſind. Dieſer erſann nun die tollſten Sprünge, Stellungen und Gebärden, und wie einem reizenden Jünglinge, der ſeinen Körper in der Gewalt hat, und ſich kennt, um zu wiſſen, was er ſich erlauben darf, alles ſchön ſteht, und er auch das Komiſche und ſeltſam Abgeſchmackte veredelt, ſo erſchien an unſerm Geſandten ſelbſt das Gewöhnliche verzerrt und widerwärtig, das Abſurde aber abſcheulich. Ihr könnt Euch die Luſt und Freude der übermüthigen Jugend und der Weiber und Mädchen vorſtellen; ich habe die edle Großherzogin noch niemals

ſo lachen ſehn. Wie wurde es aber erſt, als der tolle Troilo anfing, ſeinen ihm Vorſtehenden mit aufgehobenem Bein und Fuß einen Tritt in die Hüften zu geben. Wie ein kreiſendes Rad ging dieſe Gebärde mit der größten Schnelligkeit durch die Verſammlung: mancher Getretene fiel um, mancher Tretende war in Gefahr: am ſchlimmſten erging es dem armen Conegiani, deſſen lange, dürre Figur ſich zuweilen vom gewaltigen Tritt hinten über bog, wie ein Bogen. Die Geſichter, die er dabei ſchnitt, laſſen ſich gar nicht beſchreiben. Er verſäumte es aber auch nicht, es nach Vermögen ſeinen Mitſpielenden zu vergelten, ſo daß er, wie die Uebrigen, in Schweiß gerieth, die Großherzogin ſich aber von Luſt und übermäßigem Gelächter ſo angegriffen fühlte, daß ſie nach dieſem Spiele den Saal verlaſſen mußte. — Nun kleidete man ſich wieder an, und der Geſandte ſetzte ſich freudetrunken nieder zu ſeiner angebeteten Donna Iſabella, im Wahn, wie zauberreich er in dieſen verſchiedenen Windungen und Gebärdungen die Schönheit ſeines Körpers entfaltet habe. Sie drückte ihm die Hände, lobte ſeine Gewandheit und er war entzückt. —

Doch der Gemahl der Iſabella, — trieb er auch dieſe geiſtreichen Spiele mit? fragte Don Giuſeppe.

Ihr ſcheint es nicht zu wiſſen, ſagte der Fremde, daß der Herzog Bracciano ſchon ſeit Jahren von Florenz abweſend iſt; wenn er nicht im Kriege ficht, ſo lebt der ſchon bejahrte Mann hier und dort. Er hat, ſagt man, ſeine Gemahlin nie geliebt, und ſie ihn wohl eben ſo wenig. So ſieht man auch faſt niemals unſern Fürſten Franzesko in den Zimmern ſeiner Gemahlin, wenn dieſe ihre Geſellſchaften hat. Bei unſern Großen fällt dergleichen kaum mehr auf, wie Ihr es ja auch aus eigener Erfahrung wiſſen müßt. — Erlaubt aber, daß ich jetzt zu jener ſeltſamen Geſchichte übergehe, zu welcher das Bisherige nur die Einleitung ſein ſollte, um den Helden derſelben kennen zu lernen.

Der junge Troilo unterhielt, der Wohnung des Geſandten gegenüber, ein ſchönes junges Mädchen, die auch mit der Geliebten des Paduaners, des Freundes unſers Conegiani, ſehr vertraulich war, wie unter dieſen jungen Weſen, die das ganze Leben von

der leichtſinnigen Seite nehmen, dieſe Verbindungen ſehr natürlich ſind. Da der alte Geſandte das Kleinod des Troilo täglich aus ſeinen Fenſtern, ſich ziemlich nahe gegenüber ſah, ſo ward er, leichtſinnig, wie er iſt, in dieſes artige Weſen entbrannt, und es ſchien ihm um ſo merkwürdiger, daß ſein Herz neben jener hohen, erhabenen Leidenſchaft für die Herzogin, auch noch einer leichteren Empfindſamkeit fähig war, und er ſchadenfroh im Stande ſei, einem jungen Manne auf dieſe Weiſe Eintrag zu thun.

Da ſein Liebäugeln, Kußwerfen und Grimaſſiren mit jedem Tage zunahm, ſo erzählte die muthwillige Kleine dieſe Neuigkeit ihrem Troilo. Dieſer jubelte auf, als er ſeinen Conegiani wieder von dieſer Seite kennen lernte. Er befahl der kleinen Liſa, ſich gegen den Alten freundlich zu ſtellen, und ihm Hoffnung zu machen, als wenn ſie ſich ihm und ſeinem Liebesreiz wohl nach einiger Zeit ergeben könne. Dem ſtets luſtigen Paduaner wurde auch mitgetheilt, was ſich ergeben ſolle, und deſſen junge, leichtfertige Giannina mußte ebenfalls darum wiſſen, um das möglich zu machen, was der Graf Troilo entworfen

hatte. Dieſer nämlich erzählte ſeiner Muhme, der Herzogin Iſabella, ſogleich alles, und dieſe heitere Dame, die gern mit ihrem Vetter lachte, ging ſogleich auf deſſen Abſicht ein, zum Theil auch wohl, um den Alten recht auffallend blos zu ſtellen, und auf dieſe Weiſe ſeine läſtigen Bewerbungen abzuſchütteln, da ihr jetzt wohl ſchon die Rolle der Zärtlichen, im Angeſichte des ganzen Hofes, läſtig fallen mochte.

Man beredete alſo die kleine Liſa, daß ſie dem zärtlichen Geſandten durch ihre Freundin Giannina eine Nacht zuſagen ließ, wie ſie zum Abendeſſen mit dieſer Freundin und dem Paduaner bei ihm ſein und nachher bei ihm bleiben wolle. Alles ward dazu veranſtaltet.

Nun war eben ſeit zwei Tagen eine junge, aber überaus häßliche Sclavin von Livorno angekommen, die, ich weiß nicht, zu welchen Dienſten, im Palaſt gebraucht werden ſollte. Sie ſchielte furchtbar, hatte einen widerwärtig großen Mund, und war von jener faſt ſaffrangelben Farbe, die durch Vermiſchung mit Europäern die Kinder erhalten, und ſo eine Race

bilden, häßlicher, als die Schwarzen ſelber. Dieſe Widerwärtigkeiten abgerechnet, war ſie übrigens kräftig und gut gebaut.

Als Mann verkleidet, um nicht aufzufallen und von den fremden Dienern erkannt zu werden, ging Donna Iſabella mit Troilo nach dem Hauſe des Geſandten. Sie führten die häßliche Sclavin mit ſich. Troilo, der im Hauſe ſehr bekannt und durch ſeine Freigebigkeit auch beliebt war, merkte in den untern Gemächern, die zu den Ställen gehören, einen jungen Diener. Die Sclavin, die nur ihre barbariſche Sprache zu reden wußte, hatte ſich indeſſen ſchon auskleiden müſſen. Der junge Menſch führte die drei Perſonen auf der kleinen Treppe zu den innern Zimmern, und von da in das Schlafgemach des Geſandten. Der Stallbediente verſtand etwas von jener barbariſchen Sprache, und mußte alſo der Wilden bedeuten, daß ſie ſich im Bette ganz ruhig halten müſſe. Die Garſtige bequemte ſich gern, in ein ſo aufgeſchmücktes, flaumweiches Bett zu ſteigen, in welchem ſie durch Müdigkeit und geſunde Natur auch ſogleich in den feſteſten Schlaf

verſank. Der Diener verließ ſie, und Troilo und Iſabella hörten jetzt aus dem benachbarten Saale Scherz, Luſt und lautes Gelächter. Der Alte ſaß neben ſeiner geliebten Liſa, trank und jubelte; mit ihm war ſein vertrauter Freund, der Paduaner, und deſſen Giannina. — Indem der Alte Liſa einſchenkte, rief er laut: trink von dieſem edlen Monte Pulciano! Wie oft hat mir Donna Iſabella einen Becher dieſer Traube kredenzt! Fühlſt Du denn auch wohl, Kleine, wie ſehr ich Dich erhebe, da ich vom Beſitz einer ſolchen Gebieterin zu Dir hinabſteige?

Der Schmaus war geendigt, und Giannina nahm den Alten beiſeit und flüſterte ihm zu: vergönnt, verehrter Freund, daß ſich Liſa jetzt einſam dort auskleide, und, ihr Gefühl zu ſchonen, ſie Euch im Finſtern empfange. Er bewilligte, befahl auch den Dienern, ſich wegzubegeben, und harrte ſeines Glücks. Auch der Paduaner nahm Abſchied, Liſa wartete auf der Treppe, und Giannina kam jetzt zurück, um mit ihrem Freunde auch das Haus zu verlaſſen. Nun begab ſich der Geſandte im Finſtern in ſein Schlafgemach. Er ſtieg in ſein Bett, nicht wenig erſtaunt,

daß ſeine Gefährtin nach ſo wenigen Minuten ſchon ſo feſt eingeſchlafen ſei. Anfangs hielt er es für Schalkheit und Verſtellung, aber ein allzugeſundes Schnarchen überzeugte ihn bald vom Gegentheil. Erſtaunt ſchüttelte und rüttelte er die Eingeſchlafene heftig, aber lange vergeblich. Endlich wurde ſie munter, und erhob, da ſie einen Mann neben ſich merkte, der ihr, wie ſie glauben mußte, Gewalt anthun wollte, in ihrer barbariſchen, unverſtändlichen Sprache ein mörderliches Geſchrei. Da ſprang der Geſandte mit Entſetzen vom Lager, ſchrie nach Licht und allen ſeinen Dienern, ſo ſehr hatte er die Faſſung verloren. Das ganze Haus wurde wach. Als Licht gebracht wurde, ſah man ihn zitternd da ſtehn, von ſeinem langen Schlafrock nur dürftig bekleidet. Ohne daß er die Sache begriff, ward die Sclavin von den Dienern fortgeführt, jener Vertraute gab ihr unten im Stall ihre Kleider wieder, und betäubt, fieberhaft zitternd ſetzte ſich der Alte, alles Rathes beraubt, in ſeinen Seſſel. Wie ward ihm jetzt, als in der Einſamkeit zwei Figuren aus einer Niſche auf ihn zutraten, und er in dem einen Mann ſeine hohe

Gebieterin, Iſabella, wieder erkannte. Er glaubte, das Haus müſſe mit ihm verſinken. — So lerne ich Euch kennen, redete ihn jetzt die muthwillige Donna an, Euch, der ſich für meinen Herzgeliebten, für meinen unwandelbar treuen Schäfer ausgeben will? Seht! welches ſcharfe Auge die Eiferſucht hat, die Euch ſchon ſeit Tagen unermüdlich beobachtete, und nun Eures Treubruches, Eurer Schändlichkeit inne geworden iſt. Ich wollte es meinem Vetter Troilo nicht glauben, daß Ihr alter, boshafter, ungetreuer Mann einer ſolchen Unwürdigkeit fähig wäret. Er hat Euerm Leichtſinn, Euerm Wankelmuth, Eurer Sucht, die Weiber zu verführen, niemals getraut, er hat mich immer vor Euch gewarnt. Aber, daß Ihr von mir, die Ihr anzubeten vorgebt, ſo tief herabſteigen, daß Eure verirrte Luſt, Euer ſchwaches Gemüth zu einem ſolchen Scheuſal ſich herabwürdigen könne, das hätte ich keinem, auch dem zuverläßigſten Manne nicht, geglaubt, wenn es mein eignes Auge, zu meinem unendlichen Schmerze, nicht geſehn. Könnt Ihr wohl noch ein einziges Wort zu Eurer Entſchuldigung hervorbringen?

Der Alte wußte nicht, ob man ihn närre, ob die Rede Ernſt ſei, er ſank in die Knie, und bat, in Demuth und Wehmuth aufgelöſt, um Verzeihung. Er konnte immer noch ſeine Faſſung nicht wieder finden. Er mochte nicht ſagen, und wagte es am wenigſten in der Gegenwart des Troilo, wen er eigentlich erwartet habe. Er flehte nur, als man ſich trennte, ſeine Verirrung und ſein Mißgeſchick zu verſchweigen. Dies wurde ihm zugeſagt, und Donna Iſabella war auch froh, als ſie ſich, von den Dienern des Hauſes unerkannt, wieder im Freien befand. — Das Abenteuer des Geſandten blieb aber nicht verſchwiegen, und er mußte Anſpielungen auf ſeine Sclavin hören, von der man in ſeiner Gegenwart wie von einer fremden Schönheit ſprach, die mit ſeltſamen Reizen ausgeſtattet ſei. Iſabella aber zog ſich ſeitdem ganz von ihm zurück, und er durfte ſich nicht darüber beklagen. — —

Dieſe poſſierliche Begebenheit, bemerkte die Matrone, wenn ſie nicht ſehr ausgeſchmückt iſt, belehrt uns wieder, wie es an Höfen und bei den Vornehmſten ganz anders hergeht, als wir Geringeren es uns denken können.

Es iſt unbillig, ſagte Vittoria, Menſchen ſo zu kritiſiren, als wenn ſie etwa ein Buch wären, aber ich muß geſtehen, daß ich dieſe Donna Iſabella gar nicht begreife. Schön, verſtändig, witzig, unterrichtet — und doch die Zeit mit ſo nüchternen Späßen hinbringen zu können. Fühlt ſie denn nicht, daß, indem ſie den alten Geſandten dem Gelächter Preis giebt, etwas, wenn noch ſo Weniges, auf ſie ſelber von dieſer Geringſchätzung zurückfällt? Die edlen Naturen müſſen am meiſten darüber wachen, wen ſie zur Geſellſchaft wählen; denn die zarteſten, höchſten, leiden am meiſten vom ſchlechten Umgange: der Mittelmäßige braucht nicht ſo ängſtlich zu ſein, denn in ſeiner Unbedeutendheit ſchützt ihn eine Waffe, die dem feinern Geiſte mangelt.

Sehr wahr, ſagte Don Giuſeppe, der flache Menſch kann durch den Hochbegabten weder zur göttlichen Natur aufſteigen, noch durch den Nichtsnützigen zum Böſewicht verwandelt werden. Je feiner, zarter die Natur, ſo leichter iſt ſie der Verderbniß ausgeſetzt. —

Man trennte ſich, denn es war ſpät geworden.

Indem Don Giuſeppe von den Damen, vorzüglich von Vittoria Abſchied nahm, fühlten dieſe beiden wohl, in welcher Bewegung ſie waren. Er zögerte, ſah Mutter und Tochter mit bedeutenden Blicken an, und bat dann um die Erlaubniß, ſeine Beſuche wiederholen zu dürfen. Sie wurde ihm gern zugeſtanden, denn beide Frauen konnten es ſich nicht verhehlen, daß ihnen dieſer fremde Mann ſehr bedeutſam erſchienen war, wenn ſie auch nichts Beſtimmteres von ihm wußten.

Caporale begleitete dieſen noch; und als ſie in die einſame Gegend des Coliſeums gekommen waren, ſtand der Fremde einen Augenblick ſtill, faßte die Hand des Dichters und ſagte: wie ſehr muß ich Euch danken, Vortrefflichſter, daß Ihr mich in dieſe Familie eingeführt habt, und wie glücklich ſeid Ihr zu preiſen, daß Ihr ſie ſchon ſeit Jahren, und als vertraute Freunde kennt. Um des Himmels willen, wie iſt dieſe Vittoria an dieſen Mann, oder an dieſes Männchen gerathen? Sie, die, wie ich meine, nur unter den Fürſten Italiens hätte wählen dürfen. Dazwiſchen muß eine höchſt ſonderbare Geſchichte

liegen. Steht er nicht neben ihr, wie ein gemaltes Püppchen, das nur da iſt, um den Saal ausfüllen zu helfen? Kann die Mutter wirklich viel von der Verwandtſchaft mit dem Montalto erwarten? Mag der Mann fromm und tüchtig ſein, aber Niemand achtet ihn; er wird niemals einen großen Einfluß erringen, dabei iſt er alt und ſchwächlich.

Caporale antwortete nur obenhin, weil er die Geſchichte der Familie einem Fremden, den er nur noch ſo wenig kannte, nicht Preis geben wollte.

Die junge Frau, fuhr Don Giuſeppe fort, indem ſie weiter gingen, iſt ein wahres Wunder zu nennen. Mir iſt noch niemals in der Schönheit die wahre Hoheit und Majeſtät des Weibes ſo erſchienen. Wie ſie ſpricht! Welcher Ton! Und welch' ein Labſal iſt es, ſie nur anzublicken! Dieſe purpurdunkeln Haare, die rabenſchwarzen Brauen, unter dieſen, wie Goldſtrahlen, die langen gebogenen Augenwimpern! Kein Maler hat je in ſeiner ſchönſten Begeiſterung ſo etwas erſonnen. Und habt ihr wohl das liebliche Räthſel bemerkt — oder, wie ſoll ich es nennen? — daß in dem linken Augenliede fünf oder

ſechs dieſer Goldfäden mangeln? Schlägt ſie nun das Auge nieder, oder blickt ſie gar auf und ſieht Euch an, ſo iſt, als wenn Amor plötzlich aus dem Goldſaum flöhe und unverhüllt ſichtbar auf dieſer entblößten zarten Stelle des Auges daſtünde. — Nicht wahr? für einen Mann von Jahren ſchwärme ich noch ſo ganz leidlich? — Ich werde gewiß von dem erhabnen Weſen träumen. — —

Am andern Tage ging Caporale mit ſchwerem Herzen zu ſeinen Freunden. Die junge Frau traf er im Garten, der, ſehr verſchieden von dem ehemaligen Gärtchen, ſich weit hinter der ſchönen Wohnung ausdehnte. Vittoria eilte auf ihn zu. — Nun? rief ſie ihm entgegen.

Ich begrüß' Euch, ſagte der Poet.

Ich dachte, antwortete ſie ſchmerzlich, Ihr hättet mir etwas Neues zu hinterbringen, und etwas Gutes, oder wenigſtens Wunderbares. — Ach! Freund! ich habe die ganze Nacht nicht ſchlafen können, und wenn ich auf Augenblicke einſchlummerte, ſo ſtanden die Bildniſſe der alten Heroen vor meinen Augen. — So habe ich doch wirklich einen wahren, wirk-

lichen Mann geſehen.

Im Traum alſo? fragte Don Ceſar.

Wie Ihr ſprecht! rief ſie lebhaft; gar nicht, wie ein Poet, ſondern wie ein Krämer, der alles mit der Elle ausmißt: Euern Don Giuſeppe mein' ich, oder wie er ſich nennen mag. Ich freue mich, ihn wieder zu ſehn, von ihm zu hören und zu lernen, denn jedes Wort iſt gewichtig, das von ſeinen Lippen fällt.

Ihr ſeid begeiſtert, erwiderte der Freund ſehr ernſt; wäre der Mann noch jung, aber er iſt ohngefähr von meinem Alter, ſo würde ich Wunder was von Euch denken.

Was Ihr wollt! rief ſie unwillig: immer und ewig muß ich das alte, abgedroſchene Mährchen von Jugend und Alter wieder hören. Wer iſt denn jung? Iſt es denn etwa mein uraltes, längſt geſtorbenes Männchen, dieſer Peretti, weil er blonde Haare und rothe Wangen hat? Alle ſprechen immerdar von der Unſterblichkeit, von der hohen Würde ihrer Seele, und geben dann doch dem Kleide, dem rohen Ueberzuge den Vorzug. Jugend! iſt ſie nicht eine Ein=

wohnerin des Himmels und der ſeligen Gefilde? Läßt ſie ſich denn in trägen Gefühlen, in albernen Gedanken beherbergen? — Ich kann es jetzt ahnen, wenn auch noch nicht verſtehn, was die Liebe zum Manne ſein möchte. Und wenn mir dieſe Viſion, die Gotterſcheinung nahe tritt, — wer hat ein Recht, ſie zurück zu halten? Wer iſt es, der fordern darf, ich ſoll mich von dieſer Weihe abwenden? Weshalb? Wem habe ich es verſprochen, mir, oder ihm, oder Gott, daß ich dieſen kleinen Franzesko lieben will? Lieben! als hätte ich nur gewußt, was das Wort zu bedeuten habe.

Armes Kind! ſagte Caporale, jetzt muß ich ſelbſt fürchten, die Vermuthung, die im Scherz neulich ausgeſprochen wurde, ſei eine richtige: daß ich Euch nämlich einen alten Banditen in's Haus gebracht habe. Denkt nur, ich ſpreche heut bei ihm vor, — alles iſt verſchloſſen — endlich, nach vielem Klopfen öffnet ein altes Mütterchen. Er ſei ſchon vor Sonnenaufgang abgereiſt, kein Menſch wiſſe, wohin, keiner, ob, oder wenn er wieder komme: das ſei einmal ſo ſeine Art und Liebhaberei. Keine Seele

könne auch von ſeiner Handtierung Rechenſchaft geben, denn ſo oft er das Haus betreten, ſei er ſo ſchweigſam, wie das Grab; auch dürfe man ihn nicht viel fragen. Kurz, er iſt ein Räthſel. Und wohin? Warum? Da er Euch, wie er mir ſo lebhaft verſicherte, heut Abend wieder beſuchen wollte? Da er von Euch, Euren Gaben, Eurer Schönheit, ſo entzückt iſt? Da er eben ſo ſchwärmeriſch von Euch ſpricht, wie Ihr von ihm? Könnt Ihr Euch dieſe Seltſamkeit erklären?

Jetzt erſt weiß ich, ſagte ſie, daß ich unglücklich bin, ich weiß es, bis dahin träumte ich es nur. — Sie lehnte das Haupt auf die Schulter des Alten und weinte heftig — Ihn nicht wieder ſehen? Er ſollte ein Verräther, ein Mörder ſein? — Meinethalb. Und wenn er mir entſchwunden iſt, wenn er dem Hochgerichte angehört, wenn er ein Bettler iſt, meine Seele iſt auf ewig mit der ſeinigen verkettet. — Verſteht ihr mich, Alter? Ihr, der dieſelben Jahre, eben ſo viele Sommer hat kommen und ſchwinden ſehn, wie er? — Ja, wenn Ihr nur auch vom Trank der Unſterblichkeit gekoſtet hättet!

— Aber Ihr ſeid nur ein eingefleiſchter alter Mann, zähe und unwandelbar, aber dabei gut, wie ein Lamm. Ob Euch wohl jemals das Lieben angewandelt iſt? — Ihr ſeid bei alle dem ein komiſcher Patron.

Sie warf die dunkeln Haare nach hinten, die ihr in das Geſicht gefallen waren, ſtieß ihn gelinde zurück und lief laut lachend nach einer fernen, dunkeln Laube, in welcher ſie ſich verbarg. Don Ceſar ſtand wie betäubt, ſchüttelte das Haupt und ſagte halb verdrießlich, indem er den Garten verließ: es iſt eine unangenehme Sache, der Vertraute von Perſonen zu ſein, die über der Linie der gewöhnlichen Menſchen ſtehen.

Zweites Kapitel.

Don Giuſeppe, der am Abend erfahren hatte, daß Malespina am folgenden Morgen wieder nach Florenz zurückreiſen würde, hatte, da ihm ein plötzliches Geſchäft zugekommen war, ſich ſchnell entſchloſſen, mit dieſem unterrichteten Manne die Reiſe gemeinſchaftlich zu machen. Noch in der Nacht war die Abrede genommen worden, und ſie waren ſchon früh, vor Anbruch des Tages außerhalb der Thore Roms.

Der geſprächige Malespina beantwortete gern, ſo weit er konnte oder durfte, alle Fragen des wißbegierigen Lombarden und ſagte unter anderm: es iſt gewiß und augenſcheinlich, daß unſre Zeit ſo vieles an das Licht bringt und zur Wirklichkeit macht, was

ganz die Geſtalt hat, wie es jene Mährchen liebende Poeten erzählen. Darum darf man ſich auch nicht wundern, wenn vieles, das auf die Dauer beſtehen ſollte, ſich eben ſo ſchnell entwickelt und plötzlich beſchließt, wie es unerwartet aufgetreten war. Wie arm und hülfsbedürftig kam dieſe jetzt allmächtige, kluge Bianca Capello mit dem jungen armſeligen Gatten flüchtig von Venedig. Der junge Prinz Franzesko ſah ſie; bald war ſie ſeine Geliebte: ſo ſchlau und verſtändig iſt dieſes ſchöne Weſen, daß er jetzt nach dreizehn Jahren noch eben ſo leidenſchaftlich ihr ergeben iſt, wie in den erſten Wochen. Wir alle ſind überzeugt, daß wenn etwa ſeine Gemahlin ſterben ſollte, er Bianca zur Großherzogin erheben würde. Als der vorige Mann der Bianca ſich durch Uebermuth allen verhaßt gemacht hatte, ward er ermordet und Niemand beklagte ihn. Ueberhaupt, ſo gern unſer Fürſt ſtreng ſein möchte, haben die Meuchelmörder in der Stadt wie in der Provinz außerordentlich zugenommen, denn es ſcheint den Mächtigen immer das Kürzeſte, den Gegner, der Verdruß und Verwicklung erregt, aus dem Wege zu räumen.

Die beiden Männer konnten ſich in ihrem Fuhrwerk ſo frei und ungeſtört unterhalten, weil Giuſeppe keinen Diener bei ſich hatte und der Florentiner ſeinen Wagen von einem halbtauben Menſchen lenken ließ, der nur ſeine Pferde beachtete.

In Eurer Erzählung geſtern, fing Don Guiſeppe an, iſt mir manches unklar geblieben, und ich zweifle ſelbſt, ob ſich Alles ſo habe zutragen können, und doch ſcheint Ihr ſehr unterrichtet, ja Ihr waret bei jenen läppiſchen Spielen am Hofe wohl ſelber zugegen.

Gewiß, erwiderte jener. Aber, mein Freund, wenn Ihr niemals an Höfen gelebt habt, ſo wißt Ihr auch nicht, was Ueberſättigung und Langeweile alles erzeugen können. Wie viel Aufwand, übertriebene Pracht, Gold in Haufen weggeworfen, übermäßige Belohnung der Künſtler und Gewerbe bei Hochzeiten, — und daneben unwürdige Knickerei und Geiz. Die edelſten Geiſter unſerer Zeit ſo oft in Thätigkeit, das Vollendete, Große hervor zu bringen, wovon unſere Nachkommen noch mit Bewunderung ſprechen können: — und unmittelbar darauf ſolche Spiele und Späße, welche Ihr eben läppiſch genannt habt.

Der Großherzog ſieht ſeine kränkelnde Gemahlin nur ſelten, er wünſcht ſich männliche Erben, damit ſein Reich nicht an ſeine Brüder falle: der Cardinal Ferdinand iſt ein vortrefflicher Mann, fein, gewandt und edel, aber der Großherzog betrachtet ihn natürlich mit Neid und Eiferſucht. Der jüngſte, Don Pietro, der viel in Spanien gelebt, und mit einer Spanierin aus dem Hauſe Toledo vermählt iſt — was ſoll man von dieſem ſagen? dieſem wilden ausſchweifenden Mann, den Krankheiten ausgehölt haben, der in ſeiner Wuth kaum einem Menſchen gleicht — er wird gefürchtet und gehaßt, und ſetzt eben dadurch Alles in Schrecken, er herrſcht dadurch, daß er es gar kein Hehl hat, wie er keine Rückſichten kenne und ſich Alles für erlaubt halte. —

Da Ihr Euch ſo gerne mittheilt, Don Celio, ſo erlaubt mir noch einige Fragen, und löſt mir einige Zweifel auf, die Eure Erzählung von jenem lächerlichen Geſandten aus Ferrara mir erregt hat, ſagte Don Giuſeppe. Jener Troilo von Orſini, den Ihr nanntet und als einen ſchönen jungen Herrn beſchriebet, muß mit der Herzogin von Bracciano, jener

Iſabella, auf einem ſehr vertrauten Fuße leben, ich möchte das Verhältniß verdächtig nennen, da er ſo gar keine Rückſicht auf ihren Stand und Ruf zu nehmen ſcheint, daß er ſie zu dieſen nächtlichen Spaziergängen und Verkleidungen mißbrauchen darf.

Mein geehrter Herr, ſagte Celio, Ihr nehmt dieſe Verhältniſſe zu ſtreng und feierlich. Wie die arme Großherzogin, die doch eigentlich in keiner wahren Ehe lebt, ſich oft in Langeweile, Verdruß und Eiferſucht verzehrt, und ſich daher gern in zuweilen ſchlechten Späßen ergeht und erheitert, ſo iſt es auch auf ähnliche Weiſe mit Donna Iſabella beſchaffen. Ihr Gemahl, der Herzog von Bracciano, iſt ein tapfrer Herr, ein Mann in hundert Rückſichten ausgezeichnet, aber der Liebe mag er wohl nicht fähig ſein. Seine Bravour hat ſich früh im Dienſt der Republik Venedig erwieſen, er iſt ſchon etlichemal leidenſchaftlicher Soldat geweſen, noch vor drei oder vier Jahren hat er ſich im Kampf gegen den Türken vielen Ruhm erworben, und ſchon vor zwölf Jahren ging er von Venedig aus zur See: aber die arme Gemahlin hat ihn nur noch wenig geſehn.

Ihr kennt den Mann nicht persönlich? fragte der Fremde.

Nein, antwortete Celio, denn er hat sich schon seit Jahren nicht in Florenz gezeigt; aber alle, die von ihm sprechen, achten ihn hoch, wegen seiner männlichen Tugenden: aber sie fürchten ihn auch, denn er ist barsch und unerbittlich, wenn er erzürnt ist; selbst der Großherzog hat eine gewisse Scheu vor ihm. Nun geht er seiner Laune nach, lebt bald hier, bald dort, und hält in Rom ein prächtiges großes Haus, wo es ihm sein großes Einkommen erlaubt, die Cardinäle und andere Fürsten zu überglänzen. Dann ist er wieder auf Reisen, unterstützt die armen Anverwandten und bändigt diejenigen, die sich zu trotzig erweisen. Aber die arme Isabella! Er soll sie nur aus politischer Rücksicht geehlicht und niemals geliebt haben. Nun hat sich dieser leichtfertige Ton am Hofe eingeführt, der einem Fremden auffallen könnte, welcher aber nur sehr selten ärgerliche Geschichten oder Verhältnisse hervor ruft. Und so steht Donna Isabella auch ganz rein und unbescholten da. Aber die Langeweile, das einsame Leben, ein unbefriedigtes Da-

ſein führen ſie dahin, vielleicht mit zu großem Ernſt dieſe läppiſchen Späße zu verfolgen.

Hat ſie Kinder?

Nur einen Sohn und eine Tochter, den Virginio, der noch unmündig iſt, und den ſie wie ihre Virginia liebt. Sie hat ſich ſehr jung, faſt noch ſelbſt als ein Kind verheirathet.

Wie iſt es nur möglich, begann der Fragende wieder, da dieſer Troilo doch immer ihren Verehrer und Liebhaber vorſtellt, daß er den Muth hat, eine ſo hohe Dame mit ſeiner beſoldeten Geliebten bekannt zu machen, daß er es wagt, ſie zuſammen zu bringen: was muß Donna Iſabella von ihm denken? Wie ihn anſehen, wenn ſie ihn etwa lieben ſollte? Und woher dieſe ganz unbegreifliche Vertraulichkeit, wenn ihr Verhältniß kein unerlaubtes iſt? Seht, das iſt ein Räthſel, welches ich mir gar nicht auflöſen kann.

Weil Ihr die Höfe nicht kennt! rief Celio lachend; weil Ihr alle dieſe Stümpereien und Kleinigkeiten aus einem zu moraliſchen Geſichtspunkte anſeht! Daß der junge Graf ſeine Liebſchaft der Her-

zogin anvertraut, iſt ja der ſicherſte Beweis, daß beide nur Scherz und Zeitvertreib ſuchen: denn außerdem würde ſie doch wohl eiferſüchtig ſein und ihn nach einer ſolchen Eröffnung von ſich entfernen. Wenn der regierende Herr, wie es bei uns der Fall iſt, öffentlich in einem Verhältniſſe lebt, das nicht ganz den Geſetzen gemäß iſt, ſo ahmt die Umgebung ihn nach und übertreibt und überbietet jene Ungebundenheit. Darum iſt er auch ſchon einigemal mit Zorn und Beſtrafung hart, ja grauſam dazwiſchen gefahren. Jedoch, um ein Beiſpiel zu geben und abzuſchrecken, vergeblich.

Und ſich als Mann zu verkleiden! fing Don Giuſeppe wieder an: ſo in finſterer Nacht mit dem jungen Manne allein auszuwandern! Im Stall mit einem Diener und einer Sklavin zu verweilen.

Ueberlegt doch nur, ſagte Celio halb unwillig, daß es nur auf dieſe Art möglich war, den ganzen Spaß durchzuführen. Die Diener des Geſandten durften ſie doch nicht als Donna Iſabella erkennen: ein langer Mantel verhüllte ſie ganz, ſie gab ſich

nachher nur dem Geſandten zu erkennen, um dieſen recht zu beſchämen.

Nun meinethalb, ſagte Don Giuſeppe: was geht mich auch die ganze widerwärtige Geſchichte an? Aber ein Verwandter der Dame dürfte es doch höchſt anſtößig finden, daß ſie mit dem jungen Menſchen, wenn er auch ihr weitläuftiger Vetter iſt, auf der Straße und unten im Hauſe ſo lange im Finſtern verweilt: dann wieder im Schlafgemach im Dunkeln, jener unzüchtigen Scene ganz nahe. Alles das ſetzt in der Dame einen Leichtſinn voraus, den meine Einbildung mit weiblicher Tugend durchaus nicht zu reimen weiß.

Hab' ich je einen ſo ſchwerfälligen hartnäckigen Mann geſehn! rief Celio aus: gut, daß Ihr es nicht nöthig habt, an Höfen zu leben. Ihr gemahnt mich faſt wie der ehrbare Sperone, der ſich in Rom hauptſächlich dadurch bei den Vornehmen verhaßt machte, daß er in jeder Geſellſchaft in ſeinem ſelbſt erfundenen langen Profeſſorhabit erſchien, der ihm ſo ehrwürdig auf die Füße reicht, und hinten nachſchleppt, ein Talar, wie ihn weder ein Profeſſor noch ein Philoſoph jemals in Italien getragen hat;

am wenigſten in vornehmer Geſellſchaft. — Die Gemahlin des Prinzen Pietro, dieſe iſt es, die ein öffentliches Aergerniß erregt. Sie nimmt gar keine Rückſicht, Hoch und Niedrig, alles iſt ihr gleich willkommen: und dabei bemüht ſie ſich nicht einmal, ihre Schande und Ausſchweifung den Augen der Welt zu entziehn. Freilich iſt ihr Gemahl noch ſchlimmer und ruchloſer, der mit dem allerniedrigſten Pöbel verkehrt, und in den ſchmuzigſten Kneipen ſich ſchimpfliche Krankheiten auflieſet, aller Welt ſchuldig iſt, weder Treue noch Glauben kennt, und ihr, der Verlornen, mit einem gottloſen Beiſpiel voran gegangen iſt. Ueber das ruchloſe Leben der Beiden iſt ſelbſt der Großherzog empört: nur hegt er, ſo ſtark und ſtolz er iſt, doch vor dem Bruder eine gewiſſe Scheu: und ſie verlacht in Leichtſinn und Frechheit jede Ermahnung. Man hat mir immer geſagt, daß wenn die züchtigen, eingezogenen Spanierinnen einmal den Zwang abgeworfen haben, ſie viel wilder und unzüchtiger als unſre Landsmänninnen ſein ſollen. Der Fürſt ſelbſt hat den Bruder der Frau ermahnt, ihr Zaum und Gebiß anzulegen: es iſt ihm ſelbſt be-

ſohlen worden, an den Vater der Ausgelaſſenen zu ſchreiben, damit dieſer von Neapel herüber komme, um ſie zu züchtigen, und das Aergerniß wenigſtens zu mildern, wenn er es nicht ganz aufheben kann. Man iſt nun geſpannt, ob es zur Scheidung kommen oder ob man ſie in ein Kloſter verſtoßen wird. Vielleicht, daß der Gemahl ſie auch ſo tief verachtet, daß er ſich um ihren Lebenslauf nicht mehr kümmert. —

So, unter mancherlei Geſprächen verging den Reiſenden die Zeit. Celio Malespina wußte vielerlei von Gelehrten ſowohl, wie von Staatsmännern. Was er auf ſeinen Reiſen geſehn und erlebt, hatte ſich ſeinem Gedächtniß gut eingeprägt, und er wußte auch kleine, unbedeutende Begebenheiten gut vorzutragen, weil er ihnen eine friſche, lebendige Färbung gab, ſo daß die Figuren und Sachen den Hörenden vor Augen ſtanden.

Don Giuſeppe war ſehr abwechſelnd in ſeinen Launen: bald heiter, bald wieder ſehr ernſt, ja finſter. Wenn ihn Malespina befragte, antwortete er nur: einige Verlegenheit in ſeinem Kaufmannsge-

ſchäft, das er dort in Mailand ordnen müſſe, mache ihn nachdenklich, wenn er ſich den Verdruß denke, der ihn dort erwartete.

Sie hielten ſich unterwegs nirgend auf, weder in Bologna noch Siena. Oft, in der Zeit, wenn die Pferde der Ruhe bedurften, ging Don Giuſeppe durch die Stadt, oder über Feld, ſeinen Reiſegefährten nicht beachtend: ein andermal war er wieder ſehr freundlich und ließ ſich koſtbaren Wein und herrliche Früchte nachtragen, die er ſelbſt eingekauft hatte, und in Fröhlichkeit mit ſeinem redſeligen Reiſegefährten theilte.

Als ſie in die Nähe von Florenz gekommen waren, verweilte Giuſeppe in einem Borgo, der nur noch wenige Miglien von der großen Stadt entfernt lag. Er ſagte zu Celio: hier, mein theurer Geſellſchafter, muß ich mich von Euch trennen: liegt der Ort Eurer Beſtimmung doch ganz nahe vor Euch, wo wir ja doch von einander ſcheiden müßten. Ich werde hier noch im Gebirge einen alten Ohm beſuchen, den ich, wenn ich ihn jetzt verſäumte, vielleicht niemals wieder ſehen würde. — Jetzt erhob ſich, indem ſie freundlich Abſchied nehmen wollten, ein

Streit der Höflichkeit, denn der Mailänder wollte dem Florentiner die ausgelegten Reiſekoſten ſo reichlich vergüten, daß er ſie dadurch wohl ganz allein bezahlte. Malespina weigerte ſich, der Lombarde aber war ſo dringend, empfindlich, ja halb befehleriſch, daß Celio endlich nachgeben mußte. — Ich bin reich, ſagte der Lombarde, wenn mein Geſchäft dort nicht ganz verunglückt, gewiß viel reicher als Ihr. Ich habe es wohl gemerkt, daß Ihr einigemal meinetwegen auf der Reiſe zögertet, daß Ihr hie und da, meiner Perſon zu gefallen, mehr aufgehen ließet, als wenn Ihr allein geweſen wäret, und ſo dürft Ihr meinetwegen keinen Schaden leiden, denn Ihr ſeid noch ein junger Hofmann, und Euer Glück noch keineswegs entſchieden.

Alter Herr, ſagte Celio empfindlich, ich habe Euch mehr als einmal daran erinnert, daß Ihr von Höfen nichts wißt. Es iſt auch ganz natürlich; denn wenn der reiche Kaufmann auch einmal mit den Herrſchaften in Berührung kommt, ſo kann er immer nur ihre ganz oberflächliche Außenſeite gewahr werden, die doch immer nur eine Maske ſein muß.

Ihr habt nicht unrecht, erwiderte jener, und doch möchte ich, als der ältere Mann, Euch, dem jüngern, noch zum Abſchied einen Rath geben, der weit mehr werth iſt, als jene unbedeutende Summe, über welche wir ſo unnöthig geſtritten haben.

Und der wäre? —

Sprecht, da Ihr ein Hofmann ſein wollt, weniger, erzählt das, was Ihr glaubt geſehn und erlebt zu haben, nicht andern, am wenigſten Fremden.

Alter Herr, rief Celio verdrießlich, ich ſollte Euch für Euern gut meinenden Rath danken, und doch weiß ich es nicht anzufangen. Ich bin der Sekretair der Chiffer bei meinem gnädigſten Herrn, und ich verdiente gehängt zu werden, wenn ich auch nur das allerkleinſte Geheimniß, ja nur eine Nachricht, die mir beim Dechiffriren früher als jedem andern zukommt, verrathen, oder ausplaudern wollte; auch die gleichgültigſte. Was ich Euch geſagt habe, und dort in Rom geſprochen, erzählen ſich die Kinder auf den Gaſſen.

Wenn gleich, erwiderte der Aeltere: man gäbe oft viel darum, auch ein gleichgültiges Wort wieder

zurücknehmen zu können. Nur allzuleicht kommt man durch dieſe Redſeligkeit in eine gewiſſe Abhängigkeit von Menſchen, mit denen man lieber nichts zu thun haben möchte; mindeſtens erzeugt es mit Unbekannten oder Fremden eine gewiſſe Art von Vertraulichkeit, die uns auch drückend werden kann. Wen man als Redſeligen kennt, dem kann der kluge Verleumder auch leicht etwas anheften, und von ihm das glaubwürdig machen, was er niemals geſprochen hat.

So trennten ſie ſich, beide verſtimmt.

Drittes Kapitel.

Es war im Beginne des Julius, welcher in dieſem Jahre mit ungewöhnlicher Hitze eintrat. In Italien iſt es ſchon oft bemerkt worden, daß in dieſen heißen Monaten die meiſten Unthaten und Verbrechen geſchehn. Im Norden will man wahrgenommen haben, daß auch bei anhaltender übermäßiger Kälte das Gemüth des Menſchen ſich verhärtet, und der Grauſamkeit zugänglicher iſt, als bei milderem Wetter. — In dem ſchönen Florenz ſah man in allen Häuſern und Paläſten die Vorkehrung, ſich eine anmuthige Friſche und Kühlung zu verſchaffen, viele der reichen Familien bezogen ihre höher liegenden Schlöſſer im Gebirge, und auch der Hof

hatte ſchon beſchloſſen, einige der angenehmen Paläſte auf dem Lande zu beſuchen.

In ſeinem Palaſt war der Großherzog Franzesko mit Arbeiten beſchäftigt. Noch nicht weit in Jahren, fing er doch ſchon an, ſtark zu werden. Der Ausdruck ſeines Geſichtes war milde und freundlich, ſein Auge verſtändig und leuchtend, er affektirte aber gern einen ſtarren, abſchreckenden Ernſt, wie er in Spanien, wo er lange gelebt hatte, vom Könige und den Erſten des Reiches geſehn hatte, die er ſich gern zum Muſter nahm, wodurch er ſeinen italieniſchen Dienern und Unterthanen oft unbequem wurde. Sein Sekretair Malespina ſtand vor ihm, mit dem er zufrieden ſchien, indem er wohlgefällig deſſen Berichte aus Rom anhörte. Es war ihm nicht unwillkommen, alle die Kleinigkeiten zu erfahren, die ihm ſein Geheimſchreiber von ſeinem Bruder, dem Cardinal, mittheilen konnte. Mit Schadenfreude hörte er einige Anekdoten aus dem Privatleben an, und von den kleinen Blößen, die ſich doch auch im Eifer oder Nachläßigkeit der Mann giebt, der ſich am meiſten bewacht.

Ein Kammerherr trat ein und meldete den Herzog Orſini von Bracciano. Franzesko erſchrak ſichtlich und ſprach halblaut mit dem Ausdruck des tiefſten Verdruſſes im Geſicht: Bracciano? Wo kommt der ungeſtüme Mann her? Was will er in Florenz? Das iſt ja ſo plötzlich und unvermuthet, wie ein Donnerſchlag aus heiterm Himmel.

Er winkte dem Edelmann, dieſer ging hinaus, die Flügelthüren wurden geöffnet, und in ſeinem glänzenden Kleide trat der große ſtarke Fürſt mit königlichem Anſtande herein. Mit einem von Freude ſtrahlenden Geſicht ging ihm Franzesko bis zur Thür entgegen und umarmte ihn herzlich. Der Sekretair aber riß groß die Augen auf und glaubte, der Palaſt müſſe mit ihm verſinken, denn dieſer eintretende Herzog Bracciano war niemand anders, als jener Don Giuſeppe, ſein Reiſegefährte von Rom her. Indem der Großherzog den Fürſten Bracciano zum Lehnſeſſel führte, entfernte ſich Malespina blaß und beſtürzt, ohne daß Paul Giordano die mindeſte Kenntniß von ihm nahm, als wenn er ihn ſchon geſehen hätte. Der Sekretair begriff, daß es klüger ſei, von

jenem Abend zu Rom und der Reiſe hierher mit dieſem vornehmen Begleiter zu keinem Menſchen ein Wort verlauten zu laſſen.

Nach kurzer Zeit trat auch der jüngſte Bruder des Herzogs, Don Pietro, der wilde herein. Blaß und abgezehrt, wie er war, ſo ein irres Feuer auch aus ſeinem unſtät rollenden Auge blitzte, ſo erkannte man doch die edle Grundgeſtalt der Medicäer in ſeinem Angeſicht. Er war heftig aufgeregt, und ſprach von der Schande ſeines Hauſes, er ſchalt auf die Familie, daß weder Vater noch Bruder ſich herbei bemühen wollten, ein Weib, das ſo öffentliches Aergerniß gebe, zu beſtrafen. Und was ſoll nun geſchehn? rief er mit zorniger Gebärde. Denn ich dulde dieſen Schandfleck unſeres Hauſes nicht länger.

Bracciano ſprach von Scheidung, und die Verirrte in ein einſames Kloſter zu verbannen. Um noch mehr Aufſehn zu erregen? fragte der Prinz, indem er mit dem Fuß heftig auf den Boden ſtampfte. Eins iſt kürzer und ſicherer, ohne Gerichte und Prieſter zu bemühen.

Was ſinnſt Du? fragte der Herzog.

Haſt Du ſo lange in Spanien gelebt, antwortete jener, und kannſt noch zweifeln? Nur bei der Wahrſcheinlichkeit, nicht einmal beim Beweiſe, daß der Mann vom Weibe beſchimpft ſei, zeigte ſich dort der ſtets fertige Dolch.

Mein Prinz, ſagte Bracciano, überlegt kühl und ruhig, bevor Ihr zum Aeußerſten ſchreitet. Dieſe Eleonora iſt ſchön und klug, Ihr habt ſie vormals geliebt, erſpart Euch, ihr und der Welt das Traurige. Gebt der Verleumdung und der Tadelſucht nicht von neuem Gelegenheit, Euer erlauchtes Haus zu verunglimpfen, in welchem das Schickſal ſchon ſo oft mit blutigem Finger die glänzenden Blätter ſeiner Geſchichte bezeichnet hat.

Als der Großherzog in demſelben Sinne ſprach und Mäßigung anrieth, rief Don Pietro im höchſten Unwillen: was kann der ältere Bracciano von dem wiſſen und fühlen, was in meinem jugendlichen Herzen tobt? Sei er doch mäßig, gelinde und phlegmatiſch: unſre witzige, übermüthige Schweſter wird ſich ſo mehr ihres häuslichen Glückes, oder ihrer Ungebundenheit erfreuen können. Ihr, Herr Her-

zog, ſeid Jahrelang abweſend, Ihr ſeid im Grunde von Eurer Frau geſchieden, Ihr denkt und handelt wie ein Italiener, Ihr ſeid auf jenem Ehrenpunkte nicht ſo empfindlich: auch giebt Euch die Schweſter keine Veranlaſſung zur Wuth und Rache. Und mein fürſtlicher Bruder! Er weiß ſich doch auch immer auf eine kurze Art Ruhe zu ſchaffen, wenn ihm jemand im Wege ſteht. So wenig Ihr, mein gebietender Herr und Bruder, Euch auch um Eure Gemahlin kümmert, ſo würdet Ihr doch gewiß, wenn ihre Schande ſo offenbar wäre, dieſelbe Bahn betreten, die ich im Sinne habe. Und das iſt auch das größte Vorrecht unſers Standes, daß wir nicht, wie die kümmerlichen Menſchen dunkler Geſchlechter nach Form und Recht zu fragen brauchen. Laſſen wir uns mit dieſen ein, ſo wird der geborne Fürſt immer in Nachtheil gerathen; denn die kleine bürgerliche Schadenfreude und der Neid zwacken an ſeinem klaren Recht dann ſo hin und her, daß er auch das Nothwendigſte endlich nur mit Verdruß und Demüthigung erlangt.

Der Großherzog ſchien durch ſein Stillſchwei-

gen dieſe Ausſprüche zu billigen. Das Geſpräch nahm eine andere Wendung und Don Pietro entfernte ſich. Der Großherzog ſah ihm ſinnend nach und ſchien innerlich zu erwägen, wie viel Gewaltthätiges ſich ſchon im Hauſe der Medicäer ereignet habe, wie viel er ſelbſt veranlaßt und wie viel Tragiſches noch im Schooß der Zukunft ſchlummern möge.

Bracciano beurlaubte ſich, indem er ſagte: daß es ſeine Abſicht ſei, einmal auf ſeinen Jagdſchlöſſern hier ſich zu ergötzen, ſich mit der liebenswürdigen Gattin, die er zu ſehr vernachläßiget habe, völlig auszuſöhnen, ſich bei er Erziehung ſeines Sohnes zu widmen, und durchaus den Hausvater zu ſpielen: einen Zuſtand und Charakter, den er in ſeinem bewegten Leben faſt noch gar nicht habe kennen lernen. Der Großherzog lächelte freundlich aber zweideutig, als wenn er alle dieſe Reden in einem andern Sinne verſtände. Bracciano entfernte ſich, um in ſeinem Palaſte die nöthigen Befehle zu geben, weil er auf ſeinem Schloß im Gebirge eine große Jagdluſt veranſtalten wollte.

Don Pietro reiſete auch mit ſeiner Gemahlin

und wenigem Gefolge ab. Donna Iſabella empfing ihren Gemahl Bracciano mit einiger Verlegenheit, da ſie ihn ſeit Jahren nicht geſehn hatte. Sie verwunderte ſich noch mehr über ſeine freundliche Vertraulichkeit, die ſie auch in früheren, beſſeren Zeiten an ihm vermißt hatte. Ja, ſagte er, ich will einmal dieſen Sommer ganz mir und meinem Genius leben; mein ſchönes Jagdrevier in Cerreto habe ich ſeit zu lange vernachläßigt, auch Du ſiehſt Dich gern zu Pferde im friſchen kühlen Walde und ſcheuſt Dich, wahre Heldin, nicht vor dem wilden Eber. Dieſe ſchönen Tage ſollen uns ungeſtört von läſtiger Geſellſchaft dahin fließen: nur wenige Freunde werden uns beſuchen und nur Jagdgenoſſen. Ich begreife ſelbſt nicht, warum ich meine Schlöſſer hier nicht ſchon mehr ausgebaut, und bequemer eingerichtet habe: geht mir doch mein Schwager, der Großherzog, mit ſo trefflichem Beiſpiel voran. Er kann auch freilich bequemer die großen Summen in ſeinem Pratolino aufwenden, als ich es vermöchte.

Die Herzogin Iſabella befand ſich wie in einer neuen Welt. Auf dieſe Rückkehr ihres Gemahls hatte

ſie niemals rechnen können: ihre ganze Lebensweiſe mußte durch dieſes unerwartete Ereigniß eine andere Einrichtung gewinnen. Sie glaubte den Gemahl und ſeine Eigenheiten zu kennen, und doch erſchien er ihr jetzt in einem ganz neuen Lichte, als wenn ſie gewiſſermaßen jetzt zuerſt ſeine Bekanntſchaft machte. Sie ward ängſtlich, und wollte ſich doch ihre Angſt, als eine grundloſe, ableugnen.

So begab ſie ſich in den Palaſt, um von dem Großherzog, ihrem Bruder Abſchied zu nehmen. Sie fand ihn allein in ſeinem Arbeitszimmer. Er war ſtill und nachdenkend. Die ſchöne Frau, die faſt größer war, als der Bruder, umarmte dieſen mit Herzlichkeit und empfahl ſich ſeinem Wohlwollen und Schutze. Er antwortete nur wenig, und ſie zögerte noch zu gehen, und wußte ſelbſt nicht, weshalb ſie zauderte. Du ſiehſt krank, mein geliebter Bruder, ſagte ſie endlich, blaß und ermüdet. — Ich wollte von Dir das Nämliche bemerken, antwortete er, Du ſcheinſt aufgeregt und eine fieberhafte Röthe brennt auf Deinen Wangen.

Werden wir uns fröhlich und geſund wiederſehn?

fragte ſie faſt weinend im Ton. Sie erſchrak vor dem ſtechenden Blick, den ſie aus ſeinem Auge empfing, doch verſchwand dieſer ſcharfe Glanz plötzlich und wich einer ſanften Zärtlichkeit in ſeinem Auge, indem er ihr die Hand drückte und ſie zur Thür geleitete. So wie ſie über die Schwelle ſchreiten wollte, umarmte ſie der Bruder noch einmal mit ungewöhnlicher Heftigkeit, er drückte ſie lange an ſich, indem er zitterte und entließ ſie dann mit dem Ausdruck tiefſter Wehmuth. Außerhalb dem Vorhang der Thür, dünkte es ihr, als höre ſie den ſtarken, kalten und verſchloſſenen Bruder weinen, und ſie wollte ſchon wieder umkehren, aber die Kammerherren und Hofdamen, die ſie feierlich umringten, um ſie nach den entfernten Gemächern der Großherzogin zu führen, verhinderten ſie daran.

Sie traf die kränkelnde Fürſtin blaß und erſchöpft auf ihrem Ruhebette liegen. Ich habe ſchon erfahren, ſagte dieſe, wie glücklich Du biſt, daß Du Dich mit Deinem Gemahl wieder verſöhnt haſt, Du Beneidenswerthe. Nur mich verfolgt das Elend in allen Geſtalten, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß

ich Euch bald verlaſſe: bin ich doch auch mir und allen Menſchen nur zur Laſt.

In der Bewegung, in welcher die Herzogin ſich befand, küßte ſie feurig die Hände der kranken Fürſtin. Du biſt gut, geliebte Schweſter, ſagte dieſe; ſo wild und leichtſinnig Du auch manchmal ſein kannſt, Du liebſt mich, ich habe es immer gefühlt, wenn Du auch mit Jener da, die ich nicht nennen mag, auf einem zu vertrauten Fuße lebſt — wohl Deinem Bruder zu gefallen mehr, als weil Du ſie wahrhaft achten könnteſt. — Verſcherze nun nicht wieder die Liebe und Achtung Deines Gemahls; er hat große Eigenſchaften, er iſt großmüthig bis zur Verſchwendung, tapfer, ein Edelmann und Fürſt in jeder Ader, dabei nicht jähzornig und rachſüchtig, wie es ſo viele der Unſrigen hier ſind.

Von der Fürſtin begab ſich Iſabella zu Bianca. Sie traf ſie in ihrem Ankleidezimmer, beſchäftigt, Putz, Kleider und Schmuck zum heutigen Feſte auszuwählen. O Thörin! rief ihr Bianca entgegen, daß Du jetzt ſchon reiſeſt, und nicht das heutige Feſt noch abwarten willſt. Sieh mich einmal an, ich habe heut' zum erſtenmal die neue Schminke verſucht, die

mir der Doktor empfohlen hat: ſie iſt etwas zu roth, hebt aber dadurch freilich das Feuer der Augen noch mehr hervor. Mein kleiner Franzesko iſt entzückt von dieſer Erfindung. Nicht wahr, er fängt an, recht dick zu werden? Aber es kleidet ihn nicht übel; doch ein anderer Mann, wie der Cardinal Ferdinand, der kalte, abgemeſſene Menſch, der lauerſame. Denke! — unſer, oder Dein Troilo iſt verſchwunden; er ſoll wo draußen auf dem Lande krank liegen, aber kein Menſch kann ſagen, wo. Ich hatte ſchon ſo ſicher auf ihn gerechnet, daß er mit ſeinen Späßen unſer heutiges Feſt beleben ſollte. — Hüte Du Dich nur etwas vor Deinem Bracciano: er war hier bei mir und er gefällt mir gar nicht. Er hat ſich in den Jahren, daß ich ihn nicht geſehen habe, recht verändert. So herriſch, gebietend, ſich ſo breit machend: und in ſeinem hoffärtigen Auge ſo eine Art Verachtung, ſelbſt gegen mich, als wenn er Kaiſer wäre und ihm die Welt gehörte. Dieſe tückiſchen, bösartigen Männer, die ſich ſelber alles erlauben, und uns armen Weibern dann die kleinſten Schwächen vorrücken wollen! Haſt Du gehört, wie Pietro, der ungezogene

Menſch, gegen ſeine Frau gewüthet hat? Es iſt wahr, ſie iſt etwas zu weit gegangen, die Tolldreiſte, und wir alle haben ja auch deswegen jeden Umgang mit ihr abbrechen müſſen: aber wer iſt Er denn, der ausſchweifendſte aller Menſchen? Darf er die Tugend predigen wollen?

So ergoß ſich das herzloſe Geſchwätz noch eine Weile, dann nahm ſie mit gleichgültiger Freundlichkeit von Iſabellen Abſchied und ſagte beim Scheiden: Ich weiß es, liebe Herzogin, Du biſt immer meine wahre Freundin geweſen; Du haſt mir auch immer das Wort geredet, wo es die Gelegenheit gab, oder es nothwendig war; das werde ich Dir niemals vergeſſen, und es findet ſich gewiß eine Zeit und Veranlaſſung, wo ich Dir vergelten und Dir auch hülfreich ſein kann. — Sie hüpfte fort, weil eine Schneiderin ſie im nächſten Zimmer erwartete.

Iſabella konnte die verſchiedenen Betrachtungen nicht los werden, die ſich ihr wider Willen aufdrängten. Wodurch übte dieſe Capello, die ihr heute faſt häßlich erſchienen war, dieſe unbeſchreibliche Gewalt, dieſe Alles vermögende, über den Bruder aus? Der

Großherzog war klug, nicht ſo feſt, wie Coſimo, ſein Vater, aber in ſeinen Angelegenheiten ein ſtarker, unbeugſamer Mann; er war unterrichtet, fein, ſtolz, er hielt auf ſeine Würde, und ſuchte ſeinen Hof prächtig und bewundert zu machen. Es überſchlich ſie der peinigende Argwohn, daß ſie doch auch in mancher Hinſicht dieſer Bianca ähnlich ſein möchte und daß der ſtolze, durchaus männliche Bracciano ſie dann nicht ganz ohne Grund habe verachten dürfen.

Sie reiſeten ab. Der Herzog nahm nur ſeine Jäger und vertrauten Diener mit; ſie einige Kammerfrauen und die alte Amme des Hauſes, denn man wollte draußen im Waldſchloſſe recht einſam und behaglich leben. Es war die Laune des Herzogs, daß er zu Zeiten alle Etikette und die Zeichen ſeines Standes von ſich entfernte, und dann wieder plötzlich die glänzendſte Pracht entfaltete. So wenig konnte er den Zwang der Regel dulden, daß alles dies oft ohne alle Vorbereitung geſchah, was die Umgebung wie die Dienerſchaft zuweilen in die größte Verlegenheit verſetzte.

Wie mit Feierlichkeit empfingen ſie in der Wild-

niß das einſame Schloß und die Diener und Beamten, die dort zur Aufſicht angeſtellt waren. Als ſich Iſabella in ihren Zimmern befand, und aus ihren Fenſtern die Ausſicht auf den Wald und die grünen Hügel betrachtete, ſagte ſie zu ſich: was iſt es nur, daß mir hier aus Bäumen, Wänden und Felſen dieſe Schauer rieſelnd entgegen quellen? Ich war ſchon ſonſt hier, aber damals erfreute mich dieſe Einſamkeit, die jetzt quälend auf mich drückt.

Sie ritten in den Wald hinein, und der Herzog ſchien in dieſer friſchen Natur, die er ſchon als Knabe geliebt hatte, wie verjüngt. Er ſcherzte über den ſichtbaren Mißmuth ſeiner Gemahlin: ihn ergötzte der kühle Schatten, ihn erquickte das Blaſen der Waldhörner, die er von ſeinem Jägermeiſter in gewiſſen Entfernungen hatte aufſtellen laſſen. So phantaſirt es ſich lieblich, ſagte er: alle wunderlichen Geſtalten des Arioſt und Bojardo begegnen uns hier; man ſieht eine poetiſche Vorzeit durch die Dämmerung wandeln und geiſtig ſchwanken. Nicht wahr, hier müßte es einem Dichter recht wohnlich ſein?

Sie ſtiegen ab an einer anmuthigen Stelle, wo

ein kleiner Brunnen, den der Herzog im Walde erſchaffen hatte, durch ſein rieſelndes Geſchwätz zur Ruhe einlud. Man genoß hier nur Wein, und Bracciano fuhr phantaſirend fort: hier gemahnſt Du mich in Deinem Jagdkleide, dem grünen Hut und Deiner Schönheit, wie die Königin Ginevra, die etwa hier an dieſem Zauberbrunnen nach ihrem Lancelot ausſchaut. Es fehlen nur die Frühlingsvögel, um mit ihrem ſehnſuchtsvollen Geſang das Poetiſche dieſer ſchönen Stelle zu vollenden. — Nur Du haſt Deinen dichteriſchen Muthwillen eingebüßt und ich muß hier allein phantaſiren.

Du haſt in Rom, erwiderte ſie, oder wo es ſein mag, Deine Dichterſchwingen entfalten lernen, denn früher habe ich Dich in ſolchen Reden und Gleichniſſen niemals vernommen.

Bracciano wurde plötzlich ſehr ernſt und tiefſinnig; denn ein holdſeliges, großes, glänzendes Bild ſtieg in ſeiner Imagination auf. Gegen dieſe Erſcheinung war dieſe, die zu ihm ſprach, nur eine geringe, unbedeutende, — und jene, wie fern ihm! Von den Verhältniſſen der Welt ihm entriſſen. Er und die

Herrliche angekettet an dürren Zwang, der in ſich ſelbſt weder Kraft, Nothwendigkeit, noch feſſelnde Gewalt zu haben ſchien. Das iſt von jeher den ſtarken Gemüthern das traurigſte, kläglichſte Gefühl geweſen, ſich dieſen Zufälligkeiten fügen und ſich demüthig dem Einſpruche reſigniren zu müſſen, den ihr Herz verachtet.

Plötzlich fuhr er auf, und ſie ritten nach der Wohnung zurück. Als es finſter geworden war, erhob ſich ein Sturm und Gewitter. Der Wind brauſete furchtbar durch die Waldung, die alten Stämme ſchüttelten ſich und die brechenden Zweige krachten zum Erſchrecken. Dann kam ein ſtarker, ſauſender Regen, und ihm folgten Blitze und brüllende Donnerſchläge. Man ſetzte ſich zum Abendeſſen, die Herzogin zagend, der Mann frohen Muthes, denn ihn ergötzte ſtets bis zu lauter Freude dieſer Aufruhr in der Natur.

Ein alter Kammerdiener, der aus Florenz kam, ließ ſich noch am ſpäten Abend melden. Wer ſendet Dich? Was willſt Du? rief ihm Bracciano entgegen.

Vergebt, mein gnädiger Herr, antwortete der Alte,

daß ich ſo naß und triefend vor Euch erſcheine: es iſt aber die Nachricht nach der Stadt gekommen, daß auf dem alten Schloſſe der Medicäer, dort in Caſaggiolo, die Dame Eleonora plötzlich verſchieden iſt.

Wie? rief Iſabella, und ward todtenbleich.

Woran iſt ſie, ſo jung noch, geſtorben? fragte Bracciano ganz ruhig.

Am Herzklopfen, ſagte der alte Diener; der Prinz Pietro iſt ſelbſt in größter Eile mit dieſer Trauerbotſchaft nach der Stadt geritten. Er ſelber iſt aber gar nicht traurig, ſondern wüſt und wild wie immer. Deshalb wird auch ſchon allenthalben laut geſchwatzt und Vielerlei erzählt: und er ſelbſt ſoll gar nicht einmal widerſprechen, ſondern gleichſam durch ſein Stillſchweigen alles zugeben: daß er ſie nämlich im einſamen Zimmer mit eignen Händen erwürgt, oder erdroſſelt habe, um ſie wegen ihres ſchlechten Lebenswandels zu beſtrafen. Es iſt aber immer hart und grauſam, eine ſolche Rache zu nehmen,

Gewiß, ſagte Bracciano, eben ſo unverzeihlich, als unnatürlich. Sie hat zwar aller Sitte Hohn

geſprochen und den erhabenen Namen der Medicäer ſo wie das Haus Toledo geſchändet; aber der Prinz hat dennoch wie ein Ruchloſer gehandelt. Freilich war es unverzeihlich, daß ſie als Mann verkleidet in dunkler Nacht durch die Stadt lief, mit Jünglingen im vertrauten Verkehr war, ſich zu Sclaven und Sclavinnen mit leichtſinniger Vertraulichkeit herab erniedrigte, maskirt in fremde Häuſer ging, um unzüchtige Scenen zu belauſchen und ihre Freude an ihnen zu haben: — alles dies war unverzeihlich: — aber ermorden! mit eignen Händen! — Dadurch hat der Prinz ſich ſelbſt auf Lebenszeit gebrandmarkt. Das iſt die verruchte ſpaniſche Sitte jener blinden Eiferſucht und verabſcheuungswürdigen Rache, die in unſerm Italien niemals einheimiſch werden ſollte.

Er verabſchiedete den Alten, und befahl ihm, ſich umzukleiden, ein Abendeſſen zu genießen und ſich zeitig nieder zu legen, damit er nicht erkranke. Es geſchah ſo. — Iſabella ſaß wie vernichtet an dem Speiſetiſche. Das Zimmer ward ihr zu enge, und doch zwang ſie ſich, zu genießen, was der Gemahl ihr mit ſcheinbarer Freundlichkeit vorlegte.

Denkwürdige Begebenheiten! ſagte er nach einer Weile: ſo wüthet die Leidenſchaft und das heiße Blut immerdar in unſern großen Häuſern. Wie einfach war die Lebensweiſe des alten Cosmus, jenes ehrwürdigen Vaters des Vaterlandes, wie rein und edel ſteht jener große Lorenzo Magnifico da! Aber nun mit dem Herzog Alexander brechen Unthaten und Unglück herein. Dieſe Söhne des edeln zweiten Coſimo, die ſo räthſelhaft in früher Jugend ſterben: die Blutſcenen, die ſchon jetzt, ſeit der kurzen Regierung Deines Bruders vorgefallen ſind. Von andern Familien jener Papſt Alexander und ſein ſcheußlicher Sohn Ceſar Borgia, noch manche Päpſte, die Familie der Visconti und Sforza in Mailand, der Ferrareſe, der den eignen Sohn hinrichten läßt — und alles wird erregt durch Liebe, Wolluſt, Eiferſucht, Rachgier, Eigennutz und Herrſchbegier! —

Er ging im Saale auf und ab und ſagte dann: keine größere Wonne, als nach ſo furchtbarem Gewitter im Finſtern durch den erfriſchten Wald zu ſchreiten: das war von Jugend auf meine Luſt.

Er nahm den Degen und die Jagdflinte und

entfernte ſich. Iſabella ſaß in ſtummer Verzweiflung und rang die Hände. Dahin war alſo nun der ſchwärmende Leichtſinn des Lebens ausgeſchlagen! Sie irrte durch die Zimmer: in den Vorſtuben, vor den Thüren, allenthalben ihr faſt unbekannte Diener, mit ſtrengen Angeſichtern. Da kam die alte Amme und winkte ihr geheimnißvoll, ſo daß ſie, entfernt von allen, ſie in der Schlafkammer ganz allein ſprechen könne. Als ſie ſich ſicher wußten, flüſterte die Amme: hier! nehmt das Blättchen! Der Alte ſagte mir, wie er ankam, er hätte deswegen nur die traurige Botſchaft übernommen, um Euch das Blättchen, wenn auch mit Lebensgefahr, abzuliefern. Er iſt zwar reichlich belohnt, — aber das Leben geht doch über Alles.

Iſabella nahm zitternd das Papier. Sie kannte die Hand wohl; es enthielt nur: um Gotteswillen! flieht! gleich! im Augenblick, da Ihr dies empfangt!

Wohin? Wie? rief Iſabella in Verzweiflung; die Fenſter zu hoch, der Wald unwegſam und mir unbekannt; kein Pferd, kein vertrauter Mann, — wenn jener Alte vielleicht aus der Stadt —

Alles umſonſt, heulte die Amme, ich bin ſchon an ſeiner Thür geweſen, ſie haben ihn eingeſchloſſen. — Wohin man ſieht, ſtehn die ernſten, verdrießlichen Wächter mit finſtern Geſichtern; wir ſind wie in einer Feſtung verriegelt.

An alle Fenſter ging die geängſtigte Iſabella, um einen möglichen Ausweg zu entdecken; aber alles war umſonſt. Jetzt kehrte der Herzog zurück und die Amme verließ ihre Gebieterin. Er ſtellte Flinte und Degen wieder in die Ecke, zog die Handſchuhe aus und ſagte: es iſt doch beinahe kalt geworden, man ſollte ſich mehr vor ſolchem ſchnellen Wechſel der Witterung in Acht nehmen. Sollteſt Du es glauben, der ehrliche Alte, der ſo unbeſonnen und haſtig heraus ritt, um uns jene Trauerkunde zu bringen, er hat ſich ſo erhitzt, und nachher durch das Gewitter ſo erkältet, daß er jetzt ſchon in dem Zimmer unten todt liegt.

Iſabella ſtieß einen laut gellenden krampfhaften Schrei aus, indem ihr ganzer Körper zitterte. Von ohngefähr ging ihre vertrauteſte Kammerfrau, die ſchöne junge Stella, an der Thür vorbei: dieſe kam,

da ſie dieſen ungewöhnlichen furchtbaren Aufſchrei vernahm, ſchnell herein. Sie ſah, wie Bracciano um die leidende Gemahlin bemüht war; er hielt ſie in den Armen und ſagte: Iſt es die Reiſe, iſt es die Furcht, welche ihr das Gewitter erregte? Sie iſt wie von einem Schlagfluſſe getroffen worden.

Stella rieb ihr die Schläfe: die halb ohnmächtige Herzogin warf einen faſt ſterbenden Blick auf die befreundete Geſtalt, drückte ihr die Hand und lispelte: bei mir bleiben!

Sie wird immer ſchwächer, ſagte Bracciano; Ihr ſeht meine Angſt, Stella. O ſchnell, ſchnell laßt Euch unten von meinem Oberjägermeiſter das Elixir, das heilſame, geben, das ich ihm anvertraute, im Fall mir im Walde auf der Jagd etwas zuſtieße: ſchnell!

Es dünkte der Kammerfrau, als wenn die ſchwache Ohnmächtige ſie feſthalten und ihr etwas ſagen wollte; aber ſie vermochte es nicht und Bracciano rief wieder: Ihr ſeht, wie meine Gemahlin leidet. — Eilt!

Stella flog fort. — Seht, ſagte der Herzog leiſe, da fällt das Billet des Troilo aus Eurem Buſen; warum habt Ihr es nicht gleich zerriſſen?

Jetzt kam Stella in fliegender Eile und herzklopfender Angſt zurück. Wie ſie aber eintreten wollte, fand ſie die Thür von innen verriegelt. Sie klinkte und klopfte. Da war es ihr, als hörte ſie ein Weinen, dann einen lauten Wortwechſel, ein Schluchzen — plötzlich war alles ſtill. — Bracciano öffnete die Thür und ſagte: Wer hat ſie verriegelt? Seht die Arme.

Iſabella war vom Seſſel herunter geſunken. Stella kniete neben ihr nieder und legte das ſchöne Haupt in ihren Schooß: ſie rieb Schläfe und Stirn mit der kräftigen Eſſenz: ſie ſah, wie die Sterbende am Halſe und im Geſicht blaue Flecken hatte, wie die Augen aufgeſchwollen herausſtanden: ein brechender Blick, ſchaute ſie noch einmal mit ungewiſſem Lichte, dämmernd und aufflackernd an, dann lag Iſabella todt in ihren Armen.

Seht! rief Bracciano klagend, ſie iſt dahin geſchieden, die Unglückſelige, noch im Tode ſchön und reizend. Ja, weint nur, arme Stella, Ihr habt eine liebe Herrin, eine großmüthige, freundliche verloren. Und ich Verlaßner! ſo ſchnell ſie einzubüßen, da ich

ſie eben erſt wieder gewonnen hatte. Hierher kam ich, um in fröhlicher Häuslichkeit, in ſtillem Frieden den Sommer an der Seite des geliebteſten Weſens zu genießen — und nun kehre ich als trauernder Witwer zur Stadt zurück.

Stella war außer ſich, die andern Dienerinnen erſchraken, als ſie dieſe ſchreckliche Neuigkeit erfuhren. Die Reiſe, das feuchte Schloß, das ſchreckliche Gewitter haben es ihr angethan; dies Grauen hat ihrem zarten Körper den Schlag zugezogen, und der Herzog iſt untröſtlich. So ſprachen ſie unter einander.

Man kehrte zur Stadt zurück. Bracciano voran und die Leiche folgte ihm nach. So eben war die Todtenfeier für Eleonore Toledo beſchloſſen, und eine zweite wurde jetzt mit noch viel größerem Pomp für die junge, dahin geſchiedene Schweſter des Großherzogs veranſtaltet. Der Bruder der Verſtorbenen ging traulich Arm in Arm mit Bracciano, und beide ſchienen einander freundlich zu tröſten: ſie waren, das ſahen alle Zuſchauer, inniger vereint als je. Pietro war nicht zugegen.

Als ſie aus der Kirche zurückkehrten, gewahrte Bracciano in der Menge den Geheimſchreiber Malespina, und ſagte halb laut im Vorbeigehn: nicht wahr, nun giebt es wieder recht viel zu erzählen? — Dieſen ſchauderte und er verließ das Gedränge, um in der Einſamkeit nachzudenken.

Viertes Kapitel.

In Rom hatten ſich, durch ihre Stellung gegen den herrſchſüchtigen Farneſe dazu veranlaßt, die beiden Cardinäle Montalto und Ferdinand der Medicäer immer enger an einander geſchloſſen. Es war faſt ſchon entſchieden, daß, im Fall ein Conclave eintreten würde, die Wahl gewiß nicht auf den Farneſe fallen ſolle, und ſo vereinten ſich, außer dem frommen Borromeo, heimlich oder öffentlich immer mehr Prälaten der medicäiſchen Partei, weil der Hochmuth des Farneſe viele verletzt hatte und ſie einſahen, daß alle in ihren Intereſſen beſchädigt würden, wenn dieſer hochfahrende Mann den päpſtlichen Stuhl beſteigen ſollte.

Montalto und Ferdinand waren eben beiſammen, weil der junge Cardinal dem alten wichtige Nachrichten mittheilen und um deſſen Rath bitten wollte.

Wie es in Florenz ſteht, verehrter Freund, begann Fernando, brauche ich Euch nicht zu ſchildern, denn Ihr kennt ſelbſt das Elend und die Schande, in welche ſich mein ſchwacher Bruder verwickelt hat. Dieſe Bianca, dieſe Abenteuerin, beherrſcht ihn ſo unbedingt, daß Volk, Adel, Alles leidet. Er iſt von Natur edel und groß geſinnt, er liebt Kunſt und Wiſſenſchaft, er verehrt die Religion, und dennoch gelingt es der elenden Buhlerin, in ſo vielen Stunden ihn ſich ſelber abtrünnig zu machen. Ihre Ausſchweifungen haben ſie dahin gebracht, daß ſie keine Kinder mehr gebären kann, und dennoch hat ſie ſchon im vorigen Jahre meinem Bruder einen Sohn untergeſchoben, das Kind armſeliger, unbekannter Eltern. Franzesko iſt glücklich und glaubt der Betrügerin alles. Von verſchiedenen Ammen waren ſchon ſeit Monaten einige ſchwangere Weiber bewacht und beſtochen: ſie, in verſtellter Krankheit, wußte abwechſelnd des Bruders Mitleid, Freude und Hoffnung zu erregen. Eine dieſer Frauen kam mit einem Knaben nieder, und dieſer wurde ſogleich künſtlich in den Palaſt geſchafft, und dann als der Sprößling des

Großherzogs vorgewieſen. Die Ammen, ſo wie dieſe gemeinen Mütter, ſind nach und nach verſchwunden, damit ſie nicht irgend einmal das Geheimniß ausplaudern können. Ihr kennt ja die abſcheuliche Art und Weiſe, die ſich, vorzüglich jetzt, in meinem Vaterlande eingeführt hat: der todte Mund iſt ſchweigſam, und Meuchelmord iſt ein faſt öffentliches Gewerbe und eine rechtliche Handtierung geworden.

Furchtbar iſt es in ganz Italien jetzt! rief Montalto höchſt erzürnt: wem ſoll der Herr die Geißel in die Hand geben, dieſen Greuel zu vertreiben?

Nun habe ich geſtern, fuhr der Medicäer fort, einen Eilboten von Bologna erhalten, und zugleich die Schriften über ein merkwürdiges Verhör und einen Mordanfall, der dort im Gebirge, in der Nähe der Stadt ſich zugetragen hat. Eine dieſer Ammen, die die verſchlagenſte ſein mag, und bei der Capello ſcheinbar in der größten Gunſt ſtand, iſt nämlich von Bianca mit anſehnlichen Geſchenken und Belohnungen in ihr Vaterland entlaſſen worden. Oben im Berge wird der kleine Zug von ſcheinbaren Räubern angefallen, man läßt die Frau für todt liegen;

alle entfliehen. Sie aber kommt wieder zu ſich, wird nach der Stadt geführt und erklärt vor den Richtern, daß ſie jene Räuber ſehr gut als Florentiner erkannt habe, Schurken, die im Solde der Bianca ſtehen, und die ſie, die Amme ſelbſt, oft auf Befehl ihrer Herrin ausgeſendet habe. Es kann nichts fruchten, dieſe Sache jetzt bekannt zu machen, aber für die Zukunft werde ich dieſe Zeugniſſe aufbewahren, und die Frau, wenn ſie geneſen ſollte, ſelber nach Rom hierher kommen laſſen. Wohin wir blicken, Verrath und ſchlechte Künſte. Und iſt es nicht wunderbar und faſt unbegreiflich, daß dieſe Weiber, nur allzuhäufig die ſchlechteſten, ohne Reiz, Schönheit und Verſtand die größten, geiſtreichſten Männer, als wären dieſe blödſinnig und verrückt, an ihrem Gängelbande leiten, wohin ſie nur wollen. — Und dann wieder — Euch iſt das neueſte Unglück unſerer Familie bekannt.

Ja wohl, ſagte Montalto; plötzlich iſt Eure Schweſter, ſo wie Eure Schwägerin geſtorben.

Es befällt mich oft ein Grauen, begann Ferdinand wieder, wenn ich an die ſeltſam wechſelnden und blutigen Scenen meiner Familie denke. Mein jüng-

ſter Bruder, ein Mann, immerdar in Zorn, Luſt und Mordgier entbrannt, dabei ſchwach und kränklich, wie ſo oft dieſe Tyrannen, iſt wie ein Bild aus alten Tagen, wie ein feuriges Meteor, das dräuend und ſchreckend vorüber fährt, und nachher nicht mehr geſehen wird. Mit Blut hat er das, was dieſe ruchloſen Männer ihre Schande nennen, rein gewaſchen. Sie erlauben ſich Alles; und die Sitte der gottloſen Welt iſt ſo, daß man dem Manne kaum verargt, was bei dem Weibe ein Todesverbrechen, auch von den ruchloſeſten Sündern, genannt wird. Freilich war dieſe Leonore eine Schande der Welt. Indeſſen, auf wen fällt eigentlich die Schuld zurück, als auf meine Brüder? Der Regent löſt ohne Scheu, ganz öffentlich, alle heiligen Bande der Ehe auf; Pietro verſäumt die Frau, verachtet ſie, bringt Buhlerinnen alles Gelichters in ihre Nähe, hat früher ihre Sinne aufgeregt, und verlangt nun, daß ſie als Nonne leben ſoll, weil ſie ſeinen Namen trägt. Und meine arme, unglückſelige Iſabella! Auch ſie war vom ältern Manne ganz vergeſſen und verachtet; ſie glaubte vielleicht, den Gemahl niemals wieder zu ſehn, ſie hielt

ſich für geſchieden, und der ſtarke, hochfahrende Bracciano erſcheint auf einmal wieder, um auch ſie wegen der verletzten Ehre zu beſtrafen. Nach unſern Sitten und unſinnigen Begriffen des Ritterſtandes und Adels hatte ſie freilich den Tod verdient; denn ihr Verhältniß mit Troilo Orſini war offenkundig. Durch die Niedrigkeit der Bianca ward ihr Leichtſinn erregt und geſtärkt, ſogar in dem Maaße, daß ſie ſelbſt des Troilo bezahlte Buhlerinnen kannte, und mit ihnen ſcherzte und lachte. Mein Bruder, der gewiß nicht an den natürlichen Tod der Schweſter glauben kann, iſt doch dem Bracciano befreundeter als jemals, und ich kann mich, wie alles ſteht und liegt, auch nicht von ihm zurück ziehn, und muß an dieſe plötzliche Krankheit des Schlages vor den Augen der Welt glauben. Ihr Buhle Troilo iſt auch ſchon nach Frankreich entflohen, wo er auf den Schutz der Königin rechnet. Der unerbittliche Bracciano hat ihm aber ſchon zwei ſeiner Banditen, reich belohnt, nachgeſendet, die ihr Opfer in Paris gewiß nicht verfehlen werden. —

In der Familie Accoromboni herrſchte ſcheinbar Glück und Ruhe. Der furchtbare Orſini hatte ſich nicht wieder gezeigt, ſo viel hatten über ihn die ernſten Drohungen des Gouverneurs Buoncompagno vermocht. Es ließ ſich hoffen, daß Flaminio, der ſehr unterrichtet war, bald eine Anſtellung erhalten würde, da der Cardinal Montalto ſie ihm verheißen hatte. Durch die Bemühung des alten Mannes hatte der älteſte Sohn, Octavio, wirklich ſchon den Rang und die Würde eines Biſchofs erlangt. So ſah denn die ſtolze Mutter viele ihrer Wünſche erfüllt, und ſie hätte ungeſtört die Erhebung, die der Familie in ihrem Alter geworden war, mit Behaglichkeit genießen können, wenn nicht viel Bitteres ſich dieſem Kelche der Freude eingemiſcht hätte. Wie vielen Dank auch der neu beſtellte Biſchof ſeinem Oheim Montalto ſchuldig war, ſo unerkenntlich zeigte er ſich, ja er machte kein Hehl daraus, wie tief er den würdigen und wohlwollenden Greis verachtete. Er ſchloß ſich unverholen und mit übertriebenem Eifer der intriguirenden Partei des Cardinals Farneſe an, weil er glaubte, durch dieſen thätigen Feuergeiſt gar anders, als

durch den ſaumſeligen Montalto befördert zu werden. Darum erſchien er auch nur ſelten bei ſeiner Schweſter, und er ſuchte eine befriedigte Eitelkeit darin, dieſer und noch mehr deren Gemahl Peretti mit unverholener Verachtung zu begegnen. Er zankte auch mit der Mutter wegen dieſer Heirath, die er eine Erniedrigung der Familie nannte. Derſelbe Ungeſtüm, welcher die meiſten Glieder des Hauſes bezeichnete, war bei dieſem Manne ganz in Stolz und Hochmuth verwandelt worden, und dieſe Leidenſchaft regierte in ſeinem Gemüthe ſo heftig, daß er kein Mittel ſcheute, um ſie zu befriedigen. Deshalb war es der Mutter, wie der Schweſter lieber, wenn er nicht erſchien, als wenn er zankend nud hofmeiſternd ſie einmal beſuchte; es gingen auch Wochen hin, ohne daß ſie ihn ſahen.

Es konnte der verſtändigen Mutter auch unmöglich verborgen bleiben, daß dieſe Ehe, welche ſie geſtiftet hatte, dieſen Namen nicht verdiene. Vittoria ertrug den Gatten nur ſo eben, ſie überſah ihn zu ſehr; ſeine Schwäche, die auch dem blödeſten Auge auffiel, mußte ſie verachten.

Der herbeſte Kummer entſtand aber über den ungeſtümen Marcello, der ſich weder durch Liebe, noch Strenge bändigen ließ. Nur einmal war Montalto in den heftigſten Zorn, ja in Wuth gerathen, ſo daß Mutter und Tochter ſich vor dem alten Prieſter entſetzten, als die Nachricht gekommen war, daß in Zank und gemeinen Händeln Marcello einen vornehmen Jüngling wiederum gefährlich verwundet habe, und aus Rom entflohen ſei, um ſich einer der vielen Banden anzuſchließen, die im Lande, ſo wie außerhalb, von den Mächtigen unterhalten wurden. Bei der leiſeſten Vorbitte der Mutter, auch diesmal zu vermitteln, war er im blinden Zorneseifer aufgefahren: er verwünſchte die gefühlloſe Niederträchtigkeit des Jünglings, und verbat ein für allemal, in ſeiner Gegenwart auch nur ſeinen Namen zu nennen. Auch für den jungen Camillo ließ er keine Vorbitte gelten, und wiederholte, wie ſehr er es bereue, daß er den nichtswürdigen Marcello damals vom Galgen befreit habe, dort ſei derlei Gelichter am beſten verſorgt, und ſeine Familie würde an ihm nur Gram und Schande erleben.

Graf Pepoli war aus Bologna wieder nach Rom gekommen. Er eilte, das Haus der Accoromboni, jetzt Peretti, wieder zu beſuchen, weil für ihn dieſe Menſchen zu den merkwürdigſten gehörten, die er jemals hatte kennen lernen. Vittoria war ſehr erfreut, ihn wieder zu ſehn; denn, gedrückt von ihrer Lage, war ihr jeder gebildete Fremde eine troſtreiche Erſcheinung. Nach den erſten Begrüßungen ſagte der Graf: ich muß Euch, Verehrte, ein Begebniß mittheilen, das mich wahrhaft erſchreckt hat. Vor einigen Monaten iſt der arme, bis zur Verwirrung geängſtigte Taſſo heimlich aus Ferrara entwichen. Niemand wußte dort am Hofe, wohin er ſich gewendet haben könne; endlich erfuhr man, er ſei faſt wie ein elender Bettler bei ſeiner Schweſter in Sorrent angekommen. Nun hat ihn ſeine Unruhe wieder nach Rom getrieben, — ſo eben iſt er angelangt, — aber, Himmel! wie verwandelt! Wie ſich ſo ganz unähnlich! Wie unkenntlich! — Wie würdevoll und ruhig erſchien er uns damals: eine zarte, edle Wehmuth durchzog und läuterte ſein Weſen, er war ſanft und beſcheiden, und doch

fühlte er ſeinen Werth — und jetzt — ich ſah ihn bei ſeinem Beſchützer Scipio Gonzaga — ſo ganz ohne Haltung und Würde, unruhig, haſtig, hin und her fahrend und wie verwirrt, das Antlitz eingefallen und die Augen erloſchen, eilig, ſtotternd, viel fragend, ohne die Antwort abzuwarten — ein Bildniß zum Erbarmen und zum Entſetzen. Dieſer große, herrliche Mann, mit dieſem ſublimen Talent, der ſo ſicher und feſt in ſich ſelber ruhen könnte, der andern wie ſich eine Quelle namenloſen Glückes ſein ſollte — o, wie ſeltſam iſt doch das Gewebe unſers Lebens geflochten, daß nur zu oft das Schönſte und Edelſte uns blos zu unſerer Zerſtörung gegeben wurde, und ſcheinbares Glück, das uns ſo freundlich entgegenſchreitet, nur ein verhülltes Elend iſt.

Vittoria war tief erſchüttert, indem ſie jenes ſchönen Tages in Tivoli gedachte.

Alle ſeine Freunde, fuhr der Graf fort, vorzüglich Gonzaga, beſchwören ihn: auf keinen Fall wieder nach Ferrara zurück zu gehen; der Fürſt ſei erzürnt, die Prinzeſſinnen ihm abgewendet, ſeine Neider und Feinde von mehr Einfluß als je. Aber

ein böſer Dämon ſcheint ihn mit kranker Haſt und geſpenſtiger Unruhe dahin zurück zu jagen. Er denkt und ſpricht nichts anderes. Um ſich ſeinem Herrn ganz als ergebener Diener und bereuender Unterthan zu zeigen, iſt er auch bei Maſetto, dem Agenten Alfonſo's, abgeſtiegen, und behält dort ſeine Wohnung. Er iſt ein untergegangenes ſchönes und edles Menſchenbild.

Es war natürlich, daß man in Rom in der Geſellſchaft von den beiden plötzlichen Todesfällen der jungen Frauen Eleonore und Iſabelle ſprach, die ſich ſo ſchnell hinter einander ereignet hatten. Nur wenige glaubten an Krankheit und natürlichen Tod. Donna Julia betrachtete die That der beiden Fürſten mit Grauen; niemals, beſchloß ſie, habe ich dieſen ſchroffen Herzog Bracciano geſehn, ich denke mir ihn aber entſetzlich. Der Mord ſchwacher, hülfloſer Frauen hat in der Vorſtellung noch etwas viel Gräßlicheres, als Grauſamkeit und tödtliche Verletzung, die ſich Mann an Mann erlaubt.

Oft, bemerkte Vittoria, iſt dergleichen auch keine That, ſondern ein Schickſal, das ſich aus den Um-

ſtänden unabweislich wie von ſelbſt entwickelt. Aus der naiven Erzählung des Fremden, der ſo gar kein Arg von der Erbärmlichkeit ſeiner Novelle hatte, ging doch deutlich hervor, daß dieſe Donna Iſabella ein ſehr geringes Weſen ſein mußte. Wenn ein ſo klägliches Leben untergeht, ſo kann man wohl Erbarmen damit tragen, aber es iſt nur wenig daran verloren. Und der Mann — o ja, man kann, man darf ihn ſchelten: aber warum Grauen und Entſetzen vor ihm empfinden? Scheltet doch die hergebrachte Sitte unſers verwirrten Lebens, dieſe Ehre, wie es die Männer nennen, dieſes ſchwarze Nebelgeſpenſt, dem ſchon ſo viele Opfer gefallen ſind. Und abgeſehen von allem Andern, muß man die Umſtände, Verhältniſſe, Zufälle, die obgewaltet haben, alles genau kennen, um ein eigentliches richtiges Urtheil zu fällen. Ich mag den Fürſten nicht vertheidigen, oder auch nur entſchuldigen, weil er mir unbekannt iſt; aber in einer Behauptung werde ich nicht Unrecht haben, daß auch die ſtärkſte Frau, wenn ſie liebt, vor dem Manne in ihrer Zärtlichkeit eine gewiſſe Scheu und Furcht haben müſſe, durch welche das

Geheimniß der Liebe dann noch eine höhere Weihe erhält. Dieſe Furcht und Scheu iſt ja nur die geſteigerte Achtung vor der wahren Männlichkeit, die die Frau verehren will: ſo ſehr ſich die Gatten auch verſtehen mögen, ſo giebt es eine Gränze, wo ſie ſich, wenn auch nicht fremd, doch geheimnißreich bleiben müſſen, und hier an dieſer Gränze hält jene Scheu Wacht, die ſich ſelbſt in ein ahnendes Grauen, in einen ſüßen Schauer verwandeln kann. Auch der liebende Mann wird das Weib nie ganz verſtehn. Eine Zartheit, eine Aufopferung, ein Hingeben über die Natur und Möglichkeit hinaus, wird ihm, ſo oft er es ahnen kann, auch ein Erſchrecken einflößen.

Der Mutter war dieſe Erörterung ſehr unangenehm, denn jedes Wort war faſt wie ein Spott auf die Ohnmacht Peretti's. Jetzt ſtürzte der Kammerdiener faſt zitternd herein und meldete, daß der Herzog von Bracciano ſeine Aufwartung zu machen wünſche. Selbſt die Mutter, ſo ſehr ſie täglich die vornehmſten Beſuche annahm, wurde etwas verlegen. Vittoria ſchrie auf, als Paul Giordano in ſeiner

Trauer, mit der edeln, ſtolzen Gebärde eintrat, und der Mutter verſagte vor Verwunderung das Wort, das ſie eben ausſprechen wollte.

Ihr edeln Frauen, ſagte Bracciano mit ſeiner ſchönen, volltönenden Stimme, müßt mich als einen alten Bekannten aufnehmen, wenn meine Bitte irgend etwas bei Euch gilt. Dem unbekannten Don Giuſeppe zeiget Ihr Vertrauen; warum ſoll ein anderer Name mich Euch entfremden?

O Excellenz, rief Donna Julia, nachdem ſie ſich wieder geſammelt hatte, warum uns damals und unſern Caporale ſo liſtig hintergehn? Iſt es nicht Bosheit, daß Ihr Euch nun an unſerer Verlegenheit ergötzen wollt?

Eure Tochter, verehrte Dame, antwortete der Herzog, ſcheint mir gar nicht verlegen. Uebrigens legt Ihr mir eine Abſicht unter, die meinem Weſen völlig unnatürlich ſein würde. Ich lebte ſchon ſeit Wochen inkognito in Rom und der Umgegend, wie es denn meine Liebhaberei iſt, mich zuweilen von allen Banden der Geſellſchaft zu befreien, um mich ſelbſt und die andern Menſchen in ihrem wirklichen

Weſen kennen zu lernen. In meinem Hauſe hier glaubte man, ich ſei wichtiger Geſchäfte wegen in Neapel. Da lernte ich zufällig den wackern Don Ceſar kennen, und wir ſprachen viel von Euch; da er mich nur unter der Maske, mit einem nichtsſagenden Namen kannte, nahm der wackere Mann lange Anſtand, den Räthſelhaften bei Euch einzuführen. Aber ich danke ihm um ſo mehr, denn die Erlaubniß, Euch zu meinen Freunden zählen zu dürfen, wird zu den glücklichſten Begebenheiten meines Lebens gehören.

Man ergoß ſich in höflichen Erwiderungen, und Pepoli, der dem Herzoge ſchon ſeit Jahren bekannt war, führte hauptſächlich das Geſpräch. Vittoria war ſtumm und ſaß faſt wie im Traum; ihr Auge wurzelte auf dem Antlitze des Gaſtes, und ſie verglich ihr damaliges Gefühl, als ſie ihn hatte kennen lernen, mit dem jetzigen. Die beiden Stimmungen waren ſich ſo ähnlich, und doch wieder ſo unähnlich; ihr war, als habe ſie ſich im jetzigen Augenblick völlig verloren, und doch blitzte ſie in dieſem Vernichtetſein ein ſo helles Bewußtſein der wahrſten

Exiſtenz an, daß dieſes Grübeln ihr ſchon hohes Glück war.

Als die Beſucher ſich entfernt hatten, wollte man ſich niederlegen, und zögerte nur noch, weil der junge Peretti ausblieb. Er hatte ſich angewöhnt, oft aus den Geſellſchaften, die er beſuchte, und die nicht die beſten waren, ſpät nach ſeinem Hauſe zu kommen, aber noch nie war er ſo lange ausgeblieben, als es heute geſchah. Man war ſchon beſorgt, man fragte die Dienerſchaft, wo der junge Mann ſein möge, als ſich vor dem Hauſe ein lautes Getümmel erhob. Man öffnete die Thüre, und fremde Menſchen trugen den Jüngling herein, der ſchwer verwundet ſchien. Er hatte Streit gehabt, man hatte gefochten, und ſo war er verletzt nach ſeiner Wohnung gebracht worden.

Die Mutter ſeufzte, denn es ſchien ihr nun ſchon ausgemacht, daß ſie dasjenige, was ſie das wahre Glück des Lebens nannte, niemals finden würde. Sie ging in ihr Schlafzimmer, faſt grollend mit dem Schickſal. Wundärzte wurden gerufen, und Vittoria blieb die ganze Nacht bei dem Kranken, welcher, ſeinem Klagen nach, empfindliche Schmerzen litt.

Als es Tag geworden, erſchien die Mutter wieder. Es hatte ſich ein heftiges Wundfieber eingeſtellt, welches den Arzt, der jetzt von Montalto war geſendet worden, ſehr beſorgt machte. Endlich fand ſich der Schlummer ein, und man konnte für den Kranken wieder Hoffnung ſchöpfen. Vittoria wich nicht vom Lager des Leidenden, ſie ſchlief faſt gar nicht, ſie genoß wenig, und alles für den jungen Mann beſorgte ſie, die Umſchläge der Wunde, die oft auf der Schulter erneuert werden mußten, die Dekokte, die Tränke. Sie gab ihm ein, ſie tröſtete ihn auf ſeinem Lager, wenn er vor Schmerzen winſelte, um ihm irgend Erleichterung zu verſchaffen. Sie ſah niemand, und erſchien niemals im Beſuchzimmer: Bracciano meldete ſich wieder bei der Mutter, aber Vittoria kam nicht zur Geſellſchaft. Selbſt Caporale, als er wieder in Rom war, ward ſeiner jungen Freundin nicht anſichtig, und die Mutter bewunderte ſtillſchweigend dieſe ſtrenge Tugend, die ſie der Tochter niemals, ja vielleicht ſich ſelber nicht in dieſem hohen Grade zugetraut hatte.

So waren mehr als acht Tage verfloſſen. Der

Cardinal, der mehrmals nach dem Zuſtand ſeines Neffen hatte fragen laſſen, erſchien endlich ſelbſt. — Man ſah an ſeinem Antlitz, wie ſehr er ſich um den geliebten Neffen gehärmt, wie ſehr ihn die Möglichkeit ſeines Todes geängſtigt hatte.

Er erkundigte ſich genau nach dem Befinden, er faßte ſelbſt den Puls des jungen Mannes, er unterſuchte ſeine Kräfte, und fühlte ſich endlich getröſtet, daß ſich die Beſſerung ſo beſtimmt angekündigt hatte, ſo daß man hoffen durfte, daß nach einigen Wochen auch die letzten Spuren, bei der Jugend des Kranken, verſchwunden ſein würden. Wie biſt Du aber nur, fragte dann der Alte, in dieſen unglückſeligen Streit gerathen?

Mein edler Ohm, antwortete der Neffe, das ſind noch die Folgen meiner früheren Sünden; jene wilden Jugendgenoſſen, mit denen ich ehemals lebte, und in deren Geſellſchaft mir Vittoria, an jenem Tage, als ich ihrer zum erſtenmale anſichtig wurde, begegnete — dieſe verfolgen mich jetzt mit Vorwürfen, daß ich mich ihnen abgewendet habe, daß ich ihre Geſellſchaft verſchmähe. Derjenige, mit welchem

ich damals am vertrauteſten war, der reiche, junge Menſch, Ceſar Valentini, hat mir ſchon lange mit empfindlichen Schmähungen zugeſetzt. Ach, Verehrteſter, man iſt jung, man wird endlich auch empfindlich; ſo ſchalt ich zurück, daß ſie mir zu roh wären, ihr Umgang mir jetzt pöbelhaft dünke, daß, wer beſſere Geſellſchaft kenne, ſie wie die Peſt fliehen müſſe, und dergleichen mehr. Wir zogen, und ich ward überwältigt, weil mehrere über mich herfielen, ich aber keinen zu meinem Beiſtande hatte. Jetzt, höre ich, iſt ſeit dieſem Anfall dieſer Valentini entflohn, weil er die Gerichte fürchtet, und noch mehr Euch, mein geliebter Oheim.

Mag er nur weit entrinnen, ſagte der Cardinal, und ſich hüten, die Stadt nicht wieder zu betreten! Danke dem Himmel, daß Du der Gefahr und dem Tode entgangen biſt.

Ja wohl hat er ſich gnädig an mir erwieſen, antwortete Peretti mit einem tiefen Seufzer: aber auch ihr, meiner Gemahlin danke ich, zunächſt der unmittelbaren Hülfe Gottes mein Leben, denn ſie hat mehr an mir gethan, als alle Aerzte, ſie hat ſich

zur Magd erniedrigt mich zu pflegen, und ſich Schlaf und Nahrung verſagt, um immer bei mir zu ſein.

Er nahm ihre Hand und küßte ſie mit dem Ausdruck der dankbarſten Rührung. Auch der Cardinal war, indem er Abſchied nahm, freigebig in Lob und Dank, und Vittoria begnügte ſich, dem ehrwürdigen Manne mit gewöhnlichen Reden zu antworten und ſich ſeinem Gebet und Segen zu empfehlen.

O anbetungswürdige Vittoria, ſagte jetzt der zerknirſchte Peretti, als ſie allein waren, ich kann es Dir nicht mit Worten ausſprechen, wie ſehr ich mich unter Dir fühle, wie niedrig klein und gemein, Du großes, erhabnes Weſen. Ja, ich weiß es, ich fühle es innigſt, Dir gegen über bin ich nur ſchlecht und armſelig — aber der Himmel wird mir beiſtehn, daß ich beſſer, und Deiner etwas würdiger werde.

Er hielt inne und ſah ſie bittend an. Sie antwortete ihm mit einem ſtrengen Blick und ſagte dann: Du erwarteſt, Franzesko, daß ich, dem Herkommen und der Höflichkeit gemäß, Dir widerſprechen, und Deine Selbſtanklage mit beruhigender Freundlichkeit

zurückweiſen ſoll. Ich kann dies aber nicht und will es auch nicht, denn Du biſt jetzt wieder ſtark genug, um Wahrheit aus meinem Munde vernehmen zu können.

Sie ging zur Thür, und Peretti erſtaunte nicht wenig, wie er ſah, daß ſie dieſe verriegelte. So können wir ungeſtört ſein, ſagte ſie hierauf, indem ſie ſich zu ihm ſetzte. —

Ja, Franzesko, fing ſie an, Du biſt ein ſchwaches Weſen, und früh gingen Deine Vorſätze unter, die Du ſo ſicher gefaßt hatteſt. Daß ich Dir nicht mit Liebe ergeben war, Du weißt es, ich brauche es Dir nicht jetzt zu ſagen. Schnell, in wenigen Tagen erloſch das, was Du Deine ewige Leidenſchaft nannteſt, ich ward Dir gleichgültig, alltäglich. Dies ſei kein Vorwurf, ich beklage mich nicht über Deine Ohnmacht, ich hatte es ſo erwartet, und es war mir Troſt und Beruhigung, daß dieſer Zuſtand ſo früh eintrat. Warum alſo wollen wir nicht ſtill und einverſtanden ein Band löſen, das uns niemals hätte vereinigen ſollen? Ich will Dir Schweſter ſein, hülfreiche Gefährtin, Pflegerin in der Krankheit, aber niemals Deine Gattin.

Franzesko war betreten, und wußte nicht, was er antworten ſollte. Um ſo mehr iſt dies nöthig, und mein feſter, unwandelbarer Entſchluß, fuhr ſie fort, weil ich es recht gut weiß, welche Geſellſchaften Du aufſuchſt, wie Du zu allen Deinen früheren Sünden mit verſtärktem Gelüſte zurück gekehrt biſt. Dein Oheim ſoll die Geſchichte Deiner Händel glauben, o ja, ich gönne Dir gerne dieſe Genugthuung. Ich aber weiß es, daß Du neben andern ſchlechten Weibsbildern jene verrufene Agnes beſuchſt, die Dich Deiner Geſchenke wegen annimmt; daß Dich dort dieſer Valentini getroffen hat, daß dieſe Rauferei nur ihretwegen entſtand. Geplündert, krank, mit verletztem guten Namen, verwundet kehrſt Du von dieſem Geſindel zu mir zurück, und kannſt, wenn Dir ein Funke von Gefühl blieb, unmöglich erwarten, daß ich mich nicht gegen ſchändenden Mißbrauch zu gut dünken ſollte. So wie Du lebſt und denkſt, wäre dieſe Vertraulichkeit nur ſchmachvoller Ehebruch, die Entweihung alles Göttlichen in mir. — Ich werde zu Niemand, auch zu meiner Mutter nicht ſprechen, keiner braucht zu ahnen, welche Uebereinkunft wir getroffen haben. Soll-

teſt Du aber klagen, unzufrieden ſein, ſo ſei verſichert, Peretti, daß ich mich ſogleich in ein Kloſter, oder zu den Thieren des Waldes flüchte, um Deiner los zu werden. Oder öffentlich aller Welt von Dir erzählen, und lieber in der Barbarei als Sklavin dienen, als Deine Gemahlin heißen.

Franzesko ſah ſie von der Seite an, drückte dann die Augen zu und murmelte etwas von Gehorſam des Weibes und ehelichen Pflichten, die allen auferlegt wären, und welche die Kirche geheiligt hätte.

Vittoria ſtand auf und ſah ihn von oben herab mit einem tödlich verachtenden Blicke an. Soll ich Dich verlachen, ſagte ſie dann, oder Dich mit Ekel haſſen, wie ein widerwärtiges Gewürm? Darfſt Du ein ſolches Wort in unſerm Verhältniß nennen und noch ein Menſch ſein wollen? Das wäre alſo ein Sakrament, was ich abwechſelnd mit der ſchmutzigſten Creatur theilte? — Und wäre ich verworfen genug, in mehr als thieriſchem Leichtſinn ſo Leben- und Gefühl zu vergeuden, ſo darf ich es um ſo weniger, ſeit ich erkannt habe, was die Liebe iſt, was die Göttlichkeit im Manne zu bedeuten hat. Nun

wäre es mir Wonne, zu ſterben eher, als dieſem Gefühl, dieſer Weihe, die mein Herz durchſtrömt, auf ſo ſchmähliche Weiſe abzufallen. Wie danke ich jetzt mit Inbrunſt dem Himmel, daß er es nicht zugelaſſen hat, daß ich nicht fürchten darf, ein Weſen von Dir ſtammend, in die Welt zu ſetzen: das arme Gewürm würde mir aus unſchuldigen Blicken nur meine Verworfenheit entgegen ſchreien und ich könnte es ermorden, um das Denkmal dieſer Erniedrigung zu vertilgen.

Und dieſer göttliche Mann? fragte Franzesko furchtſam.

Ich ſollte ihn Dir wohl nennen, antwortete ſie, daß Du forſchen möchteſt mit Deinem ſchwachen Sinne, ob er auch meine Anbetung verdient. Frage ich doch nicht nach Deinen Catharinen, oder Euphemien, oder wie dieſe Wandelnden alle Namen führen, denen Du Dein Herz zuwendeſt.

Und ihm alſo, fragte er wieder, dem Ungenannten, willſt Du Dich ganz ergeben?

Auch dieſe Frage ziemt Dir nicht, rief ſie unwillig: aber ich bedarf deſſen nicht, und er, ich weiß

*

es, wird es nicht fordern, obgleich ich es jetzt erkenne, daß dieſe Vereinigung in gegenſeitiger Liebe und Anbetung der ſeligſte Triumph iſt, den die Natur zu feiern vermag. Weil dieſer Sieg, dies ſtürmende Gefühl, welches unmittelbar an den Himmel klopft, das allerhöchſte alles Erſchaffenen iſt, eben darum werde ich es mir verſagen können, und nur im Anſchaun, in der Bewunderung ſeiner Hoheit leben und träumen. Verſtehn ſich unſre Herzen doch ohne Worte. Auch mag in dem allgemeinen Vorurtheil doch eine gewiſſe Wahrheit ſchlummern und dämmern, daß dem Manne mehr erlaubt iſt, als dem Weibe, und dies Gefühl, die Achtung vor dieſem Aberglauben wird mich bewahren: vorzüglich aber die Furcht, ſein Gemüth, (da der edelſte Mann noch eine gewiſſe Rohheit in ſich hegt,) möchte nicht ſo geläutert ſein, daß er mich nicht nach dieſer Hingebung, etwas, wenn auch nur um ein weniges, geringer achten dürfte.

Wenn ich von meinem Erſtaunen erwache, ſagte Franzesko, ſo begreife ich nicht, wie gerade Du, Vittoria, ſo ganz unweiblich ſein kannſt.

Lachend ſagte ſie: ja wohl, dieſe eure ganz abgeſtandenen Redensarten von Unſchuld, Mädchenhaftigkeit, Jungfräulichkeit und Weiblichkeit, die ihr uns entgegen haltet, um unſrer Entwürdigung, indem wir blödſinnig bleiben, oder uns ſo ſtellen, ſchöne Namen zu geben. Ei wie himmliſch ſteht das unbewußte Mädchen in ihrer Unſchuld da, wie die reine Lilienblume. Und ſie wird ein Raub des Lüſtlings, da man nichts loben will, als dieſe ſüße Einfalt, (die der Frau nicht mehr ziemt,) oder die Frechheit der geſunkenen Metze. Als wenn das nicht höhere Würde, Tugend und Unſchuld wäre, ſo frei zu denken, zu fühlen und zu ſprechen, wie es freilich denen nicht erlaubt iſt, die die Gemeinheit in ihrem Innern empfinden.

Wohin aber, rief Franzesko aufgebracht, zu welcher Ehrloſigkeit kann eine ſolche Geſinnung führen!

Sei ganz ruhig, mein Männchen, ſagte ſie; ich werde dieſe Deine Ehre gewiß beſſer bewahren, als Du ſelber. — Ehre! — O Menſchen, welche Sprache redet ihr denn? — Ich ſoll es freilich nicht wiſſen, aber ich weiß es doch, wie Du mit meinem Bruder

Ottavio einig biſt; wie Ihr beide meine und Eure Ehre gerne dem großen mächtigen Farneſe verkauftet, wenn ich nur jämmerlich genug dächte, nachzugeben? Nicht wahr? — Schlafe jetzt wohl und zweifle nicht, daß ich meinen Willen durchſetze. Du aber kannſt, wie Du es ſchon thateſt, jetzt mit meiner Einwilligung ſo ungebunden leben, wie es Deine zügelloſe und ſchwache Imagination Dir nur eingeben mag.

Sie verließ ihn, und er hatte vielen Stoff, lange über das Geſprochene nachzudenken.

Gedruckt bei Graß, Barth und Comp. in Breslau.

Vittoria Accorombona.

Zweiter Theil.

Vittoria Accorombona.

Ein Roman

in

fünf Büchern.

von

Ludwig Tieck.

Zweiter Theil.

Zweite Auflage.

Breslau,

im Verlage bei Josef Max und Komp.

1841.

LIBRARY OF THE MATHEMATICAL INSTITUTE
18 OCT. 1944
OF OXFORD

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

In der Familie Accoromboni und Peretti hatte indeſſen Friede und Ruhe geherrſcht und alle Mitglieder derſelben genoſſen eines anſcheinenden Glückes. Viele angeſehene Männer und Frauen beſuchten gern das wohlhabende Haus, und der junge Peretti verlor nach und nach jenen Anſchein unreifer Unmännlichkeit, konnte den Geſprächen Verſtändiger leichter folgen, und lernte in ihrem Umgange mehr und mehr ein anſtändiges Betragen. So ſegnete denn mit beruhigtem Gemüth der Oheim Montalto dieſe Ehe und war nur darüber verſtimmt, daß, ohngeachtet aller Warnungen, der Neffe ſich immer beſtimmter zum hinterliſtigen Cardinal Farneſe hinneigte, der ihn durch Schmeichelei und glänzende Verheißungen gewann.

Der Herzog Bracciano wiederholte ſeine Beſuche, und bald war die Familie mit ihm auf den Ton eines vertrauten Freundes gekommen, denn er hatte ſich der Mutter dadurch empfohlen, daß er mit einem reichlichen Gehalt den jüngſten Sohn Flaminio als vertrauten Sekretair in ſeinen Dienſt genommen. Manchem Beobachter war dieſe Verſorgung auffallend, da um dieſelbe Zeit Flaminio ſehr vortheilhafte Anerbietungen des Farneſe von ſich gewieſen hatte. So waren die Mitglieder der Familie auffallend in zwei Parteien getheilt, indem Peretti und der Biſchof Ottavio ganz dem Farneſe, die übrigen dem mächtigen Paul Giordano ergeben waren. Vittoria verſchloß gegen Jedermann ihre Gefühle und nur Bracciano verſtand ihren Sinn.

Der Graf Pepoli hatte ſich wieder, wichtiger Geſchäfte halber, nach Rom begeben. Er erſtaunte nicht wenig, als er im Palaſte Medici einen ſchönen und edlen Jüngling wieder fand, den er ſogleich für jenen Anführer der Banditen erkannte, der ihm vor einiger Zeit im Gebirge das Leben gerettet hatte. Die Räubereien der Banditen und ihre Unterneh-

mungen der Rache waren zu einem wirklichen Kriege gegen den Kirchenſtaat ausgebrochen, man drang bis vor die Thore Roms, die kleineren Städte wurden ausgeraubt und oft halb zerſtört, und die Macht des Staats war mit dem Dienſt ſeiner ungetreuen, oft verrätheriſchen Beamten und Soldaten nicht hinreichend, dieſem Uebel zu ſteuern, denn da die Banden beſſer und pünktlicher bezahlten, ſo liefen viele zu ihnen öffentlich über, andere, beſtochen, weigerten ſich zu kämpfen und ließen ſich leicht und gern beſiegen.

So unterhandelte jetzt der Cardinal Ferdinand von Medici, auf Anſuchen des Papſtes, mit jenem Alonſo, Grafen Piccolomini, der mit dem größten Heere von Banditen Rom bedroht und beunruhigt hatte. Piccolomini war willig, das Gebiet des Kirchenſtaates zu verlaſſen, wenn man ihm ſeine Güter im Florentiniſchen zurück gab. Der verſtändige Beobachter konnte an dieſe ſeltſamen Verhandlungen ſehr eigenthümliche und niederſchlagende Betrachtungen knüpfen, daß die Verwirrung ſo weit gediehen war, daß Rom mit Empörern, Räubern und Mör-

dern, wie mit einer rechtsbeſtätigten Macht unterhandelte, öffentlich, im Palaſte eines angeſehenen Cardinals, und daß Florenz halb gezwungen, halb gefällig nachgiebig vieler Rückſichten wegen, dem frechen Empörer die Beſitzungen wieder gab, die er früher durch offenen Verrath zur Strafe eingebüßt hatte.

Als der verſtändige Cardinal ſich mit dem Grafen allein ſah, ſagte er: ſo tief ſind wir geſunken, daß wir einen ſo ſchändlichen Frieden abſchließen müſſen: dies beweiſt, wie ſehr die nothwendigſten Verhältniſſe, alle Grundlagen eines Staates, aufgelöſt ſind, und daß wir, trotz anſcheinender Geſetze, Herrſchaft und Verwaltung, in einer wahren Anarchie nur noch dahin ſchmachten.

In einer andern vornehmen Geſellſchaft fand der Graf Pepoli den unbändigen Luigi Orſini. Er betrug ſich mäßiger und mit beſſerm Anſtand als gewöhnlich, denn er war in Geſellſchaft der ſchönen Leonore, aus dem altberühmten Hauſe Savelli, mit der er ſich ſeit kurzer Zeit verlobt hatte. Dieſe ſchöne edle Geſtalt zeigte in ihrem ſanften und zarten Weſen vielen Stolz, und man konnte bemerken, daß

ſie ſelbſt den ſtarren Sinn ihres Bräutigams ſchon jetzt gebrochen hatte. Graf Pepoli erſchrak faſt, als er mit Orſini den Grafen Pignatello im vertrauteſten Verhältniß fand, jenen Verruchten, der ein Anführer der Banden, im Walde von Subiaco Ascanio und den Grafen Pepoli hatte ermorden wollen.

Ah Don Giovanni, rief Vittoria dem Grafen entgegen, als er in den Saal trat, Ihr kommt gerade recht, mir in einem Streite beizuſtehn, den ich faſt ſchon verloren habe.

Der Eintretende fand eine ziemlich große Geſellſchaft verſammelt, unter welchen der Herzog von Bracciano und der Cardinal Farneſe die vornehmſten Gäſte waren. Um was handelt es ſich, edle Donna? fragte der Graf: ich werde Euch nur von geringer Hülfe ſein können, wenn ein Geiſt, wie der Eurige, ſeine Behauptung ſchon beinah fallen läßt.

Unſre Freundin, ſagte Bracciano, liebt es zuweilen, paradoxe Meinungen zu vertheidigen. Und ihr iſt es nicht genug, den Schwächern, wie mich, in Verlegenheit zu ſetzen, ſondern ſie geht viel weiter, und will uns beſchämen. So äußert ſie ihre

Freude darüber, daß der heilige Vater mit dem Piccolomini, als wenn dieser Neapel oder Florenz ſelber wäre, einen Frieden abſchließen muß, daß ein ehrwürdiger Cardinal ſich dem Geſchäfte unterzieht, und daß wir alle, wenn wir leben und gedeihen ſollen, die Obermacht eines Piccolomini oder Sciarra anerkennen müſſen.

Und doch beſchuldigt ſie uns, fuhr Farneſe fort, daß wir dieſe Banden erſchaffen haben, daß ſie in unſerm Solde ſtehn, und daß wir gleichwohl von ihnen abhängig ſein ſollen.

Meine Meinung iſt nur, erwiderte Vittoria mit Lebhaftigkeit, daß dieſe Empörer, Verbannte, Räuber und von der Geſellſchaft Ausgeſtoßene bei unſerer Verwirrung nothwendig, ja daß ſie eine Wohlthat zu nennen ſind. So wie faſt alle Geſetze bei uns ihre Kraft verloren haben, wie jeder thut, was er will, wie der Mächtige jedes Gelüſte befriedigen kann, wie keiner ihm widerſprechen darf, ſo frage ich nur: was würde aus uns hier werden, wenn dieſe Verbannten, die zu einer großen ſelbſtſtändigen Macht angewachſen ſind, nicht einigermaßen dieſe Willkür

hemmten und zügelten? Alle dieſe furchtbaren Menſchen ſind freilich dem Geſetz verfallen: dies iſt aber ſo ſchwach und ohnmächtig, daß es die Straffälligen nicht ergreifen und feſthalten kann. Sie ſind alſo die kräftigeren Naturen, die freien, ſelbſtſtändigen, dem ſchwankenden Staate mit ſeinen zagenden Anſtalten gegenüber. Sie ſagen alſo durch ihren öffentlichen Austritt dreiſt und öffentlich: das Weſen, welches ihr einen Staat nennen wollt, erklären wir für untergegangen; hier in den Feldern, Bergen und Wäldern bilden wir vorläufig den ächten, wahren Staat, auf Freiheit gegründet, im Widerſpruch aller jener quälenden, engherzigen Hemmungen und unverſtändigen Bedingungen, die ihr Geſetze nennen wollt! Alles, was ſich losreißen kann, was der Freiheit genießen will, kommt zu uns, und früher oder ſpäter muß unſre Geſinnung die im Lande herrſchende ſein, aus unſerer Kraft muß ſich neue Verfaſſung, ein beſſeres Vaterland entwickeln, und die ſchlimmern Räuber, die engherzigen, klüglich Eigennützigen, die zaghaften Egoiſten ſitzen, von uns verbannt, hinter ihren morſchen Mauern und wurmſtichigen Geſetzen,

an welche ſie ſelber nicht mehr glauben. Wahrlich, nach dem, was wir hier erleben, liefern wir eine Erklärung zum erſten Buch des großen Paduaners, unſers Livius, deſſen beginnende Erzählung manche Zweifler für eine Fabel haben erklären wollen. Schaaren ſolcher Verbannten und ſelbſtſtändigen Männer haben das ſtarke Rom gegründet, aus dieſem Blut und Stamme ſind die Weltherrſcher entſproſſen, die ihre Geſetze und ihren Willen über den Erdkreis trugen. Werden dieſe Freien einmal bei uns von den Gefangenen, Furchtſamen beſiegt, ſo iſt wohl die letzte Kraft Italiens erloſchen. Denn keine knechtiſche Schaaren eines Spartacus ſind es, ſondern die im Ueberfluß, im Reichthum Erzogenen, die wahren Ariſtokraten: freilich zitterte vor jenen das ſtarke, feſtgegründete Rom und unterwarf ſie endlich: bei uns zagt und zittert jedermann, an ſich verzweifelnd, ohne kräftigen Widerſtand zu leiſten; doch kann vielleicht dieſe laue Schwachheit den Sieg davon tragen, denn dieſe dem Staat Empörten ſind auch oft gegen ſich ſelbſt empört, ſie kämpfen gegen einander, und es hat ſich erwieſen, daß ſie weit ernſtlicher gegen

einander fechten, als die Soldaten und gedungenen Söldlinge des Staates gegen ſie. So ſtehen dieſe Freien denn auch in Dienſt und Lohn der hieſigen und auswärtigen Mächtigen und reiben ſich zuweilen unter einander auf. Jeder der Magnaten hat ſeine Bande, auf die er zählen kann, die ſtets willig iſt, ihm gegen den Staat, aber auch gegen einen andern Tyrannen Hülfe zu leiſten. So wird ein Schwert, welches Bosheit, Rache und Gewinn zücken möchte, von einem andern kräftigen in der Scheide feſtgehalten, und ſo ſind dieſe Verbannten die wahren Schützer unſers Lebens und unſrer Sicherheit, die Beſchränker der Tyrannei und Willkür, ganz anders wie unſre Geſetze, über welche der Mächtige nur lacht. Eigenthum, Leben, Freiheit iſt gefährdet, von hier und dort, aber ohne jene Räuber wäre alles unbedingt der ſchlaffſten, charakterloſen Willkür Preis gegeben.

Schlimm, wenn es ganz ſo ſteht, ſagte Bracciano.

Es iſt etwas Wahres in dieſer ziemlich poetiſchen Schilderung, bemerkte Farneſe; wenn das Zeitalter einmal eine beſtimmte Richtung angenommen

hat, ſei es, welche es wolle, ſo kann der Einzelne, der mit im Strome ſchwimmt, ſich dem allgemeinen Zuge und Falle der Wogen unmöglich entziehn, oder ihm gar widerſtehen wollen: der Kluge wird im Gegentheil alle die Vortheile ergreifen und für ſich benutzen, die ſich rechts und links neben ihm zeigen. Auch ändert ſich jedes Verhältniß, jeder Zuſtand wieder nach und nach, denn die Zeit iſt die gewaltigſte Kraft; wie ſie allein den Gram über Unglück und Verluſt von Freunden lindern kann, ſo dämpft ſie auch Enthuſiasmus und Leidenſchaft, und dieſelbe Empörung, die alles vernichten wollte, kehrt, wenn die Gewäſſer geſunken ſind, wieder friedlich in daſſelbe Bett zurück, das ſie erſt mit ſtolzem Verſchmähen verlaſſen hatte.

Doch iſt durch die Ueberſchwemmung, warf der Herzog ein, hier dürres Land in fruchtbares verwandelt, dort Acker und Wieſe zur Einöde gemacht. Derſelbe Zuſtand kehrt, einmal geſtört, nie ganz auf dieſelbe Weiſe wieder. Die Kunſt, jede Bewegung und Eruption, jede Kriſis zum Vortheil zu lenken, das Gute befördern und den Schaden mildern, iſt

nur den allerwenigſten gegeben: mit einem Wort, die Kunſt des Herrſchers iſt die ſeltenſte.

Sie iſt wohl Talent, bemerkte Vittoria, und wie wir immer ſehn, daß kein großes Talent einzeln ſteht, ſondern nur, wie Bäume im Gebirge, in der Umgebung von Gruppen gedeiht und geſchützt wird, ſo iſt es wahrſcheinlich mit der Regentenkunſt ebenfalls. Ruft eine Größe die andere hervor und weckt und ſtärkt ſie, oder iſt es mehr der Epidemie zu vergleichen, die nun einmal, ohne daß der Menſch die Urſache anzugeben weiß, in der Luft herrſcht, und ſich dann durch den Verlauf der Zeit wieder verliert, wie ſie in dieſer entſtanden iſt? Kann man ſie nur zählen, alle die großen Männer, die ſich in einem Zeitraum eines halben Jahrhunderts, vor meiner Geburt, zuſammen drängen? Arioſt, Bernard Taſſo, Machiavell, Bembo, Annibal Caro; und Rafael, Buonarotti, Tizian, Correggio, Julio und unzählige Künſtler und Maler aller Art? Fand der fünfte Carl nicht einen zweiten Julius und zehnten Leo, und viele treffliche Cardinäle ſich gegenüber? Soll ich dieſen hohen Geiſtern auch noch den verruchten

Peter, den Aretiner zugeſellen? Aber wohl darf man noch Guicciardini nennen und Leonardo da Vinci, wie Franz den Erſten und manchen Fürſten jener Tage. Daß ich nicht den ſcharfſinnigen tiefen Pomponatius in Padua vergeſſe, den Lehrer Sperones und von hundert mächtigen Denkern — und, was haben wir jetzt? Und beneidet nach funfzig Jahren jene Generation nicht vielleicht wieder die unſrige, die wir uns doch eines Tarquato Taſſo, einer Eliſabeth von England und ſo mancher kräftig ſtrebenden Menſchen noch rühmen dürfen?

Wir ſind auf dem Wege, ſagte Farneſe mit einiger Bosheit, auch großartige Ketzer zu rühmen.

Wir ſind hier im vertrauten Kreiſe, fuhr Bracciano mit einiger Heftigkeit auf, und in die innere Familie hat die Inquiſition bis jetzt noch nicht eindringen mögen.

Der Cardinal lächelte und antwortete mit feiner Liebenswürdigkeit: man kann mir wohl zutrauen, daß ich kein Freund der Inquiſition und jener ſtrengen Maaßregeln bin, die ſich ſo oft, vielleicht ohne Noth, für Heilungsmittel ausgeben.

Und meine Meinung, fuhr Vittoria ruhig fort, iſt auch zu unbedeutend, oder meine Perſon vielmehr, als daß irgend wer ein Gewicht darauf legen könnte. Doch glaube ich, daß die Kirche eben ſo gegen unſre erſte Hälfte des Jahrhunderts zurück ſteht, wie Staatskunſt, Wiſſenſchaft, Malerei und Poeſie. Schon ſeit Alexander dem Sechſten hatte ſich in Glaubensſachen ein freier Sinn offenbart, und ging gleichſam allen den Neuerungen in Deutſchland und Frankreich voraus. Wären jene großen Päpſte und Cardinäle, die ſelbſt die Freigeiſterei und den Unglauben ertrugen, indem ſie ſelber Theil daran nahmen, weniger leichtſinnig geweſen, hätten ſie ihre moraliſche Würde mehr gewahrt, ſo möchte ich jene Zeit eine goldene der Freiheit, der Poeſie und des Denkens nennen. Ein großer Theil der Menſchen war der Zuchtruthe und Furcht entwachſen, die Kirche mußte ſich bequemen und der neu aufgehenden Zeit entgegen kommen: die anſtößige Lebensart der Geiſtlichen mußte ſich beſſern und ſo war im nothwendigen Umbau vieler veralteten und morſchen Theile der Kirche eine Einigung mit den ſtarken Geiſtern des

Auslandes wohl möglich, und der gefährliche Riß im Gebäude wäre nicht eingebrochen. Aber der Kluge verachtete, der Einfältige ſchalt die neuen Symptome, ſo verlief die günſtige Zeit, und nun hat ſich, um zu beſſern, eine ſtrenge Finſterniß, ein Haß und Geiſt der Verfolgung, vernichtend über das bis dahin ſo heitere Leben gelagert. Seit dem vierten Paul, dem frommen Pius dem vierten und dem krankhaft gläubigen fünften, haben wir jetzt am milden und menſchenfreundlichen Gregor, unſerm heiligen Vater, einen Herrſcher, der die ſtraff angezogenen Bande, die ihm jene in die Hand legten, nicht wieder darf locker aus einander fallen laſſen. Ja wohl ſehne ich mich in jene heitere Vorzeit zurück, in der unſre Eltern ohne Furcht vor dieſem dunkeln Geiſt der Kirche denken und ſprechen durften. Hat das Leben doch ſchon des Elends genug und des Grams, ſind wir doch von allen Seiten beſchränkt und gebunden, — ſo konnte man hier doch dem Spiel und dem Ernſt, der Poeſie wie Philoſophie ihre freie Rennbahn zu Entwickelung der edelſten Kräfte geſtatten.

Farneſe ſtand auf, zwar freundlich lächelnd, aber doch verwirrt und in ungewiſſer Gebärde. Er küßte die Hand der Rednerin und ſagte: nicht ſo laut und öffentlich; denn man kann nicht wiſſen, wie dieſe Meinungen mit Zuſätzen und entſtellt, herum getragen werden möchten.

Gewiß von keinem in dieſem edlen Kreiſe, ſagte Braceiano, indem er ſich ebenfalls erhob, um Abſchied zu nehmen. Er verweilte vor Vittoria, die ihm jetzt, beinah ſo groß, wie er ſelbſt, gegenüber ſtand, indem er ihre Hand faßte und feſt hielt, ohne ſie zu küſſen. Ihr denkt in allen Dingen groß, ſagte er dann, und ſteht immerdar vom Haufen abgeſondert, im Glanz Eures eigenthümlichen Weſens und Glaubens. Ja wohl ſölltet ihr eine Semiramis ſein, um der ſtarren kleinlichen Welt beurkunden zu können, was das Herz und die Geſinnung eines großen Weibes vermögen.

Auch Pepoli verließ mit allen übrigen den Saal und Vittoria fühlte ſich beſchämt, daß der Mann, den ſie ſo innigſt verehrte, jenes jugendliche Gedicht aus den ſchönen Tagen von Tivoli kennen ſollte,

welches ſie für ſo unreif hielt. Nur der gutmüthige Caporale konnte es ihm mitgetheilt haben.

Peretti, der wieder hergeſtellt war, entfernte ſich auch, um ſich nach ſeinem abgelegenen Schlafgemach zu begeben. Die Mutter, welche das neu eingetretene Verhältniß wohl errieth, wies alles Nachdenken darüber von ſich ab. Betrachtete ſie unbefangen ihren Schwiegerſohn, ſo mußte ſie ſich bekennen, daß ſie ihn in ihrer blühenden Jugend niemals als Gatten neben ſich hätte dulden können. Sie beſeufzte die Entfernung, die zwiſchen ihr und ihrer Tochter unverkennbar lag, ſo daß beide gerade über die wichtigſten Gegenſtände und Verhältniſſe ihres Lebens am wenigſten ſprachen. Mit beklemmtem Gefühl verließ ſie die Tochter, die auch alle Diener zu Bette ſendete, um in der Nacht noch im Saal in der Einſamkeit ſich und ihren Gedanken zu leben.

Als alles ſtill und ruhig war, öffnete ſie die Thür zum Garten und betrachtete das Licht des abnehmenden Mondes, das räthſelhaft durch die Bäume ſchimmerte. Dann ſetzte ſie ſich und ſchrieb in wehmüthiger Stimmung noch einige Gedichte nieder.

O du ſüße Roſenknospe! ſo lauteten die Verſe, warum zitterſt du, den Kelch, den duftenden, zu öffnen? Der Mondſchein ſchlummert im Graſe neben dir, und breitet ſeine weichen, ſchlaftrunkenen Arme um deine grüne kräftig ſchwellende Hülle. Er hat dem Abendthau geboten, flüſſige Demanten dir überzuſtreuen, ſie ſollen dich beſtechen, zum ſüßen Kuß den rothen Mund zu öffnen. Du bleibſt dir treu, verſchwiegen und ſtumm. Da kommt die allgewaltige Sonne und du mußt deinem Schickſal gehorchen. Der Thau rinnt, ſo wie du ihn öffneſt, als große, zitternde Thräne in deinen Buſen: wie glänzt ſie auf dem friſchen Roth! Nun geht die Braut im Frühlingshauch vorüber und ſagt zu ihrem Jüngling: o ſieh die Wonne dieſer Blume, wie ſie das feuchte Kind des Morgens liebkoſend im Purpur ihrer Blätter wiegt, und wie im vielfachen Schimmer der Tropfen lacht, hochentzückt, von der ſchönſten Blume ſo gepflegt zu ſein. Sie ſtehn und ſchau'n im Bilde hier ihr namenloſes Glück — und wiſſen, oder bedenken nicht, daß dieſer Glanz das Unglück des Lebens iſt, — die Thräne des Elends — und daß

am Abend die jugendfriſche Roſe mit zerſtreuten Blättern todt auf dem Boden liegt. —

Im weiten Meer, im dunkeln Grund, bewegt ſich die Muſchel. Wie bin ich einſam! klagt ſie. Wie kann auf lieber Erde Pflanze und Thier im heitern Lichte ſich ergehn. Welche wüſte Nachbarſchaft die meinige! Wohin ich blicke und denke, nur kalte, ſtumme Ungeheuer. Elend und Widerwart auf dunkelm Grunde: oben, an des Lichtes Gränze das traurige Geſchlecht der ziehenden und ſchwimmenden Schuppenthiere. Keiner weiß, keiner kennt meine Sehnſucht. Fremd mir alles, ich in mir ſelbſt verſchloſſen muß mich verzehren in Angſt nach ungekannter Freude. — Da bricht es, ein Seufzer, Klage, Jammer oder tödtendes Jauchzen aus der Aermſten, und, einer ſtillen Thräne gleich, ſetzt ſich feſt gehalten das Leid an die ſchimmernde Umhüllung. Die zarte Krankheit wächſt im Stillen fort, ſo wie die Sehnſucht ſteigt. Schon wird ihr ſelbſt das harte Haus zu enge. Da wird ſie im Tode erlöſt. Ein

kluger Fiſcher zerbricht die Wände, ſie ſtirbt, er nimmt die köſtliche unſchätzbare Perle und trägt ſie zum Kö=nig hin, in deſſen Krone ſie forthin glänzt, als der koſtbarſte Schmuck. — O armer Torquato Taſſo! — Und darf ich ſagen: o ärmſte Vittoria? — Oder bin ich zu eitel?

Nein, eitel nicht, aber auch ſo elend bin ich nicht. — Hat doch der edelſte der Männer dich ver=ſtanden, und ſagt es dir in jedem Blick. Ja, wie der armen verwelkenden Pflanze der ſanfte Regen des Himmels, ſo ſind dieſe belebenden Blicke aus den klaren Geiſteraugen. Die Geiſterbrunnen, die Jung=brunnen, von denen die Mährchen erzählen, ſind ſie mir. Denn wie der Wilde ſich zuerſt im Bach und Strom mit Staunen ſieht, ſo habe ich mich in dei=nem Blick, in deinem Seelengruß, zuerſt erkannt. O welch ein Schauer von Seligkeit, welch ein Won=negrauen flog durch alle Fühlungen, Gedanken und Ahnungen meiner Seele, als ich mir zuerſt ſagen durfte: ſiehe, dieſer iſt Geiſt von deinem Geiſt, und

Liebe von deiner Liebe! Und wenn ich jetzt, in dieſem Augenblick ſtürbe, — iſt es denn nicht genug, für dieſen einen einzigen Moment gelebt zu haben? Wenn die höchſten Geiſter in des Unnennbaren Nähe ein entzücktes Sein genießen, wenn ſie, ihm ähnlich, im ganzen All nur Eins, in der Unendlichkeit der Schöpfung ſich und ſeine Liebe erblicken, — ſo rufe ich: wohl mir! daß ich in ſeinem Erſcheinen den Reichthum ſeines Herzens und die unendliche Fülle des meinigen zugleich erblickte. —

O du arme, arme Welt! — Mich läſtern wirſt du einſt vielleicht, mich den Niedrigſten zugeſellen, wenn du von mir und meinem Wandel die elenden, abgeriſſenen Silben erfährſt. Kannſt du mich ſtören und die ſelige Harmonie, die mit ihren ſüßen Kreiſen klingend durch mein Weſen ſchwingt? Ihm nur bin ich, ihm nur denk' ich, ihm nur ſterb' ich. Eilt er mir voran, ſo flieg' ich ihm durch alle Welten, durch Sein und Ahnung nach und durch den leeren Raum. Wohl iſt im Tode erſt Eini-

gung und Leben. Uns trennt die nahe Gegenwart; wenn meine Hand die ſeine rührt, ſo ruft das Ewige im Drucke, flieht! dort hin, wo keine Zeit und Stunde herrſcht, wo man nur nach Entzückungen die Ewigkeit rechnet, wo kein Ermüden iſt, kein Vergeſſen, kein Zweifel und keine Frage. Aug' in Auge, Geiſt in Geiſt, du ich und ich du, mehr als Gedanke und Gefühl — o armer Menſch, kehre doch zu dir und dieſer Erde zurück, auch hier ſiehſt du im Bilde, was du ſuchſt, auch das einfache Wort iſt ein ewiges: jeder Augenblick der Liebe iſt ja ein unerſchöpfliches Meer — ach! mein Geliebter! ohnmächtig nach allem Aufſchwung ſinke ich beglückt in deine Arme — und Alles iſt lebendig in mir, was ich vor Tauſenden von Jahren ſchon ſuchte, da ich mich unbefriedigt in allen Windungen nach dir ſehnte.

Sie ſaß nahe an der Mauer, die das Haus von der Straße trennte, denn die Wohnung ſtand frei und abgeſondert. Indem ſie ſchrieb, war es ihr

ſchon oft geweſen, als wenn ſie ein ſonderbares Geräuſch vernähme. Es war, als wenn ein Thier oder ein Menſch ſich draußen auf der Straße an der Mauer etwas zu thun machte. Gleich, wenn ſie hin horchte, war es wieder ſtill, dann ließ es ſich wieder vernehmen. Vittoria, die nicht ängſtlich war, wollte das Fenſter öffnen, um hinaus zu ſehn, was ſo in ihrer Nähe ſich verdächtig bewege; aber das Fenſter war, der Sicherheit wegen, von den Dienern zu feſt verſchloſſen, ſie konnte es ohne Hülfe nicht aufthun. Jetzt, indem ſie wieder an der Wand mit Aufmerkſamkeit horchte, kam es ihr ganz deutlich vor, als vernähme ſie das Aufathmen eines Schlafenden. Sie konnte nicht länger zweifeln, da dieſes Athmen bald in Röcheln, und dann in Schnarchen überging. Die Töne waren aber nicht, wie im Freien, ſondern hallten, wie in einem engen Gemach: und doch wußte ſie, daß kein Zimmer mehr neben dieſem Saale ſei.

Indem ſie ſo, nicht ohne Beſorgniß, an der langen Wand hin und her tappte, fühlte ſie mit der Spitze des Fingers plötzlich ein Knöpfchen, nicht

größer und dicker als etwa eine Linſe, unkennbar in der Mauer, mit Farbe überſtrichen, — und ſo wie ſie den Druck ſtärker wiederholte, öffnete ſich plötzlich ohne Geräuſch die Wand. Sie ſah in der Dämmerung, daß dennoch dort, wo ſie die Straße glaubte, noch ein ſchmales Gemach ſich befinde, aus welchem jetzt viel deutlicher das regelmäßige Getöne des fremden Schlafenden erſcholl. Sie zögerte einen Augenblick, ob ſie die Diener wecken und rufen ſolle, Mitternacht war längſt vorüber und die unerwartete, ſeltſame Entdeckung hatte ihren Sinn befangen. Doch nahm ſie nach kurzem Beſinnen die Lampe in die Hand und ſchritt hinein. Wie erſtaunte und erſchrak ſie, als ſie dort ihren Bruder, den verbannten Marcello, in einem Seſſel ſchlafend fand. —

Sie ſetzte die Lampe auf den kleinen Tiſch und weckte dann den Träumenden, der ſich lange nicht aus ſeiner Schlafbetäubung finden konnte. Du? Schweſter? rief er dann, hier? Du haſt das Kunſtſtück auch entdeckt? —

Er mußte erzählen, warum und wie er in die Stadt gekommen ſei. Ei! ſagte er auf ſeine gleich-

gültige Weiſe, ich bin ſchon oft heimlich in Eurem Hauſe geweſen, und Dein freundlicher kleiner Peretti logirt mich immer in das niedliche Gartenhaus, zu welchem er dann ſelbſt die Schlüſſel behält. Auch Urſula weiß es jedesmal, wenn ich hier bin, und hilft mir herein und heraus. Dabei iſt die gute Alte ſo ſchweigſam wie das Grab. Wie ich nun neulich wieder einmal im Hauſe bin, was aber nur die Alte für diesmal wußte, vergißt mich das gute Thierchen, ich irre in dunkler Nacht herum, gerathe in den Saal hier, kollerte gegen die Wand und entdeckte unverhofft dieſen niedlichen Verſteck. Den hat ſich damals, als er ſein Haus für ſich ſelbſt baute, Dein feiner Schwiegervater angelegt, und keinem Menſchen ein Wörtchen von dieſem Geheimniß geſagt. Man kann durch dieſe dünne Wand alles hören, was im Saal geſprochen wird, ſo kann man durch Baum und Geſträuch verſteckt, die auf der Gaſſe ſehn, auch durch die verhüllten Fenſterſtäbe jede Silbe hören, die ſie draußen im Freien reden. So mag der Alte damals manches erlauſcht haben. Jetzt wohnt er da oben, um Euch dieſen kleinen Palaſt zu geben.

Heute ſchlich ich wieder herein und verſpätete mich, und ſo mußte ich nothgedrungen alle Eure Converſation und Deine Tollheiten, Schweſter, mit anhören. Jetzt aber, da Urſula doch wohl ſchläft, werde ich durch den Garten und über die Mauer den Rückweg ſuchen müſſen, da Du die Hausſchlüſſel nicht haſt.

Die unſichtbare Thür wurde leiſe und fein wieder zu gemacht, und als Marcello ſchon im Garten war, kehrte er noch einmal um, und raunte der Schweſter zu: hüte Dich nur vor der Schlange, dem Farneſe, der hat Böſes gegen Dich im Sinne: — und Dein Männchen — o der liebe niedliche Blondkopf, — der iſt auch ein feiner Fuchs. Traue ihm eben ſo wenig. — Er entfernte ſich ſchnell und ſie blieb noch lange im einſamen Saale allein, vielerlei bedenkend.

Zweites Kapitel.

Italien feierte wieder ein Feſt, weil der Großherzog Franzesko nach dem Tode ſeiner Gemahlin die bekannte und berüchtigte Bianca Capello öffentlich geheirathet und zur Fürſtin erhoben hatte. Der Cardinal Fernando, der Bruder des Regenten, war empfindlich gekränkt, doch erſchien er öffentlich als ein verſöhnter Freund des Großherzogs: er war vertraut und höflich gegen die neue erwählte Gemahlin und Fürſtin, und da der Senat von Venedig Bianca für eine Tochter der Republik feierlich erklärt und ihr dadurch den hohen Adel des Staates mitgetheilt hatte, ſo war es nicht zu verwundern, wenn berühmte und unberühmte Poeten dieſe Vermählung mit ihren Hymnen begrüßten. Ein ſchönes Gedicht

ließ der arme Taſſo bei dieſer Gelegenheit ertönen, der ſchon in ſeinem Kerker ſchmachtete: warum der ſcheltende Speronte, der den Fürſten nicht ſchmeicheln wollte, ſeine rauh klingende Leier bei dieſer Gelegenheit in ſeinem hohen Alter ſtimmte, iſt weniger zu begreifen, wenn ſein wie in Verlegenheit ſtammelndes Gedicht nicht entſtand, mehr um Venedig als der neuen Großherzogin gefällig zu ſein.

Der Herzog Bracciano äußerte ſich ſehr milde über dieſe Mißheirath und Vittoria ſtimmte ihm bei, obgleich ſie die ſchmeichelnden Poeten, ſelbſt ihren alten Hausfreund, Caporale, ſehr tadelte. Gewiß, ſagte ſie, entſteht jedes Gedicht mehr oder minder aus irgend einer Veranlaſſung, und welche Unzahl vortrefflicher Meiſterwerke verdanken wir dieſem Aufruf und zufälligen Aufſchwung! Aber ſchon iſt es Sitte und unerläßliche Nothwendigkeit geworden, daß die Poeſie ſich bei jeder Standeserhöhung, bei Tod oder Geburt, Vermählung eines Fürſten und Mächtigen, bei Errichtung eines Hauſes, oder noch kleineren Veranlaßungen vernehmen läßt; und wie arm, nüchtern und ungenießbar iſt nun vieles Getränk ein-

geſchenkt worden, das ſich für berauſchenden Wein ausgeben will. Und dann dieſe erſonnenen Liebſchaften, oft ernſt in Heuchelei, oft nur in galanten und feinen Anſpielungen und Wendungen; andre, an Damen gerichtete Begeiſterung, die gar nicht leben — wo kann in dieſem albernen Geſang der Mode ſich Erhebung für Religion und Vaterland, wo der Haß des Tyrannen und ſchändlicher Willkür, wo die Lobpreiſung des wahrhaft Edlen, wo die ächte ewige Leidenſchaft großer Liebe vernehmen laſſen? Durch dieſes ſtets wiederholte Stammeln und Lallen wird dem ächten Geſang die ſtark tönende Zunge ausgeriſſen und es kommt dahin, daß auch der Beſſere die Affektation affektirt. Ja, dieſe mächtige Harfe, durch welche der Adler Dante mit ſeinen großen Schwingen rauſcht — wie hallt da Vaterland, Tugend, Himmel und Natur im einklingenden Echo jeden tiefſinnigen Ton zurück, und die Poeſie iſt die Gattin des prophetiſchen wahrſagenden Genius!

Wenn zwei edle Gemüther ſich auf die Weiſe näher gekommen ſind, wie das Schickſal Vittoria und Bracciano zu einander geführt hatte, ſo empfängt

jedes Wort, jeder Ausſpruch in dieſer Aufregung hoher Leidenſchaft den Charakter der Weihe: der Liebende nimmt die Rede als Orakel auf, und grübelt und deutet auch aus dem nur Hingeworfenen einen tiefen Sinn. In dieſer Entzündung der Herzen wird den Beiden alles Poeſie und Wahrheit. So ſah der Herzog und die junge ſchöne Frau in allem, was ſie laſen oder hörten, in der Begebenheit des Tages oder in alter Geſchichte, immer nur Anſpielungen auf ſich und ihr beiderſeitiges Verhältniß. — Wo habe ich denn bis jetzt gelebt, und wie! pflegte der Herzog in einſamen Stunden wohl zu ſich ſelber zu ſagen, daß ich den Menſchen und ſeinen Werth, daß ich die Hoheit des Weibes noch niemals geſehn und verſtanden? Mußte ich zum Manne heran reifen, um in ſo ſpäten Jahren erſt mich ſelbſt im innerſten Geheimniß meines Herzens zu finden? — Und ich ſollte nicht das erringen, was Himmel und Natur für mich erſchaffen haben?

Mit dieſen Geſinnungen begab ſich der Herzog wieder einmal, und ohne Gefolge, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, nach dem Hauſe der Peretti. Als

er eintrat, bemerkte er, daß alle Mitglieder der Familie das Haus verlaſſen, und Vittoria ſich allein im Gartenſaal befinde. Er überraſchte ſie, indem ſie eben jene Gedichte fortſetzte, an denen ſie gern in einſamen Stunden arbeitete und ſchrieb, ſie war ſo vertieft und abweſend, daß ſie ihn erſt gewahr ward, als er, über ihre Schulter gebeugt, das Blatt ſchon geleſen hatte. Sie verwunderte ſich, war aber nicht erſchrocken, noch weniger ſtellte ſie ſich ſo, als ſie ſich plötzlich allein mit dem Geliebten ſah. Er freute ſich dieſer ruhigen Faſſung und ſie antwortete: wäre ich jetzt empfindlich, oder erzürnt, ſo möchtet Ihr mein Freund, wohl gar glauben können, es ſei ein erſonnenes vorſätzliches Spiel, daß Ihr mich einſam bei dieſen Dichtungen treffen, und ſie auf dieſe Weiſe kennen lernen ſolltet. Aber dem iſt nicht ſo. Ihr erinnert Euch gewiß, daß Ihr geſtern beſtimmt ſagtet, es wäre Euch unmöglich, uns heut zu ſehn; meine Mutter und Peretti ſind beim Cardinal, ihm zu danken: denn unſer Prozeß iſt endlich, und zwar zu unſern Gunſten entſchieden, ſo hatten denn die Diener den Befehl, alles abzuweiſen, und nur Euer Name

ward nicht genannt, weil ich die Hoffnung Eures Beſuchs aufgegeben hatte.

Und ſo wird mir einmal das ungehoffte Glück, Euch ſo ganz allein zu treffen, erwiederte Bracciano: — und ſo laßt mich jetzt alle dieſe Blätter, dieſe lieblichen Bekenntniſſe leſen. —

O Vittoria! rief er nachher aus: was biſt Du für ein Weſen, für ein Wunder! — Er umarmte ſie und ſie entzog ſich ſeinen Küſſen nicht. — Wie iſt Dir? fragte er dann, als er ſah, wie ſehr ſie zitterte.

Wie? antwortete ſie mit bewegter Stimme, ſo ſelig, wie ich mir nicht einbilden konnte, daß eine ſolche Wonne für uns Menſchen geſchaffen ſei. Zu glücklich bin ich ſo in deiner Gegenwart. Eine ſolche Seligkeit, ſagten die alten Griechen, gönnen uns die Götter nicht, ſie werden uns bald durch Unglück trennen. O Giordano! wir fordern das Schickſal heraus durch unſern Uebermuth, ein ſolcher iſt Sterblichen nicht erlaubt, und die Götter werden uns ſtrafen. Und biſt Du denn glücklich?

Mehr als Worte es faſſen und ausſagen können, antwortete der Herzog begeiſtert. Wie groß biſt Du

und edel, daß Du ohne Wort und Rede meine Liebe gefühlt und verſtanden haſt. So laß uns vielmehr den Göttern auf die wahre Art dankbar ſein, anſtatt ſie zu fürchten: iſt doch der ganze Olymp zu uns hernieder geſtiegen, unſer Gefühl, unſer Muth hat uns ihre Gunſt gewonnen, zagen wir denn nicht, an ihrem Gaſtmahl Theil zu nehmen.

Und wie liebſt Du, Liebſter? fragte ſie.

Daß ich Dir ganz unbedingt gehöre, Du ganz mir, ſprach der Trunkene: daß unter uns kein Zweifel waltet, keine ängſtliche Furcht uns die kleinſte Wahrheit oder größte Wonne unterſchlagen darf, daß Du mir keine Faſer Deines Herzens verdeckſt, daß Du jeder Frage mit Liebe und Wahrheit Antwort giebſt.

Ja, Freund, ſagte Vittoria, das iſt mein Wunſch ſelbſt; aber, wenn die Lüge unter uns verbannt ſein ſoll, ſo bleibt es doch immer ſchwer, die wahre, eigentliche Wahrheit zu finden. In der Lüge und Heuchelei ſpricht der böſe Geiſt: aber in der Leidenſchaft nicht immer der der Wahrheit.

Und Du könnteſt zögern, ſagte Bracciano, da Du mich liebſt, ganz mein zu ſein, ohne Rückhalt

und Vorbehalt? Du ſelber hätteſt dieſen nächſten, natürlichſten Wunſch nicht, wenn Du mich liebſt? Du könnteſt kalt und überweiſe es anſehn, wenn ich mich in Sehnſucht verzehre? O Du Angebetete, laß uns das Elend des Lebens ja nicht durch willkürliche Satzungen und Eigenſinn, die ſich Tugend nennen wollen, erhöhen.

Du wirſt mich verſtehn, Geliebteſter, antwortete Vittoria. Mein Herz, meine Seele, alles mein Wünſchen iſt Dein; wie kann es anders, wenn mein Eigenſinn es auch ſelber wollte. Die unbedingte Hingebung iſt in der Liebe alles, das habe ich erſt erfahren, ſeit ich Dich kenne. Inbrünſtiger Wunſch, Wonne und Paradies iſt mir mit Dir jene Vereinigung, die ich ſonſt mit Grauen betrachtete — aber, iſt denn nicht auch in der Liebe, auch ohne dieſe Vollendung, das höchſte Glück? Jeder Blick von Dir iſt meinem Herzen ein Gruß aus dem Himmel, jedes Wort eine Offenbarung, und jeder Druck der Hand eine ſelige Gemeinſchaft der Geiſter. Wäre ich frei, Theuerſter, ich käme Deinem Wunſch entgegen, ja ich könnte mit mitleidigem Lächeln auf die Welt hernie-

derſehn, wenn ſie mich Deine Buhlerin nennen würde: aber ich habe meiner Mutter, dem Cardinal und dieſem Peretti mein heiliges Wort, mein feierliches Verſprechen gegeben, niemals zu freveln, niemals dieſe Untreue und Schwachheit mir zu Schulden kommen zu laſſen. So wie die Sachen in der Welt ſtehn, muß ich dem guten, edlen Montalto mein Verſprechen halten, ich darf ihn und meine Mutter nicht auf dieſe Weiſe kränken. Du glaubſt nicht, von welcher Schmach uns Montalto durch ſeinen Edelmuth, durch dieſe traurige Vermählung erlöſt hat. Wäre ich frei und ungebunden, ſo wär ich Dein. — Sieh, ich habe Dir jetzt mit meiner Liebe auch die Wahrheit gegeben.

Bracciano ſchlug ſich mit der flachen Hand vor die Stirn und ging unzufrieden im Saale auf und ab. Ich Unglücklicher! rief er aus, daß ich Dich nicht früher habe kennen lernen! Du meine Gattin — welch Glück dem meinigen zu vergleichen! O Du Himmliſche, was iſt Dir gegenüber die verächtliche Bianca Capello, die täuſchende und heuchelnde Lügnerin, und doch iſt ſie jetzt die rechtmäßige Gemah-

lin des Fürſten! So ſehr iſt dieſer ſo ſchwache Franzesko doch von der Gewalt der Liebe bezwungen worden.

Und Du könnteſt nicht glücklich ſein, fragte Vittoria furchtſam, ohne dieſe Befriedigung?

Ja, rief Bracciano, glücklich und ſelig, mehr als einer, den ich kenne, und doch elend zugleich. Ja wohl iſt die Zeit der mächtigſte Gönner und Feind: damals, als Du noch kein Wort gegeben, als Du mir als freie, edle Jungfrau entgegen treten konnteſt, o warum lernt' ich Dich damals nicht kennen? — Und nun? — So flicht ſich unſer Schickſal zuſammen, um uns zu erdroſſeln, und die Leidenſchaft wirft ſich wüthend und doch ohnmächtig in die Nothwehr, und erliegt endlich im Kampf, oder ſiegt ſcheinbar durch Verzweiflung. Und dann, — o dann iſt das Leben nicht mehr jenes klare, reine Blatt, das der Jüngling in ſeinem Lebensbuche aufſchlägt, um eine jugendliche Hymne begeiſtert hinein zu ſchreiben.

Er verſank in ein tiefſinniges Hinbrüten, ſtand lange, das Haupt niedergeſunken und blickte dann nach dem Garten und dem Abendhimmel: ha, Iſabella! rief er plötzlich, — Du drohſt, Du mahnſt

— ja, Du haſt Dich jetzt an mir gerächt, und mich gedemüthigt.

Vittoria ſchrak zuſammen, weil ſie ihn zu verſtehn glaubte. Ihr war, als wenn plötzlich eine tiefe ſchwarze Nacht in ihre Seele falle. Wo war in dieſem Augenblick die Gegenwart und das Gefühl der Liebe, von dem ſie noch eben begeiſtert war? So kann zuweilen in uns die letzte Spur des Lebens verſchwinden, und ein Grauen befällt uns, daß das, was uns als reiches mannigfaltiges Paradies erſchien, nun, da die ſüße Täuſchung verſchwunden iſt, als unüberſehbare dürre Steppe vor uns liegt, ein Nichts dürrer Verzweiflung.

Er ſtand jetzt vor ihr, und beide ſahen ſich mit einem Blicke an, der ſich nicht beſchreiben läßt. Auch ſelbſt nach dieſem Blicke konnten ſie die Rede noch nicht wieder finden. So fühlten ihre Seelen jenen ſonderbaren Druck, der uns beängſtigt, auch wenn Lüge, Unwahrheit, Heuchelei uns fern ſtehn: der furchtbare Tod ſchwingt dann ſeine Flügel durch unſer ohnmächtiges Weſen und ermattetes Daſein.

Ich kenne Deine Gedanken, ſagte er endlich, nachdem er wieder durch den Saal gegangen war, und ſich dann nieder geſetzt hatte: aber ſie war meiner ganz unwürdig, und ſelbſt ihre Brüder haben kein Wort der Klage ausgeſprochen. Und Du ſtandeſt hell und klar in jenem finſtern Momente vor mir; und auch ohne Vorwurf.

Auch jenen Abend, ſagte ſie jetzt, an welchem der Schwatzende hier war, hat uns das Verhängniß geſendet. Das iſt die große Frage des Lebens, wie ſehr man ſich den Schickungen widerſetzen darf, wie man ſie bezwingen kann. Daß Du mir vorher Entſetzen erregteſt, gehört auch als ein dunkles Bild in das Gedicht meiner Liebe und meines Lebens.

Ach! Vittoria, klagte jetzt Bracciano, und Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen, in manchen Momenten glaube ich, daß ich Deiner nicht würdig bin, dann fühle ich Dich ſo viel größer und herrlicher. Ja, zu Deinen Füßen muß ich liegen, im Staube vor Dir, und Deine Füße küſſen, als Dein Huldiger oder demüthiger Sklave, dem Deine Hoheit, Deine Gnade erſt die Freiheit ſchenken kann.

Er warf ſich nieder und barg ſchluchzend ſein Haupt in ihren Schooß. So überließ er ſich einige Momente dem ſeligen Genuß jener wehmüthigen Hingebung, jener Auflöſung aller Kräfte und Gedanken, wo wir uns ſelbſt entfliehen und uns verlieren, und nur noch in den Pulſen der ſüßeſten Rührung unſer Leben fühlen. Sie legte weich und zart die rechte Hand in die Locken ſeines Haares, und er fühlte ſich jetzt, wie erwachend durch und durch beglückt, weil ihm war, als ſegnete ihn der höchſte Engel des Himmels und ſpräche ihn von allen ſeinen Sünden frei.

Unangemeldet, wie er als nächſter Verwandter, ſich dieſer Freiheit bedienen durfte, war der Bruder Vittorias, der Biſchof Ottavio herein getreten. Er warf einen boshaft prüfenden Blick auf die Gruppe und fragte die Schweſter, die ſein Eintreten auch nicht bemerkt hatte: Vittoria! iſt Seiner Excellenz nicht wohl?

Vittoria ſah, ohne zu erſchrecken auf, und ruhig erhob ſich der Herzog, blickte, noch Thränen in den Augen, den Bruder mit feſtem Gleichmuth an und ſagte: ſehr wohl, Herr Biſchof, war mir, ſo freu-

dig bewegt, wie ſelten im Leben: Eure Schweſter hatte mir eben einige ihrer neueſten Gedichte hergeſagt, und dieſe ſind ſo ſchön, daß ich ihr nur auf den Knieen meinen Dank ſagen konnte. Ihr ſeht, ich ſchäme mich dieſer ſchönen Rührung nicht, daß auch die Stärke des Mannes vor dem Zauber der Poeſie zerſchmelzen kann.

Immer eine ſeltene Erſcheinung, erwiderte mit fragendem Lauſchen der Bruder; möchte mir die Schweſter dieſe ſchönen Ottaven oder Sonette nicht ebenfalls mittheilen, damit ich die Erfahrung machen könne, ob mein Gemüth vielleicht weniger nachgiebig wäre?

Du würdeſt dieſe Verſe doch nicht begreifen, ſagte Vittoria kalt, ſtand auf und verſchloß die Blätter in ihrem Schrank.

Ich bin freilich, ſagte der Biſchof, in der Poeſie nicht ſo eingeweiht, wie hochbegabte Kenner, indeſſen ſollte doch wohl, was ſo gewaltige Rührung hervor bringen kann, auch dem Laien verſtändlich ſein.

Nicht immer, ſagte Bracciano, indem er ſeinen Hut nahm und ſich zum Abſchied rüſtete: es giebt

Stimmungen, in welchen die Kunſt der Muſen leichter Eingang in unſere Herzen findet, als in andern kältern Augenblicken.

So muß es wohl ſein, erwiederte Ottavio, und Eure Excellenz iſt natürlich ſeit dem Tode Ihrer ſchönen Gemahlin, mehr als früher, zu ſolchen Thränen und Rührungen aufgelegt.

Signor, ſagte der Herzog und trat ganz nahe an ihn heran, indem er ihm mit ſcharfem Blicke, halb zürnend, halb verachtend, in ſein Auge ſah: ich wußte nicht, daß wir ſo vertraut mit einander wären, daß Ihr etwas von meinen Seelenzuſtänden wiſſen könntet. Ich pflege mein Vertrauen und meine Freundſchaft nicht ſo eilig auszubieten.

Mit dieſen Worten entfernte er ſich in ſtolzer Haltung. Ottavio ſetzte ſich jetzt der Schweſter nahe gegenüber, und ſagte mit ſpöttiſcher Feierlichkeit: ich habe da wohl eine Scene unterbrochen, die vielleicht das Vorſpiel zu einer andern war, die noch weniger einen Zeugen vertrug. Alſo ſchon jetzt, ſo früh ſchon, Du ſchwachherzige Schweſter, fängſt Du an, die Ehre unſeres Hauſes zu vergeſſen?

Ohne zu erröthen, mit Eiſeskälte ſah ihn ſtarr und feſt die Schweſter mit den großen Augen an. Wie tief ich Dich verachte, kann ich nicht ausſprechen. Nur dieſe wenigen Worte ſagte ſie. Ottavio, der den Blick des ſtolzen Herzogs mit entgegnender Dreiſtigkeit ertragen hatte, ſchlug jetzt, mit den Augenliedern zitternd, den Blick zu Boden und eine Schaamröthe übergoß ſein Antlitz. So kalt kannſt Du mir das ſagen? Nur dieſe wenigen Worte konnte er ſtotternd hervor bringen.

Daß ich dem Bruder es ſagen, ſprach ſie, und es ſo ſagen muß, demjenigen, der mein Schutz ſein ſollte, der mit mir unter demſelben mütterlichen Herzen gelegen hat, das, glaube mir, ſpaltet mir, zwar nicht erſt jetzt das Herz, nein, denn ich bin endlich ruhig geworden. Aber welche Todeskämpfe es mir gekoſtet hat, welches Ringen in der gequälten Seele, das kann ich Dir Kaltherzigen nicht in Worten ausdrücken. Und wozu? Dein Buſen iſt allem Edlen entgegen gepanzert: mich wirſt Du mit Deiner Heuchelei niemals täuſchen. Gehe nur hin, und erzähle ihm alles, was Du glaubſt geſehn zu haben: was

kümmert es mich? Ihr alle, gute wie ſchlimme, habt mich ſo hingeſtellt, daß ich nur mir ſelbſt verantwortlich bin. Ihr ſollt mein Schickſal nicht aufhalten und mein Weſen nicht beſchränken, Ihr, ſchlimmer, als die Phariſäer!

Ich verſtehe Dich nicht, ſagte Ottavio verlegen, der ſich aber gern ſammeln wollte; wem wieder ſagen? Was meinſt Du damit?

Man möchte lachen, erwiderte ſie, wenn der Narr nur ſelber luſtiger dabei ausſähe: nun, dem weltberühmten Niemand, der ja alles Böſe, Schlechte und Verächtliche in der Welt ausrichtet, der arme Sündenbock, auf den alle Laſter und Bosheiten immer gewälzt werden: dieſem Niemand kannſt Du es ſagen, oder auch ſeinem Erbfeinde, dem Jemand: denn freilich iſt der Niemand auch wieder der Tugendſame, Gottesfürchtige, Wohlthätige, der ohne Laſter und Leidenſchaft iſt, und wenn Niemand ſo ausbündig und tadellos iſt, ſo muß irgend ein Jemand doch wohl dies und das verbrochen haben. — O ihr armen Armſeligen! hat Gott denn wirklich für euch die Sprache erfunden und ſie euch mitgetheilt?

Mit dieſer Rede ließ ſie ihn ſtehn, um ſich in ihren Zimmern zu verſchließen. Ottavio, der Hohnlächeln und verachtenden Spott in ihren Mienen geſehn hatte, war erfreut, als die Mutter mit ihrer Geſellſchaft in das Haus trat. Vittoria ließ ſich, als unpaß, durch den Diener entſchuldigen. —

Drittes Kapitel.

Die Mutter, Donna Julia, hatte ſich ſchon ſeit lange in alle die Einrichtungen gefunden, welche Vittoria in ihrem Haushalt für nothwendig hielt. Es befremdete ſie eigentlich nicht, wenn ſie ſah, wie die beiden Ehegatten auf keine Weiſe in dem Verhältniß lebten, wie es Sitte, Geſetz und Religion verlangen. Sie waren ſtets getrennt, und ſahen ſich nur, wie zufällig, wenn Beſuchende im Saale verſammelt waren. Sie benutzten die Gewohnheit, welche ſchon damals eine mißverſtandene Schicklichkeit und Courtoiſie in Italien einführte, daß Mann und Frau ſich nicht beiſammen in fremden Häuſern zeigen, und ſo erblickte man Vittoria allenthalben nur in Geſellſchaft des Herzogs Bracciano, dem alle übrige erklärte

Verehrer der ſchönen Frau hatten weichen müſſen. Vittoria behandelte immerdar mit einer ſtillen, nicht auffallenden Geringſchätzung, an welche er ſich nun ſchon gewöhnt hatte, ihren Gemahl; eine Vernachläßigung, die ihn jetzt nicht mehr demüthigte, da er ſo auffallend von vielen Großen, vorzüglich vom Cardinal Farneſe beſchützt wurde. Die Mutter Julia war bekümmert, daß ſie ſo ganz das Vertrauen der Tochter, ſie wußte ſelbſt nicht wie, verloren hatte, und die bange Ahnung eines vielleicht bald einbrechenden Unglücks bedrückte ihr Gemüth, ſo daß ſie nach und nach alle Heiterkeit verlor. Es machte ſie auch das Gefühl unglücklich, daß ihr Sohn, der Biſchof, ihr und dem Cardinal Montalto faſt mit offenbarer Feindſeligkeit entgegen trat, und ſich offen als Anhänger der Farneſiſchen Partei erklärte: von ihrem Sohne Marcello brachte ſie nichts in Erfahrung, als nur betrübende Gerüchte, ſo daß ſie für dieſen immerdar zittern mußte, und ſo war das Glück, auf welches ſie gerechnet hatte, faſt in Nichts zerronnen.

War der Herzog Bracciano auch glücklich, ſo kämpfte ſein ungeſtümer Geiſt doch immerdar, mehr

und Alles zu erringen. Indem er ſeine Geliebte wegen ihres edlen Muthes verehren mußte, fühlte er doch, wie unwürdig ihr gegen über ihr ſogenannter Gemahl erſchien, auch quälte ihn eine ſonderbare Eiferſucht, denn er wußte oder ahnete wohl, was Farneſe gehofft, und früher der junge Orſini beſchloſſen hatte. Dieſer vermied gefliſſentlich alle Geſellſchaft, wo er die Accorombonis treffen konnte und lebte ganz ſeiner Braut, der ſchönen Savelli, mit welcher er ſich auch nach einiger Zeit vermählte, zum Erſtaunen vieler Römer, welche es nicht begreifen konnten, wie die edle, von allen verehrte Jungfrau ſich mit dem Ausgelaſſenſten der römiſchen Jugend verbinden könne.

Es war ein Feſt und ein Maskenball unter den jungen Leuten veranſtaltet worden, an welchem auch Peretti Theil nehmen ſollte. Vittoria entzog ſich ſeit einiger Zeit dieſen rauſchenden Vergnügungen, und ſo auch dieſer Anſtalt, und um ſo mehr, weil man beſchloſſen hatte, daß das Feſtino bis in den folgenden Tag hinein dauern ſollte. Die Mutter war unwohl und ging früh zur Ruhe, alle Be-

kannte und Freunde, jeder Beſuch war abgewieſen worden, und ſo hatte Vittoria Gelegenheit, ſich wieder einmal ganz der Einſamkeit zu ergeben, die ſie jetzt mehr als je gern aufſuchte, ſo oft es nur irgend möglich war. Denn dem beobachtenden Freunde entging es nicht, daß ſie viel ernſter war, als früher, daß jene jugendliche übermüthige Laune, die ſie ehedem ſo reizend machte, ſie jetzt nur noch ſelten beſuchte. Heut am Abend überließ ſie ſich gern den ſüßeſten Träumen, weil es verabredet war, daß Bracciano ſie ſehn, und ungeſtört bis ſpät ſich ihres Geſprächs und ihrer Geſellſchaft erfreuen ſolle. Der Herzog kannte ihr Weſen und ihre Feſtigkeit ſo gut, daß er mit keinen neuen Hoffnungen zu ihr ſchlich, und ſie durfte ſich ſo vertrauen, daß kein Flehn oder liebliches Träumen ihre Entſchlüſſe in dieſer nächtlichen Einſamkeit erſchüttern würden.

Urſula, die Vertraute, ließ auf ein gegebenes Zeichen den verkleideten Fürſten in den Saal. Vittoria erwartete ihn beim Scheine einiger Kerzen; ſie hatte verſchiedene ihrer Gedichte hervor geſucht, die ſie ihm nach ſeinem Wunſche mittheilen wollte. Bracciano

war ſehr feierlich geſtimmt und nahm traurig und nachdenkend Platz an ihrer Seite. Sie erlaubte ihm gern Kuß und Umarmung und beide ergingen ſich dann in ſüßen Plaudereien, die nur Liebende zu ſchätzen wiſſen, in jenen Kleinigkeiten, die den übrigen Menſchen nur unbedeutend erſcheinen, und an denen ſich die Berauſchten entzücken.

Endlich ſagte Bracciano: und Du willſt dies Elend noch ferner ſo ruhig mit anſehen, in welchem wir beide verſtrickt leben? Es iſt Dir nicht möglich, einen großen, herzhaften Entſchluß Dir abzuringen, um uns eine neue Bahn zu brechen? Können wir nicht nach Venedig gehn, ſelbſt nach Toskana, oder Frankreich und Deutſchland? Alles, was ich beſitze, lege ich zu Deinen Füßen: meine Verbindungen, mein Rang ſichern Dir in jedem Lande eine ehrenvolle Aufnahme; wer weiß, was indeſſen hier mit dem ſchwachen, oft kränkelnden Peretti geſchieht, und dann erkläre ich Dich vor aller Welt für meine Gemahlin. Gilt es das Glück des ganzen Lebens, die höchſte Wonne unſeres Daſeins, ſo muß man nicht zu zaghaft jeden hemmenden Umſtand in Erwägung ziehn, — was iſt das

Geſchwätz der Menge? Das Läſtern jener Moraliſten, deren engherziges Gemüth niemals das Große begreifen kann? Und können wir es uns denn nicht mit ſicherer Ueberzeugung ſagen, daß nicht gemeine Luſt oder Leichtſinn uns unüberlegt in dieſe Bahn wirft? Iſt die Liebe das Edelſte der Welt, ſo muß ſie endlich auch, nach langer Entſagung, ihren Preis erringen.

Liebſter, antwortete ſie, ich habe Dir ſchon ſonſt über dieſen Gegenſtand offen und wahr meine Meinung geſagt, meinen feſten, unerſchütterlichen Entſchluß. Ihr übrigen Menſchen faßt es nicht, von welchem Elend uns damals der edle Montalto auf ſo großmüthige Weiſe errettete: dieſe ſcheinbare Ehe, es iſt wahr, iſt nichtig und ungültig, ich habe ſie niemals anerkannt, und ſeit ich Dich ſah, völlig in meinem Gemüth, wie für die Wirklichkeit vernichtet. Auch wagt es Peretti nicht, mir darüber Vorwürfe zu machen, er weiß, wie ich ihn verachte, ja wie ſehr ich Grund hätte, ihn zu haſſen, wenn er mir nicht zu unbedeutend wäre. Aber ich kann meine großartige tugendhafte Mutter nicht ſo kränken, die ſchon ein ſtil-

ler Gram verzehrt und ihr Leben untergräbt. Ihr und dem armen Peretti habe ich feierlich verſprochen, dieſe, von der Welt ſo laut ausgerufene Ehre nicht zu verletzen. Und wie ſollte ich den gerechten Vorwürfen, oder gar dem Blick des tugendhaften Montalto begegnen können? — Mit Dir entfliehn? — Und dieſe Cardinäle, Deine Familie, Florenz und die Fürſten Italiens, — welch Geſchrei, welche Anklage würden ſie erregen, welche Verfolgung! Und hauptſächlich gegen mich, denn in dieſen Fällen iſt das Weib immerdar das Opfer. Nun würdeſt Du gekränkt und verletzt ſein, Dein hoher Rang und Deine Würde verwundet, und es wäre nur das natürlichſte, daß unſere Liebe, die wir jetzt, und mit Recht eine ewige nennen, getrübt und krank hinſänke. — O warum biſt Du, der Du biſt: mit allen dieſen reichen großen Familien, dieſen Cardinälen und Fürſten nah und näher verwandt, mit zwei ſchönen Kindern geſegnet, um deren Erbe man beſorgt ſein würde — warum bin ich, von den Umſtänden gedrängt, auch in dieſe hohe Verwandtſchaft getreten, warum habe ich, ſo feſt ich auch zu ſein glaubte, meine Freiheit

geopfert? — Sieh, Geliebter, ſo hat ſich unſer Verhängniß durch und gegen unſern Willen geſchmiedet, und unzerreißbare Ketten um uns gelegt. Keine Menſchenkraft kann ſie zerreißen. Und ſind wir denn nicht glücklich? Wahrhaft beſeligt? Wie arm, niedrig, und tief unter mir, erſcheinen mir alle die übrigen Menſchen; wie bejammernswürdig, daß ſie nicht ſo lieben, wie wir.

Nicht ſolche Worte! rief Bracciano, Du haſt Recht und doch auch wieder Unrecht, und wenn Du ſo oft dieſen Satz vertheidigſt, der ganz der menſchlichen Natur und der edelſten Kraft unſers Herzens widerſtreitet, ſo gerathe ich auf den Argwohn, daß Du Sophiſtereien liebſt, oder kalt biſt und mich nicht wahrhaft liebſt.

Sie drückte ihm weinend den herzlichſten Kuß auf die Lippen und ſagte dann flehend: nicht ſo mich kränken. — Die Thräne, die in den goldenen Wimpern zitterte, küßte er ihr nun vom Auge, dann ſprach er: wer Dich ſo ſieht, dies große Auge, dieſe Thräne wie ein gefangenes Vögelchen in Goldſtäben des Käfichs, dieſe an einander gelegten Finger der

flehenden ſchönen Hände, und dazu den Silberton, das ſüße Flöten dieſer ſeelenvollen Stimme vernimmt, der muß, iſt er nicht wahrer Scythe und Barbar, Dir alles bewilligen. — Es ſei. — Wie nun aber, Liebſte, wenn Du in einem Prozeß auf Scheidung drängeſt? Du kannſt ja gewiß gültige Gründe aufführen.

O ſchweige, ſchweig! rief ſie heftig aus, wenn ich nicht in Schaudern vergehen ſoll. Ich bin dreiſt und muthig, wenn es gilt, verwegen; aber allen dergleichen ſchändlichen Fragen, Zweifeln, Darlegungen müßte ich unterliegen: die Liebe darf vielleicht in der Feier ihrer Myſterien (ſo denke ich es mir) die Schaam verleugnen — aber vor Rechtsgelehrten, kalten Männern, ihre Frechheit mit Frechheit überbieten, — nein Liebſter, eher würde ich mir auf offnem Markt den blank geſchliffnen Dolch in die entblößte Bruſt ſtoßen. — Es iſt aber auch nur Dein Scherz, Geliebter; denn ich kenne Dich viel zu gut, um es anders zu nehmen. — Und wäre ich die Unverſchämte, die ſich ſelbſt zum eklen Schauſpiel Preis geben möchte — was würde es fruchten?

Der heilige Vater iſt fromm, er und das Collegium ſtänden der Familie Peretti bei, viele meiner und Deiner Feinde würden alles gegen mich aufbieten — und nach Jahren würde dann wohl entſchieden, daß ich zur Strafe meiner Gottloſigkeit in einem armſeligen einſamen Kloſter Buße thun müßte, um von einer bigotten Aebtiſſin und nichtswürdigen Nonnen gepeinigt zu werden.

Sie liebkoſete ihm, ſcherzte, lachte und weinte, ſo daß er ſelbſt in einen ſonderbaren Humor gerieth und ausrief: Nun? Wenn ich mich nun doch auf rohe Barbarei legte? Dich einmal plötzlich an einem ſchönen Morgen mit Gewalt entführte, in die weite Welt mit der Jammernden und Widerſpenſtigen hinein reiſete, und hier Mama und heiligem Vater, dem lieben Peretti und ſeinem Oheim, ſo wie dem Collegium und meinen Muhmen, Vettern und Baſen das leere, nüchterne Nachſehn ließe? Wie dann?

Recht ſo, mein Liebſter, ſagte ſie lachend; da gerathen wir auf die rechte Bahn. Und ſo reiſeten wir denn, und reiſeten, Arm in Arm, in das Un-

endliche fort und fort, bis alle Vettern und Baſen weit, weit hinter uns lägen, und wir landeten dann an einer unbewohnten, unentdeckten Inſel im ſtillen Ocean, ohne Menſchen, höchſtens mit einigen Affen bevölkert, Palmenwein, die ſüßeſten Früchte, die herrlichſten Blumen, alles wüchſe uns freiwillig entgegen, — die Jahreszeit ein ewiger Frühling — nun entdeckten wir plötzlich einen alten, aber ſehr menſchenfreundlichen Zauberer. Seine Kunſt, alle ſeine Geiſter ſtänden uns zu Gebot, er hexte uns immer Speiſe und Trank, ſchöne Kleider, auch einen herrlichen Palaſt herbei; hübſche, niedliche Elfen und Feen unſre Bedienung, und kein einziger Teufel oder böſer Dämon auf der ganzen Inſel. Wie bei der Circe hörten wir dann den einſamen Webſtuhl ſauſen, und die ſtärkſte und künſtlichſte der Feen webte uns die Gewänder, andre, kleinere, legten mit faſt unſichtbaren Nadeln die feinſten Stickereien hinein. Nun fährſt Du, auf einem ſchönen Wagen, mit Hirſchen beſpannt, auf die Jagd, dann ſitzen wir im bunten Kahn und fiſchen, im Wald ſingt dazu die Nachtigall und der Quell rauſcht, — jeder

Baum klingt in ſeiner eignen Singſtimme — und ſo lebe ich fort und fort in Liebe mit meinem lieben Männchen, bis wir beide alt und grau werden; und ich bin auch vor jeder Untreue des zärtlichen Gatten geſichert, denn es lebt keine einzige Frau, nicht Ein Mädchen auf unſerm Welttheil dort. — Nicht wahr, ſo wollen wir es einrjchten, ſo einfach und ganz vernünftig, ohne alle falſche, poetiſche Erwartung?

Und unter den übrigen Affen dort, wäre auch meine Gemahlin ein wunderliches Aeffchen, antwortete Bracciano, indem er ihr leiſe mit den Fingern den blendenden Nacken ſchlug. Wie nur geſchieht es, daß alles, was Du treibſt und thuſt, Dir ſo liebreizend ſteht? Und die kleine Plaudertaſche iſt dann gleich wieder ſo groß und erhaben, ſpringt aus der lieblichen Narrethei ſo plötzlich in den Tiefſinn, kann eben noch neckiſch einen mit dem Feuerblick ſo erſchrecken, daß, wie die Griechen ſagten, alle Grazien bei Deiner Wiege geſtanden haben müſſen, um Dich mit dieſen Göttergaben zu beſchenken. Du Hebe und Juno, Pallas und Venus, — und vor allen

andern, und was Dich am ſchönſten ſchmückt, die eigenthümliche, einzige Vittoria!

Schmeichler! ſagte ſie und ſchlug ihm auf den Mund, worauf ſie dann ſeine Lippen zärtlich küßte. Er faßte ihre Hand, und lobte die ſchmalen, langen Finger, ſie ſpielte mit ſeinen ſchwarzen, immer noch krauſen Locken, er küßte und drückte die Hand und löſte dann ihr langes Haar, daß es über den weißen Nacken wogend nieder rollte.

So, ſein Alter ganz vergeſſend, ſaß er tändelnd bei ſeiner jungen Geliebten, beide in dieſem Augenblick ſpielenden Kindern nicht unähnlich. Plötzlich wurden ſie aus ihrem Jugendtraum aufgeſchreckt, denn die alte Urſula kam haſtig herein und flüſterte: um Gott und alle Heiligen! unſer Herr kommt ganz unerwartet nach Hauſe, und noch ein vermummter Mann mit ihm: ich habe ſie beide von oben aus meinem Kämmerchen beobachtet, ſie ſind ſchon an der Hausthür und unſer Herr hatte den Schlüſſel mitgenommen. Was iſt zu thun?

Die erſchreckte Alte entfernte ſich wieder. Ja, was iſt zu thun? wiederholte Vittoria: wenn ich auch alle Rückſichten fahren ließe, ſo kannſt Du nicht nach

meinem Zimmer gehn, denn meine Kammerfrau erwartet mich dort —

Warum mich verſtecken? fuhr der ſtolze Bracciano auf; bin ich ein Knecht? Wenn ich ſie beide mit dieſem Dolche niederſtoße, ſo werden ſie ſchweigen.

Und ich? klagte Vittoria: und unſer Haus? Und mein Ruf?

Da fiel ihr plötzlich das kleine Cabinet ein, welches ſie neulich zufällig entdeckt hatte: ſie ſchlug an die Wand, ſchob den Geliebten hinein, zeigte ihm den kleinen Drücker auf der andern Seite, und entfernte ſich eilig, nachdem ſie vorher alle Kerzen ausgelöſcht hatte. So wie ſie die Thür hinter ſich zugemacht hatte, hörte ſie die beiden ſchon durch den andern Eingang hereintreten.

Peretti trug eine Blendlaterne unter ſeinem Mantel, und ſchien, ſo wie er taumelte, einen kleinen Rauſch von dem Maskenfeſte mitgebracht zu haben. Er zündete einige Kerzen wieder an, ſah ſich dann im Saale um, und begab ſich ſchwankend an alle Thüren, um jede ſorgfältig zu verſchließen. Nun ſind wir ganz ſicher, ſagte er dann leiſe.

Jetzt wickelte ſich der Fremde aus ſeinen Umhüllungen, und es zeigte ſich in einer Verkleidung der Cardinal Farneſe. Wir haben uns nun, ſagte dieſer, aus der Tollheit Eurer jungen Freunde, die mich gewiß nicht erkannt haben, ſo ganz allein fort geſchlichen, Ihr ſo wie ich ohne Diener, und ich rechne nun darauf, daß Ihr Euer Verſprechen halten werdet. —

Setzt Euch nieder, große, furchtbare Eminenz, ſagte Peretti, halb ſtammelnd; es iſt gewiß und faſt augenſcheinlich, daß ich nicht fähig bin, lange aufrecht zu ſtehn, ſo fleißig und freundſchaftlich habt Ihr mir dort zugetrunken. Denn eins in's andere gerechnet, iſt der Menſch in allen Dingen und Genüſſen nur eines gewiſſen Maaßes fähig, der mehr und der weniger, ſo wie die Gaben nun von der Natur ungleich ausgetheilt ſind.

Der Cardinal ſchien ſehr verdrießlich, er ſah ſich um, und ſagte dann: ich hoffe doch, daß Ihr Eures Wortes noch eingedenk ſeid.

So muß ich mir denn einen Muth faſſen, fuhr Peretti fort, großherzige und allmächtige Eminenz,

und Euch, da es nicht zu ändern ſteht, gleichſam mit Trotz entgegen treten. — Er ſank in die Knie, faßte die Hand des Alten und küßte ſie mit vieler Zärtlichkeit.

Warum habt Ihr Euch ſo betrunken? fuhr ihn Farneſe an.

Im Gegentheil, antwortete der junge Mann, jetzt bin ich allzunüchtern; aber dort, im Saale, als wir im Nebenzimmerchen beide ganz allein bei dem vortrefflichen Syrakuſer ſaßen, da freilich mein herrlicher Beſchützer, da war ich mehr als berauſcht, denn meine Zunge ſprach, wovon mein Herz nichts wußte. Ach! Mann! hocherfahrner Prieſter und Regent — nicht wahr, wir lügen nur allzuoft, bald wiſſentlich, bald unwiſſentlich? Ich log zwiſchen beiden, ich erkannte meine Lüge und meinte es doch ſo herzlich gut mit Euch, daß ich zugleich wünſchte, ſie möchte zur Wahrheit werden können.

Ich verliere die Geduld über dem Geſchwätz, ſagte der Cardinal. Habt Ihr es denn ganz vergeſſen, unter welchem Verſprechen Ihr mich hierher gelockt habt?

Gewiß nicht, mein erlauchter Patron, fuhr jener fort, und ſo bin ich denn gezwungen, Euch reinen Wein einzuſchenken, wie man zu ſagen pflegt, zum Dank dafür, daß Ihr mir dort auch den allerreinſten gegönnt habt.

Nun alſo? —

Ach Himmel! wie lange iſt das ſchon her, wie lange, daß ich nicht mehr, weder bei Tage, noch in der Nacht, zu meiner Vittoria habe kommen dürfen, ſo daß ich ſie zeither auch immer Virginia genannt habe. Das war mir nun in meiner muthigen Trunkenheit ganz aus meinem Gedächtniß entwichen, als ich Euch ſo treuherzig verſprach, Euch im Finſtern ſo in ihre ſtille Kammer zu führen, als wenn ich es wäre. Ja ſo ein löblicher Betrug bliebe recht luſtig und ſchön, wenn er nur möglich wäre, wenn das nur gleich nach meiner Vermählung hätte geſchehn können, aber jetzt iſt ſie immer feſt eingeriegelt, und brennt immer Licht, und lieſet und ſtudirt und dichtet ganze Nächte hindurch. Brächen wir auch das Schloß auf, ſo entſtände ein gräulicher Skandal, daß das ganze Haus wach würde, und die große

fürchterliche Mutter auch dazu käme, und wie es mir Armen dann erginge, das könnt Ihr wohl selber ermeſſen.

Und nun alſo? ſprach Farneſe ergrimmt; ſie ſieht Euch nie, ſeit Monden nicht, wohl gleich nach den erſten Tagen der Ehe hat ſie Euch verabſchiedet, ſie verabſcheut Euch? Ihr habt im Hauſe hier nicht das mindeſte Recht? Und das Alles habt Ihr im thieriſchen Rauſch vergeſſen? Schmeichelt mir mit der Ausſicht: und deswegen beſuchte ich nur Euer dummes Gelag, daß es möglich ſei, mich in der Nacht verkappt zu ihr einzuführen. Daß Ihr mich am Morgen unerkannt wieder aus dem Hauſe laſſen wolltet? Und nun —

Nun, fiel Peretti ein, ſehe ich freilich ein, daß das ein niederträchtig falſches Sprichwort iſt: in vino veritas. Aber warum ſeid Ihr mir böſe? Aus Reſpekt vor Euch, aus Liebe zu Euch, habe ich ja nur die gute Frau ſo vernachläßiget, weil ich mich ſo ganz unwürdig fühlte, Euer Nebenbuhler zu ſein; das hat ſie denn auch ſo unwirſch gemacht, daß ſie mich ganz und gar von ſich wegjagte. Aber wir

wollen drum nicht verzweifeln, und einen beſſeren Plan erſinnen und ausführen.

Ich habe Euch, das wißt Ihr, ſagte Farneſe, meinen Schutz zugeſagt, und Ihr ſeht es ſelber ein, daß Euer gebrechlicher Oheim, den kein Menſch achtet, der ohne allen Einfluß iſt, Euch nichts nützen kann. Ich will Euch befördern und zum reichen, mächtigen Manne machen, aber ich muß ſie, dieſe Stolze, beſitzen, die mich verhöhnt, oder Euch iſt der Untergang geſchworen.

Ich überlaſſe ſie Euch ja, rief Peretti, denn vielleicht haſſe ich ſie eben ſo ſehr, als Ihr ſie liebt. Wir alle ſind auf Eurer Seite und ſtehn Euch bei, blos der elende Flaminio nicht, der bei dem prahleriſchen Bracciano in Dienſten, und dem ganz ergeben iſt. Aber der Abt Ottavio iſt ganz Euer eigen, ich bin Euer geſchworner Diener und der tapfre Marcello will Blut und Leben für Euch aufopfern.

Marcello? rief der Cardinal erſtaunt, das kann ich Euch nimmermehr glauben.

Ich habe ihn ganz in der Hand, ſagte Peretti; ſeht, Verehrter, er iſt ſchon ſeit lange ein Verbann-

ter, ein Bandit: aber, ein kluger Kopf, wie er iſt, weiß er ſich doch oft in die Stadt zu ſchleichen, und dann beherberge ich ihn bei mir, dort in dem kleinen Gartenhauſe. Da haben wir ſchon vielerlei mit einander verabredet, und wenn Ihr ihn gut bezahlt, ſo läßt er das Leben für uns.

Freund! rief Farneſe, hütet Euch vor dieſem verwegenen Menſchen! In welchem Lichte würdet Ihr erſcheinen, wenn ihn die Häſcher in Eurem Hauſe aufheben ſollten!

Sorgt nicht, antwortete Peretti, der nun nach und nach nüchtern geworden war. Wir ſind beide zu vorſichtig. Aber auf meinen Plan zurück zu kommen, ſo iſt es dieſer, der gar nicht fehlſchlagen kann. Ich habe mit meiner Familie verabredet, daß wir in wenigen Tagen alle wieder auf einige Wochen nach Tivoli hinüber gehen, um dort das kleine Haus, ein Eigenthum der Familie, zu bewohnen. Nun fährt die ſtolze Vittoria dann in dem einen Wagen ganz allein, wie ſie es immer thut, nur etwa zwei Kammerfrauen mit ihr, ich folge mit der Mutter nach. Da will ich es ſchon ſo einrichten,

daß der zweite Wagen Schaden nehmen ſoll, und wir bedeutend zurück bleiben. Halben Weges, auf dem wüſten Felde, können Eure verkappten Leute, oder Eure Freunde des Gebirges, die freien Menſchen, ſie leicht entführen und ſchnell auf eins Eurer Schlöſſer, oder zu einem ſichern Freunde bringen. In Tivoli ſelbſt iſt ſie auch leicht aus dem kleinen Hauſe weg zu rauben: oder von einem Spaziergange, weil ſie es liebt, oft ganz allein umherzuwandeln. Iſt ſie nun erſt in Eurer Gewalt, ſo muß ſie ſich, ihrer eignen Wohlfahrt wegen, bald ergeben. Denn ſonſt laſſe ich ihr mit einem Prozeſſe drohen, daß ſie mich böslich verlaſſen, daß ſie ſich freiwillig von irgend einem Eurer Caſtellane oder Stallmeiſter, wegen bewußten Ehebruchs, von dieſem ihrem Liebhaber habe entführen laſſen: dann wird ihr geſagt, wenn ſie ruhig bei Euch bleibt, ſich die Geſchenke von Euch, Reichthum und Wohlleben mit Euch gefallen läßt, ſo werde ich gänzlich ſchweigen, und thun, als lebe ſie von mir, mit meiner Bewilligung, getrennt.

Lieber Mann, ſagte Farneſe jetzt, Ihr ſeid viel klüger, als ich geglaubt habe. Meldet mir nur, an

welchem Tage und in welchen Stunden die Reiſe nach Tivoli vor ſich geht, und ich will mich gar nicht mehr hier ſehen laſſen, um allen Verdacht um ſo mehr zu entfernen. Bei dieſer Abrede ſoll es alſo bleiben: ſie ſoll glücklich, reich und vornehm werden, und Euch werde ich ſo belohnen, daß Ihr ſelber über meine Großmuth erſtaunt, denn meine Leidenſchaft zu ihr iſt eine unendliche. — Aber jetzt laßt mich, nach Euerm thörichten Benehmen im Rauſch, wieder unbemerkt aus dem Hauſe: denn ich fürchte, der Morgen dämmert bald herauf.

Er nahm ſeine Umhüllungen wieder auf, und Peretti ſuchte den Schlüſſel des Hauſes hervor. Kaum hatten beide mit der Kerze den Saal verlaſſen, als Bracciano, der jedes Wort vernommen hatte, ſich aus ſeinem engen Cabinet behutſam heraus ſchlich, die Thür wieder andrückte, und den beiden mit leiſen Schritten nachging. Der Saal ſtand offen, auf dem Gange folgte er dem Lichtſchein in der Ferne. Nun ſtanden jene beide an der Thür des Hauſes und Peretti fügte den großen Schlüſſel ein, um zu öffnen. Auf that ſich leiſe und langſam die Thür,

und Farneſe ſchlüpfte auf die Gaſſe, im ſelben Moment aber blies Bracciano, der jetzt dicht hinter Peretti ſtand, die Kerze aus, gab dieſem einen kleinen Stoß, und ſprang aus dem Hauſe, ſich nach der entgegengeſetzten Seite wendend, als wo er den Verhüllten im aufdämmernden Dunkel wandeln ſah. Peretti wußte nicht, wie ihm geſchehn war, zitternd und halb ohnmächtig verſchloß er die Thür, begab ſich in ſein Gemach, und konnte ſich lange von ſeinem Schreck und Grauen nicht erholen.

Viertes Kapitel.

Peretti mußte noch viel darüber ſinnen, wer jener Fremde geweſen ſei, der ihn ſo erſchreckt und ſich ſo verdächtig in ſeinem Hauſe verſteckt habe. Er rieth auf viele, konnte aber nirgends eine ſichere Vermuthung finden. In ſeiner Verlegenheit und Angſt war er unklug genug, dem Cardinal Farneſe den Vorfall zu erzählen, und wurde noch verwirrter, als dieſer in Schreck und Zorn ihn heftig anließ, daß dergleichen in ſeinem Hauſe möglich ſei. Wie? rief er aus, Ihr verlockt mich in ſtiller finſtrer Nacht in Euer Haus, ich folge Euch in unziemlicher Verkleidung, weil ich Euch mein unbedingtes Vertrauen ſchenke: — und in unſerer Nähe lauert ein Mörder, oder wenigſtens ein Verdächtiger, ein Unbekannter!

Wie leicht war es ihm, ſo ohne Diener, unbewaffnet, wie wir waren, uns zu ermorden — und welchen Ruf erwarb mir dann in der Welt dieſer verdächtige Tod! Bedenkt, Peretti, ob es mir wohl zu verargen wäre, wenn ich Euch ſelbſt für einen verruchten Böſewicht und Verräther hielte, der im Complott meiner Feinde mir boshafte Schlingen legt, und mir nach dem Leben ſtellte. Erinnere ich mich Eures ſonderbaren Benehmens, ſo wird der Argwohn faſt zur Wahrſcheinlichkeit. Wie? Ihr beredet mich, Euch verkleidet nach jenem Feſtino zu folgen, um mir dort wichtige Entdeckungen und Vorſchläge mitzutheilen? Damals wart Ihr noch nicht berauſcht, und konntet alſo wiſſen, daß Ihr mir etwas Unmögliches verſprachet und verhießet. Nun alſo waren wir auch bei der ſpätern Berathung, als Ihr etwas mehr zur Vernunft gekommen wart, nicht allein: ſagt ſelbſt, ob ich im Unrecht bin, wenn ich Euch für einen Verräther halte?

Peretti bereute herzlich ſeine unbeſonnene Mittheilung, denn ſtatt Rath und Hülfe bei ſeinem Beſchützer zu finden, mußte er dieſe Vorwürfe hören,

und die Rache des Cardinals befürchten. Er entſchuldigte ſich ſo gut er konnte, und betheuerte ſeine Redlichkeit und ſeinen Dienſteifer. Ich will Euch glauben, ſagte endlich der Alte, und Eure Unſchuld könnt Ihr mir dadurch beweiſen, daß noch in dieſer Woche Euer Umzug nach Tivoli ſtattfindet. Dann muß ich genau Stunde und Minute der Abreiſe erfahren: ich werde die Meinigen anſtellen, und es ſo einrichten, daß fürerſt nicht der mindeſte Verdacht auf mich fallen kann. Späterhin iſt es gleichgültig. Gelingt die Sache, ſo ſind wir völlig ausgeſöhnt und ich ſchenke Euch meine Freundſchaft und mein unbedingtes Vertrauen. Finde ich Euch falſch und unwahr, mit meinen Feinden im Bündniß, ſo werdet Ihr meiner Rache nicht entgehen, und der Mächtigſte ſoll Euch vor meinem weitreichenden Arm nicht ſchützen können, geſchweige Euer ſchwacher Oheim.

Dies Geſpräch fiel am Montage vor, und Peretti verhieß, da ſchon vorläufige Anſtalten getroffen, einige Diener ſchon hinaus geſendet waren, die manche Bequemlichkeit hinüber geſchafft hatten, ge-

wiß Freitags früh, mit ſeiner Familie nach dem Landhauſe und der lieblichen Gegend aufzubrechen.

Vittoria ſaß, da das Wetter ſo ſchön war, mit ihrer Mutter und dem treuherzigen Caporale in der kühlen Laube ihres Gartens. Er war, da er ſich von Rom nicht entwöhnen konnte, wieder aus ſeiner Landſchaft herüber gekommen, und befand ſich am liebſten in dieſer Familie, die ihm ſeit Jahren in Rom am meiſten befreundet war. Ihr ſeid ſo ernſt, Donna Julia, ſagte er jetzt, und ich finde ſchon ſeit lange Eure Stimmung anders, als ehemals, und doch ſeid Ihr nebſt den Eurigen wohl und geſund.

Und mein Sohn Marcello? erwiederte ſie; kann ich ihn denn vergeſſen, und das Schwert nicht ſehn, das ihm immerdar über dem Haupte hängt? Kann ich mit Ottavio zufrieden ſein? Seitdem wir höher hinaufgeſtiegen ſind, fühle ich mich beklemmter, und mir iſt immerdar ſo zu Muthe, als wenn plötzlich aus irgend einem Winkel ein erſchreckendes Unglück hervor brechen würde.

Nun reiſen wir ja, ſagte Vittoria tröſtend, ſchon am Freitage nach unſerm geliebten Tivoli. Da wirſt

Du Dich wieder im Freien ergehn, Deine Lieblingsplätze beſuchen. Dort wollen wir uns erfreuen und erfriſchen, und ich werde mich jenem betäubenden Waſſer-Abgrunde nicht wieder nähern.

Du zitterteſt damals, ſagte die Mutter, nach der Stadt zu reiſen, und hatteſt eine Vorahnung von etwas Entſetzlichem, was Dich hier betreffen müſſe: dieſe Furcht iſt nicht erfüllt worden, und ſo, möchte ich hoffen, kann es vielleicht auch mit meinem Gefühle ſein. Denn ich geſtehe, ich bebe in Angſt vor dieſer Reiſe und ſchelte ſelbſt meine blinde Weiberfurcht kindiſch, und kann doch dieſes Grauen, das mir auf jedem Schritte nachſchleicht, nicht verſcheuchen.

Wie damals meine Angſt, ſagte Vittoria mit einem ſonderbaren Ton, mir nur großes, unerwartetes Glück bedeutete, ſo wird es Dir auch widerfahren, Theuerſte, und Du wirſt Dich mit friſcher Kraft dort in Tivoli Deines Lebens erfreuen. — Doch muß ich Dich jetzt verlaſſen; ich ſelber muß nach allen meinen Muſikſachen und nach meinen Schreibereien ſehn, daß nichts verloren geht oder in unrechte Hände kommt.

Sie hüpfte fort, und die Mutter ſah mit einem

langen wehmüthigen Blick der ſchönen, dahin ſchwebenden Geſtalt nach. Ich glaube, ſagte ſie nach einer Weile mit ſchwermüthigem Ton, dieſe meine Augen werden Tivoli niemals wieder ſehn. Geſchieht es, ſo fürchte ich, wahnſinnig zu werden. —

Caporale war in Verlegenheit, was er der aufgereizten Frau antworten ſollte, die ihm krank zu ſein ſchien, denn ihr großes Auge hatte den ehemaligen Glanz verloren, ſie war bleicher als ſonſt, und die Wangen waren eingefallen. Ihr verwundert Euch über mich, fuhr ſie nach einiger Zeit fort, — ach! ich weiß am beſten, was ich ſeither gelitten habe. Glaubt mir, alter Freund, gewiſſe Erſchütterungen unſerer Natur, wenn wir auch nachher wieder gleichgültig weiter leben, zittern und unterhöhlen fort und fort in unſrer Seele, bis von der dauernden Anſtrengung und dem Umſichfreſſen des Giftes die Schaale zerbricht. So hat meine Tochter, meine beiden Söhne, der boshafte Farneſe, jetzt dieſer Peretti, alle haben wetteifernd dieſe zerſprengenden Angſtgefühle in meinen Geiſt geſchüttet. Kann man dieſe Ehe ohne Furcht und Grauen betrachten? Wie ſoll es enden? Der

Gemahl entzieht ſich uns, und iſt ein Knecht des Farneſe, ſo wie mein älteſter Sohn. Und was will dieſer Bracciano in unſerm Hauſe? Wird der Gewaltthätige vielleicht die Rolle des jüngern Vetters, jenes Luigi fortſetzen wollen, der jetzt ruhig und vermählt iſt? Ich zittre, ſo oft ich die hohe mächtige Geſtalt hier ſehe und mein Auge ſeinem herrſchenden Königsblick begegnet. Ja, dieſe Orſini! ſeit meiner frühen Jugend haben ſie ſich wie böſe Dämonen in den ruhigen Lauf meines Lebens hinein gedrängt; und ſo hat mich der ſchlaue Kardinal mit einer Jugend-Erinnerung geſchreckt, mit einer Begebenheit, die ich längſt vergeſſen glaubte.

Caporale erſuchte ſie, da ſie doch Vertrauen zu ihm habe, welches er nie mißbrauchen könne, ihm etwas davon mitzutheilen und ſie begann: Ihr wißt es, Freund, daß ich von dem alten Geſchlecht der Agubio abſtamme. Mein Vater war nicht reich, aber was ihm an Vermögen abging, ſchien er durch Stolz erſetzen zu wollen. Früh ward in unſerm Hauſe auf unſerm Gut der bekannte und berüchtigte Graf Nicola Pitigliano eingeführt, der zu der Familie Orſini gehört, ſo wie Bracciano, ſo wie jener Luigi,

und noch viele andere unbändige Gemüther, wie es Euch bekannt iſt. Dieſen Graf Nicola, welcher nachher verrätheriſch ſeinen armen Vater durch einen Ueberfall von ſeinem Schloſſe vertrieb, und ihn dann dem Elende Preis gab, der nachher ſeinen leiblichen Bruder meuchleriſch ermorden wollte, dieſer, der es jetzt mit den Banditen hält und der Anführer einer großen Bande iſt, dieſer böſe Menſch, der nun ebenfalls (denn die Gerechtigkeit des Himmels vergißt niemals die Wiedervergeltung) von ſeinem eignen Sohn durch Verrath aus ſeinem Beſitzthum vertrieben iſt, dieſer Nicola war als Jüngling eine anmuthige, ja eine ſchöne Erſcheinung. Ich darf und kann es nicht leugnen, er gewann mein junges unerfahrnes Herz. Mein Vater aber, der ſeinen böſen Charakter genauer kannte, war ihm entgegen. In unſerm Hauſe war ſeit kurzem ein junger, ſtiller, liebenswürdiger Mann wohnhaft, der als Rechtsgelehrter die verwickelten Geſchäfte meines Vaters beſorgte und in Ordnung brachte; das Muſter eines verſtändigen, geregelten Mannes, angenehm im Umgang, unterrichtet und von zarter und einnehmender, wenn auch nicht ſchöner Bildung.

Es iſt die Art der jungen, übermüthigen Mädchen, wenn ſie im Aufblühen ſind, ſich zu erfreuen, wie auf Männer von verſchiedenem Charakter ihre Reize Eindruck machen. So überließ ich mich dieſem Muthwillen, und hörte weder auf die ernſten Warnungen meines Vaters, noch meiner Mutter. Die Zeit ging hin, der Graf ward immer ungeſtümer, und Federigo mit jedem Tage ſchwermüthiger.

Der Stolz meines Vaters hinderte ihn, die Liebe des jungen Rechtsgelehrten, die er wohl bemerkte, weil ſie durch ſeinen Tiefſinn nur allzu auffallend wurde, mit einem guten Auge anzuſehn. Mir war dieſes Seufzen und Wehklagen unerträglich, und mein unbändiger Sinn neigte ſich immer mehr dem wilden Grafen zu. Geſtehe ich es nur, daß auch viel Stolz und Hochmuth ſich in meine Leidenſchaft miſchte, und ich, zum Theil ſeines Standes wegen, den Bürgerlichen ſo unbedingt verſchmähte.

Meine Mutter ſah es wohl, wie der Gram und die Eiferſucht das Herz des Armen verzehrte, aber wenn mein krausgelockter hoher Graf mich anlächelte, ſo war mir jeder Menſch, alles Leiden und die ganze

Welt gleichgültig. Wie oft habe ich nachher über das Unbegreifliche dieſer heftigen Leidenſchaft nachdenken müſſen, die alle unſere Kräfte, Vernunft und Wohlwollen, Gewiſſen und Frömmigkeit, alle Freiheit unſers Weſens ſo völlig unterjocht, daß es nur dem furchtbaren Bann eines unzerreißbaren Zaubers zu vergleichen iſt. So gingen denn Tage, Wochen und Monden hin und ich kann wohl meinen Zuſtand ſo bezeichnen, daß ich mir ſelber ganz abhanden gekommen war, und mich in manchen Momenten einer aufdämmernden Beſinnung hätte umſehen mögen, wo denn mein früheres Selbſt geblieben ſei.

Völlig entzog ich mich der Liebe meiner Eltern und ihrer Aufſicht; wenn der Geliebte nicht zu uns kommen konnte, erhielt ich Briefe von ihm; es war, ich geſtehe es zu meiner Beſchämung, nur Zufall oder Gnade des Himmels, daß ich nicht der Leidenſchaft erlag, wenn wir uns ſelbſt im Garten oder im Zimmer allein überlaſſen waren. Mein guter Engel hatte mich völlig verlaſſen, wenn er mich nicht mit den Argus-Augen der Eiferſucht, in der Perſon Federigo's bewacht und beobachtet hätte. Dieſer kannte und wußte alle

meine Thaten, Schritte und Entſchlüſſe, er, ohne ſich meinen Eltern mitzutheilen, kämpfte dem böſen Genius entgegen.

Die Nacht war beſtimmt, in welcher ich meinem Hauſe entfliehen, und durch vertraute Menſchen in die Arme Pitiglianos geführt werden ſollte. Es geſchah; ich fuhr ab, in ſtiller Mitternacht, meine mir unbekannten Begleiter waren ſtumm: der Morgen dämmerte empor, als wir den Ort der Beſtimmung, ein einſames Haus im Gebirge, erreicht hatten. Ich war allein, auf den Geliebten harrend, im Zimmer, als Federigo herein trat. — Ich mag die Scene nicht ſchildern, die ſich nun entwickelte. Er hatte um alles gewußt, und jene ruchloſe Entführung in eine Rettung verwandelt: er ſelbſt hatte mich begleitet, mit andern verhüllt und unerkannt: früher, als das des Grafen, war er mit dem Fuhrwerk an dem bezeichneten Ort erſchienen und ich hatte mich täuſchen laſſen. Aber mit welchem Schmerz, welcher Raſerei, ja Verzweiflung, nahm ich dieſe Täuſchung auf: es gab keine beſchimpfende Benennung, mit der ich ihn nicht kränkte, keinen Fluch, den ich nicht auf mich

ſelber herab rief. Es half dem Treuen nichts, daß er mir erzählte und bewies, wie der Graf an dieſem nämlichen Tage ſeine Hochzeit mit einer Erbin aus einem alten Hauſe feire, und er mich nur, aus Hohn und Muthwillen, in der nämlichen Zeit, um mich und meine Familie zu ſchänden, als ſeine Buhlerin habe entführen wollen. Als ich erſt im Stande war, zu ſehen und zu hören, konnte ich den Briefen, den Zeugniſſen, die mir der tugendhafte Mann vorwies, nichts entgegen ſetzen. Aber mein Zorn ſteigerte ſich über dieſen ſeinen Triumph ſo ungeheuer, daß ich ihm dieſe Documente, die mich beſchämen ſollten, vor die Füße warf, und dreiſt, ja frech erklärte, auch unter dieſer entehrenden Bedingung würde ich dem Grafen auf ſein Schloß gefolgt ſein. So tief war ich nicht geſunken, daß dies meine wahre Empfindung hätte ſein können, ich ſtieß dieſen Unſinn nur heraus, um den Getreuen recht empfindlich zu demüthigen.

Und Ihr könnt, Ihr werdet mich niemals lieben? — So lange ich meiner Vernunft mächtig bin, niemals! rief ich ihm entgegen. Ich hätte aber wohl fühlen können, daß ich jetzt und ſeit lange ſchon vom

Unſinn befangen ſei. — Federigo war jetzt auch in Verzweiflung, und unter Thränen und demüthigem Flehen ſchwur er mir, daß, wenn ich jede Hoffnung für alle Zeiten ihm raubte, er ſich vor meinen Augen ermorden würde. — Ich lachte höhniſch über dieſes Wort, und erwiderte ihm, wie das die abgenutzte Phraſe, die veraltete Drohung aller verſchmähten Liebhaber ſei, und daß dergleichen Aberwitz mein feſtes Herz am allerwenigſten rühren könne. — Plötzlich aber ſtieß er, zu meinem Entſetzen, ſich einen großen Dolch in die Bruſt, und ſank zugleich blutend zu meinen Füßen nieder. — Ich war ſo beſtürzt, gerührt und außer Faſſung, daß ich erſt nach einiger Zeit um Hülfe rufen konnte, um die Wunde, welche tödtlich ſchien, verbinden zu laſſen. Zum Glück war ein durchreiſender Arzt im Hauſe, der aber für das Leben des Ohnmächtigen nicht einſtehn wollte. Um die Verwirrung zu erhöhen, kam mein Vater an, in Wuth, denn ſein Stolz war auf das empfindlichſte gekränkt worden.

So von allen Leidenſchaften zerriſſen, verſank ich in einen betäubenden Stumpfſinn, ſo daß ich auf einige Wochen mein Leben faſt verlor. Ich war

nicht geſund, ohne doch krank zu ſein. Mein Vater, der von dem Zuſtande des Federigo Accoromboni innigſt gerührt war, rief mir immer wieder zu: ſieh, du Verwilderte, Undankbare, dies iſt ächte Treue und Liebe! — Als die Stürme der Leidenſchaft hinter mir lagen, bemächtigte ſich ein unendliches Mitleiden meines Gemüthes, und ich mußte das Herz, das für mich ſchon geblutet hatte, in das meinige ſchließen. — So ward ich eine Accorombona und durch dieſen wackern, tugendhaften Mann die Mutter von vielen Kindern. — Meine leidenſchaftliche Liebe aber hat er nie beſeſſen. — Lebt wohl, theurer Freund; wir ſehn uns, vielleicht, in Tivoli wieder. —

Sie verfügte ſich in das Haus, um auch zur nahen Abreiſe Anſtalten zu treffen.

Fünftes Kapitel.

Am Donnerſtage war man fröhlich bei Tiſche verſammelt; Caporale ergötzte alle Anweſenden durch heitere Erzählungen, und nur Donna Julia war nachdenkend und nahm am Scherz des Dichters nur wenig Theil. Peretti war ausgelaſſen, wie man ihn nur ſelten geſehn hatte, und die Frauen tadelten es im Stillen, daß er ſich des heißen Weins im Uebermaaß erfreute. Die Dienerſchaft war ſchon zum Theil in Tivoli und die letzten Wagen, die am Morgen des folgenden Tages abgehn ſollten, ſtanden auch ſchon aufgepackt im Hofraum.

Caporale trennte ſich diesmal, er wußte ſelber nicht warum, ungern von der Geſellſchaft. Er zögerte

noch beim Abſchied. Beklemmt und mit einem Seufzer verließ er endlich das Haus.

Man ging zeitiger ſchlafen, als gewöhnlich, um am Morgen deſto früher wach ſein zu können. Schon war Vittoria in ihr Gemach gegangen und die bekümmerte Mutter ſchlief ſchon: Peretti, der die entfernteſten Zimmer oben bewohnte, hatte ſich, da er berauſcht war, früher als alle niedergelegt. Nur einige Diener waren noch wach.

Da klopfte es laut und ungeſtüm an das Thor, wie wenn jemand in Eile wichtige Nachrichten bringt. Der Diener öffnete, und verwunderte ſich im Stillen, daß der rohe, unſtäte Mancini, einer der verdächtigſten Geſellen in Rom, ſo dreiſt und ſo ſpät eintreten dürfe. Er müſſe augenblicks den Herrn, Signor Peretti ſprechen; ein wichtiges, höchſt wichtiges Blatt habe er ihm zu überreichen. Da der freche Bote nicht abließ, ſo führte der alte Guido den Ungeſtümen in das Schlafzimmer ſeines Herrn. Es war nicht leicht, den weinbetäubten Peretti zu ermuntern. Als es endlich gelang, und dieſer den Boten, der immer zu ſeinen Vertrauten gehört hatte,

erkannte, als Kerzen angezündet waren, las er den Brief, welcher folgendermaßen lautete:

„Geliebter Schwager: ſo wie Du dies Blatt empfangen haſt, wirf Dich in die Kleider, und eile nach Monte Cavallo in das Dir wohl bekannte Haus, wo wir ſchon öfters Rathes pflogen. Etwas höchſt Wichtiges hat ſich ereignet, welches den frühern Beſchluß umſtößt, oder weſentlich verändert. Der Bewußte, den Du eben ſo ſehr liebſt, wie fürchteſt, rechnet mit Sicherheit auf Dein pünktliches Erſcheinen. Morgen, wie Du es ſelber weißt, iſt alles zu ſpät. Wenn Dein Wohl Dir lieb iſt, ſo ſieht Dich alsbald Dein Marcello.“

In der größten Eile kleidete ſich Peretti an, und ließ den jüngern Diener wecken, der ihn mit einer Fackel begleiten ſollte. Guido hatte indeſſen das Haus munter gemacht, und die erſchreckten Frauen warfen ſich ſchnell in die Kleider.

Peretti kam ihnen ſchwankend ſchon auf dem Vorſaal entgegen. Lieber Sohn, rief Donna Julia in Angſt, könnt Ihr wirklich die Abſicht haben, jetzt in ſpäter Nacht noch auszugehn?

Ich muß, erwiderte der junge Mann, laßt mich, ich habe Eile und werde alsbald wiederkehren.

Vittoria ſagte: wenn ich über Dich etwas vermag, Franzesko, ſo bleibſt Du im Hauſe. Du weißt es ſelbſt, wie unſicher die Stadt iſt, und wie mir Guido ſagt, iſt es der nichtswürdige Mancini, der Dich in ſo verdächtiger Stunde abholt. Erwarte wenigſtens den Morgen, wenn Dein Geſchäft denn ſo nöthig iſt, und wir reiſen lieber einige Stunden, oder einen Tag ſpäter nach Tivoli.

Du kennſt die Umſtände nicht! rief der geängſtete Peretti, dem der Boden brannte, ſich eiligſt auf dem beſtimmten Platz einzufinden, wo, wie er vorausſetzte, ſein mächtiger Gönner ihn erwartete. Was ſprecht Ihr mir von Mancini? Dein eigner Bruder, Marcello iſt es, der mich ſo dringend zu ſich entbietet. Vielleicht kann ich ihn vom Bann löſen; vielleicht gilt es ſein Leben.

So wie der Name Marcello nur genannt wurde, ſchrie Donna Julia laut auf, heftig erſchreckend. — Alſo der Unglückliche, Verlorne, wagt es doch wieder, die verbotene Stadt zu betreten? Er bringt ſein Haupt zum Block.

So dumm iſt er nicht, antwortete Peretti; ei was! er iſt wohl ſchon öfter hier geweſen, und hat fünf Tage hier in meinem Hauſe gewohnt, wovon Ihr freilich nichts habt wiſſen dürfen.

O Gott! Gott! Jeſus Maria! ſo ſteht es? ſchrie Donna Julia, ganz und gar aus der Faſſung. Ein kalter Todesſchweiß rann ihr in großen Tropfen von der Stirn über das leichenblaſſe Angeſicht, das Haupthaar, weiß und braun gemiſcht, floß aus der leichtgeſchürzten Kopfbinde nieder, ſie ſtürzte jetzt, die Hände in Verzweiflung ringend, auf die Knie und faßte krampfhaft den Mantel des fortſtrebenden Franzesko, um ihn feſt zu halten. Ihr müßt bleiben! rief ihre bebende Stimme, bei allen Heiligen beſchwöre ich Euch, denn Ihr rennt, ich ſehe es, in Euer Verderben. — Tochter! Vittoria! kniee mit mir, und flehe mit mir, mit Thränen und Schluchzen flehe den Hartnäckigen, den Wahnſinnigen an, daß er bei uns bleibt.

Sie ſtellte ſich hoch aufrecht und erhob ſich noch auf den Zehen, und drückte mit beiden Händen, dieſe auf die Schultern preſſend, die Tochter mit gewalti-

ger Kraft auf den Boden nieder. Vittoria folgte dem Zwange nur mit halbem Willen. Du bleibſt! rief Virginia nun. Sünder! Du bleibſt! Mein Fluch folgt Dir, Unſinniger, wenn Du die Schwelle überſchreiteſt! Sind nicht Ketten da, um den Raſenden, den Böſewicht an die Mauern zu ſchließen?

Erblaßt ſtanden die Diener umher, und ſchauten mit Entſetzen und zitternden Lippen dieſer furchtbaren Scene zu. Die alte Amme bekreuzte ſich und betete halb laut. Peretti aber ſtieß mit dem Fuß nach Vittoria, riß den Mantel ſo gewaltig aus den Händen der Mutter, daß dieſe zurücktaumelte, und mit den Ellenbogen auf den marmornen Fußboden ſchlug. So ſprang er über die Thürſchwelle und Vittoria ſendete einen tödtenden Blick dem Wüthenden nach.

Auf der Straße angekommen, ſchüttelte ſich Peretti ſchaudernd und murmelte: die Weiber ſind voll ſüßen Weines, und meine Uebermüthige ſpricht mir, als wenn ſie Alles wüßte. Nun, morgen bin ich ihrer los.

Ein feiner Regen fiel, die Fackel leuchtete qual-

mend und roth in der Dunkelheit. So kamen beide unten bei Monte Cavallo an. Da fielen zugleich drei Schüſſe und Peretti ſtürzte nieder. Der Diener entſprang. Dunkle Geſtalten näherten ſich dem auf dem Boden Liegenden, welcher nur matt winſelte. Sieben Schwerter fuhren durch ſeinen Buſen, er zuckte nicht mehr. Die Mörder überzeugten ſich von ſeinem Tode und entfernten ſich ſtillſchweigend in verſchiedenen Richtungen.

Der Diener war, nachdem er die Fackel ausgelöſcht hatte, mit Entſetzen nach dem Hauſe zurück gerannt. Hier waren alle noch in heftigſter Bewegung und Aufreizung. O welcher Schutz, rief Donna Julia aus, war uns dieſer ſchwächliche Jüngling? Vittoria, noch ſo unangekleidet, wie ſie geweſen, ſaß in einer Ecke und lehnte das Haupt in die Hand, den Arm auf den Tiſch geſtützt.

Nun brachte man die Leiche, die der Diener mit den übrigen Leuten auf einer Bahre von der Straße geholt hatte. Caporale, der ſchon das Ge-

rücht vernommen hatte, kam wieder; alle waren ſtumm, oder nur einzelne Silben wurden im Saale vernommen. Jetzt ward Montalto gemeldet. Der kranke gebückte Greis ſetzte ſich, ohne die andern zu begrüßen, auf den Boden zum Leichnam nieder. Er faßte deſſen Hand und benetzte ſie mit Thränen. Man hatte ihn nie vor andern Menſchen weinen ſehn. — Dann erhob er ſich und tröſtete Gattin und Mutter. Mit ſcheinbarer Ruhe ſprach er von den Schickungen, denen ſich alle Menſchen unterwerfen, und die Hand des Vaters küſſen müſſen, auch wenn ſie nach unſerer Meinung etwas zu ſtrenge züchtige.

Als er in ſeine Wohnung zurück gekehrt war, begaben ſich die Trauernden, Troſtloſen auch wieder auf ihr Lager.

Von der Reiſe nach Tivoli war nicht mehr die Rede.

Sechſtes Kapitel.

Ganz Rom war dieſes Mordes wegen in Bewegung. Da man die Thäter in finſterer Nacht nicht hatte ergreifen können, da Niemand ſie geſehn hatte, ſo erſchöpfte ſich jedermann um ſo mehr in Vermuthungen. Leidenſchaft und feindſelige Geſinnung, Parteihaß und Vorliebe machten ſich bei dieſem tragiſchen Vorfall geltend, und hundert verſchiedene Namen wurden genannt, ſo wie viele Vornehme angeklagt und von andern vertheidigt.

Der alte Cardinal ſaß noch angekleidet am frühſten Morgen auf ſeinem Zimmer, Schreck und Kummer hatten es ihm nicht erlauben wollen, ſich auf ſein Lager zu werfen und den Schlaf zu ſuchen. Seine Diener hatten ihm vieles, und mancherlei

durch einander erzählt, widerſprechende Gerüchte und Fabeln, aber auch Thatſachen, die mit der Wahrheit überein kamen. — Alſo dieſer Menſch, ſagte er zu ſich ſelber, dieſer verruchte Marcello, — er iſt der Mörder, oder der Eingeweihte des Complotts! Er, dem ich mich als Wohlthäter erwies, den ich damals vom Tode rettete, um den ich mein Gefühl des Rechtes unterdrückte, mir bittere Vorwürfe im Gewiſſen ſeinethalb machte, — nun ja, nun hat er es mir vergolten, und ich muß mir in meinem ſtillen Innern ſagen, daß mir Recht geſchieht, daß der Himmel ſo meine ſündliche Nachgiebigkeit beſtraft; freilich ſchwer, hart: — ſo wird mir meine Liebe, mein Mitleiden vergolten, daß ich einmal der Rührung meines Herzens, den weinenden Klagen einer Mutter nachgegeben. — Er weinte bitterlich und legte ſein Haupt zwiſchen den Armen auf den Tiſch, auf welchem viele Papiere lagen, die er noch nicht angeſehen hatte.

Als er ſich am Weinen geſättigt, ſaß er aufrecht, um dem Papſt den Vortrag über wichtige Geſchäfte halten zu können. So trafen ihn in ſei-

ner Ruhe mit trocknem Auge und feſtem Blick bei der Arbeit, die ihn beſuchenden Cardinäle. Der Mediciäer war ſehr gerührt und Borromäus konnte ihn nur, von Thränen unterbrochen, begrüßen. Dieſe und andere Cardinäle bewunderten ſeine Standhaftigkeit und Ergebung in den Willen des Schickſals. Feſt und ungebeugt trat Montalto in die Verſammlung der Cardinäle, gefaßt und ſcheinbar ruhig: Freund und Feind begrüßten ihn dort mit der herzlichſten Rührung, viele reichten ihm die Hand, und keiner war, der ihm nicht ſeine aufrichtige Theilnahme bewieſen hätte. Selbſt Farneſe und die Partei, die ſich bis dahin immer die Miene gegeben hatte, ihn zu verachten, äußerte ihre Verehrung und Bewunderung über dieſe, wie ſie ſagten, mehr als menſchliche Faſſung.

Als Montalto in das Zimmer des Papſtes trat, ging ihm der alte Gregor entgegen, drückte ihm die Hand und weinte herzlich. Wir wollen, ſagte er dann, dieſen abſcheulichen Meuchelmord mit der größten Strenge und Gründlichkeit unterſuchen, und ſeid verſichert, alter bewährter Freund, der Schuldige,

mag er auch ſein, wer er will, ſoll zu Eurer Genugthuung furchtbar beſtraft werden.

Heiligſter Vater, erwiderte Montalto erſchüttert, wenn mein Wort etwas gilt und meine Bitte, ſo laſſen wir dieſe traurige Geſchichte völlig ruhn, und übergeben ſie, wo möglich, der Vergeſſenheit. Ich mag nicht die Veranlaſſung geben, daß neue Händel und Verwirrungen entſtehn, unvermuthete Entdeckungen, die die jetzigen Faktionen verſtärken und andere erſchaffen könnten. Laſſen wir dem Herrn die Strafe, der mir nach ſeiner Weisheit und Liebe dieſen Kummer in meinem Alter geſendet hat.

Der Papſt ſah den Redenden mit einem großen, verwunderten Blicke an. — Sie gingen zu den Geſchäften über, und als dieſe geendigt waren, und andere Cardinäle eintraten, ſagte er zu einigen von dieſen: dieſer Montalto iſt ein eben ſo großer als kluger Mann: ſein unerſchütterlicher Gleichmuth verdient die allerhöchſte Bewunderung.

So gingen einige Tage vorüber; Peretti war, nach dem Wunſche ſeines Oheims, mit wenigem Pomp, um das Aufſehen nicht zu verſtärken, beer-

diget worden. Eine ſtille dumpfe Trauer herrſchte in der Familie Accoromboni; ſie nahmen nicht alle Beſuche an, welche ihnen von Theilnehmenden gemacht wurden, viele aber, die ſich bisher laut genug zu den Freunden des Hauſes gerechnet hatten, blieben aus, ſo wie der Cardinal Farneſe; manche gaben nur ſchriftlich ihre trauernde Begrüßung ab, und Bracciano war bei einem kurzen Beſuche ſo erſchüttert, daß er ſich bald wieder entfernen mußte, und Vittoria keine Beruhigung von ihm empfangen konnte.

Dieſe war endlich durch das Uebermaaß der vielen, ſie beſtürmenden Gefühle, völlig aufgelöſt. Ihre Nächte waren ſchlaflos, die Nahrung ſtärkte und erquickte ſie nicht, und ſo, nach einem kurzen Fieberzuſtande ſank ſie in eine ſtumpfe Bewußtloſigkeit. Sie war nicht mehr fähig, ihr Schickſal zu überdenken, ſich aller Umſtände zu erinnern, die ſie ſo nach und nach in dieſe abſcheuliche Lage geworfen hatten. Dieſe gewaltſame Wendung ihres Lebens hatte ſie ſo plötzlich überraſcht, daß ſie noch keines freien Entſchluſſes fähig war. Ihr Gemüth, das ſie

für ſo reich gehalten hatte, ſchien ihr nun völlig verarmt: ſie ſah mit Entſetzen in dieſe innere Leere, und begriff nicht, wohin alle dieſe Kräfte entſchwunden waren, die ihr ſonſt immer Halt gegeben, die Gefühle, von denen ſie in allen Lagen, ſelbſt in der Verzweiflung Troſt empfangen hatte.

Wozu, rief ſie in nächtlicher Einſamkeit in ihrem ſtarren Unmuth auf, habe ich mich denn immer für beſſer als viele andre gehalten, wenn jetzt der Brunnen des Lebens ſo völlig in mir verſiegt? — Ich glaubte ja immer von den Muſen begünſtigt zu ſein, und mich in unmittelbarer Berührung mit göttlichen Kräften zu befinden; warum geſtatte ich denn nun der todten kalten Erde die Herrſchaft über meinen Geiſt, und rufe nicht jene Bundesgenoſſen zu Hülfe, die mir in Stunden des Uebermuthes fröhlich und lächelnd beiſtanden?

Sie ſetzte ſich nieder, that einige Griffe auf ihrer Laute und ſchrieb dann ein Gedicht in Terzinen, deſſen Inhalt ohngefähr folgender war:

Ernſt und Trauer des Lebens.

Vielleicht ſagt man mit Recht, wir ſeien alle

verbannte Geiſter, die, unwürdig ihres höheren Glükkes, ſich auflehnend gegen die Liebe, in den Zuſtand verſenkt wurden, der mit dem Tode verwandt iſt und den wir Menſchen unſer Leben nennen.

So wachſen denn, gedeihen wir, und unſere Jugend iſt ein Traum, der in uns webt. Roſengewölk vor dem Aufgang der erſten heißen Sonne.

Nun, da wir jagdfähig ſind, treten die Dämonen mit Waidmannsgeräth in das Revier, die Hunde von der Leine los, jagen kläffend den armen Hirſch, bis er zerfleiſcht, ermüdet, Blut ſchwitzend, unter ihren Biſſen nieder ſinkt.

So ſitzt der Fiſcher lächelnd, ſchlautückiſch am Fluß und ſenkt den lockenden Köder hinein. Der arme, bunte Fiſch, er ſpielt an der Angel, gereizt verſchlingt er den Hamen, und am Gaumen wird er aus ſeinem Element mit dem grauſamen Haken herauf geriſſen.

Das Kind ſpielt mit dem unſchuldigen Lamm, beide hüpfen im Frühlingslicht. Doch im Buſche ſteht ſchon lauernd der Schlächter, und wetzt ſein blutgieriges Meſſer.

Giebt es etwas anders, denn Verluſt? Denn jeder Gewinn wird uns nur geliehen, damit der Schmerz des Verlierens folge. So ſcherzen grauſame Menſchen mit Kindern: ſchenken ihnen glänzende Sachen zum Schein, und wenn ſie ſich recht daran freuen, entreißen ſie ſie ihnen wieder, und lachen ihrer Thränen.

So werden uns Eltern, Geſchwiſter durch den unerbittlichen Tod entriſſen, die lieben Jugendfreunde — alles war nur Spielzeug, und liegt zertrümmert im Staube.

O ſchlimmer! andre, ſie leben und weben noch in ihrer Geſtalt, Verbrechen, Unſinn, hat ſie uns von der Bruſt geriſſen, und wir zittern bei jedem Windhauch, der uns leidige Nachricht von ihnen zuwehen möchte.

Am fürchterlichſten — wenn wir haſſen und verachten müſſen, wo daſſelbe Mutterblut uns zuſchreit: du ſollſt lieben! Welche Sprache, welche Tonweiſe ermißt dieſen Schmerz!

Solon gab kein Geſetz gegen Vatermord, weil ſich die Natur des Menſchen dahin nicht verirren

könne. — So verſagt die von Gott uns offenbarte Sprache den Ausdruck dieſem Jammer.

Das Herz ſtirbt ab und bricht — der Seufzer ſchreit — die Verzweiflung ſieht ſtarr. Das iſt die Sprache. — So brüllt in öder Wüſte der verhungernde Löwe nach Raub, und die ſtummen Felſen hallen zitternd wider.

Armer Peretti! Was warſt du mir? Was konnt' ich dir bedeuten? Wie in lebloſer Maſchine kein Rad vom andern weiß, und doch das eine das andere treibt, ſo lief mit uns, neben einander, das Getriebe unſers Daſeins.

Und du biſt dahin! Dir und der Welt entriſſen, nicht mir. Eigenſinn, Verblendung trieb dich deinem ſchaudervollen Untergange entgegen, die Hemmung, die warnende der Freunde, zerbrachſt du ungeſtüm.

Und ängſtigende Ahnung weht um mich. Mir dünkt, ich ſehe die unſichtbaren Dämonen ſchadenfroh lachen und die gierigen Zähne fletſchen. Der Glanz der weißen Hauer blitzt leuchtend durch die Nacht.

Sie werden der Unſchuldigen nachjagen — ſchon trieft das Blut aus meinem Herzen — die Witterung macht ſie nur lüſterner und wilder. — Ich ſinke nieder, todesmatt.

Der biedre, herzliche Caporale zeigte ſich auch jetzt wieder als der treueſte Freund. Er kam täglich, tröſtete, verweilte bei den Trauernden, und ließ ſich von keinem Geſchwätz, von keiner Verleumdung irre machen. In ſolcher Flut der Verwirrniß erkannte Vittoria ſo wie ihre Mutter den Werth eines ſolchen Mannes, der in den Augen der Welt nicht glänzte.

So trat er auch an einem Morgen in das Zimmer der Trauernden. Er war tiefſinnig, ihm ſchien etwas ſehr Schweres auf dem Herzen zu laſten.

Wie ſeid Ihr heut ſo anders, alter Freund, begann endlich die Mutter; iſt Euch ein Unglück zugeſtoßen?

Ja wohl, erwiderte der Dichter, und ein ſolches, daß ich davon ganz zu Boden gedrückt werde.

Es lebt hier in Rom ſeit einiger Zeit ein Cavalier aus England, ein Katholik, der ſeiner Religion wegen, wie er vorgiebt, aus ſeinem Lande verbannt iſt. Da ich aber ſehe, daß er mit den einflußreichſten Cardinälen und Prälaten in Verbindung ſteht, und mit dem Governador in einem ziemlich vertrauten Verhältniß lebt, ſo vermuthe ich vielmehr, er iſt ein maskirter Beobachter und Unterhändler für ſeine verſtändige und politiſche Königin. Dieſer Mann hat mich ſeit einiger Zeit in ſein Herz geſchloſſen und intereſſirt ſich, weil ich viel von Euch erzählte, für Euer Schickſal. So habe ich denn durch dieſen Ritter Carre etwas erfahren, das für Euch von der höchſten Wichtigkeit iſt. Der edle Montalto wünſcht, daß dieſe Unthat und das Unglück vergeſſen und verſchwiegen bleibe, was die Urheber betrifft, wer ſie auch ſein mögen und was ſie beabſichtiget haben. O dieſer Alte iſt eben ſo klug als großmüthig. Er will ſich keine Feinde erregen, da ihm bei einem Wechſel der Regierung mächtige Familien hemmend entgegen treten könnten, obgleich ihm alle die Gerüchte, Vermuthungen und Verleumdungen nicht

unbekannt geblieben ſind, und er auch im Stillen ſeine Meinung und Ueberzeugung gefaßt hat. Die Mediciäer wollen aber die Sache nicht auf ſich beruhen laſſen, und Farneſe hat ſich zu dem klugen Ferdinand geſellt, ſo wie der fromme Borromäus; ihnen folgen noch einige Unbedeutende, welche meinen, die Ehre des Staates verlange, daß dieſes Verbrechen unterſucht und beſtraft werde. Der Papſt, welcher erbittert iſt und vom Schickſal Montaltos tief gerührt, läßt ihnen freie Hand. Der elende Mancini, der an jenem Abend die Botſchaft brachte, iſt gefangen, oder hat ſich fangen laſſen, bei ihm hat man noch jenen Zettel von Marcellos Hand gefunden; der Verkäufliche ſoll auf der Folter ſchon allerhand ausgeſagt haben, was, wie ich glaube, ihm in den Mund gelegt iſt, und ſo iſt man im Begriff, Tugend und Ehre der edelſten Menſchen zu verunglimpfen. So hat denn auch, natürlich beſtochen, jener Valentini, von welchem Peretti damals ſchwer verwundet ward, einen Brief eingeſendet, in welchem er ſich ſelbſt zur Mordthat bekannt, weil er ſchon ſeit lange Peretti gehaßt habe, und nun noch

von Schönheit, Huld, Ueberredung, und tauſend ſolcher Herrlichkeiten zur That getrieben ſei, von jenen, die er angedeutet habe, die er aber auch beſtimmter bezeichnen könne.

Redet ganz aus! rief die Mutter, ſchon außer Faſſung geſetzt.

Ihr wißt, fuhr Caporale mit bewegter Stimme fort, daß Ihr nach den Geſetzen hier in dieſem Hauſe nicht bleiben könnt, denn da Peretti ohne Erben geſtorben iſt, ſo fällt es mit allem Zubehör an Montalto zurück. Euch bleibt alſo nichts übrig, als Euch in Eure frühere Wohnung zu begeben, oder Euch beide unter den Schutz des Biſchofs, Eures älteſten Sohnes zu ſtellen, der jetzt das Haupt der Familie iſt.

Auf keinen Fall! rief Vittoria und ſtand empört vom Seſſel auf; als Sklavin wäre ich dann verhandelt. Ich habe mir längſt gedacht, was die elenden Menſchen vermuthen und ausſchwatzen werden, und die am giftigſten, die am beſten die Wahrheit wiſſen.

So iſt es, ſagte Caporale; den Mächtigen der

es vor ſeinem Gewiſſen verantworten mag, was er gethan hat, wird man nicht beſchuldigen, man wird es nicht wagen, in dieſem Prozeſſe nur ſeinen Namen zu nennen. So ergießt ſich dann die ganze Flut der Schmähung auf arme, wehrloſe Weiber, die ohne Schutz da ſtehn, ganz Preis gegeben dem Sturm und Unwetter der Verleumdung. Da Ihr ſo ganz ohnmächtig ſeid, und Euer kleines Haus Euch kein Aſyl geben kann, ſo müßt Ihr Euch durchaus unter den Schutz eines Großen ſtellen. Doch iſt der tugendhafte Farneſe, der jetzt der Gewaltigſte wäre, ganz von Euch abgefallen.

So bleibt uns nur, rief Vittoria aus, der Palaſt des Herzogs von Bracciano übrig.

Das war auch mein Gedanke, antwortete Caporale. —

Wird er uns aber in dieſer Bedrängniß aufnehmen, und ſeinen Namen Preis geben wollen? —

Ich komme von ihm her, meine Angſt um Euch trieb mich zu ihm: er öffnet Euch ſeine Thür, und Ihr ſeid dort wenigſtens für den Augenblick vor Schimpf und Gewaltthat ſicher. —

Die Mutter irrte verwildert im Saal umher und rang die Hände. — So wird es ja aber, rief ſie aus, nur beſtätigt, daß er der Urheber des Frevels iſt, daß wir um ihn wußten und ihn bewilligten, daß meine Tochter ſeine Geliebte iſt, daß ich Alte, Unglückſelige, die Kupplerin vorſtellte, und mein jüngſter, Flaminio ſich auch deswegen hat abkaufen und bezahlen laſſen. Nun ſind ja Ottavio und Farneſe die Tugendhaften und wir die Verbrecher. O Himmel! Himmel! wie hart, wie grauſam beſtrafſt du meinen Stolz, mit dem ich früher auf meine Kinder hinſah. Wohin, wohin hat uns das Nothwendige, Gute, wohin das Schickſal geführt, daß wir nun in dieſem ehernen Netze gefangen liegen, und alle unſre Glieder tödtlich gelähmt ſind. O du unbefleckter Ruf meines tugendhaften Hauſes! — Es bleibt uns nichts als Verzweiflung und Untergang.

Faſſung, Mutter, ſagte Vittoria in ihrer großartigen Weiſe; das Nächſte, Nothwendigſte müſſen wir auch jetzt eben ſo wie damals ergreifen. Konnt' ich den Entſchluß zu jener unglückſeligen Vermählung faſſen, weil es die unerbittliche Nothwendigkeit ſo

forderte, ſo kann ich mich auch jetzt dieſem Zwange beugen. Verleumdung! befleckter Ruf! O wohl iſt Ehre und guter Name ein unſchätzbares Kleinod, aber Freund und Feind hat uns ſo in dieſe fürchterliche Enge hinein gezwängt, ſo an die Felſen gedrückt, daß weder Vorſchritt noch Rückweg möglich iſt, daß ich mich gefangen gebe. Nur ſterben will ich nicht, nicht jetzt endigen, wie ich es ehemals vermocht hätte; weil ich das Leben kennen gelernt habe, und weil ich es von der Zeit erwarte, die oft billig und ſelbſt gerecht iſt, daß ſie mich und die Meinigen wieder läutre. — Wir nehmen alſo den großmüthigen Schutz Braccianos an, und werden uns als Flüchtige in dieſer Stunde noch in ſeinen Palaſt begeben.

So geſchah es. Farneſe wüthete, als er dieſe Kühnheit erfuhr, weil er geglaubt hatte, weder der Herzog noch die eingeſchüchterte Familie würde eines ſolchen Entſchluſſes fähig ſein: er hatte gehofft, die armen Unterdrückten würden ohne alle Bedingung ſeiner Gnade und Gewalt anheim fallen müſſen.

Bracciano war auf eine gewiſſe Art erfreut, die

Geliebte in ſeinem Hauſe und Schutze zu wiſſen, doch täuſchte er ſich auch nicht über die Gefahr, der er ſelber ausgeſetzt ſei, wenn die Regierung jede Rückſicht fallen laſſe und die Unterſuchung mit Strenge auf das Aeußerſte treibe. Indeſſen ſprach er Vittorien Muth ein und verhieß, daß er alle ſeine Gewalt daran ſetzen wolle, daß nichts Schreckliches eintreten könne.

Die Gerichte durften es nicht wagen, ſeinen Palaſt zu betreten, aber der Governador erſchien ſelber bei ihm, um Vittoria zu dem geiſtlichen Gericht der Cardinäle vorzuladen.

Im Saale des Vatikans hatten ſich die Richter verſammelt. Voran als Präſident der Cardinal Farneſe, ihm zunächſt Carl Borromäus und Ferdinand der Medicäer. Noch waren andre Cardinäle und Biſchöfe zugegen, ſo wie einige Schreiber und Richter der Curie. Man wollte vorläufig die Angeklagte und ſcheinbar Schuldige verhören, um nach den Ausſagen und Bekenntniſſen nachher den eigentlichen Prozeß zu beginnen. Durch Protektion war es dem Ritter Carre gelungen, auch bei dieſem Ver-

hör zugelaſſen zu werden, denn er war ſehr begierig, dieſe Vittoria, von der ganz Rom ſprach, über welche die Ausſagen ſo verſchieden lauteten, perſönlich kennen zu lernen.

Alle erſtaunten, als ſie ſtatt einer Trauernden, Demüthigen, die ſie erwartet hatten, die hohe Geſtalt im vollen Glanz ihrer blendenden Schönheit ſtolz hereintreten ſahen. Sie hatte ſich in ihre reichſten Gewänder gekleidet und ein köſtlicher Schmuck ſchimmerte von Hals und Nacken. Farneſe erſchrak faſt, denn er geſtand ſich, daß er dieſe blaſſe Schönheit noch nie in ſo erhabenem Reiz geſehen habe.

Auf dieſe Weiſe, begann Borromäus, erſcheint Ihr, die Sündige, in dieſer erlauchten Verſammlung? Statt trauernde Witwe, wie eine reichgeſchmückte Fürſtenbraut, ſtatt der büßenden Magdalena, eine heroiſche Judith? Iſt das Eure Reue und Zerknirſchung? Wollt Ihr auf dieſe Weiſe den zürnenden Schatten Eures Gemahls verſöhnen?

Wäre ich die, antwortete Vittoria ſtolz und mit feſter Stimme, für die Ihr, die ſich meine Richter nennen, mich ausgeben möchten, ſo hätte ich ſchon

lange vorher mit kluger und berechneter Heuchelei meine Witwenſchleier und ſchwarzen Trauergewande fertig und bereit gehalten, um mit verhülltem Antlitz, mit nachſchleifendem Crepp und Thränen im Auge Euer Mitleiden und Wohlwollen zu erſchleichen, — aber Schreck und Kummer haben mich ſo plötzlich überraſcht, daß ich ſo künſtlicher und hergebrachter Anſtalten vergaß und mich lieber ſchmückte, weil dieſer Tag meine Unſchuld an das Licht bringen ſoll.

Ohne einen Wink oder die Erlaubniß ihrer Richter, nahm ſie den Seſſel ein, der allein noch unbeſetzt im Saale ſtand.

Einer der Richter erhob ſich und las mit lauter Stimme die Anklage vor. Er erzählte die Vermählung des jungen Peretti, der den gütigen Oheim vermocht habe, ihn, der ſo größere Anſprüche hatte, mit einer nicht reichen, aber ſchönen Dame zu vereinigen, welche er leidenſchaftlich liebte. Vittoria aber habe ſich niemals dankbar bezeigt, ſondern den Gemahl immer nur mit Kälte behandelt. Sie habe es vorgezogen, ſtatt eines einſamen, ſtillen Lebens, wie es ihr als der Nichte eines frommen Cardinals ge-

zieme, ihr Haus zu einer poetiſchen Akademie, zum Sammelplatz von Fremden und Vornehmen zu machen, um hier in Vorleſung, Dichtkunſt, Muſik und Geſang, ſo wie ſonderbaren und ärgerlichen Geſprächen, die ſich für philoſophiſch ausgaben, zu ſchwelgen. Sie und die Mutter hätten den jungen Gemahl ſo ſehr vernachläßiget, daß ſich dieſer am wohlſten außer ſeinem Hauſe befunden habe.

Seinen Freunden habe er oft geklagt, wie ſehr es ihm empfindlich falle, daß er in ſeiner eigenen Familie zurück geſetzt werde. Nun ſei plötzlich dieſer Jüngling in der Mitternacht auf eben ſo ſchreckliche als verrätheriſche Weiſe ermordet worden. Lange habe man ſchon davon geflüſtert, daß dieſe Vittoria ihren Mann los zu werden wünſche, um vielleicht eine andre noch vornehmere Ehe zu ſchließen. Schon einmal ſei der verfolgte Peretti von einem Valentini faſt tödtlich verwundet worden. Seit lange ſei ihr älterer Bruder, der ehrwürdige Biſchof Ottavio mit der Schweſter und Mutter in Zwiſt und habe ſie faſt niemals beſucht, dagegen ſei der zweite Bruder Marcello, der Mörder und Bandit, oft im Hauſe

verſteckt gehalten worden. Dieſer Marcello habe in jener Nacht durch einen Vertrauten den Signor Peretti nach jenem Mordplatze beſchieden: dieſer Vertraute, Mancini, habe ausgeſagt: noch beim Abſchiede in jener Nacht habe die junge Gemahlin dem Manne, der zum Tode beſtimmt war, laut ihre Verwünſchungen nachgeſendet. Die Mutter, Donna Julia, habe das tödtliche Complott mit Klugheit geführt, und Urſula, die alte Amme, ſei Mitwiſſerin der Bosheit. Die Mörder ſeien alle, wie dieſer Mancini ausſagte, entflohen, der eine von ihnen ein Unterthan eines großen, mächtigen Herrn, den er aber nicht nennen könne und wolle. Valentini habe aber ſeitdem geſchrieben, daß er auf Anſtiften die That verübt habe. Was ſei alſo wahrſcheinlicher, als daß dieſer Marcello, der offenbar der Mitwiſſer des Mordes ſei, wo nicht das Haupt des abſcheulichen Complotts, mit der Schweſter Vittoria vereinigt, um den im Wege ſtehenden unglücklichen Peretti zu entfernen, mit dem ruchloſen Bruder und der gottloſen Mutter für den Mörder anzuſehn ſeien.

Jetzt erhob ſich vor dem Saale ein lautes Ge-

räuſch. Die Thüren wurden gewaltſam aufgeriſſen, ein großer ſtarker Mann ſtieß mit Ungeſtüm die Diener zurück und trat ſtolz herein. Es war der Herzog Bracciano, in ſeiner reichſten und koſtbarſten Fürſtenkleidung, mit allen Orden geſchmückt und Ketten und Juwelen auf der Bruſt, ſo wie glänzende Steine am Hut. Er verneigte ſich nachläßig, als er herein trat.

Vittoria ward roth, als ſie ihn erkannte, ſenkte dann das Haupt und lächelte ſtill in ſich. Die Cardinäle waren bei dieſer unvermutheten Erſcheinung verlegen, und einer der Richter erhob ſich in ängſtlicher Eile, um für den Fürſten einen Seſſel zu ſuchen. Er fand keinen und näherte ſich Vittorien, als wenn er ihr bedeuten wollte, aufzuſtehen und dem Höheren Platz zu machen. Sie ſah ihn nicht an und blieb ruhig, worauf er Miene machte, als wolle er ſie vom Seſſel aufheben. Da eilte der Herzog herbei, faßte mit ſtarker Hand den Arm des Richters, führte ihn nach ſeinem Sitze zurück und drückte ihn haſtig und gewaltſam auf dieſen nieder. Hierauf nahm er eine Art Fußbank, oder kleinen Schemel,

der im Winkel ſtand, trug ihn in die Mitte des Saals, legte ſeinen koſtbar geſtickten Mantel ab, breitete dieſen über das demüthige Brett und ſetzte ſich darauf, ohne im mindeſten ſeine ſtolze Miene zu verändern.

Jetzt erhob ſich Vittoria und trat vor ihre Richter. Sie vermied es, Farneſe anzuſchauen, der über ihre Gegenwart halb verlegen und halb erfreut war. Wie ſchmerzt es mich, begann ſie mit feſter Stimme, in dieſer hochehrwürdigen Verſammlung den tugendhaften Montalto zu vermiſſen, dem ich vertraue, der mich einſt liebte, in deſſen Gegenwart, von ſeinem Blick befeuert, es mir noch leichter ſein würde, alle dieſe leeren gehaltloſen Anklagen nieder zu ſchlagen, und dieſe Verleumdung wie Staub von mir zu ſchütteln. Meine ehrwürdige, tugendhafte Mutter, die ihr ganzes Leben nur ihren geliebten Kindern zum Opfer gebracht hat, die von allen Freunden und Bekannten verehrt wurde, dieſe eine Mörderin? Und wofür? Weshalb? Hat ſie je Rang und Größe auf niedrige, oder gar ſchändliche Weiſe zu erringen geſucht? Ihr ganzes Leben mit allen ſeinen Auf-

opferungen ſpricht für das Gegentheil. Ich darf wohl daran erinnern, denn die Sache iſt ja ſtadtkundig, wie weder ich noch ſie den Bewerbungen jenes jungen, reichen und mächtigen Luigi, der ſich ſogar Gewaltthätigkeiten erlauben wollte, nachgab oder entgegen kam. War es uns denn um Glanz und Reichthum zu thun, ſo wurde er uns ja hier gewiſſermaßen aufgedrungen. Der große ehrwürdige Cardinal Farneſe hat meine tugendhafte Mutter ſeit vielen Jahren gekannt, ja ich darf es ſagen, ohne ſeine Würde zu kränken, er iſt immerdar ihr wahrer Freund geweſen, und hat es niemals an Beweiſen der Achtung und des Vertrauens fehlen laſſen. Er mag jetzt dreiſt und entſchloſſen ſagen, ob er dieſe abgeſchmackte Anklage auch nur für möglich hält. — Ja, ich nenne ſie abgeſchmackt, und die hohe Verſammlung verzeihe mir dieſen Ausdruck, denn ich finde kein andres Wort für dieſe unzuſammenhängenden, ſich widerſprechenden Ausſagen. Sei es, ich liebte Peretti nicht; — weiß denn der fromme, tugendhafte Borromäus, oder der hohe Medicäer, ob ich irgend Urſach hatte, dieſen Mann zu lieben? Hat er mich geliebt? War

er ein treuer Ehegatte? Hat er mich nicht vielleicht tödtlich verletzt und beleidigt? Doch ich will nicht anklagen, wenn ich auch meinen Wandel nicht zu rechtfertigen brauche. — Mein unglücklicher Bruder Marcello — ja dieſer iſt das Unglück, der wahre Schmerz meines Lebens, — wenn er mit den Mördern, wie es ſcheint, in Verbindung war, wenn er ſie vielleicht führte — ſo iſt es doch unbegreiflich, wie auf ein dunkles Wort von ihm, Peretti ſo wahnſinnig ſein konnte, nach dem Ort der Beſtimmung zu eilen. Er muß dieſem Marcello alſo doch unbedingt vertraut haben, er muß ſein Herzensfreund, ſein Verbündeter, wer weiß zu welcher Freveltat geweſen ſein. Und ich, die ich erſt ſpät erfuhr, die ich mich entſetzte, als ich es vernahm, daß Marcello von Peretti oft in unſerm Hauſe verſteckt geweſen ſei: ich ſoll gegen meine Ehre, Wohlfahrt und Leben ein ſolches Complott geleitet haben? — Ja, ich bekenne offen und laut: verwünſcht habe ich dieſen Peretti, als er in jener furchtbaren Nacht, trotz aller Bitten und Warnungen von uns eilte, als meine ehrwürdige Mutter, wie wahn-

derſehn, wenn ſie
aber ich habe me
ſem Peretti mein
ſprechen gegeben,
Untreue und Sc
zu laſſen. So
muß ich dem gu
chen halten, ich
auf dieſe Weiſe
welcher Schmach
muth, durch di
Wäre ich frei u
Sieh, ich habe
Wahrheit gegebe
Bracciano
die Stirn und
ab. Ich Unglück
früher habe ke
welch Glück d
Himmliſche,
Bianca Capell
nerin, und do

mit jenem durchbohrenden Blicke
noch Niemand hatte ertragen kön=
ward ſichtlich verwirrt, er erblaßte,
ſammenfaſſen, und man bemerkte das
ände. Borromäus und Medici, als
obachter, ſahen alles und erriethen
ahneten jetzt, daß die traurige Be=
anders zuſammenhänge, als man ih=
egeln wollen. Borromäus ward ſo=
nd der Medicäer beſchloß, die Sache
wie er es ſchon vor der Sitzung be=
nicht ſtatt gefunden, wenn der
Papſt nicht mit zu großem Ernſt

Lebensweiſe, fing Vittoria wieder
erdächtig, tadelnswürdig ſein, ſich
hiloſophie zu beſchäftigen? Mit
aſſo, Caporale und berühmten,
dem ernſten Greiſe Sperone,
erliche Geſpräche? Wen haben
dies alles doch die einzige Ur=
er hundertmal erklärt hat, daß

ſinnig vor Schmerz, weinend und ſchluchzend ſeine Knie umfaßte und er ſie zurück ſtieß. — Man ſtelle doch dieſen elenden, verächtlichen Mancini mir gegenüber, er wiederhole, Auge im Auge mir, jene furchtbare Anklage — ich weiß, ich behaupte es, er wird vor meinem Blick zu Schanden werden, der Verächtliche, er wird meine Anrede und Frage nicht ertragen können. Man rufe den Valentini herbei, der jenen Brief ſoll geſchrieben haben. Und dann, — wenn ich denn dahin gezwungen werde, — werde ich auch ſtatt Abbitte und Bekenntniß eine Anklage anregen können, die vielleicht den Dreiſteſten und Uebermüthigſten, der ſich ſo ſicher dünkt, in Verwirrung, ja Betäubung verſetzen möchte. Ich habe erfahren, was in jener Nacht vorfiel, als der arme, berauſchte Peretti in ſein Haus früher von jenem Feſtino zurück kehrte, als er uns geſagt hatte; vielleicht läßt es ſich wahrſcheinlich machen, daß dieſe Nacht das Vorſpiel zu jener trübſeligen war, die wir alle beklagen. —

Die letzten Worte hatte ſie an den Cardinal Farneſe gerichtet, jetzt ging ſie ganz nahe zu ihm,

und ſah ihn feſt mit jenem durchbohrenden Blicke an, deſſen Feuer noch Niemand hatte ertragen können. Der Alte ward ſichtlich verwirrt, er erblaßte, er wollte ſich zuſammenfaſſen, und man bemerkte das Zittern ſeiner Hände. Borromäus und Medici, als aufmerkſame Beobachter, ſahen alles und erriethen noch mehr; ſie ahneten jetzt, daß die traurige Begebenheit ganz anders zuſammenhänge, als man ihnen hatte vorſpiegeln wollen. Borromäus ward ſogar beſchämt, und der Medicäer beſchloß, die Sache ſo zu wenden, wie er es ſchon vor der Sitzung bedacht hatte, die nicht ſtatt gefunden, wenn der fromme erzürnte Papſt nicht mit zu großem Ernſt ſie verlangt hätte.

Und meine Lebensweiſe, fing Vittoria wieder an: alſo ſoll es verdächtig, tadelnswürdig ſein, ſich mit Poeſie und Philoſophie zu beſchäftigen? Mit Fremden, einem Taſſo, Caporale und berühmten, edlen Männern, wie dem ernſten Greiſe Sperone, zu verkehren? Aergerliche Geſpräche? Wen haben ſie geärgert? War dies alles doch die einzige Urſache, wie er es ſelber hundertmal erklärt hat, daß

der große Farneſe unſre Familie ſo fleißig beſuchte. Sind denn etwa geſchminkte oder berüchtigte Buhlerinnen zu uns gekommen, wie es doch an ſo manchen Höfen geſchieht, die dort geduldet, ja bewundert werden, die herrſchen dürfen? — So mag nach meiner Rechtfertigung, die ich, wenn ich muß, noch viel beſtimmter ausſprechen kann, die Verſammlung über mich beſchließen.

Es war nicht zu verkennen, daß alle in Verlegenheit waren, denn ſie hatten einen ganz andern Ausgang erwartet. Es ſchien auch dem Befangenſten einzuleuchten, daß nur die Tugend ſo ſtolz und dreiſt ſprechen könne. Man vermuthete, daß ein andres, ſchlimmeres Geheimniß hinter dieſem laure. Man ſah, wie ſtill und verlegen, faſt demüthig, der großherzige Cardinal Farneſe war, der in ſeiner triumphirenden Schadenfreude erſt dieſes Verhör am eifrigſten gefordert hatte. Auch dem nicht Scharfſichtigen fielen jetzt die Widerſprüche in der ſonderbaren Anklage auf und alle waren ſtill und ſahen vor ſich nieder. Man wußte ja, wie oft Zeugen oder Verbrechern Worte in den Mund gelegt wurden,

um ihnen auf dieſem Wege ihre Verzeihung zu erleichtern, um irgend einem Gegner zu ſchaden. War doch auch der elende Mancini, der auf der ſcharfen Folter alles ſollte ausgeſagt haben, ſchon frei gelaſſen, man hatte ihn nur verwarnt, das Römiſche Gebiet bei Todesſtrafe niemals wieder zu betreten. Wußte man denn die Summe, die er vielleicht von jenen erhalten hatte, denen ſeine Entfernung nothwendig war? Valentinis Selbſt-Anklage hatte noch weniger zu bedeuten.

Ohne daß es mit einer Silbe ausgeſprochen wurde, hatte Vittoria ſchon einen vollſtändigen Sieg erfochten, worüber der Engländer entzückt war, den die ſchöne große Frau und ihre heroiſche Entſchloſſenheit begeiſtert hatte. Jetzt erhob ſich der ſtolze Bracciano und wendete ſich, nachdem er alle durch eine Verbeugung begrüßt hatte, an den Cardinal Farneſe, der ſich die Miene gab, als wenn er tiefſinnig in ſeinem Gedenkbuch etwas Wichtiges einzeichnete.

Ihr, verehrter Freund, ſprach Bracciano mit lauter Stimme, werdet alſo, wie die edle Witwe wünſcht, ihre Tugend und Unſchuld am beſten und

kräftigſten bezeugen können. Soll Euer Stillſchweigen nicht für Losſprechung gelten, oder verlangt der heilige Vater und das Collegium der Cardinäle die Fortſetzung des Prozeſſes, ſo erkläre ich hiermit, daß ich im Stande bin, den wahren Mörder anzuzeigen, was ich auch gewiß thun werde, wenn man mich zum Aeußerſten zwingt. Aber zum Aeußerſten, ich wiederhole es, werde ich dann getrieben. Alle meine Macht, Mannſchaft, mein Anſehn, meine Reichthümer, meinen Einfluß werde ich dann rückſichtslos daran ſtrekken, mit meinem Gut und Blut eine verleumdete Unſchuld zu vertheidigen und zu erretten. Es komme dann, was kommen mag, und meine Gegner mögen ſich dann ſelber die möglichen Folgen zuſchreiben. Dann eröffne ich aber zugleich, wie und wo ich es erfahren habe, wozu dieſer arme Peretti von einem großen, mächtigen Manne gemißbraucht werden ſollte; wird dies weltkundig, ſo ſteht es dahin, ob noch irgend jemand, ſelbſt der edle Oheim, das Schickſal des Unglücklichen ſonderlich bedauern würde.

Alle verſtummten, und ſahen nach Farneſe, der heftig in ſich kämpfte, ſeine Faſſung nicht völlig zu

verlieren. Er war vernichtet, denn was Vittorias Rede nur angedeutet, ſprach der Herzog deutlich aus: daß er ſelbſt in jener Nacht die ſchändliche Abrede angehört hatte. Mit einem ſtolzen Gruß wendete ſich Bracciano nach der Thür. Einer der Schreiber eilte ihm nach und ſagte demüthig: Excellenz, Ihr habt Euern Mantel vergeſſen: er machte Miene, ihn herbei zu holen. Kind, ſagte der ſtolze Mann, was kümmert Dich das? Laß liegen, ich bin es nicht gewohnt, die Stühle, auf denen ich ſitze, mit mir zu nehmen. — So verließ er den Saal. —

Jetzt erhob ſich Farneſe, und ſagte, indem er die Verſammlung eilig verließ: ich bin in meinem Gewiſſen gezwungen, alles das zu beſtätigen, was der edle Herzog oder die verſtändige, tugendhafte Witwe ſelbſt ausgeſagt haben, ich halte ſie für völlig unſchuldig, und erkläre, daß wir durch falſche Angeber ſind getäuſcht worden.

Der Medicäer erhob ſich hierauf und ſprach: Vittoria Accorombona, verwitwete Peretti, wir ſprechen Euch hiermit jedes Verdachtes an dem Morde des Gemahls frei, los und ledig. Aber in dieſer

unruhigen Zeit, verfolgt von mächtigen Feinden, wie Ihr es ſeid, bedrängt von gewaltthätigen Bewerbern, die, wie Ihr ſelber wißt und ausgeſagt habt, keine Mittel ſcheuen, ſelbſt die ſchrecklichen nicht, iſt es unſre Pflicht, Euch auf einige Zeit von der Welt abzuſondern, um Euch Sicherheit zu gewähren. Daß Euer kleines Haus Euch dieſe nicht verleiht, daß es nicht ziemlich iſt, länger im Palaſt des Herzogs zu verweilen, muß Eurem hohen Verſtande ſelber einleuchten. Der Governador in eigner hoher Perſon, der Neffe und weltliche Stellvertreter unſers heiligen Vaters, hat Euch die Ehre erwieſen, Euch hierher zu führen, er wird Euch gleichfalls zurück begleiten, und Euch einen Theil ſeiner eignen Wohnung, zum Schutz, in Caſtell Angelo anweiſen. Nicht als Gefängniß bezieht Ihr dieſe Burg, ſondern als wahres Aſyl, um Euch, wie vor Verleumdung, ſo auch vor perſönlichen Angriffen zu ſchützen. Der heilige Vater wird ſich auch erweichen laſſen, und Euch die völlige ungehemmte Freiheit wieder gewähren, die Ihr ſcheinbar nur auf einige Zeit verliert, wenn ſich alle dieſe ungeſtümen Wogen verlaufen haben.

Im Vorſaal empfing der Governador die Losgeſprochene und führte ſie nach der Engelsburg, wo ſie mehrere Zimmer bewohnen ſollte, um weder Bracciano, noch andre ihrer Freunde oder Feinde auf einige Zeit zu ſehn.

Als im Palaſt der Medicäer der Cardinal Fernando und der Ritter Carre angekommen waren, ſagte der Letztere: dieſe herrliche Frau ſollte die Königin eines großen Reiches ſein.

Man ſagt, erwiederte der Medicäer, daß ſie ſich ſchon jetzt mit Bracciano verlobt habe. Sei ſie übrigens unſchuldig, ſo darf doch unſre Familie dieſe unkluge Ehe nicht zugeben, damit die rechtmäßigen Kinder nicht in der Erbſchaft verkürzt werden. Dieſe Mißheirathen haben ſchon Unglück genug hervor gebracht. Ich zitterte, daß ſie mir von meiner jetzigen Schwägerin, Bianca Capello ſprechen würde. Aber die Frau iſt hochbegabt und verſtändig.

Fünftes Buch.

Erſtes Kapitel.

Es ſchien, als ſollte in Rom und dem Kirchenſtaate mehr Ruhe einkehren und doch zeigte ſich plötzlich eine Landplage, die ſchlimmer, als alle früheren, auch noch das gemeine Volk drückte und es zur Verzweiflung brachte. Eine Hungersnoth brach ein, ſo gewaltig und furchtbar, wie man ſich keiner ähnlichen erinnern konnte. Es war dem Armen, dem gemeinen Manne unmöglich, das zu erſchwingen, was nur das gewöhnliche Brot, die alltäglichſten und wohlfeilſten Nahrungsmittel koſteten. In ſolchem Elende wird der Menſch zum Thier und es läßt ſich nichts erdenken, was der aufgereizte wüthige Pöbel dann nicht für erlaubt hält: jede Schranke er-

ſcheint ihm dann als Grauſamkeit, und jedes Geſetz als Willkür und Wahnſinn.

Alle Welt entſetzte ſich vor den Greueln, die jetzt täglich und ſtündlich zur Sprache kamen. Auch dem Feigſten zwang Nothwehr und Verzweiflung die Waffen in die Hand. Man raubte und ſtahl, man ermordete ſich am lichten Tage, vor aller Augen, und die Gerechtigkeit war viel zu ſchwach, dieſen Abſcheulichkeiten Einhalt zu thun.

Oeffentlich zogen die Banditen in großen Schaaren durch die Stadt. Die Großen quartierten ſie in ihren Paläſten ein, unter dem Vorwand, daß ſie ohne dieſe Bewachung ihres Lebens nicht ſicher ſein würden. So oft der Cardinal Farneſe ausfuhr oder ritt, ſei es zum Beſuch, ſei es zu Geſchäften, ſo begleitete ihn zum Schutz ein Heer gemietheter und bewaffneter Banditen, deren Anblick ſo Schreck erregend war, daß alle Welt mit Entſetzen vor ihnen floh. Auch die verſchiedenen Parteien dieſer Banditen geriethen zuweilen in den Straßen der Stadt in's Handgemenge, und nicht ſelten blieben die Erſchlagenen auf den Plätzen liegen.

Der alte Papſt war in Verzweiflung, als er dieſen Unfug mit jedem Tage mehr anwachſen ſah. Er fühlte die Abnahme ſeiner Kräfte und ſein herannahendes Ende. Er vergoß bittere Thränen, daß alle Verſuche, dem furchtbaren Unheil und der Verzweiflung des Volkes Einhalt zu thun, vergeblich waren. Alle Klugen und Verſtändigen ſeiner Umgebung, alle Entſchloſſenen ſprach er um Rath und Hülfe an. Borromäus und der Medicäer riethen; aber alle Mittel, die verſucht und aufgeboten wurden, waren zu ſchwach. Dieſe furchtbaren Banditen wurden von Grafen und Baronen angeführt, die ſich verarmt und verzweifelnd zu ihnen geſchlagen: ſie machten aus Raub und Mord und bezahlter Rache ein ehrenvolles Gewerbe, und da ſie von den größten Baronen, Herzogen und Cardinälen in der Stadt öffentlich beſchützt und als Freunde anerkannt wurden, ſo überſtieg, wie es begreiflich iſt, ihre Frechheit alle Gränzen.

Auch der Sohn des Papſtes, Buoncompagno, der Governador von Rom, ſuchte ſeinem ehrwürdigen Vater zu helfen und ihm Rath zu ertheilen. Glaubt mir, ſagte dieſer in einer traulichen Stunde

zu ihm, dieſes Uebel iſt mehr in der Stadt, als außerhalb der Mauern. Dieſe Frevler und freien Banden ſind alle mit einander einverſtanden, ſie werden dadurch reich, daß unſre armen Römer des Hungertodes ſterben. Sie ſtreifen bis vor die Thore Roms und nehmen den Landleuten die Lebensmittel, Mehl, Korn, Gemüſe, alles, was dieſe zur Stadt führen. Dann laſſen ſie es durch die Ihrigen zu ungeheuren Preiſen auf den Märkten verkaufen. Das Volk weiß es auch, und läſtert nicht dieſe Böſewichter, ſondern die ſchwache Regierung. Es iſt keine andre Hülfe, wir müſſen einmal mit Strenge, Gewalt, ja, wenn es nicht anders möglich iſt, mit Grauſamkeit einſchreiten. Die meiſten Paläſte ſind mit dieſem Raubgeſindel angefüllt, ſie wohnen ſicher darin, wie in Feſtungen, machen ihre Ausfälle, plündern, morden und kehren öffentlich in dieſe zurück.

Der Papſt war ſelber ſchon längſt dieſer Ueberzeugung geweſen. Jetzt ließen er und der Gouverneur den Oberſten der Häſcher Roms, den Barigell Bozela zu ſich entbieten. Ihm ward ſtrenge anbefohlen, alle Häſcher um ſich zu verſammeln, neue

anzuwerben, und ſie zu bewaffnen. Sein Auftrag war, alle Banditen, die ſich betreffen ließen, in der Stadt zu ergreifen, und diejenigen, die ſich in den Paläſten verſteckt hielten, aus dieſen mit Güte oder Gewalt heraus zu nehmen, weil die Gerechtigkeit des Aſyls dieſen Häuſern ſchon längſt von den Päpſten genommen ſei, es alſo nur ein ſchädlicher Mißbrauch heiße, wenn die Adlichen unter dieſem nichtigen Vorwande Mördern und Räubern einen Zufluchtsort geſtatten wollten.

Der Barigell folgte dem Befehl, und man hoffte, jetzt dem Uebel geſteuert zu ſehn. Die Hungersnoth ließ endlich nach, aber aus dieſer Maßregel erzeugte ſich neues Unglück.

Man hatte wiederum mit dem berüchtigten Piccolomini kapituliren müſſen, der die zahlreichſten Banden, viele Herren und Edelleute unter ihnen, führte, und mit Rom in einem förmlichen Kriege begriffen war. Er zog ſich wieder in das Florentiniſche Gebiet zurück, dankte für jetzt viele ſeiner Söldlinge ab, und verſprach, ſich ruhig zu verhalten.

Auch mit andern Anführern wurde unterhandelt, und ſo konnte Rom wieder etwas freier athmen, allgemach fiel wieder der hohe Preis der Lebensmittel, und man hoffte auf Ruhe.

Jetzt glaubte man ſich kräftig genug, um mit jenen Banditen, die zu Zeiten ſich in Rom ſelbſt aufhielten, dreiſter verfahren zu können. Es war ein Haus ausgeraubt, einige der Frevler waren gefangen worden und andre hatten ſich in den Palaſt des Raimund Orſini gerettet, um hier eine Zuflucht zu ſuchen. Der Barigell, der durch die neueſten Vorfälle mehr Muth bekommen hatte und der durch den ſtrengen Befehl des Governador, wie des Papſtes, bevollmächtigt war, drang mit ſeinen Häſchern in das Haus, um die Flüchtigen zu fordern und in das Gefängniß zu führen. Der Graf war abweſend und mit einigen Freunden auf einem Spazierritt begriffen. Die Diener weigerten ſich, die Banditen herauszugeben und beriefen ſich auf das Recht des Aſyls und die Unverletzlichkeit des Hauſes. Der Anführer widerſprach, das Recht ſei längſt aufgehoben und vernichtet, und kein Menſch dürfe ſich ſeiner recht-

mäßigen Obrigkeit widerſetzen. Während dieſes Streites und Zankes kam Graf Raimund mit ſeinen Genoſſen vom Spazierritt zurück. Der junge Mann war nicht ganz ſo wild und ungeſtüm, wie ſein Bruder, Luigi, aber nicht minder ſtolz und hochfahrend, auf ſeinen Adel und die Hoheit ſeines Blutes eitel, und unfähig eine Beleidigung, oder was er die Verletzung ſeiner Rechte nannte, zu erdulden. Er erſtaunte, den Obriſten der Häſcher mit ſeinem Gefolge in ſeinem Hauſe zu finden. Er zwang ſich erſt höflich zu ſein, und erkundigte ſich nach der Urſache dieſes Beſuchs. Der Barigell antwortete, daß er auf allerhöchſten Befehl verſchiedene Banditen verlange, die der Graf ihm ausliefern möge.

Ich erſtaune, Mann, über Eure Dreiſtigkeit, rief Graf Raimund: habt Ihr vergeſſen, wem dieſer Palaſt gehört, und wer ich bin? Dürft Ihr mein angebornes Recht ſo frech verletzen, und mit dieſen Euren ſaubern Geſellen über die Schwelle meines Hauſes ſchreiten?

Herr Graf, rief ihm Bozela entgegen, mein und Euer Gebieter iſt der erlauchte Governador, von

Seiner päpſtlichen Heiligkeit gar nicht einmal zu ſprechen. Auf deren ausdrücklichen Befehl bin ich hier, und ſo wie ich dieſen allerhöchſten Gewalten Gehorſam leiſten muß, werdet Ihr es auch.

Welche neue, nie erhörte Sprache! rief der erbitterte Graf. Woher dieſe Frechheit? Ich befehle Euch, augenblicks mein Haus zu räumen, und jene beiden Gefangenen ſogleich in Freiheit zu ſetzen, wenn Ihr nicht meinen Zorn und Eure Züchtigung erfahren wollt.

Züchtigung? ſchrie jetzt im Jähzorn Bozela. Wer ſeid Ihr denn eigentlich, Ihr kleines Männchen, daß Ihr alſo ſprechen dürft?

Jetzt machte ſich der eine Begleiter des Grafen, Ruſticucci, auch ein junger Mann, herbei, ſo wie der dritte, Graf Savelli, ein Schwager Raimunds. Sie waren beſorgt, daß Orſini ſich in ſeinem Zorn vergeſſen könnte und ritten jetzt ganz nahe zu ihrem Freunde heran.

Männchen? ſchrie Raimund erboßt; wenn ich jetzt meinen Dienern dort befehle, Euch zu züchtigen, Unverſchämter, ſo bekommt Ihr nur, was Euch gebührt. Dankt es meiner Mäßigung und Großmuth,

daß es nicht geſchieht, weil Ihr meinem Zorne zu niedrig ſeid.

Ruſticucci wollte vermitteln, Savelli rieth abzuſteigen; aber ſchon hatte ſich das Volk bei dem lauten Gezänk verſammelt, und drängte ſich an das Haus; die Diener, die ſich im Palaſt befanden, waren durch die Häſcher abgeſchnitten von ihren Herren, und konnten nicht durchdringen, um dieſen beim Abſteigen zu helfen. So ſchrie jetzt Alles durcheinander, und im Volksgedränge bemerkte man den alten gebrechlichen Montalto, der ſich vergeblich beſtrebte, die freie Straße zu gewinnen, um zur Kirche, die er beſuchen wollte, hin zu lenken. Nun hatte der Barigello auch ſchon alle Faſſung verloren und ſchrie mit ſeiner donnernden Stimme: Ihr, der Herr Raimund? Großmüthig? Elender Wicht! Ihr ſeid ſelber eben ſo ſchlimm, wie jenes Geſindel, denn Ihr beſchirmt dieſe Räuber und Mörder, Ihr zieht Vortheil von dieſen Landflüchtigen, Ihr ſeid ein Empörer und Rebell gegen Eure Obrigkeit und unſern heiligſten Vater, und wenn ich wollte, ſo könnte ich Euch ſelber als Gefangenen in den Kerker werfen, und

wenn ich es jetzt nicht thue, ſo bin ich, als Amts=verwalter, der Großmüthige gegen Euch!

Nichtswürdiger Hund! Beſtie! ſchrie der Graf, von Wuth ganz außer ſich: die Canaille will wie ein Prinz reden.

Und mit dieſen Worten holte er mit der Reit=peitſche aus, und ſchlug von oben dem nahe ſtehen=den Barigello ſo heftig über das Antlitz, daß dieſer im erſten Augenblick glaubte, blind zu ſein. Als der plötzlich reißende Schmerz, der ihn betäubt hatte, entwichen war, ſah er ſich nach ſeinen Leuten um, winkte, und auf dies früher verabredete Zeichen don=nerten zehn Schüſſe aus den ſcharf geladenen Dop=pelhaken. Ein Schuß ging dicht dem Cardinal Mon=talto vorüber; entſetzt ſprang das Volk auf die Seite, die Straße ward für den Augenblick frei. Der junge Ruſticucci lag, aus der Bruſt blutend, ſeinem Roſſe hinten über, er griff ohnmächtig mit den Händen auf die Steine, als wenn er ſich aufrichten wollte, das Pferd ſchlug hinten aus, ſprang ſeitwärts und ſchleppte ihn eine Strecke über das Pflaſter, bis er als Leiche niederfiel. Graf Raimund war todten=

bleich, er blutete ſtark, auch in die Bruſt getroffen, ſeine Leute hoben ihn vom Roß und trugen den Ohnmächtigen nach ſeinem Zimmer, andere Diener rannten nach Aerzten. Savelli hing über den Hals ſeines Pferdes vorn, er nannte wimmernd den Namen ſeines Schwagers, Luigi Orſini; ein Stallmeiſter empfing ihn in ſeinen Armen, und da er ebenfalls ohne Beſinnung war, ward er auch, indem er viel Blut verlor, in den Palaſt getragen.

Ein ſtummes Entſetzen hatte ſich des Volkes bemächtigt. Aber, ſo ſehr dieſe geringen Menſchen vom Adel waren gequält und mißhandelt worden, ſo betrachteten ſie doch mit Grauen dieſe blutige That der Häſcher. Die Jünglinge, die ſo ſchmählich endigen mußten, dauerten ſie ſo ſehr, daß ſie Thränen vergoſſen, und ſich nicht faſſen konnten, wie ſie mit ihren Augen etwas ſo Ungeheures erlebt und geſehn hatten, was ihnen ſelbſt nach der That als etwas Unmögliches erſchien.

Der Barigell führte mit ſeinen Häſchern die Gefangenen triumphirend in das Gefängniß, denn es fiel im Hauſe keinem mehr ein, die Banditen zu

verweigern, da ſie vollauf mit ihren ſterbenden Gebietern zu thun hatten.

Vittoria lebte völlig einſam und zurück gezogen, aber nicht als eine Gefangene im Caſtell. Ihre Zimmer waren angenehm geſchmückt, zwar nur mit einer Ausſicht in den innern Hof, aber doch nicht unerfreulich. Der Gouverneur beſuchte ſie zuweilen, und zeigte ihr die größte Hochachtung, deſſen Lieutenant Vitelli, ein jüngerer Mann miſchte einige Zärtlichkeit, ja Leidenſchaft in den Ausdruck ſeiner Verehrung, weil er von der Schönheit Vittoria's, die er früher noch niemals geſehn hatte, bezaubert war. Sie verſtand recht gut, daß dieſe Gefangennehmung, wie ſie es mit allem Anſtand doch war, ſie vom Herzog trennen ſolle, damit nicht geſchehe, was die Familie und auch die Medicäer fürchteten, daß er ſich mit ihr vermähle, und ſo auf neue Erben viele von den Gütern der Bracciano übergehen möchten. Da ſie aus dem ihr angedrohten Prozeß mit Triumph geſchritten war, ſo überließ ſie der Zeit,

ihr künftiges Schickſal zu entwickeln. Sie war jetzt damit zufrieden, daß ſie die Verlobte des Mannes war, den ſie verehrte und liebte.

Daß ihre Mutter, wie man ihr ſagte, nicht wohl ſei, betrübte ſie innigſt, da es ihr unmöglich war, ſie zu pflegen und zu tröſten. Sonſt wies ſie alle Beſuche, die zuweilen die Erlaubniß des Gouvernadors erhielten, zurück; denn da ſie den Herzog Bracciano nicht ſehen ſollte, er auch keinen Verſuch machte, bei ihr einzudringen; ſo wollte ſie kein anderes menſchliches Angeſicht ſchauen, außer ihre Wächter und die alten Freunde ihrer Kindheit, Guido und Urſula, welche ſie mit ſich genommen hatte.

Bracciano hatte dem Papſt und dem Mediceer verſprechen müſſen, jetzt ſeine Verbindung mit Vittorien aufzugeben. Unter dieſer Bedingung hatte man die Anklage fallen laſſen, die Gerüchte unterdrückt, keine andre Zeugen verhört, und Vittoria ſelbſt auf anſtändige Weiſe bewacht. Bracciano ſah ein, daß, wenn er nicht nachgäbe, und zum allgemeinen Aergerniß unmittelbar nach des Gatten Tode ſich mit der Witwe vermählte, der verletzte Papſt unerbitt-

lich, ſeine Familie unverſöhnlich ſein, und er alle Gunſt des Volkes verlieren würde. Alles, was boshafte Feinde gegen die Accoromboni aufbringen konnten, erhielt dann eine große Wahrſcheinlichkeit, und da nur die äußere Thatſache erſchien und die innerſten geiſtigen Urſachen, das moraliſche Getriebe verborgen bleiben mußten: ſo ſetzten ſich beide dem allgemeinen Abſcheu aus, und es entſtand dann die Frage, ob der Herzog, trotz ſeiner Stellung, mächtig genug ſei, der Cabale gegenüber Vittorien vor Schande, Einkerkerung, vielleicht gar ſchimpflichem Tod zu ſchützen, ja ob er nicht ſelbſt, überwältigt, den Sturz theilen würde. So waren es denn doch die Umſtände, welchen dieſe beiden ſtarken Naturen nachgeben mußten. Sie beugten nur ungern den ſtolzen Nacken, aber das Schickſal, das ſie ſelbſt herbei gerufen hatten, bezwang ſie dennoch.

In dieſer ruhigen, faſt anmuthigen Einſamkeit war alle Bitterkeit aus dem Gemüth Vittoria's verſchwunden. Sie erlebte jetzt den Zuſtand, in welchem auch der ſtarke Geiſt ſich nicht ungern einer unbedingten Paſſivität hingiebt. Dies iſt kein Verza-

gen, ſich Aufgeben, oder ohnmächtiges Verzweifeln, ſondern die Seele taucht ſich willig, wie in einen erquickenden Schlaf, in ein behagliches Vergeſſen unter, um wieder neue Kräfte für andre, vielleicht nahe Stürme zu ſammeln.

Nur einmal war ihr Zorn in ſeiner ganzen Stärke wieder aufgewacht. Der älteſte Bruder, Ottavio, hatte ſich, mit Erlaubniß des Gouverneurs, bei ihr melden laſſen, und dringend ein Geſpräch verlangt. Sie war nicht zufrieden damit, ihn kurz abzuweiſen, ſondern ſchickte ihm noch ein Billet, voll Bitterkeit durch den Diener, in welchem ſie ihm von neuem ſeine Schlechtigkeit vorwarf. Man ſagte ihr, daß er mit ſehr bekümmerten Mienen ſich entfernt habe.

Zweites Kapitel.

Ganz Rom war in der heftigſten Bewegung. Der Adel, der das, was geſchehn war, für Verletzung aller ſeiner Rechte, für Beſchimpfung und gewaltthätigen Mord erklärte, rottete ſich in den Häuſern, Straßen und auf den Plätzen zuſammen; auch die feindſeligſten verſöhnten ſich und ſchwuren Rache und Vergeltung. Die Bürger verſchloſſen ſich in ihren Häuſern, weil ſie einen gewaltſamen Ausbruch fürchteten. Die Regierung war ungewiß, was ſie thun ſollte, der Barigell war mit ſeiner Mannſchaft allenthalben auf Wacht.

Es fehlte dem Adel nur ein Haupt, um die verſchiedenen ſchwankenden Entſchlüſſe auszuführen, und zu dieſem ſchwang ſich durch Wuth und unge-

bändigte Wildheit Luigi Orſini auf. Die alten Barone und Grafen, ſelbſt der Geiſtlichen viele, billigten die Rache, von welchen alle durchglüht waren, wenn jene auch ſelber keinen thätigen Antheil nehmen wollten. Luigi war derjenige, welcher ſich mit Recht von allen am meiſten gekränkt fühlen konnte. Schon am folgenden Tage war Raimund, ſein Bruder, ſo wie ſein Schwager Savelli, an den Wunden geſtorben; ſie wurden zugleich mit dem jungen Ruſticucci mit großem Pomp und vielem Tumult und unter Geſchrei und heftigen Reden beerdiget. Im Palaſt des Luigi hatten ſich nach dem Begräbniß alle jungen Adlichen von den verſchiedenen Familien verſammelt. Die junge Gattin Luigi's flehte umſonſt. Du haſt es mir ſo feierlich verſprochen, ſagte ſie, Dich aller jener gewaltſamen Thaten, aller jener Wildheit völlig zu entwöhnen, die Deinen Namen ſo berüchtigt gemacht haben: ich habe Deinem heiligen Wort vertraut und mein Schickſal an das Deinige geknüpft; und nun ſollen jene ſchadenfrohen Prophezeihungen meiner Feindinnen dennoch in Erfüllung gehn, daß Du Deinen grauſamen Sinn niemals ändern könnteſt?

Ich beſchwöre Dich, bleibe dieſer abſcheulichen Unternehmung fern, verweile bei mir, rathe Deinen jungen ungeſtümen Freunden ab, denn Deine Stimme gilt alles bei ihnen. Wohin ſoll dieſer Aufruhr führen? Und wenn Du fällſt? Wenn jene ſiegen und die Regierung Dich bannt, oder gefangen ſetzt, oder gar —

Wie! ſchrie er im wildeſten Zorn, dulden ſollten wir es, wir Fürſten und Barone, daß dieſe gemeinen, elenden, feigen Söldlinge uns ſo ungeſtraft mordeten? Uns wie das Vieh hinſchlachteten? Und wenn ich in Stücke geriſſen werde, wenn Papſt und Cardinäle und Rom untergehn, ſo müſſen wir uns rächen. Dahin ſollte es kommen, daß wir die Sklaven von Häſchern würden? Und wir die Hände in den Schooß legen? O Du biſt keine Savelli, Du biſt das hochherzige Weib nicht, für das ich Dich erkannt habe, wenn Du mir im Ernſt eine ſolche Niederträchtigkeit anrathen kannſt! Und wo iſt die Gefahr? Du wirſt ſehn, wie leicht, wie ſchnell dies Geſindel von uns zertrümmert wird.

Er verließ ſie und ſein Gemüth jauchzte. Er mochte wohl nur eine Gelegenheit, einen Vorwand

erwartet haben, um ſeine Wuth, die immerdar in ihm brannte, entzügeln zu können. Nun ward die verſammelte Menge nach verſchiedenen Paläſten und Straßen geſendet und plötzlich ſtürzten die Jünglinge von verſchiedenen Punkten, mit Schwert, Dolch und Schießgewehr bewaffnet, auf Plätze und Gaſſen hinaus. Orſini lief zuerſt auf die Wacht zu, die der Barigell um ſich verſammelt hatte. Toben, Schreien, das Knallen der Gewehre, die Wehklage der Fallenden, alles erregte den zitternden Bürgern, die aus ihren ſichern Häuſern der Metzelei zuſahen, Schauder und Entſetzen. Mancher der Edlen fiel, aber dieſe Hauptwacht war vernichtet; der Barigell, als er ſeine Leute fallen ſah, entfloh mit wenigen Lebenden, die ſich nach verſchiedenen Richtungen zerſtreuten.

Aus andern Straßen ſtrömten dem blutberonnenen Luigi fliehende Häſcher und ihre Verfolger entgegen. Alle dieſe Sbirren wurden überwältigt und grauſam, ſchnell, unter Hohngelächter maſſakrirt. Welche Freude, rief Luigi im Taumel zu ſeinen Begleitern, welche Luſt muß das vor zehn Jahren in Paris geweſen ſein, als man auf dieſe Weiſe

die Bartholomäus-Nacht feierte, als jedermann auf dieſe verdammten Hugenotten loshieb und ſtach, und von dem verruchten ketzeriſchen Blut heiß übergoſſen wurde!

Wo ſich nur ein Häſcher zeigte, wurde er dieſſeit und jenſeit der Tiber nieder gemacht: es war keine Straße, die nicht vom Blute des Mordes befleckt wurde. Mancher Wandernde, der nicht in ſeinem Hauſe geblieben war, ward nieder geſtoßen, weil ſich die Wüthenden auf Frage und Antwort nicht einließen, und ihn für einen verkleideten Feind annahmen. Wo ſich die Parteien der Raſenden begegneten, drückten ſie einander die Hände, umarmten ſich und frohlockten über ihr gelungenes Werk. — Allenthalben lagen Leichen, oder Sterbende, die ſich in ihren Schmerzen krümmten und die klaffenden Wunden zu decken ſuchten. Aber nirgend war Mitleid.

Bracciano ſah aus ſeinem hohen Gemach vieles von dieſem Unheil und hatte es den Seinigen ſtreng verboten, aus dem Hauſe zu gehn, und an dieſem Mordfeſte Theil zu nehmen.

Als Luigi ſchon die ganze Stadt durchraſet hatte und von allen ſeinen Begleitern getrennt war, ſah er noch einen Häſcher in ein kleines Haus hinein ſpringen, um ſich dort zu verbergen. Die Wohnung war ihm nicht unbekannt und er ſprang dem Fliehenden nach. Dieſer rann durch das Vorgemach und ſtürzte ſich in eins der innern Zimmer: Luigi ihm nach mit dem geſchwungenen Dolch. Unter ein Ruhebett wollte der Zitternde ſich verkriechen, doch hatte ihn der Wüthende ſchon ereilt, und ſtieß ihm den Dolch in die Bruſt. Ein Blutſtrom, ein kurzes Röcheln, und er war verſchieden. Nun erhob er den Blick und ſah vor ſich auf dem Ruhebette ein Weſen ſitzen, das ihn entſetzte, ſo wenig er Furcht und Grauen kannte. Es war ein Weib, das ihm wie ein Geſpenſt erſchien. Ein ſchwarzer Blick aus dem tief eingefallenen Auge fuhr ſtechend in das ſeine, die Wangen aſchgrau und eingeſunken, das greiſe lange Haar ungekämmt und ohne Ordnung über die Bruſt hängend, Nacken und Arme vermagert.

Um des Himmels-Willen, ſchrie Luigi, und ſchlug die Hände zuſammen; erſt jetzt erkenne ich Euch, Ihr ſeid Donna Julia!

Und warum nicht? antwortete ſie mit heiſerer Stimme: irgend was muß der Menſch ſein, und ich habe dieſe mühſelige Rolle übernommen.

Ihr Aermſte! rief Luigi innigſt bewegt, — alſo ſo weit iſt es mit Euch gekommen? Wo iſt nun Euer Glück? Wo die Bewunderer, die hier in dieſem Zimmer Eure und Eurer Tochter Gedichte lobprieſen? Nicht wahr, die Vermählung mit dieſem Peretti iſt herrlich ausgegangen? Eure Klugheit hat Wunder ausgerichtet! Iſt das die ſtolze, herriſche Donna, die es damals wagte, mir ſo herbe Worte zu ſagen? Die poetiſchen Werke Eures Uebermuthes haben wenig gefruchtet.

Eines Eurer ſchönen Werke, antwortete ſie, habt Ihr mir hier überreicht, — ſie wies auf den Leichnam — und Euer Ende iſt auch noch nicht gekommen, — aber es wird — glaubt mir — die Stunde wird kommen, wo Euer Weib ſich die Haare ausrauft, daß ſie die Eurige iſt: im dumpfen, engen, finſtern Kerker werdet Ihr ſchmachvoll verſcheiden, und Stadt und Land werden ein Jubelgeſchrei anſtimmen, daß der Böſe-

wicht endlich ſich ſeinen verdienten Lohn ſelbſt herbei geholt hat. —

Mit Schauder verließ Luigi die Prophetin, indem er noch einmal das Zimmer muſterte, in welchem er früher mit der hohen Jungfrau als Freund und Feind geweſen war, wo er noch zuletzt, als er zuerſt Peretti erblickte, jene Zornworte ausſtieß, die doch, ſo ſehr die Familie Accoromboni geſunken war, ſich nicht erfüllt hatten. —

Die Regierung Roms war in der größten Verlegenheit. Der alte Papſt, von Natur ein weicher Mann, und eben ſo ſchwach, hatte alle Faſſung verloren. Ihn gereuten die Befehle, die er gegeben hatte, denn er hatte dieſen Aufſtand nicht erwartet, der noch gefährlicher werden konnte. Dazu ängſtigten ihn Schadenfrohe, wie der Cardinal Farneſe, der ſeine Befürchtung ausſprach, ganz Rom könne in eine allgemeine Empörung ausbrechen, und den Papſt wie die Regierung zur Flucht zwingen, wenn ſie ſich nicht in Tod und Verderben begeben wollten, denn alle Bürger, auch die Landleute drohten, die Partei des Adels zu ergreifen.

Montalto, Ferdinand der Medicäer und Carl Borromäus waren im einſamen Zimmer verſammelt, um dieſe Begebenheit zu beſprechen. Es iſt keine Hülfe, ſagte Montalto, der heilige Vater iſt allzu ſchwach, er hat keine Kraft, den übermüthigen Adel zu bändigen. Er beweint den Befehl, den er kürzlich dem Oberhaupt der Sbirren gegeben hat.

Ja wohl, ſagte Fernando, und er ſchmäht unſre Regierung, den Governador, den er doch ſo innig liebt und ſich und uns alle, denn ſo eben hat er das Todesurtheil für die wenigen Sbirren unterſchrieben, die ſich in ſeinen Palaſt geflüchtet haben, und er läßt ſie als Empörer und Rebellen hinrichten, die ſich gegen ihn und die Stadt eigenmächtig aufgelehnt haben. Wie muß nun der Uebermuth jener zügelloſen Adelsjugend, dieſes rohen Volkes wachſen, wenn ihnen der Souverain, vor dem ſie zittern müßten, öffentlich ſo ſchimpfliche Abbitte thut, indem er diejenigen ſeiner Diener ſchmählich aufopfert, die nichts gethan haben, als ſeinen Befehlen Folge leiſten.

Es iſt nichts mehr darüber zu ſprechen, fügte Borromäus hinzu: der Barigell, ein braver muthiger

Mann, hat ſich nach der Gränze gerettet. Man hat ſchon hingeſendet, um ihn ausliefern zu laſſen, und ein peinlicher Prozeß ſoll ihm wegen Veruntreuung von Geldern, wegen einer geheimen Verbindung mit einem andern Obriſten, einem gewiſſen Antonio in Subiaco, und Verrath und Einverſtändniß mit Banditen gemacht werden. Ihm wird auch der Kopf abgeſchlagen, wegen veralteter undeutlicher Klagepunkte, weil man es nicht wagt, den Verſtändigen wegen des letzten Unglücks zur Rede zu ſtellen. So wird dieſem jungen Volk geſchmeichelt und allen Patrioten ſo wie dem Auslande unſre Schwäche aufgedeckt. Und werden denn dieſe grauſamen Sühnopfer jene Unbändigen zufrieden ſtellen? Ich glaube es nicht. Man weiſt ihnen ja ſelber die Bahn an, auf welcher ſie immer mehr und mehr fordern können. Ich fürchte noch Schlimmeres. —

Vittoria ſaß indeſſen ruhig in ihrem behaglichen Gefängniß. Sie hatte, von dicken Mauern beſchützt, ſelbſt nichts vom Tumult in den Straßen, keinen Laut des wilden Geſchreis, nichts von dem Gewehrfeuer vernommen. Während dieſes Aufruhrs, in-

deſſen der Gouverneur, und Vitelli, deſſen Stellvertreter, im Stillen Anſtalten trafen, das Caſtell zu vertheidigen, falls die Wüthigen in ihrer Frechheit einen Angriff wagen ſollten, ſchrieb und dichtete ſie in ihrem ſtillen Zimmer. — Iſt mir nicht ſein Andenken, dachte ſie, ein Paradies und Himmelreich? Er ſinnt hierher, und ich ſehe und höre ihn immerdar, denn ſeine Gedanken klingen in meinem Herzen wieder.

Und bin ich nicht glücklich? Meine Feinde verſtummt, ihre Angriffe zurück geſchlagen, meine Kerkermeiſter fein, artig, gefällig: jeder erlaubte Wunſch wird mir erfüllt, ſo wie ich ihn ausgeſprochen habe. — Wie glücklich, ärmſter Taſſo bin ich, wenn ich mein Schickſal an dem deinigen meſſe!

Zweimal hat dich dein böſer Dämon zurück gejagt, nach dem verhaßten Ferrara. Alle Warnungsſtimmen hörteſt du nicht, das leiſe Flüſtern deines Genius ward überſchrieen von deiner Leidenſchaft. Nun ſchmachteſt du, Edelſter, in dumpfer, finſtrer, enger Celle, Preis gegeben den hämiſchen Launen deiner Wächter. Wenn du ſinnſt und dichteſt, biſt du vom

Geheul der Wahnſinnigen betäubt, die in deiner Nähe hauſen. Du, ein Thor, ein Wahnwitziger! Im Narrenhauſe feſtgehalten! Und die frech Blödſinnigen, die Aberwitzigen draußen in Freiheit, dich belachend, über dich ſpottend, wenn ſie dem Kerker vorüber gehn, höhniſch und mitleidig die Achſeln zuckend. — Und jener ſchwatzende Malespina giebt verſtümmelt ſein Werk heraus, um dem Armen den letzten Troſt zu rauben, eigenmächtig, ungefragt, und ſendet es mir, das ſchöne und in dieſem Zuſtande ſo traurige Werk, dem Götterbildniß ähnlich, dem Haupt und Arme fehlen — und der Schwätzer ſchreibt mir, daß es doch beſſer ſo gethan ſei, als wenn das Gedicht ganz verloren gehe; ſein Herzog habe ihn zu der Herausgabe gedrängt. Bianca habe es auch ſo herzlich gewünſcht. Mit Heeresmacht ſollten die Guten ausrücken, um all' die Tyrannei, die Aberweisheit, die ſchlecht verhehlte Schadenfreude, um alles dies Gewürm zu zertreten und zu zerſtören.

Jetzt trat Vitelli, der Lieutenant, herein. Er erzählte Vittorien, nachdem die Ruhe ſcheinbar wieder hergeſtellt war, vom Tumult und Morde. Jetzt

hat der heilige Vater, beſchloß er, alle Factionen durch die Opfer beſänftigt, die er den Empörern gebracht hat.

O Luigi! rief Vittoria aus, dieſer böſe Geiſt, dieſer Entſetzliche iſt mir bekannt, und der Himmel wird es mir gewähren, daß ich ſein Antlitz niemals wieder erblicke. In ihm iſt Wuth und Rohheit verkörpert, und ſein Weſen iſt um ſo furchtbarer, weil er auch mit höflichem Gleißen den feinen Mann, den Galanten ſpielen kann. Wenn er am freundlichſten lacht, ſinnt er auf das Abſcheulichſte.

Ihr eifert zu ſehr, ſchöne Frau, antwortete Vitelli, dieſer Luigi wird wohl, wie es bei den meiſten Menſchen der Fall iſt, zu ſeinen Thaten mehr durch die äußern Umſtände, als durch ſeine innere Bosheit getrieben. Was die ſchlechten Menſchen thun, darf man nicht immer ihrem Charakter zuſchreiben. Wir ſind einmal ſo in unſrer Schwachheit, daß wir vieles nicht unterlaſſen oder vermeiden können, wenn wir auch wollen. So, was jetzt der heilige Vater und der verehrte Gouverneur haben thun müſſen; ſie beweinen den Schlag, zu welchem ſie nothgedrungen

die Hand erheben. — Lebt wohl, der Papſt hat mich rufen laſſen.

Mann! rief Vittoria geängſtigt — nach allem, was Ihr mir eben erzählt habt, nach dieſen kürzlich verübten Greueln, werdet Ihr Euch doch nicht in den Straßen von Rom ſehen laſſen wollen? Laßt Euch warnen, Freund. Nein, Ihr geht heute nicht aus, der Papſt wird Eure Entſchuldigung annehmen, und der Gouverneur ſollte es Euch verbieten, heute einen Fuß aus dem Caſtell zu ſetzen.

Vitelli lächelte und ſagte: Weiberfurcht!

So ſeid ihr Männer, antwortete ſie, alle ſeid ihr ſo: — als wenn wir Frauen nur Weſen der Furcht und Bildniſſe der Angſt wären! Es giebt ein Zagen, das eben ſo weiſe, als männlich iſt: Tollkühnheit und Leichtſinn muß man nicht mit dem Namen Muth ſtempeln wollen. Bleibt heute in Euern Zimmern, wenn ich nicht Todesangſt um Euch erdulden ſoll: denn ich ſehe einen ſchwarzen, tückiſchen Geiſt hinter Euch ſtehn, welcher grinſet und hohnlacht. —

Glücklich, antwortete der junge Mann, daß Ihr ſo warmen Antheil an meinem Schickſale nehmt.

O keine Phraſen! rief ſie aus; zu dergleichen iſt die Zeit allzu ernſt. Wenn ich mir Euer ſanftes Antlitz, Euer edles weiches Weſen dieſem Luigi und ſeinen wilden Genoſſen gegenüber denke! Bleibt, mein Freund, wir wollen leſen und muſiziren, Ihr habt dies befreite Jeruſalem, wie wir es nun einmal beſitzen, noch nicht zu Ende geleſen. Seid nicht halsſtarrig aus einer mißverſtandenen Männlichkeit.

Vitelli lächelte wieder, küßte ihr zärtlich die Hand und hüpfte zur Thür. Auf Wiederſehn! rief er zurück.

Sie können nicht ernſthaft ſein, dieſe Männer, ſagte Vittoria zu ſich: uns gegen über ſoll immer Liebe und Zärtlichkeit geſpielt werden, auch in Momenten, wo es völlig unziemlich iſt. Auch das gehört zu den Drangſalen von uns armen Weibern, daß wir keinen ächten, unbeſtochenen Freund unter den Männern finden können. Dieſe ſcheinbare Vergötterung, in demſelben Augenblick, wo ſie uns geringe achten. So dieſer ſanfte, liebenswürdige Vitelli. Für den Poſten, der ihm von Vater und

Großvater anvertraut iſt, müßte er etwas mehr von einem Helden haben. Es gäbe keinen männlichen, ächten Freund, ſo ſagte ich eben? — o du guter, getreuer Caporale, wie muß ich bei dir abbitten! —

Vitelli fuhr zum Papſt, um deſſen Befehle zu empfangen. Man wollte, da die Stadt wieder ruhig war, gegen die Banditen auf dem Lande, die ganze Städte eingeäſchert hatten, mit Strenge verfahren. Nur war es bedenklich, daß nach dieſem Tumulte kein Barigell und Häſcher in den Provinzen ſich wollte gebrauchen laſſen: in der Stadt waren ſie für dieſen Augenblick alle vertilgt, und es war zu fürchten, daß ſich neue zu dieſem gefahrvollen Dienſt ſchwerlich würden anwerben laſſen. Man rathſchlagte, ob nicht Banditen, denen man unbedingte Amneſtie gewährte, am beſten zu gebrauchen wären, um die Ruhe einigermaßen wieder herzuſtellen. Doch erſchien dieſer Verſuch auch wieder allzu mißlich, weil ſich dadurch die Regierung völlig in ihre Hände lieferte. Im äußerſten Falle mußte man ſich auf die bewaffneten Haufen, auf die Soldaten und ſelbſt die wenigen Schweizer, ſo wie auf die Frei-

willigen verlaſſen, die bei dringender Gefahr aufgerufen wurden.

Der Papſt ſagte endlich dem geliebten Vitelli Lebewohl. Er trat an das Fenſter, um ihm nachzuſehn. Vitelli beſtieg ſeinen kleinen offenen Wagen, und grüßte noch einmal ehrerbietig zum Palaſt hinauf. Indem trat über den Platz Luigi Orſini mit ſeinem abſcheulichen Begleiter, dem Grafen Pignatello, auf das Fuhrwerk zu. Dieſer Pignatello trug wieder ein ſolches ſchwarzes Wamms und den Federhut, wie ihn früher Pepoli im Gebirge geſehen hatte. Seit einiger Zeit war er Orſinis Herzensfreund geworden, und ließ ſich von dieſem zu den verruchteſten Dienſten gebrauchen. Vitelli wurde blaß, als er des Luigi anſichtig wurde, doch befahl er ſeinem Stallmeiſter, dieſen beiden ſorglos aber ſchnell vorüber zu fahren. In demſelben Augenblick aber ſchrie Orſini: halt! und griff in den Zügel, ſo daß das Pferd ſtill ſtand. Zugleich erſchallte ein Schuß, und Vitelli ſtürzte, von dem Piſtol des Pignatello getroffen, zurück, daß das Haupt über den kleinen Wagen hing. Dein Vater, ſchrie Orſini, iſt der Schurke,

der den verruchten Rath gegeben hat, den Adel von niederträchtigen Häſchern ermorden zu laſſen: nimm dies zum Lohn. — Sie entfernten ſich, langſamen Schrittes, noch trotzig zum Palaſt hinauf dräuend. — Der Stallmeiſter führte beſtürzt den Leichnam ſeines Herrn in den Palaſt des Papſtes zurück.

Der Papſt, als er die verruchte That ſah, war einem ſeiner Cameriere, der hinter ihm ſtand, in die Arme geſtürzt. — Dieſer Anblick hatte ihn zu plötzlich überraſcht, und ihn mit Entſetzen erfüllt. So weit war es gediehen? So wenig hatte ſeine zu nachgiebige Milde auf dieſe verhärteten Herzen gewirkt?

Es war natürlich, daß dieſe Unthat ganz Rom von neuem aufregte. Dieſer Mord erſchreckte ſelbſt die Freunde Orſinis, viele ſeiner Partei fielen von ihm ab, und ſchalten mit lauter Stimme und öffentlich dieſen Frevel. Als Luigi dies gewahr ward, wie die Mehrzahl der Empörer ſich von ihm wendete, konnte er ſelber ſein Schickſal ſich voraus ſagen. Dies entmuthigte ihn aber nicht, ſondern er lachte laut und rief den Braven, die ihm treu geblieben waren, zu: nun beginne ich alſo ein Leben, das ich

mir eigentlich ſeit lange gewünſcht habe. Wie Piccolomini, wie Sciarra führe ich nun offenen Krieg mit meinem Vaterlande. Man wird mir meine Häuſer und Güter nehmen, man wird den Bann über mich ſprechen und mein Todesurtheil, wenn ich mich wieder im Römiſchen Gebiet betreffen laſſe. Immerhin! meine Gattin ſende ich nach Venedig und folge ihr künftig vielleicht nach. Bis dahin ſind wir freie Männer in Wald und Gebirge, quartiren uns ein, ohne anzufragen: die Reben des Weinbergs, das Wild der Jäger, die Weiber in den Caſtellen, alles iſt unſer, und Schwert, Dolch und Feuer unſre Brüder! —

So verließ er mit ſo viel Geld und Juwelen, als er eilig zuſammen raffen konnte, die Stadt. — Als der Papſt ſich wieder erholt, und die Regenten des Staates berufen hatte, ward beſchloſſen, daß Luigi Orſini als Meuter, Rebell und Meuchelmörder auf ewige Zeit aus dem Gebiet des Römiſchen Staates und aller Provinzen verbannt ſein ſollte; ein Preis ward außerdem auf ſeinen Kopf geſetzt, und ein groſſer Lohn dem verheißen, der ihn todt oder lebendig

herbei ſchaffen würde. — Man rechnete hierbei auf die Banditen und ſeine Raubgeſellen ſelbſt.

Als Vittoria die Mordthat erfuhr, war ſie kaum verwundert und nicht erſchrocken, weil ihr vorausſehender Geiſt ihr dieſes Ende geſagt hatte. Sie weinte mit dem Gouverneur, der plötzlich ein troſtloſes Geſchick auf ſich herein brechen ſah.

Drittes Kapitel.

Mit allen ſeinen Geſellen, Vornehmen und Geringen, begab ſich der Graf Luigi Orſini in die freie Landſchaft, um dem Staate, dem er ſich empört hatte, ſo vielen Schaden zuzufügen, als in ſeiner Gewalt ſtand. Man vernahm bald die Klagen über Beſchädigungen, die er an den Städten und Landbewohnern ausübte. Auch rüſtete er ein Schiff aus, um die See zu beunruhigen und die Fahrzeuge, welche nach Rom ſegelten, aufzufangen. Auch warb er neue Banden, und verſtärkte ſich durch Galeerenſklaven, die theils ihre Strafzeit überſtanden, theils ſich empört und mit Gewalt befreit hatten.

Der nächſte nach Luigi im Commando der Banden war der Graf Pignatello, der grauſame Mörder

des Vitelli, ſo wie der Graf Ubaldi aus Arezzo, ebenfalls ein verwegner Menſch, der auf unwürdige Art ſein Vermögen verſchwendet hatte und jetzt in Verzweiflung und leichtſinniger Frechheit keine Rückſicht der Menſchlichkeit mehr anerkannte.

Ein beſſerer Menſch war durch Verarmung und traurige Schickſale in die Geſellſchaft dieſer Verworfenen gerathen, der Graf Franzesko Montomellino. Er war von mittleren Jahren, wohlgebaut, ſtark und ſein Weſen hatte den Ausdruck eines edlen Mannes. Auch ihn hatte Unglück und Verzweiflung, aber nicht Bosheit dieſen Banden und einem Luigi zugeführt. Es war eine von den Erſcheinungen in der menſchlichen Natur, welche öfter wiederkehrt, daß Orſini ſich mit Vertrauen, ja Liebe, an dieſen beſſeren Mann anſchloß, der ihm ſo unähnlich war, den er mehr achten mußte, als ſich ſelber: Graf Montomellino war ihm bald ſo unentbehrlich, daß er keine Stunde ohne ihn leben konnte und er in deſſen Geſellſchaft ſogar ſeine Gattin und alle früheren Freunde, die ihm nicht gefolgt waren, vergaß.

Unter den Galeerenſklaven hatte ſich auch jener

junge Camillo Mattei, der Neffe des alten Prieſters Vincenz in Tivoli, eingefunden. Er wagte es nicht, nachdem er ſeine Strafzeit überſtanden, nach Rom zu ſeinen Eltern zurückzukehren, da ihn Schande und Schmach bedeckte, und er nicht hoffen konnte, auf irgend eine Weiſe in ſeine frühere Stellung zurückzukehren. Ein glühender Haß gegen die Familie Accoromboni war in ihm entbrannt, ſo wie gegen alle Vornehmen, und da er wußte, wie ſehr die ſtolze Vittoria den Luigi Orſini verabſcheute, ſo hatte er ſich dieſem und ſeinen Freibeutern am liebſten angeſchloſſen.

Von Marcello hatte man nur wenig erfahren können. Das Gerücht ſagte, daß er ſich beim Heere des Piccolomini befinde, welches bald in den Florentiniſchen, bald in den Neapolitaniſchen Staaten umſtreifte und oft wieder die Gränzen des Römiſchen Gebietes beunruhigte.

Als Flaminio ſich in Rom wieder nach ſeiner Mutter umſah, um ihr Hülfe zu bringen, war ſie ohne Spur verſchwunden, und jede Forſchung und Nachfrage vergeblich. In der Verwirrung ihres Gei-

ſtes hatte ſich die unglückſelige Matrone ſcheu und tief bekümmert von allen Menſchen zurück gezogen. Sie zürnte ſich und aller Welt, den Menſchen wie dem Himmel, weil ſie ſich nicht ſtill ergeben und fügen konnte, ſondern ihr Gefühl ihr zurief, daß in ihrem Unglück ihr vom Schickſal das herbſte Unrecht zugefügt ſei. So ließ ſie auch oft ihren liebevollen Sohn Flaminio abweiſen, und wollte ihn nicht ſprechen, weil ſie über ſeine weiche und charakterloſe Unbeſtimmtheit zürnte: auch auf den Herzog Bracciano war ſie erboßt, und wies mit ſchnöden Worten alle Hülfe zurück, die er ihr großmüthig anbot; denn ſie meinte, er hätte ſich bei dieſer Entwickelung der großen Begebenheit mit mehr Kraft und Kühnheit betragen ſollen. Gegen den Biſchof, ihren älteſten Sohn, gab ſie ihren Haß offen kund; ſie ſah ihn nicht wieder, ſo oft er auch bei ihr einzudringen ſuchte. Selbſt auf die freundlichen Botſchaften und Briefe ihrer Tochter Vittoria nahm ſie keine Rückſicht. So, von aller Welt verlaſſen und Freunden wie Feinden unſichtbar geworden, war ſie nun endlich, ohne Spur, verſchwunden. —

Auch in der Landſchaft war allenthalben die Kunde erſchollen von der Ermordung Vitellis, der Empörung des Orſini, und der Verhaftung der Vittoria Peretti, ſo wie von der Anklage gegen ſie. Das Volk, welches ſich ſo gern mit Mährchen trägt und dieſe am liebſten glaubt, verband damit tauſend unmögliche Bosheiten und wunderbare Zufälle: von Bezauberung, Gift, Geſpenſtern und Geſtändniſſen auf der Folter war die Rede, und in der kleinen Stadt Tivoli, in welcher die Familie Accoromboni oft gewohnt hatte und in ihr gewiſſermaßen einheimiſch war, wurde am meiſten über dieſe neueſten Begebenheiten geſchwatzt und geurtheilt, verſchieden und mannigfaltig, je nachdem man den Angeklagten freundlich oder feindlich geſinnt war. Doch hatte auch hier das Mährchen bei den meiſten Eingang gefunden, Vittoria habe durch einen Liebestrank den Herzog Bracciano bezaubert, auf dieſelbe Weiſe den jungen Luigi Orſini unſinnig gemacht, den Gemahl Peretti durch den Bruder umbringen laſſen, ſo wie ſie den Cardinal Farneſe habe vergiften wollen und jetzt ſitze ſie mit der Mutter im Caſtell gefangen, weil ſie der Papſt in kurzer Zeit beide als Hexen öffentlich wolle verbrennen laſſen. —

Der alte Pfarrer Vincenz wandelte langſam durch die Stadt und überlegte ſich dieſe tollen und thörichten Erzählungen, ſo wie ſo Manches, was er in ſeinem Leben ſchon geſehn und erfahren hatte. Alles, ſagte er zu ſich, gleicht dieſem Teverone hier. Da oben fließt er glatt und freundlich, die Ufer mit ihren Gebüſchen und Hügeln ſpiegeln ſich in der klaren Flut, ſie kommt näher und rennt, und rennt, immer ſchneller, nun ſtürzt ſie wogend, unaufhaltſam, brauſend, in Klagen und Verwünſchungen tief hinunter in den Abgrund. — Wie freundlich, erquicklich lebten ſie hier und ſchienen ſo ſicher und feſt, ſtolz und ſelbſtſtändig. Und nun, — zu hoch wollten ſie hinaus, — die Ebne war ihnen zu gering, und nun dieſer Abſturz!

Er ſtand jetzt vor einem zierlichen Hauſe, welches einzeln lag. Er war ſeit lange nicht dieſen Wänden, die mit Epheu bewachſen waren, vorbei gegangen. Nun ward er hier durch ein ſeltſames Getön feſt gehalten. Er hörte nämlich mit heiſerer Stimme einzelne Strophen aus Volksliedern übertrieben laut und kreiſchend ſingen, dann plötzlich Stille, ohne die Melodie zu beſchließen — Aufſchrei, Schluchzen, — dann

wieder Geſang, von lauten Flüchen und Verwünſchungen unterbrochen. Jetzt that es einen harten Fall, und nun vernahm der Alte Winſeln und Schluchzen und vielfältige Klagelaute. Die Fenſter waren gegen die Sonne verſchloſſen, er konnte nicht hinein ſehn, ob ſich hier ein Unglück zugetragen habe. Er näherte ſich der Thür, ſie war nicht verriegelt, und er trat in das freundliche Haus, welches nicht zu einem Aufenthalt des Elends beſtimmt ſchien, mit zögernder Furcht und einem leiſen Schauer. Das Winſeln und Schluchzen ließ ſich nach einer Pauſe wieder vernehmen. So öffnete er entſchloſſen die Thür des Zimmers, aus welchem er den Ton vernahm, und trat in das halb dunkle Gemach.

Bedarf jemand einer menſchlichen Hülfe? frug er mit gedämpfter ängſtlicher Stimme — und fuhr mit lautem Schrei, ſich entſetzend, zurück, denn eine große weibliche Geſtalt lag ausgeſtreckt auf dem Boden, die man für eine Leiche hätte halten können, wenn nicht die ſchwarzen feurigen Augen im kreideweißen, alten, ganz abgemagerten Geſicht ſich heftig bewegt hätten. — Wer iſt da? Welcher Sterbliche?

ſagte die mächtige Geſtalt, und erhob ſich langſam vom Boden. Ihr greiſes langes Haar ſchüttete ſich bei der Bewegung über das Geſicht, ſie lächelte furchtbar und warf es nun ganz über das Antlitz hinüber, bückte ſich nach vorn und nahm ein Gebetbuch vom Ruhebett auf, ſtellte ſich gekrümmt ſo in die Mitte des Zimmers, als wenn ſie in Andacht leſen wollte, und ſah in dieſer Geſtaltung einem wilden reißenden Thiere oder einem Ungeheuer nicht unähnlich. Nun fuhr ſie mit einem Sprunge auf den alten Prieſter los und ſchrie: nun, warum weichſt Du nicht dem Banne, wenn Du doch ein Geſpenſt biſt?

Nichts weniger, ſagte der Alte mit erzwungener Ruhe, ich bin ein ganz gewöhnlicher Menſch, und wollte der Himmel, daß ich Euch ſo betiteln könnte. Aber mir ſcheint, als wenn Ihr gewaltig über die Stränge geſchlagen hättet. — Seid Ihr denn nicht, mit Verlaub, jene Dame Julia Accorombona, die ſonſt mit ihrer ſchönen Tochter hier in dieſem Hauſe wohnte, das ich freilich erſt jetzt wieder erkenne?

Meine Tochter? rief die Wahnſinnige, und ſetzte ſich mit Majeſtät auf einen hohen Seſſel. Sie nahm

einen Kranz, von Stroh geflochten, und rückte ihn auf den grauen Scheitel zurecht, indem ſie die Maſſe der verwirrten Haare über den Rücken warf — meine Tochter? Elender Sklave! wie wagſt Du es, dieſe nur zu nennen? Sie iſt die weltberühmte Kaiſerin Semiramis, und ſitzt da droben unter goldenem Baldachin, hoch, hoch in ihren ſchwebenden Gärten, und ſinnt, ſo wie ſie die Elfenbein-Hand an die glänzend weiße Stirn legt, und ſich mit der andern auf den goldenen Scepter ſtützt, auf neue Weltwunder. O ſolch himmliſches Bild von Schönheit, Würde und Majeſtät iſt noch niemals auf Erden geſehen worden, und Rafael, der große Maler, hat vorgeſtern bei unſerm Pluto um die Erlaubniß nachgeſucht, daß er aus ſeinem Grabe kommen und die Himmliſche malen dürfe.

Laßt die Dummheiten, liebe, unglückſelige Frau Julia, ſagte der Prieſter, deſſen Sinne halb verwirrt waren: der Himmel hat Euch heimgeſucht, fügt Euch ſeinem Willen in gelinder Demuth, und er wird Euch Euern Verſtand, der recht anſehnlich war, wieder geben.

Meine Königreiche ſoll er mir zurück geben! rief ſie mit Ungeſtüm: — aber ſtill — ſchon hat mein

David, mein Sohn den Rieſen überwunden — nun geht er, der geſalbte König, mit ſeiner tapfern Schaar und ſtreift durch das Gebirge — ſie bewirthen, ſie fürchten ihn, — der Herr hat ihn geſalbt durch Samuel ſeinen Hoheprieſter — er wird den Saul überwinden, und dann wird David vor allem Volke gekrönt. Dann führt er die Mutter, die Unbekannte, Verſchleierte, zu ſeinem Thron, und alle Völker beten ſie an, die Unſterbliche, die ſolche Kinder zur Welt gebracht hat.

Was die Gottloſe für Reden führt! rief Vincenz unwillig aus: verſündigt Euch nicht an der Schrift und dem heiligen Wort. Der verruchte Marcello ſoll wie David ſein, der königliche Prophet? der Auserwählte des Herrn? Wo ſteht das geſchrieben? Banditen und Mörder ſind keine Heilige: mit Blut, nicht vom Samuel ſind ſie mit dem heiligen Oel geſalbt und getauft.

Was? rief ſie, ſprang auf, und ergriff den Erſchrockenen heftig bei der Hand: ſeid Ihr ein Levit und verſteht die Geſetze und Prophezeiungen ſo ganz und gar nicht? Habt Ihr vom Daniel geleſen, der ein

Liebling des Königs war? Seht, Einfältiger, das iſt mein Sohn Flaminio, er mit dem flammenden römiſchen Geiſt, jetzt Geheimſchreiber bei dem großen Tyrannen Holofernes. Und der fromme Biſchof, mein Sohn, der große Kirchenpfeiler, beredter wie Chryſoſtomus, gelehrter wie Origenes, heiliger als Auguſtin; er wird morgen zum Papſt erwählt vom heiligen Geiſt.

Nun, das fehlte uns gerade noch, ſagte Vincenz murrend. Sündiges Weib! rief er, haltet inne, iſt es nicht genug, daß Ihr ſelber raſend ſeid, müßt Ihr mich auch noch toll machen?

Gelinde, Männchen, erwiderte ſie mit jenem furchtbaren Lächeln der Wahnwitzigen, und ſtreichelte ihn unter dem Kinn: — ſprecht nicht ſo mit der berühmten Cornelia, — wißt Ihr? Mein Sohn, der Cajus Gracchus iſt viel ungeſtümer, als jener ältere, der Tiberius, er läßt Euch ſogleich hinrichten, wenn ich Euch bei ihm verklage. Dann werdet Ihr vom tarpejiſchen Felſen, gleich hier nahe bei, in den Waſſerſtrom hinunter geworfen. Das haben wir hier recht bequem. — Ach! ſchrie ſie — und ſprang plötzlich auf und rannte heulend durch das Gemach; alle

Stühle und Seſſel packte ſie an — Hülfe! Hülfe! rief ſie — ſie verſinkt, meine Tochter! mein Kind! der Mörder, der verruchte, der ſchändliche Camillo hat ſie hinein geſtürzt!

Warum nicht gar! ſchrie ihr der Geiſtliche entgegen; — nehmt Vernunft an, kurioſes, altes Weib, oder jeder Menſch muß Euch für toll halten, wenn Ihr ſo alberne Dinge ſprecht!

Nun, ſo laß uns tanzen, Schatz! ſagte ſie, wenn es denn wirklich nicht ſo böſe gemeint iſt. — Sie ſprang auf, und fiel gleich wieder in den Seſſel. Nein, ſagte ſie matt, mein Gebein iſt zu ſchwach geworden, der Gram hat mich ausgehöhlt. Ich kann auch nicht mehr ſingen. Wißt Ihr meine ſchönen Verſe? Ja, mein befreites Jeruſalem haben ſie nun auch heraus gegeben und mich obenein in den Narrenthurm geſperrt: Ihr ſeht es, mit den Verrückten, wovon Ihr einer ſeid, muß ich nun ſprechen und poetiſche Akademien halten. Nun improviſirt gleich über ein Thema, das ich Euch geben will.

Das ginge mir ab, ſagte Vincenz: ich verrückt und die da klug.

Wie Aſträa die Welt ſo ganz und gar verlaſſen hat! fuhr die Alte fort. O über den Greuel, die Schandthat, die ſich ſeitdem entwickelt. Wie die Unſchuld nun unterdrückt wird, wie der Arme blutet, das Geſetz den Gerechten zerſchneidet und Bosheit und Frevel in Purpur gekleidet geht. Den Farneſe wollen ſie zum Papſt machen, dann wird Luigi Governador von Rom und alle die Meinigen ſind dem Untergang geweiht! Betet, daß Chriſtus und Maria uns die Aſträa wieder ſchicken.

Einen Funken Verſtand ſollten ſie an Euch wenden, ſagte jener: aber ſie denken vielleicht, das wäre doch nur ein weg geworfenes Gut.

Als er ſah, daß die Kranke ſich etwas beruhigt hatte, war es ihm auch möglich, verſtändiger und eindringlicher mit ihr zu reden. Sie hörte ihn an und begriff ſein Wohlwollen, da jetzt nach jener Erhitzung die gute Stunde bei ihr herrſchte. Sie brachte ihr Haar in Ordnung, warf einen Mantel über, und verſprach, mit Gelaſſenheit den Willen des Himmels zu tragen.

Ihre Dienerin kam, eine junge, einfältige Bauern-

Magd, die ihr das wenige von Speiſe und Trank brachte, welches ſie genoß. Nur dieſe, die ihr nie antwortete, ſich über ihre tollen Reden weder verwunderte, noch ſie anhörte, durfte zu ihr, ſonſt war vor aller Welt ihre Thür verriegelt, und Niemand erfuhr es, ſelbſt die Einwohner von Tivoli wußten es nicht, daß die Signora Julia, welche ſie ehemals wohl gekannt hatten, ſich in ihrer Nähe aufhielt.

So gewöhnte der redliche Vincenz die arme Kranke an ſeine Gegenwart, und es ſchien in mancher Stunde, als wenn dieſer, freilich zu ihrem Schmerz, Vernunft und Bewußtſein zurück kehrte.

Oft zankten ſie wieder heftig, denn er wollte es nie dulden, daß ſein Neffe, der unſchuldige Camillo, Urſache am Unglücke der Familie ſein ſolle. Verglich ſie wieder den abtrünnigen Marcello mit David, ſo gerieth der Prieſter außer ſich, ſo daß es in ſolchen Momenten ſchwer zu entſcheiden ſein mochte, wer von beiden der Thörichte ſei. Denn, wenn er ihr die mythologiſchen und geſchichtlichen Thorheiten chriſtlich nachſah, wenn ſie ſich bald dieſe bald jene große Königin, oder Juno, Minerva, manchmal Niobe nannte,

ſo war er deſto ſtrenger und unerbittlicher, wenn ſie in die Geheimniſſe der Religion anmaßend hinein griff, und ſich und den Ihrigen die großen heiligen Perſonen der Bibel oder Legende aneignen wollte. Da ſie ſeine Unverſöhnlichkeit in dieſem Punkte kennen lernte, entwöhnte ſie ſich auch dieſes Frevels und begnügte ſich mit der weltlichen Geſchichte und der heidniſchen Poeſie. — Aber, ohnerachtet dieſer Thorheit, ward ſie auf dieſem Wege milder, und ſelbſt chriſtlicher und vernünftiger. — Hätte ich je von mir geglaubt, ſagte der Prieſter zu ſich ſelbſt, als er an einem Abend von ihr ging, daß ich noch einmal ſo ein ſtarker Heiden-Bekehrer werden könnte? Und daß ſich wirklich doch zuweilen Beelzebub durch Satan vertreiben läßt? Vielleicht haben aber auch andre, viel größere Männer als ich Aermſter, ſchon ehemals dieſe Künſte geübt und ihre heilſame Wirkung erfahren.

Viertes Kapitel.

Obgleich der Papſt Gregor nicht krank war, ſo konnte doch jedermann bemerken, daß in ſeinem hohen Alter ſeine Kräfte ſichtbar abnahmen. Vielerlei Bewegungen, Verbindungen, mancherlei Verſprechen waren geſchehn und im Collegium der Cardinäle, ſo wie unter den Prälaten und den Geſandten der fremden Mächte vorgefallen. Alles rüſtete ſich ſchon auf den Fall einer ſo wichtigen Veränderung. Der Nepote, oder Sohn des Papſtes, Buoncompagno, der Statthalter von Rom und Oberbefehlshaber des Römiſchen Heeres hatte Urſach, am meiſten bei einem vorfallenden Wechſel beſorgt zu ſein. Der Papſt, der immer gern rechtlich und im chriſtlichen Sinne handelte, war nicht darauf ausgegangen, ſo ſehr er

und mit Leidenſchaft dieſen Buoncompagno liebte, ihn zu einem unabhängigen Fürſten zu machen, und er ſprach den Ungeduldigen, der höher hinauf zu ſteigen wünſchte, oft zufrieden, und rieth ihm, ſich mit ſeinem bedeutenden Poſten zu begnügen.

Um nicht zu viel zu wagen, hatte der Statthalter ſich mit dem Großherzoge von Florenz verſöhnt, der ihn haßte, und alle Zerwürfniſſe, aus welchen die Entzweiung hervorgegangen war, hatte Buoncompagno jetzt durch die Vermittelung des klugen Cardinals Ferdinand beigelegt.

Vittoria leiſtete dem Governador oft Geſellſchaft, um ihn aufzuheitern, und dieſer fand ſtündlich Gelegenheit, ihren Verſtand und feſten Charakter zu bewundern. Selten nur ward eine ausgeleſene kleine Vereinigung von Freunden hinzu gelaſſen, weil der Statthalter von ſeiner Milde und Freundſchaft nicht viel reden machen wollte, da der Papſt unverſöhnlich ſchien, und Vittorien noch eben ſo ſehr, wie im Moment der Anklage, zürnte. Dieſe erfuhr von dieſem Haſſe des Oberhauptes nichts und hoffte von einem Tage zum andern ihre völlige Freiheit zu erhalten,

ſie ſuchte ſich daher an ihren geliebten Dichtern und eignen Arbeiten zu erheitern, ſie ſang und war gegen die Dienerſchaft und alle Menſchen, die mit ihr in Berührung kamen, mittheilend und freundlich.

Nur gegen den einen hatte ſie ihren bittern Zorn nicht verhehlen können und mögen, gegen ihren älteſten Bruder Ottavio. Dieſer Unglückſelige, von den Furien des Stolzes und Hochmuthes unabläſſig verfolgt, hatte ſich kürzlich mit ihr verſöhnen wollen, als ſie ihn mit ſo vieler Bitterkeit abgewieſen hatte. Schon ſeit einiger Zeit fühlte er ſich gekränkt und unglücklich, da alles, was er gehofft und gewünſcht hatte, ſich nicht der Erfüllung nähern wollte. Die Partei des Montalto wies ihn von ſich, wegen des Bruders Marcello und des Unterganges des Peretti, auch der Papſt war ihm erzürnt, und die Florentiner, die ſich mit andern dem Medicäer anſchloſſen, vermieden ihn ebenfalls. Es war ſchon jetzt ziemlich ausgemacht, weil die Verbindung gegen den Mächtigen allzuſtark war, daß bei Erledigung des päpſtlichen Stuhles nicht dem Farneſe die hohe Stelle zugetheilt würde. Dies ſchmerzte den Biſchof Otta-

vio, weil er darauf wie auf eine feſte Hoffnung gebaut, und danach ſeinen ganzen Lebensplan eingerichtet hatte. Noch mehr aber ward er gekränkt, daß ſich Farneſe nicht nur völlig von ihm abwendete, ſondern ihm auch öffentlich ſeine Feindſchaft erklärte. Der Cardinal, welcher gern jede Spur ſeines Verhältniſſes zu Peretti, Vittoria und ihrer Mutter in Vergeſſenheit bringen wollte, behandelte ſeinen Schmeichler Ottavio als einen Verdächtigen, der vielleicht in Verbindung mit ſeinen Feinden geſtanden habe, um ihm in der öffentlichen Meinung zu ſchaden. Er mochte ſelbſt davon überzeugt ſein, daß Ottavio ein zweideutiger Charakter ſei, da er geſehn, wie er ſich gegen die eigne Familie hatte brauchen laſſen. Dem Herzog Bracciano und allen Freunden dieſes großen Hauſes durfte Ottavio ſich nicht nähern, weil ihn der Fürſt, der ſeinen Charakter kannte und alles Böſe wußte, das er der Schweſter hatte zufügen wollen, haßte. Selbſt Flaminio, der jüngſte Bruder und Vertraute Braccianos, wollte ihn nicht ſehn, auch die kranke Mutter hatte ihn mit Verwünſchungen zurück gewieſen und ſich vor ihm ver-

ſchloſſen. So war ſein Herz halb gebrochen, als er noch erfuhr, die Mutter ſei ohne Spur verſchwunden. Lange waren alle Nachforſchungen vergeblich, endlich ſagte ihm ein dunkles Gerücht, daß ſie ſich wahrſcheinlich nach Tivoli gewendet habe. —

So ſah man nach einiger Zeit einen kranken blaſſen Mann in Tivoli mit ſchwankenden, ungewiſſen Schritten umherirren. Er lehnte ſich oft, wie erſchöpft, an einen Baum oder eine Mauer: er ſchien viel zu ſinnen und ſich mancher Dinge mit Trauer und Leid zu erinnern. Schon lange hatte den wie im Schwindel Umhertaumelnden der alte Pfarrer Vincenz von ſeinem Fenſter aus beobachtet. Da der Kranke jetzt einer Ohnmacht nahe ſchien, ſo trat er aus ſeiner Thür, um ihm Beiſtand zu leiſten. Tretet zu mir ein, kranker Herr, ſagte der Prieſter, erquickt Euch in meiner kleinen Hütte, und laßt mich, wenn Ihr es bedürft, den guten Apotheker herbei rufen. — Nein, erwiderte jener, ſetzt Euch, wenn Ihr Zeit habt, ein wenig zu mir, auf dieſe Steinbank, und beantwortet mir einige Fragen.

Gern, ſagte der Prieſter.

Wißt Ihr denn vielleicht, ob ſich eine Donna Julia Accorombona hier im Orte aufhält, und wo ſie ihre Wohnung genommen hat?

Jetzt erſt erkannte, faſt mit Entſetzen, der Alte dieſen Fragenden. In dieſer unſcheinbaren, kümmerlichen Geſtalt, ſo ganz zerbrochen und ohne Würde, ſäß jener hochmüthige, ſtarke, ſtraff aufgerichtete Ottavio neben ihm, der, als er nur noch Abt war, den armſeligen Prieſter von oben herab kaum eines Blickes gewürdigt hatte. Ein Schauer über den Wandel menſchlicher Schickſale und die Unbeſtändigkeit des Glückes ergriff ihn; es koſtete ihn Mühe, ſich zu faſſen und ſeine Erſchütterung zu verbergen.

Ihr wißt alſo, fing der Biſchof mit ſchwacher Stimme wieder an, wo dieſe Donna Julia ſich aufhält und könnt mich zu ihrer Wohnung führen?

Gewiß, ſagte der Prieſter, auch bin ich der einzige, den ſie ſeither geſehen und geſprochen hatte.

Ich war an jenem Hauſe, ſagte Ottavio, aber alles war verſchloſſen und feſt verriegelt. Wie geht es ihr? Iſt ſie geneſen und mehr beruhigt?

Jetzt iſt ſie ganz ruhig, antwortete Vincenz.

Nun ſo gehn wir, doch gebt mir vorerſt einen Becher Waſſer.

Kommt, geehrter, ehrwürdiger Herr, rief Vincenz, indem er haſtig aufſtand, würdigt meine Hütte, hinein zu treten, genießt etwas und erſtarkt Euch mit einem Trunke Weins.

Nein: ſagte Ottavio, nur Waſſer. Jener ging in das Haus, und jetzt erinnerte ſich auch Ottavio, daß dieſer jener armſelige Prieſter ſei, den er vormals, als einen unwiſſenden, geringen Menſchen ſchnöde behandelt habe. Der Alte kam mit dem Waſſer, das er in ſeinem zierlichſten Becher auf einem ſilbernen Unterſatz brachte. Zitternd vor Rührung nahm der Biſchof das Gefäß, dankte und trank. Er gab den Becher zurück und blickte in den klaren blauen Himmel hinauf. — Wie hart und undankbar ſind wir Menſchen doch, ſagte er dann: welcher Wohlſchmack, welche Wonne, ja welche lautre Offenbarung enthüllt ſich dem Durſtenden, Matten, in einer einzigen Welle des kühlen Elementes. In Kunſt und Wiſſenſchaft, in hochgethürmten Tempeln und Paläſten, oder einzig in der Schrift und ihren

begeiſterten Auslegern ſuchen wir das Wort des Ewigen — und ſehn ihn ſtets dicht neben uns, wo wir auch ſein mögen: er winkt, er reicht uns die Hand, und immerdar will der Stolz unſers phariſäiſchen Herzens ihn nur finden, wo Weihe und Würde, Pracht und Wiſſenſchaft, Ceremonie und Weihrauch ihn uns kenntlich machen ſollen. — Führt mich jetzt, mein lieber Gaſtfreund, der mich erquickt hat. —

Sie gingen durch die Stadt. — Hier verlieren ſich die Häuſer und Wohnungen, ſagte der Biſchof — iſt ſie denn ſo weit weg gezogen?

Wir ſind gleich zur Stelle, ſagte der Prieſter wehmüthig. —

Dort! — Sie näherten ſich dem Kirchhof. Ein Hügel war neu, und mit friſchem Raſen belegt. — Hier ſchläft ſie, ſagte Vincenz: endlich hat ihr wildes Herz Ruhe gefunden, da unten ſteht es ſtill. —

Mit einem irren Blick ſah Ottavio ſeinen Begleiter an, ſank dann in die Knie, weinte laut und heftig und umarmte das Grab. Vincenz entfernte ſich und ſetzte ſich trauernd hinter einen Buſch, um den Unglückſeligen nicht zu beobachten, oder ſeine ein-

ſamen Gebete zu ſtören. — Vernichtend, das Herz zerſchneidend drängten ſich jetzt wie ſtürmende Hagelſchauer alle Erinnerungen der Jugend und Kindheit in das Gemüth des Betenden. Wie die Mutter ihn immer geliebt, wie ſo willig ſie ihm ſo manchen Genuß, Bequemlichkeit, ja oft das Unentbehrliche in ihrem bedrängten Witthum aufgeopfert hatte, um ihm nur die Bahn des Lebens und der Wiſſenſchaft zu ebnen: wie ſie ſich ſeiner Fortſchritte, ſeines Gedeihens gefreut, wie er ihr Stolz geweſen, wie ſie auf ihn ihr irdiſches Glück und die ganze Hoffnung ihrer Zukunft habe bauen wollen. Welche Wonne es der Mutter geweſen, wenn ſie ihn durch ein Geſchenk, zuweilen ein koſtbares, habe überraſchen und erfreuen können, an ſeinem Namenstage, dann, als er die Prieſterweihe erhalten, welches Entzücken in ihrem Auge glänzte, als er nun Abt geworden. — Und Er! — Wie Stolz, Hochmuth und Härte ihn früh dem mütterlichen Herzen abgewandt, wie er immerdar ihre Sorgfalt und Liebe verkannt habe. — O ja! rief er, indem er innigſt bewegt die Hände rang: — ja, wir Kinder ſind Ungeheuer: ſtatt der Liebe und

Verehrung ſaugen wir Undank, Verſchmähung aus der Bruſt und dem Herzen unſerer Mütter. O wie viel Verworfenheit niſtet in unſerem Gemüth: — ach! und dem Mann dort, ja dem Himmel da oben war ich eben noch in Rührung dankbar für den Schluck kühlen Waſſers, den mir der Fremde gönnen wollte — und ihr, dieſer hochherzigen Mutter, die ganz Liebe, deren Leben ununterbrochene Aufopferung für die Kinder war, — wie haben wir ihr gelohnt! Und ich der Verruchteſte, ſchlimmer als Marcello! ich! — Ja, jetzt, da es zu ſpät iſt, möcht' ich zu ihren Füßen hinſinken, und mich auflöſen in reumüthigen Thränen. — Und ſie — könnte ſie ſich jetzt unter dieſer grünen Decke ihres Bettes erheben — durch einen Blick, ein Wort, eine Thräne wäre ſie mir verſöhnt, ganz nur Liebe und Mutter wieder, — ja ſie würde alle Schmerzen, die ſie meinethalb erduldet, für Gewinn, für Freude achten, wenn meine Liebe ihr, wie ein Gefühl meiner frühen unſchuldigen Kindheit, wieder kehrte. — Und er, den wir ſtammelnd Gott nennen — das Liebeherz aller Welten — er ſollte ſich weniger des reuenden Sünders erbarmen? —

Er hatte ſich auf das Grab hingeworfen, und konnte ſich in Thränen nicht erſättigen. Aber ihm ward wohl. Die ſtarre, eherne Schale, die wie ein Panzer ſein Herz umſchloſſen hatte, zerſprang und brach, und alles Harte in ihm löſte ſich ſchmelzend in dieſem Erguß der Thränenfülle. Er hatte in dieſen großen Momenten die Welt und ſich völlig überwunden. —

Der Prieſter glaubte ſchon, weil Ottavio ſich nicht wieder erhob, er ſei zur Leiche geworden. Als er ſich näherte, ſchaute ihm vom Grabhügel ein verklärtes Angeſicht entgegen, eine Begeiſterung des Schmerzes leuchtete in allen Zügen, und ſo wie die Zeichen der Krankheit verſchwunden waren, glänzte das Antlitz, wie das eines ſelig Sterbenden, der ſchon im todten Ohr die Stimme der Engel vernimmt. Vincenz, erſchüttert, war im Begriff nieder zu knien, und um den Segen deſſ' zu bitten, der ihm ehemals ſo feindlich gegenüber ſtand. —

Könnt Ihr mich, ſagte der Biſchof, für die wenigen Stunden oder Tage, die ich noch zu leben habe, in Eurem Hauſe aufnehmen, wollt Ihr meine

Beichte hören und mich als geiſtlichen Vater zu meiner irdiſchen Auflöſung vorbereiten? —

Vincenz weinte und küßte ihm die Hand. — Soll ich nicht zur Stadt ſenden, ſagte er, ſoll nicht einer der Großen zu Euch kommen? Wollt Ihr Euch nicht ſelbſt nach Rom begeben?

Nichts von all' dem, ſagte Ottavio ſanft lächelnd, und faßte den Alten unter dem Arm, um ſich von ihm führen zu laſſen. So ſchritten ſie langſam nach dem kleinen Hauſe.

In ſeinen letzten Stunden behandelte der Biſchof den Prieſter als ſeinen rettenden Engel und liebenden Vater. Er ergoß ihm ſein ganzes Herz, beichtete ihm alle ſeine Verirrungen, Fehler und Sünden, empfing von ihm Abſolution und die Sakramente. Der demüthige Prieſter drückte ihm die Augen zu, und beerdigte ihn dann dicht neben ſeiner Mutter, wie Ottavio es gewünſcht hatte.

Alles, was er bei ſich trug, Gold, Juwelen und Koſtbarkeiten, alle ſeine Habe in Rom vermachte er in ſeinem Teſtament Vincenz, dem Freund

ſeiner letzten Stunden. Dieſer ward durch dies Erbe wohlhabend und konnte dadurch ſein bekümmertes Alter aufheitern und ſich und andern Armen eine beſſere Pflege zukommen laſſen. Er ſelbſt legte aber auch das Harte und Schroffe ſeines Charakters ab, und ſeine Liebe, die ſich unter einem faſt wilden Aeußern verborgen hatte, zeigte ſich nun weich und offen als chriſtliche Liebe. —

Indeſſen war in Rom der Papſt Gregor in dieſen Tagen geſtorben. Die Cardinäle vereinigten ſich zum Conclave, und alles war in der höchſten Spannung, wer an ſeine Stelle treten würde. Viele jubelten über den Tod Gregors, weil ſie ſeine Schwäche und Unentſchloſſenheit für die Urſache aller jener Leiden hielten, die den Staat während ſeiner Regierung bedrückt hatten. Andre, die ſeine Liebe und Wohlthätigkeit erfahren hatten, beklagten das Hinſcheiden des menſchenfreundlichen Fürſten.

So wie der Tod des Papſtes bekannt gemacht war, fuhr der Herzog Bracciano, der auf dieſen Fall ſchon alles vorbereitet hatte, in allem Prunk ſeines Standes, und von Grafen, Baronen und

Edelleuten, die von ihm abhängig waren, ſo wie mit einer großen Schaar von Dienern, die Vornehmen in koſtbaren Kleidern, die geringeren in ſchimmernden Gewändern, vor das Caſtell. In dieſer wichtigen, kritiſchen Zeit konnte es der Gouverneur nicht wagen, ihm und ſeinem Gefolge den Einzug zu verweigern.

Buoncompagno war in Verwirrung, als der große Mann mit dem Anſtande eines Herrſchers und Fürſten zu ihm trat. Ich verlange von Euch meine Gemahlin, ſagte er im befehlenden Ton.

Der Gouverneur wollte ſich entſchuldigen, bat um Aufſchub, meinte, der neu erwählte Papſt dürfte vielleicht ſeine Nachgiebigkeit ſchelten, und rieth, die neue Wahl abzuwarten, damit er dann vom Herrſcher deſſen Befehle empfangen könne.

Zwiſchen Zorn und Lachen antwortete Bracciano: mein edler Freund, denn das ſeid Ihr, und werdet Ihr bleiben, der Papſt iſt geſtorben, wir haben jetzt in Rom keinen Herrſcher, es bleibt zweifelhaft, ob der neue Euch in Eurer Würde beſtätigen wird. Jetzt iſt alſo keine Regierung, und der Fürſt,

in deſſen Hand ich mein Verſprechen gab, mich nicht zu vermählen, iſt verſchieden. Ihr wißt, wie oft während des Conclave das unruhige Volk zu Meuterei und Aufruhr ausgebrochen iſt: verſagt Ihr jetzt beſtimmt mein rechtmäßiges Verlangen, ſo werde ich mich nicht ſcheuen, mir mit Gewalt zu nehmen, was nach menſchlichen und göttlichen Geſetzen mein iſt. Wollt Ihr es wagen, in dieſen Tagen der Anarchie es zu einem Kriege zwiſchen uns kommen zu laſſen? Wollt Ihr Euch meinen und der Meinigen unauslöſchlichen Haß zuziehn, der Ihr vielleicht bald unſere Hülfe brauchen könnt? Dieſe, wie meine Freundſchaft und Liebe bleibt Euch verſichert, wenn Ihr Euch jetzt als ein verſtändiger und nachgiebiger Freund zeigt.

Der Gouverneur hatte weiter keine Antwort: er ſagte nur, wie ihm Vittoria unaufgefordert bezeugen werde, mit welcher Hochachtung, wie einer Tochter, er ihr in dieſer traurigen Zeit begegnet ſei. Er führte ihn hierauf ſelbſt in die Zimmer der Gefangenen und ließ ſie nach einigen Bezeigungen der Höflichkeit allein, indem er die ſchöne Gefangene als frei dem Gemahle feierlich übergab. —

Beide umarmten ſich in Freude und Rührung weinend. So hat die Zeit, ſagte der Herzog, doch endlich die glänzende Woge herauf gewälzt, die mein Glück, meine Seligkeit trägt. Nicht wahr, das Leben iſt doch ein großes Geſchenk, ein himmliſches Wonnegeheimniß jenes ewigen, unnennbaren Geiſtes? Ja, er liebt ſeine Geſchöpfe, und wir wollen es dankbar erkennen.

Wenn uns nur nicht immer, ſagte Vittoria, in dieſen großen Momenten ein ſonderbarer Schwindel ergriffe. Es iſt kein Zagen, kein Zweifeln, keine Ungewißheit unſrer ſelbſt, auch keine Furcht vor Gegenwart und Zukunft, — nein, mein Geliebter, nur, als wenn dem Dichter im Moment der höchſten Begeiſterung, wenn er alle ſeine glühenden Strophen in die Saiten rauſchen möchte — plötzlich die goldne Lyra in der Hand zerbräche, und ſeine ſilberne Stimme durch Heiſerkeit ſtumm gemacht würde — ſo fehlt uns Sterblichen der Ausdruck für das höchſte Glück, die Freude iſt mit dem Schmerze zu geſchwiſterlich verwandt; für Unglück und Leid ſind tauſend Fühlungen in uns.

Gedankenreiche, melankoliſche Braut, ſagte der Herzog lächelnd, ſo möchten wir uns dem Krebſe vergleichen, der ungeſchickte Glieder zum rückwärts Kriechen, aber keine zum Vorſchreiten hat.

Er umarmte ſie herzlich mit einem glühenden Kuß und führte ſie hinab, um mit ihr den Wagen zu beſteigen.

Der Biſchof erwartete ſie ſchon im Palaſt. In der Kapelle ward von ihm die Trauung feierlich vollzogen. Die Braut war geſchmückt und in den reichſten Kleidern. Sie trug, weil es der Herzog gewünſcht hatte, dieſelben Gewande, mit denen ſie am Tage ihres ſogenannten Verhörs war bekleidet geweſen; ihr Benehmen an jenem Tage hatte ihn ſo entzückt, daß er ſie wieder in der nämlichen Tracht ſehn wollte.

Die Prieſter entfernten ſich, und nur wenige der Vertrauteſten verſammelten ſich im aufgeſchmückten Saal. Bracciano war weit davon entfernt, ein groſſes prächtiges Vermählungsfeſt zu feiern, er vermied an dieſem Tage ſeines Glückes die groſſe, vornehme und geſchwätzige Geſellſchaft. Die Menge

wäre ihm an dieſem Tage läſtig geweſen. So lud er nur einige ſeiner Verwandten, von deren Ergebenheit und Liebe er überzeugt war, und ſeinen Schwager, Flaminio, den er heut ſeiner Dienſte als Geheimſchreiber entließ und ihm, damit er ein ſelbſtſtändiger Mann ſein könne, ein bedeutendes Vermögen übergab: Caporale, der treue Freund, der ſich in Rom befand, ward nicht vergeſſen.

So war gerade nur die Zahl der Muſen am Tiſch und das Mahl, das nicht zu lange währte, ward unter Scherz, Lachen, und ernſten Geſprächen genoſſen. Der Herzog hatte es, als einen beſonderen Luxus erſonnen, daß ſie nur von ſchönen Mädchen bedient wurden, die alle poetiſch, als Nymphen oder Göttinnen der Fabel leicht und bunt bekleidet waren. Caporale war ſo glücklich, ſo heiter, ſein Geſicht ſo lachend, als wenn er ſelbſt der glückliche Bräutigam geweſen wäre. Aber er triumphirte, daß ſich nun doch, trotz aller Hemmung und des Unglücks, das erfüllt hatte, was ſein Herzenswunſch immer für ſeine Freunde geweſen war. Er jauchzte darüber, daß er zuerſt, und ohne ihn zu kennen, den

edlen Freund in das Haus der ſchönen Geliebten eingeführt hatte. Dieſe betrachtete er mit immer wachſendem Erſtaunen, denn ſie war, was auch der Herzog behauptete, noch ſchöner geworden, und in ihrer ſtrahlenden Majeſtät ſchimmerte lächelnd eine ſo ſüße Jungfräulichkeit, daß nicht blos der Bräutigam in ihrem Anblick entzückt und wie trunken ſich verlor. Alle Dienerinnen, ſo ſchön und reizend ſie in Blumenkränzen und poetiſchen Gewändern glänzten, ſo lieblich und holdſelig ſie auch waren, ſo lockend Buſen, Nacken und Schultern leuchteten, waren in der Nähe Vittorias doch nur wie dienende Sklavinnen, und ihr Licht ward von dieſem Sonnenglanz durchaus verfinſtert und dunkel.

Caporale ließ beim Bankett und Nachtiſch die Roſenkränze herein bringen, die man auf ſeine Anordnung geflochten hatte. Nach alter Weiſe mußte ſich jeder mit einem ſchmücken und nun wurden auch die Dienerinnen entlaſſen. Jetzt extemporirte Caporale ein Lied und ſang es herzlich, wenn auch mit etwas heiſerer Stimme. Jeder Gaſt folgte dem Beiſpiel und nur Bracciano, an den Buſen ſeines Wei-

bes gelehnt, ſagte, dieſer ſtumme Ausdruck ſeines Gefühls ſei das wahre und beſte Gedicht, das er aus ſeinem Herzen in ſeine Augen, aber nicht auf ſeine Zunge hinauf bringen könne.

Vittoria improviſirte ohngefähr in folgender Weiſe, indem ſie die Laute ergriff und in ſchöner, maleriſcher Haltung mit ihrer Silberſtimme ſang:

Giebt es Götter? Lebt und webt die unſterbliche Luſt noch droben im Olymp? Komm, du ernſter, trüber Zweifler, und ſiehe uns hier und unſer Glück. Kannſt du ſchauen, und iſt dein Auge nicht blöde vom Erdenſtaub, dein Geiſt nicht ſtumpf vom irdiſch trüben Geſchäft — ſo ſiehe dort die holde Kypria ſtehn und lachen, mit Amor, der zu uns herüber ſchalkhaft blickt: auch der magdliche Bacchus iſt zugegen, er, von allen Göttern der Jungfrau am ähnlichſten. — Wenn ihr Muth genug habt, ihnen in's Auge zu ſchauen, ſo wagt es, und ſeht den mächtigen Jupiter an, den Vater der Geſchicke, und die hochedle Juno, die auch in guter Laune ein Weniges von Eiferſucht bemerken läßt. — Hütet euch, es mit dieſer Beſchützerin der Ehe zu verderben, denn

auch den Zeus bezwingt ſie endlich. Wer iſt ſtark genug, dem Schmollen zu widerſtehn? — Beſchütze du mich Regent, mein Auserwählter, der Widerſchein des Hohen, des Uebermenſchlichen, daß keine neidiſche, dich liebende Gottheit uns jemals entzweit. —

Als es Abend war, trennte man ſich und die Mädchen geleiteten die Braut zur Kammer, um ſie zu entkleiden. Als Bracciano durch Hülfe ſeines alten Kammerdieners die Hülle von ſich warf, ſagte der Herzog: was fehlt Dir, alter Freund, daß ich Dich ſo bewegt ſehen muß? Hat jemand Dir etwas Leides zugefügt?

O nein, erlauchter Herr, ſagte der Alte; im Gegentheil, ich freue mich Eures hohen Glückes. O mein gnädiger Fürſt, es iſt ja eine Göttin, die ihr heimgeführt habt, mehr als Armida, oder Helena. Wohl mir, daß es mir vor meinem Tode noch vergönnt war, eine ſolche Schönheit mit meinem ſchwachen Auge zu erblicken; und beſeligt ich! daß ſie Euch gehört, Euch die Gattin, mir die Gebieterin! Welcher Fürſt, welcher Sterbliche kann ſich rühmen, je der Gemahl einer Himmliſchen geweſen zu ſein?

ja, Venus ſoll mehr wie einen Erdgebornen beglückt haben — aber hier, Venus, Juno, Minerva und Diana in Ein Weſen verſchmolzen: und dieſer Ernſt, Tiefſinn und dieſe Schalkheit und kindliche Plauderei, und dies Necken, Witz und große Geſinnung.

Höre auf, alter Freund, ſagte Bracciano lachend, Du fängſt an zu ſchwärmen, und Du wirſt mich eiferſüchtig machen.

Es iſt zu viel für einen Menſchen, beſchloß der Alte, alles dies in ſeine Arme zu faſſen, und es ſein Eigenthum zu nennen.

Die Mädchen, als ſie nach Hauſe gingen, ſchwatzten unter einander auf ähnliche Weiſe. Die eine ſagte weinend: ich habe mich für hübſch gehalten, man hat mich ſelbſt ſchön genannt, — o wie erbärmlich, ſchlecht, matt und leblos dieſer gegen über. Wenn er nicht treu ihr bleibt, verdient er des ſchimpflichſten Todes zu ſterben.

Als Bracciano ſich der Thür der Kammer näherte, ſagte er zu ſich: wer bin ich, daß die Unſterblichen mir dieſe Wonne haben auferblühen laſſen? Mit heiligem Schauer nur, mit erhabener Furcht,

mit wollüſtigem Zagen kann ich euch danken. Das iſt meines Lebens wichtigſter Moment. Und hätte ich nur für dieſen einen Augenblick gelebt, ſo wäre mein Leben ein reiches geweſen.

Fünftes Kapitel.

Nach vielfältigen Verhandlungen, Widerſprüchen, Annäherungen, und in Ausübung jener Künſte, welche immerdar die Geſchichte der Conclaven, wenn ſie umſtändlich und wahrhaft erzählt ſein konnten, ſo lehrreich machen, ward endlich der Cardinal Montalto zum Papſt gewählt, welcher den Namen Sixtus des fünften annahm.

Viele hatten ihre Stimme für ihn gegeben, weil ſie ihn für ſo ſchwach und unbedeutend hielten, daß ſie glaubten, in ſeiner Stelle und ſeinem Namen regieren zu können. Einige gaben in der Ueberzeugung nach, er ſei ſo alt und krank, daß er unmöglich lange leben könne, und daß alſo der Stuhl bald wieder erledigt ſei, und ihnen eine neue Hoffnung aufgehn

würde. Viele waren für ihn, um nur dem klugen ehrgeizigen Farneſe entgegen zu ſtreben, und ſo geſchah endlich, was der Mediciäer vom Anbeginn gewollt hatte, daß Montalto die höchſte geiſtliche Würde der Chriſtenheit erhielt.

Es hatte dem Greiſe auch die Hochachtung bei der Wahl geholfen, die er ſich durch ſeine ruhige Faſſung beim Tode ſeines Neffen Peretti erworben hatte. Und ſo ſah denn Montalto den ehrgeizigen Wundertraum ſeiner Kindheit erfüllt, daß er zum Theil durch ſeine Klugheit und Beharrlichkeit auf dem Throne ſaß, vor welchem alle zu ſeinen Füßen knieen mußten.

Aber wie erſchrak das Collegium, als ſie ſtatt eines ſchwachen, kranken, zaghaften Greiſes nun plötzlich einen rüſtigen, ſtarken, gebietenden Kirchenfürſten vor ſich ſahn, der gleich in den erſten Augenblicken deutlich zeigte, daß er zu befehlen wiſſe, und Kraft beſitze, ſeine Gebote geltend zu machen. Viele, die ihm zu ſeiner Würde geholfen hatten, wünſchten, daß es möglich ſei, die Wahl rückgängig zu machen, und Farneſe, ſo wie manche andre, die

dem ſchwachen, ſtets ſchweigenden Montalto ſo oft ihre Verachtung gezeigt hatten, waren jetzt ſehr verlegen, als ſie ſich vor ihm demüthigen mußten.

Auch in der Stadt verbreitete ſich ſogleich Furcht und Entſetzen. Es war alt hergebrachte Sitte, daß am Tage, wenn der neue Papſt gekrönt ward, allen Verbrechern in den Gefängniſſen Gnade widerfuhr. Dies wurde auch jetzt allgemein erwartet. Viele Verbannte ſtellten ſich freiwillig, um ſo an der Amneſtie Theil zu nehmen, und für die Lebenszeit wegen früherer, oft vergeſſener Verbrechen, frei geſprochen zu werden. Sixtus aber, deſſen feſter Vorſatz war, dieſen Unthaten für immer einen Damm entgegen zu ſetzen, ließ alle des Todes Würdigen, ſelbſt am Tage ſeiner Krönung, öffentlich hinrichten. Alle Vorbitten, Einreden waren vergeblich. Einen Burſchen, der nur mäßig ſich gegen einen Häſcher im Wortgezänk vertheidigt hatte, ließ er, ſo ſehr auch ſelbſt die vornehmſten Cardinäle ſich für den Unglücklichen verwendeten, hängen. — Alle, die ſich im Stillen mancher Vergehen bewußt waren, entflohen aus der Stadt. Auf dem Lande wurde auf ſeinen ſtreng-

ſten Befehl eben ſo unerbittlich verfahren, denn diejenigen, die ſeine Gebote nicht befolgten, oder nur lau und läßig ſie ausrichteten, wurden ſelbſt für das Geſetz in Anſpruch genommen, und er ließ keinem, der ſolcher Fehler überwieſen war, Gnade widerfahren.

Jedermann ſah ein, daß man ſich in der Perſon des gebrechlichen, alten und hinfälligen Montalto geirrt hatte, und daß man, faſt wider Willen, einen ſtrengen und wahren Regenten der Kirche gewählt habe, einen ächten Papſt, der auch, ohne zu zagen, wenn er es für nothwendig hielt, den Tyrannen ſpielen würde. Es entdeckte ſich nun auch, daß er bis jetzt ſein Lebensalter vorſätzlich zu hoch angegeben hatte, denn ſeinen Jahren nach, ſo wie ſeiner jetzt entwikkelten Kraft und Rüſtigkeit war die Ausſicht, daß er lange den päpſtlichen Stuhl beſitzen könne.

Als die große Audienz angeſagt war, begab ſich auch der Herzog Bracciano mit den andern Großen in den Palaſt des Vatikans. Es ſchien, daß der Papſt ihn gar nicht beachtete, er redete ihn nicht an, überſah ihn, und Bracciano mußte glau-

ben, daß dies vorſätzlich geſchehe und ein Zeichen ſeiner Ungnade ſei.

Beunruhigt wendete ſich der Herzog an den Cardinal Ferdinand von Florenz; er erſuchte dieſen, ihm eine Privat-Audienz bei Sixtus zu verſchaffen. Der Papſt, ſagte dieſer, iſt natürlich ungehalten, daß Eure Excellenz, gegen Euer feierliches Verſprechen, ſich mit Vittoria dennoch vermählt hat.

Ich gab dies Verſprechen, erwiederte Bracciano, nur dem Papſt Gregor, der nicht mehr iſt. Ich gab es, weil ich ſah, daß der erzürnte Greis es außerdem zu gefährlichen Extremen treiben würde, die, wenn er ohne Rückſicht handelte, mich zwängen, offen als Rebell ihm gegen über zu treten. Dann war das Daſein meiner Gemahlin gefährdet, und alle meine öffentlichen wie heimlichen Feinde hätten ſchnell dieſen rechtlichen Vorwand benutzt, auch mich zu ſtürzen und zu vernichten; denn es war wohl deutlich, daß die Kabale mehr gegen mich, als gegen die arme Vittoria gerichtet war: denn ſie wurde dem Papſt nur hingeſtellt, um den Verblendeten, der den Zuſammenhang nicht kannte, zu Gewalt-

ſchritten anzureizen, damit ich in Gefahr käme. Und wer weiß, wie es dieſem Farneſe und andern gerieth, wenn ſie durch ihren heroiſchen Muth nicht dieſen Hauptfeind ſchaamroth gemacht und gedemüthiget hätte.

Geſteh' ich es nur, geehrter Schwager, daß ich mich Euch auch nicht völlig verſöhnen kann, erwiderte der Mediciier. Iſt ſie denn ſo vorzüglich, großartig und tugendhaft, als Ihr ſie wähnt? Hat Euch die Leidenſchaft nicht verblendet und zu einem unziemlichen Schritte verleitet? Ich rede jetzt nicht vom Tode meiner Schweſter, ſie iſt ihrem Schickſal erlegen, ſei es Strafe, ſei es Krankheit, ſie hatte ſich tief gegen Euch verſchuldet, und Ihr wißt es ſelbſt, wie weder der Fürſt, mein Bruder, noch ich, Euch nach dieſem Unglück unſre Freundſchaft entzogen. Wir verbanden uns im Gegentheil inniger mit Euch und Eurem Intereſſe. Eures Sohnes wegen, und auf Euren Wunſch ſtrengten wir Mittel und Credit an, um Eure Güter von der Schuldenlaſt zu befreien, die Euch drückte, die durch Eure Großmuth und Freigebigkeit ſo angehäuft war. Ihr verſpracht auch mir, Vittoria aufzugeben.

Eminenz! rief Bracciano, ſeid billig und ſetzt mich nicht auf dieſe Weiſe in Verlegenheit, indem Ihr Worte und Verſprechungen anders nehmt, als ſie jemals gemeint ſein konnten. Bedenkt doch, was meine Liebe und Leidenſchaft bedeuten könnte, wenn ich ſo ruhig auf immer dieſem Beſitz meiner angebeteten Gemahlin hätte entſagen mögen. Ich mußte ja nothwendig vorausſetzen, daß Ihr, als ein weiſer Mann, mein Wort ſo nahmt, wie es nur gemeint ſein konnte: daß ich in dieſem Zwieſpalt, in dieſem kritiſchen Moment ihr entſagte, und es duldete, daß die Unſchuldige eingekerkert wurde. Und ſie, Vittoria? Ja, wäre ſie eine Bianca Capello, oder nur entfernt ihr ähnlich, ſo wäre der Handel mit einer liſtigen Buhlerin bald geſchloſſen geweſen; ſie hätte dann die günſtigen Umſtände, wie jene abgewartet, falls meine Schwachheit für ſie, wie bei jener des Gemahls, fort gewährt hätte. Denn Ihr wißt und bedauert es gewiß, verehrter Freund und Schwager, was Euer erlauchter Bruder ſich alles für jene hat zu ſchulden kommen laſſen. Dort werdet Ihr zu ſorgen haben, daß nicht untergeſchobene Kinder Eure

Rechte kränken. Nicht ſoll mein Virginio je darunter leiden, daß ich mich in meinem Alter noch den glücklichſten aller Menſchen nennen darf. Und Euer großer Vater: gab er nicht in Krankheit und Schwäche noch einer Leidenſchaft nach, die auch viele, ſelbſt von ſeinen Freunden, tadeln wollten? Ich bin Euch und Eurem Bruder verbunden, daß Ihr Ordnung in mein Hausweſen und Vermögen habt einführen wollen; es wird meinen Kindern zu gute kommen. Aber arm, ohne Rang und Titel, ein Bettler möchte ich lieber ſein, als den Beſitz meiner Vittoria aufgeben, die noch tiefer in mein Herz eingewurzelt iſt, die ich noch leidenſchaftlicher liebe, ſeit ich ſie meine Gattin nenne. Ihr ſelber würdet ſie verehren, wenn Ihr ſie näher kennen lerntet. —

Der Mediceer ſchien mit dieſer Auseinanderſetzung nicht unzufrieden, und er mußte ſich geſtehn, daß Vittoria, von faſt eben ſo edler Abkunft, wie jene, ihm verhaßte Bianca, war, und daß ihre Schönheit, Betragen, Tugend und edle Weiſe weit über die Eigenſchaften jener vorragten und die gealterte Buhlerin in den Schatten ſtellten. —

Sixtus bewilligte das Geſpräch, um welches Bracciano angeſucht hatte. Dieſer mußte einige Zeit im Vorſaal warten, was ſeinen Stolz aufreizte, indem er ſich jener Zeiten erinnerte, in welchen er mit Geringſchätzung auf dieſen Montalto hinab geſehen hatte. Er wurde eingeführt, und traf den Papſt allein, in ſeinem Seſſel ſitzend. Als der Herzog die herkömmliche Veneration geübt hatte, ſah ihn Sixtus mit ſeinem ſcharfen hellgrauen Auge blitzend an, doch Bracciano war gefaßt und vorbereitet: indem ich Euern Seegen, heiligſter Vater, für mich und die Meinigen erflehe, ſprach er, empfehle ich mich und uns alle in Euern Schutz und Eure Gnade. Die Gnade aber, die ich am höchſten ſtelle, iſt, daß Ihr meinen Sohn Virginio, der ſich den reifen Jahren nähert, würdiget, daß er der Gemahl Eurer Nepotin, der Tochter Eurer verehrten Schweſter Camilla, werden möge. Dann ſichert Ihr auf immer das Wohl meiner Familie und ich kann ruhig ſterben.

Ihr ſeht nicht aus, wie ein Mann des Todes, antwortete Sixtus, und ein neu verehlichter Gatte ſollte nicht vom Sterben ſprechen. Was Euren Sohn

und meine geliebte Nichte betrifft, ſo danke ich Euch für Euer Anerbieten, durch welches Ihr ſie ehrt. Und ſo wünſche ich Euch auch zu Eurer Verbindung alles Glück, obgleich mir dieſe ſchöne Vittoria mehr gefallen würde, wenn ſie damals, als ſich jenes Unglück ereignete, ſich in ein Kloſter als fromme Schweſter verborgen, und der ſündigen Welt völlig entſagt hätte.

Jetzt ſtand der Papſt auf und ging mit ſchnellen Schritten durch den Saal. So eben wurden Verbrecher auf dem Platze hingerichtet. Er trat an das Fenſter und rief den Herzog zu ſich hinan: Seht! rief er, auch Banditen und Mörder, denen ich niemals, unter keiner Bedingung, Gnade erweiſen werde! — Ja! rief er aus, indem ſeine kräftige Stimme wie Donner tönte und ſein blitzendes Auge wilder in das Geſicht des Herzogs ſah — und wenn ein regierender Fürſt, der durchlauchtigſte, ſo vor mir ſtände, ſo würde ich ihm ungeſäumt ſein Urtheil ſprechen, und eben ſo dort unten an ihm vollſtrekken laſſen! — Alles ſei vergeſſen, was meinen Neffen betrifft, — aber jeder neue Frevel, jede Verbindung mit Banditen, jede Gewaltthat in meinen

Staaten — bei Gott und meiner Ehre und der des Stuhls — er ſchlug heftig mit der Fauſt auf ſeine Bruſt — nur Strang und Beil ſollen ſie richten, ohne Anſehn der Perſon!

Bracciano, ſo kühn er ſich fühlte, erſchrak und mußte vor dieſem Feuerblick ſein Auge ſcheu niederſchlagen. Die Kämmerer im Vorſaal entſetzten ſich, weil ſie nicht wußten, was vorging, und ſie dieſe Donnerſtimme des Papſtes von ihm noch niemals vernommen hatten. — Mit der gewöhnlichen Ceremonie entfernte ſich Bracciano. —

Was iſt dir, Geliebter? fragte Vittoria beſorgt, als der Herzog in ſeinen Palaſt zurück gekommen war; Du ſiehſt bleich aus, Dein Auge iſt ohne Glanz: Du wirſt erkranken.

Laß, Liebſte, erwiederte der Gatte, ich bin wohl und geſund, und dieſe Erſchütterung wird bald vorüber gehn. Aber wir verlaſſen Rom, ſchon morgen mit der Frühe.

Vittoria erſtaunte. Ja, ſagte Bracciano, ich habe in Schlachten dicht vor den morderfüllten Kanonen geſtanden, türkiſche Säbel blitzten tödtlich nahe

über meinem Haupte, aber bis heute wußte ich nicht, was Zittern ſei. Doch der Alte dort im Vatikan brüllt wie ein wüthiger Löwe und hat den Blick eines Tigers. Er lechzt nach Blut und Mord: ihm wage ich nicht gegen über zu ſtehn.

Dieſer alte, milde, ſchwächliche Montalto? ſagte Vittoria lächelnd.

Zum Drachen iſt er hinaus gewachſen, ſagte der Herzog: unſer Untergang, unſre Hinrichtung würde ihn mit trunkner Luſt erfüllen, und wie leicht, daß einer meiner Anhänger ſich vergißt, daß ſelbſt Dein Bruder, der Marcello, mich in Gefahr bringt, daß die Geſchichte vom Tode Peretti's wieder aufwacht, die er nun nicht, wie damals, beſchwichtigen wird. Wir müſſen fort von hier, je weiter, je beſſer, bis an die Gränzen der Schweiz und Deutſchlands. Dort oben, am ſchönen Garda-See, in Salo, beſitze ich ein anmuthiges Sommerhaus: der Frühling hat erſt begonnen, dort wollen wir in ſchöner warmer Zeit bis zum Spätherbſt, uns ſelbſt und der Liebe leben: ein Paradies iſt dort; Menſchen bedürfen wir nicht, Muſik und Bücher nehmen wir mit uns, und, das höchſte Kleinod, die Liebe. —

Vittoria, als ſie ihr Erſtaunen überwunden hatte, fügte ſich gern dem plötzlichen Entſchluß, und der folgende Tag ſah ſie ſchon auf der Reiſe. —

Sie verweilten in Bologna, beim Grafen Pepoli, der entzückt war, in ſeinem Palaſt ſo edle Gäſte aufnehmen zu können.

Beim frohen Gaſtmahl ſagte der Herzog wie im Scherz: mich jagt der wüthende Sixtus aus meinen römiſchen Beſitzungen hinweg, obgleich er mein Schwager geworden iſt, und ich meinen Sohn ihm mit der Tochter ſeiner Schweſter verlobt habe. Ja, mir dünkt noch dies Bologna, als ihm gehörend, unheimlich und ich werde eilen, dieſe mit Blut gefärbten Staaten zu verlaſſen.

Wie erfreulich, ſagte Pepoli, wenn ein Mann und Fürſt, der hohe und muthigſte, ſich in ſolchen Scherzen ergeht. Es iſt, als wenn der Mond ſich wirklich fürchtete, von den theſſaliſchen Zauberinnen auf die Erde herab gezogen zu werden.

Ei, Freund! ſagte der Herzog, der Zauberkünſte und Formeln giebt es gar viele und mannigfaltige. Die Wirkung kommt, künſtlich und magiſch vorbe-

reitet, ſo unerwartet um eine unſchuldige Felſenecke, wie eine kriechende Schlange ſchleichend heran, und plötzlich ſieht ſich Laokoon mit ſeinen Söhnen verſtrickt, unentrinnbar, und der Tod grinſt hämiſch da, wo vor Minuten noch Geſundheit und Uebermuth lachten. —

Noch am Abend, als eine kleine Geſellſchaft ſich verſammelt hatte, brachte der Kammerdiener dem Grafen ein verſiegeltes Blatt. Er eröffnete es in Gegenwart des Herzogs und es enthielt nichts, als eine Chiffre. Aha! rief Pepoli aus, da werde ich nach Jahren an ein feierliches Verſprechen gemahnt, das ich um Alles nicht brechen darf.

Er rief dem Haushofmeiſter. Dieſer mußte ſogleich ein Fuhrwerk beſorgen, um in Begleitung zweier Diener diejenigen, die ſich ſo räthſelhaft angemeldet hatten, noch in der Nacht weiter zu ſchaffen. Er ließ ihnen ſchnell ein Gaſtmahl anrichten, damit ſie erquickt und geſtärkt die nächtliche Reiſe unternehmen könnten, um in der Landſchaft, auf einem einſam gelegenen Caſtell, einige Tage zu verweilen.

Als ſie allein waren, ſagte der Graf: Ihr dürft es wohl erfahren, daß die Fremden von jenen proſcribirten Verbannten ſind, die der Papſt mit unerbittlichem Sinne zu vertilgen ſucht. Ein guter Mann, Ascanio, iſt mit einem ehemaligen Barigell, Antonio, unten in meinem Hauſe. Jetzt darf ich davon ſprechen, da die Zeit alles Geheimniß jener Sache längſt entkleidet hat. Dieſer Ascanio hat mir in jener Zeit, als ich einen alten Verwandten im Sabiner Gebirge aufſuchte, auf eine edle Art das Leben gerettet. Dem berüchtigten Piccolomini mußte ich als Erſatz dafür mit einem feierlichen Handſchlag verſprechen, diejenigen zu retten, die ſich mir mit dieſer Chiffer anmelden würden. Nun muß der weichherzige Ascanio doch wieder in die ſchlimme Verbrüderung, durch Unglücksfälle gerathen ſein, da er meine Hülfe in Anſpruch nimmt.

Aber, fiel Bracciano ein, Ihr ſetzt Euch durch Euer Mitleid einer Gefahr aus.

Die ſtrengen Edikte des neuen Papſtes, antwortete Pepoli, ſind auch zu uns hierher gekommen; ich werde es auch niemals wagen, hier in Bologna

einen Verbannten aufzunehmen und zu beſchützen. Ich ſende ſie nach dem Caſtell dort, das außerhalb des päpſtlichen Gebietes liegt, und das unter Schutzherrſchaft des deutſchen Kaiſers ſteht, deſſen Vaſall ich ebenfalls bin.

Man beſchloß, ſich am folgenden Tage nach dieſem Schloſſe zu begeben, denn Bracciano zog es vor, ſo viel als möglich das päpſtliche Gebiet, ſo wie das Florentiniſche zu vermeiden, weil er, unter den jetzigen Umſtänden, in Begleitung der jungen Gemahlin, mit ſeinen Verwandten dort weder in freundliche noch zornige Berührung kommen wollte.

Bracciano wie Vittoria freuten ſich über die Verehrung und Liebe, die ihr Freund Pepoli in Bologna genoß. Erſt an dieſem Tage hatte er eine Menge verwaiſter Kinder beiderlei Geſchlechts reichlich ausgeſtattet, und ihnen den Eintritt in das Leben erleichtert. Er ſorgte großmüthig für Blinde und hülfloſe Alte. Jeder Arme, der rechtlich war und den Unglück gebeugt hatte, wandte ſich mit Vertrauen an den edlen Grafen, und keiner ging un-

getröſtet von ihm. So nannten ihn die Bedürftigen, Bettler und Kranke nur den Schutzgeiſt von Bologna, und wenn er ſich öffentlich zeigte, drängte ſich das Volk um ihn, um ihm ihre Liebe und Verehrung kund zu thun. Nicht minder achtete ihn, ſeines menſchenfreundlichen Weſens halb, der ältere und jüngere Adel, er galt allen für ein Muſter, nach dem ſich der Jüngling bilden müſſe. Auch Prieſter und Gelehrte ſchätzten ihn hoch, weil er die Wiſſenſchaften ebenfalls auf alle Weiſe unterſtützte. Kurz, er konnte für das Vorbild eines ſanften, edlen, wohlthätigen Mannes gelten. Er war unvermählt, und hatte bis jetzt die Anmuthung ſich zu verheirathen, abgewieſen, weil er fürchtete, daß er doch als Gatte, ſo groß ſein Vermögen war, in ſeiner Wohlthätigkeit gehemmt werden dürfte; obgleich ſeine Freunde auf ſeine nächſten Verwandten hindeuteten, die, falls er ohne Erben ſtürbe, ſeine Reichthümer auf ganz entgegen geſetzte Weiſe anwenden möchten.

Mit der Frühe reiſeten die drei befreundeten Weſen von Bologna ab, um ſich nach jenem Caſtell des Grafen zu begeben. Unterwegs ſagte Pepoli: Ihr

werdet einen ſonderbaren alten Verwandten von mir kennen lernen: dieſen Velluti, den ich damals mit einiger Anſtrengung befreite. Er war früher der Ausbund eines übermüthigen Mannes, keine Unternehmung war ihm zu kühn, man nannte ihn in der kleinen Stadt nur den tollkühnen Alten. So war er denn auch den Banditen dort ſehr gefährlich, die vor ſeinem Namen zitterten, bis es den Böſewichtern gelang, ihn aus dem eignen Hauſe wegzurauben, und ihn unter ſtündlicher Todesbedrohung viele Tage im innern Gebirge zu verſtecken. Seitdem denkt, ſieht und hört der Arme nichts, als Banditen, denkt und träumt nur Mord und Brand, und aus dem verwegenſten Menſchen iſt die feigſte Seele geworden.

Sie gelangten an das Schloß, das in einer ſchönen, grünen Einſamkeit ſich ſtattlich zeigte. Es war feſt, wie es die damaligen unruhigen Zeiten nothwendig machten, da Kampf und Ueberfall täglich ſich ereignen konnten.

Schon vor dem Thore kam ihnen der zitternde Velluti entgegen. Weinend küßte er die Hand des

Grafen und rief bewegt: o mein Wohlthäter! ſo ſehe ich Euch doch noch einmal in meinem Leben wieder. Ich dachte, Euer liebes Angeſicht nicht wieder zu erblicken. O nein ich muß vergehn in meiner Angſt, und Ihr werdet ſterben, mein Hochverehrter. Ach! da ſind zwei greuliche Menſchen unten im Schloß, zwei von denen, die Ihr auch wohl in den ſchrecklichen Bergen kennen lerntet. Kommt ihnen nicht zu nahe, laßt Euch mit ihnen nicht ein, wechſelt kein Wort mit den Böſewichtern.

Sie betraten unter fröhlicher Begrüßung der Dienerſchaft das Schloß. In den untern Gemächern traf Pepoli die beiden Flüchtigen. Der rieſengroße Antonio war, wie immer, ruhig und barſch: ich dachte nicht, ſagte er mit grobem Ton, daß ich noch einmal ſo herunter kommen würde, Eure Hülfe in Anſpruch nehmen zu müſſen, aber der Sixtus iſt ſchlimmer als ein toller Eber, ſo daß ſich auch der wilde Piccolomini von ihm hat ins Bockshorn jagen laſſen. Und ſo ſind wir, ſo gut wir auch organiſirt waren, ausgeriſſen, denn der verrückte Pfaffe weiß ſich nichts Köſtlicheres, als Rädern, Köpfen, Verbrennen und

Stranguliren. Das iſt ſein Confekt des Nachtiſches, die Folterqualen ſelber mit anzuſehn. O wohin iſt unſre goldne Freiheit?

Ascanio erzählte wehklagend eine traurige Geſchichte, wie klägliche Umſtände ihn wieder jener früheren Verbrüderung zugeführt hätten. Der Graf gab ihnen bedeutende Summen, um ſich mit dieſen in das Venetianiſche, oder nach Corfu und Dalmatien, oder ſelbſt nach Deutſchland zu begeben. Sie eilten von dem freien Gebiete, wo ihnen keine Gefahr drohte, nach fern liegender Zuflucht, um dort ein neues Leben zu verſuchen.

Als die Herrſchaften in heitern Geſprächen beim Abendeſſen ſaßen, ſtürzten athemlos und bleich einige Diener herein: was giebt es, fragte der Graf. Iſt ein Unglück geſchehn?

O weh! ſchrie der eine, das Haus iſt mit Soldaten und Truppen umſtellt.

Und der alte Velluti, rief der andre, ringt ſchon mit dem Tode; ſo hat er ſich über dieſen Anblick entſetzt.

Alle erhoben ſich vom Tiſche. Was iſt das?

rief der Graf; was kann man von mir wollen? — Sind es denn Kaiſerliche?

Nein, ſtammelte der Diener; römiſche Krieger und Häſcher.

In der Verwirrung hatte man den Anführer ſchon in das Haus gelaſſen, er trat höflich grüßend herein, und mahnte den Grafen, ſich mit ihm nach Bologna zu begeben.

Weshalb? Was hat es zu bedeuten?

Ihr wißt, fuhr jener fort, die ſtrengen, geſchärften Befehle unſers heiligen Vaters: wie jeder, der Banditen eine Freiſtätte gewährt, dem Geſetz verfallen iſt.

Wißt Ihr auch, ſagte der Graf ſtolz und feſt, daß ich hier in dieſem meinem Caſtell der Vaſall des römiſchen Kaiſers bin? Daß in dieſem Diſtrikt hier der Papſt nicht mein Oberherr iſt, und er mir hier gar nichts zu gebieten oder zu befehlen hat?

Ich folge der Ordre meiner Obern, antwortete der Barigello; mich kommandirt mein General, Graf Cordori, dieſer ſteht unter dem Cardinal Salviati, welcher im Bologneſiſchen die Befehle des heiligen Vaters mit aller Strenge auszuüben hat. Wollt Ihr

uns nun, Herr Graf, gutwillig folgen, oder ſollen meine Leute Euch mit Gewalt fortführen?

Dieſer Friedensbruch, ſagte jetzt Bracciano, und Verletzung des Bannes iſt in der Geſchichte unerhört.

Ich bitte um Antwort, ſagte der Barigello.

Man überſah aus dem Fenſter die anſehnliche Mannſchaft der Soldaten und Häſcher, alle zum Kampf gewaffnet; an Widerſtand war alſo nicht zu denken, an Flucht noch weniger. Ich muß mich ergeben, ſagte Pepoli, ich hoffe am Cardinal Salviati, der mir perſönlich bekannt iſt, einen verſtändigen Richter zu finden.

Salviati iſt mir von alter Zeit befreundet, ſagte der Herzog, und ich begleite Euch zurück nach Bologna. Er wird Vernunft hören und annehmen. Kann er oder der Papſt den deutſchen Kaiſer ſo muthwillig kränken und beleidigen wollen?

Vittoria ſah die beiden Männer mit Erſtaunen und Wehmuth an. Sie begriff eigentlich den Handel nicht. Unten lag Velluti als Leiche. Er hatte ſterbend ſeinen Wohlthäter grüßen laſſen.

Traurig, finſter, kam Bracciano am folgenden Tage zurück. Die Unmenſchen! rief er der erſchreckten Gemahlin zu; ſie haben ihn ſogleich als überführt im Gefängniß erdroſſelt. Möchten die Erben doch ihre Klage bei Papſt und Kaiſer erheben, ſagte der blutdürſtige Salviati; — o, welcher Tiger, dieſer Sixtus. — Als ich zornig ſprach, drohte man mir ſelbſt, als einem Banditenfreunde! — Laß uns dem Schlachthauſe entfliehen.

Sechstes Kapitel.

Am Garda-See, in der Nähe der kleinen Bergſtadt Salo, lebte der Herzog mit ſeiner Gemahlin glückliche Tage. Sie laſen, ſangen, dichteten, er ritt auf die Jagd, und ſie begleitete ihn auf kleinen Reiſen in der ſchönen und mannichfaltigen Umgegend. Die Nähe von Deutſchland und der Schweiz, dieſe Berg-Natur mit ihrem ſtets neuen Wechſel geben dieſen Landſchaften einen eigenthümlichen Reiz. Von einem ſo einfachen, idylliſchen Leben iſt nur wenig zu berichten, das ruhige, ungeſtörte Glück kann niemals die Imagination des Dichters vielfach bewegen: nur von Wechſel, Unglück, Schlacht und Tod, Gram und Verzweiflung, oder Wunder, berichtet Legende und Romanze, das epiſche Gedicht wie das Drama.

In dieſer holdſeligen Einſamkeit ſtörte ſie faſt niemals ein Beſuch. In Venedig waren ſie geweſen, und die Republik hatte dem tapfern Herzoge eine hohe und rühmliche Befehlshaberſtelle angetragen: er war gerührt von der ihm zugedachten Ehre, ſchlug aber dieſe Würde aus, was den Dogen und den Rath einigermaßen kränkte. Man hatte ihm und ſeiner Gemahlin mit einem feierlichen Aufzuge entgegen kommen wollen, welches aber nun, ſo viel Ehre ſie ihm auch erwieſen, unterblieb.

Es erfreute ihn aber, hier in dieſer weltberühmten Stadt ſeine Vittoria im Glanz einer Fürſtin auftreten zu ſehen; es ſchmeichelte ihm, wie der Doge und hohe Adel ihrer Schönheit huldigte, und jedermann ſich ihr nur mit Erſtaunen und Bewunderung näherte. Auch die Gelehrten und Dichter brachten ihr Opfer des Lobes und der Schmeichelei, da man in Italien, wenn ſie auch ohne Namen gedruckt waren, ihre feurigen Lieder kannte.

Nachdem ſie das großartige Verona beſucht hatten, begaben ſie ſich wieder in die Einſamkeit ihrer Berge und nach dem ſchönen, romantiſchen See, den

ſie auf einer Barke, mit Muſik begleitet, überſchifften, und ſich an den alten Romanzen ergötzten, die man in dieſem Lande vernahm.

Zuweilen erfüllte die hohe Schönheit den Wunſch des Geliebten, ſich ihm in der Geſtalt und Tracht der Diana zu zeigen, und er rief einmal in ſeinem Entzücken: ja, Du mein Herz und meine Seele, in dieſer herben Jungfräulichkeit, Du wildes Kind, wurdeſt Du mein; denn ein Mägdlein, nicht eine Frau gönnte mir an jenem Abende, wo Hymen uns vereinte, den koſtbarſten Schatz ihrer Liebe. O, Du Wunderwerk der unerſchöpflichen Natur! wie wandelſt Du Dich in alle Geſtalten, und in jeder neuen biſt du ſchön und herrlich. Wenn ich Dich als Pallas anbeten muß, ſo hüpft mein Herz im Rauſche der Wonne, wenn ich Dich auch im Taumel der Liebe als Bacchantin ſah, und immer weiblich edel, immer von Grazie und Holdſeligkeit umgoſſen. Wenn andere Frauen ſättigen, entzündeſt Du die Liebe und ihr Verlangen nur mehr und mehr. Wie ich nach Dir brannte, wie mein Herz nur Dein und Deiner immer und ewig begehrte, und der Moment, daß Du mein

werden konnteſt, mir von feindſeligen Dämonen feſt geſchmiedet ſchien, um mich ohne Labſal verſchmachten zu laſſen: — ſo — o, mißverſtehe mich nicht, mein Abgott, — ſo ſehne ich mich jetzt, daß ich mir nur ein einzig armes Mal ſagen könnte: jetzt iſt mein Herz und Sinn geſättigt, ich bin, auf dieſen Augenblick doch, der Sehnſucht und dieſes Rauſches frei.

Da zog jene wunderſame Glut der Schaamröthe über ihr Lilien-Antlitz, und ſie ſchmiegte, ihr Auge verbergend, das Lockenhaupt an ſeine Bruſt. O, mein Paul! flüſterte ſie ihm zu, — Du mein Gott und Alles, — was bin ich durch Dich geworden? Eine Selige, der Olympiſchen eine. — Aber warum, Du Wilder, biſt Du ſo wild und ungeſtüm? Iſt es denn nicht oft, als wollteſt Du Seele und Leben, die ganze Ewigkeit in dieſen Momenten des Rauſches opfern? O, mein Gatte, mein Held, mein liebliches Kind, mein ſanftes Lamm und auch Bacchus und Apoll und Jupiter, — willſt Du, kannſt Du nicht ſanfter, demüthiger, — ach, Himmel! — Was ſoll ich ſagen? — Du verſtehſt mich gewiß.

Er lächelte ſelig und ſah auf ſie nieder, etwa wie Herkules mag auf die Göttin der Jugend ſanft und ſtolz hinabgeſehen haben.

Wenn ſie einmal allein war, was ſich nur ſelten zutrug, ſo war ihr Sehnen nach ihm ſo milde und genügend, die Erinnerung ſo ſtill behaglich, daß das Herz ſich immerdar in ſanfter Freude wiegte. Daß den Sterblichen, ſagte ſie dann, ein ſolches Glück zugewieſen werden könne, iſt mir ehedem nicht glaublich geweſen; ja, ich habe keine Ahnung von einem ſolchen Leben gehabt.

Ein andermal neckten ſie ſich wieder, wie die Kinder, und übten tauſend kleine Schalkheiten an einander aus. Im Garten ſtellten ſie einſt einen Wettlauf an, und er blieb weit zurück. Du biſt zu ſtark, ſagte ſie lachend und ihn verſpottend; wie willſt Du die Laſt Deines großen Körpers, Deine hohe Geſtalt ſo ſchnell bewegen und ſo behende? Ich darf Dir viele Schritte voraus geben, und Du wirſt mich doch nicht einholen.

Mit der Atalante, erwiderte er, kann keiner rennen, ich müßte Dir denn, wie jener Freier, die goldnen Aepfel zum Abirren weit weg werfen.

Und ſo kann ich Dir alſo doch weglaufen, ſobald ich nur will.

Dann ſchleudere ich, Dein Zeus, Donner und Blitz Dir nach, die ſind doch raſcher als Deine ſchönen Beine: meine Liebesgedanken ereilen Dich dann, wie ſie Dich ja auch ſo eingeholt und überlaufen haben, daß Du mein Weibchen geworden biſt.

Bin ich es denn? ſagte ſie, ihn küſſend, Deine Geliebte bin ich, Dein wildes Kind, wie Du mich ſo oft nennſt. Wie Du mich neulich ſchlugſt, mit meinen eigenen ſchweren Locken, als ich Deine Heldenthaten gegen den Türken nicht glauben wollte, Du Prahler!

Prahler! fuhr er auf, und umſchloß ſie mit ſeinen kräftigen Armen, und eben ermahnte ſie mich noch, in meiner Liebe mäßiger zu ſein, die nüchterne, ungläubige Heidin! Ja, morden könnte ich Dich, Du Gottloſe, liebſte Liebe, in dieſen höchſten Momenten der Liebe.

Und warum nicht gern ſterben? antwortete ſie, und mit Freudenthränen im Auge? — Ach, Paul, mein Giordano! wenn wir uns nach dem Tode wie-

der finden, wenn ich Dir entgegen ſtürze, in jenem uns unbekannten Lande: wird dann die Wonne nicht vielleicht noch größer ſein? Oder anders? Oder iſt es, wie mir im Leben vorher war, daß wir es un jetzt nicht denken können?

Tod und Leben in Deiner Nähe iſt mir eins, antwortete Bracciano: für Dich nur hat mich das Schickſal auf einer langen, und oft rauhen Bahn erzogen. So iſt mein Lieben jetzt die Schule, Deiner in Zukunft noch würdiger zu werden.

Ja, fuhr ſie fort, und ſo ſchweben wir in jenen, uns jetzt unſichtbaren und undenkbaren Gebieten, wir Beide eins, und zugleich mit Andacht, Anſchauen der vorigen Kräfte eins, wie wir ſchon jetzt in begeiſterten Momenten aufgehen mit der ſchönen Natur umher, mit Luft, Himmel, Licht, den Geſtirnen der Nacht, und wir in Entzücken die ewigen Kräfte fühlen, die magiſch im Geſtein und Waſſer, in Mond und Sonne weben: wir hören dann, wir fühlen den Pulsſchlag der allgewaltigen Natur, Gottheit weht durch unſer ganzes Weſen, und auch die kleinſte Faſer unſers Daſeins iſt geweiht und klingt,

wie die windbewegte Saite der Harfe, in den Akkord der Unendlichkeit hinein.

Und auch dies Geſpräch, fuhr er fort, iſt bacchantiſcher Natur. Wir Menſchen können nicht anders. Wohl dem Eingeweihten in Eleuſis Myſterien, wenn er in jeder Chiffer, die ihm die Wirklichkeit vorhält, ein Geheimniß findet, ihm verſtändlich.

Oder ein Räthſel, ſagte ſie, das, als unerrathen, lieblicher und tiefer unſer Weſen durchſchauert, als wenn ſich uns die ſo genannte Wahrheit enthüllte.

Darum iſt jede Wirklichkeit, jede Erſcheinung Symbol, ſagte Bracciano, und wieder, oft in anderer, irdiſcher Begeiſterung angeſehen, bedeutet es doch nur ſich ſelbſt, genügt ſich ſelbſt, und iſt ſich ſelbſt das Höchſte. Es iſt Abend geworden, laß uns ruhen, und jene ſich genügenden höchſten Myſterien feiern.

Sie ſah ihn mit leuchtenden, aber keuſchen Blikken an und ſchüttelte lächelnd das Haupt. Er küßte ſie aber und ſie folgte ihm nicht unwillig. —

So zählten ſie in immer neuem Glück nicht Zeit und Stunde. — Flaminio war in Padua, und hatte dort den Palaſt für ſie eingerichtet, wenn ſie mit dem Beginn des Winters dieſen beziehen würden. Der Herzog hatte den ältern Bruder Marcello auch dorthin beſchieden, der jetzt, durch den erlauchten Schwager in Wohlhabenheit verſetzt, ſich vornahm, fortan ein anſtändiges Leben zu führen. Der Sommer war vergangen, aber die beiden Glücklichen dachten noch nicht daran, ihre ſchöne Einſamkeit zu verlaſſen.

Es war ſchon im Herbſt, und einer von jenen wunderbaren Tagen, wie man ſie nur in den ſüdlichen Berggegenden erleben kann. Er wollte das wunderſam ſchöne Wetter einmal ganz für ſich allein im Walde genießen. Vittoria blieb einſam zurück und ſaß ſinnend und ſchreibend bei offenen Thüren im Saal, welcher die Ausſicht auf die ſchöne Landſchaft erlaubte.

„Wie ſelig müde," ſo ſchrieb ſie, „wie erregt in ſchlummernder Mattigkeit, wie wach und bewußt in dieſem ſeligen Traum! Die Liebe iſt es, durch

die ich Alles verſtehe, durch welche auch das ſcheinbar Todte lebt. Der See ſchimmert und rauſcht und flüſtert unter ſeinen wechſelnden und ſpielenden Lichtſtrahlen. Oft klingt wie aus dem Grunde ein Glockenton herauf und tönt fort, wie mahnend unter die koſenden, vielfach ſchwatzenden Laute hinein. Iſt es des Waſſers ernſter Geiſt, der die plaudernden Kinder ermahnt? Denn wie die kunſtbegabte Hand durch die vielfach tönenden Saiten der Harfe ſich klug auf und ab bewegt, wie auf dem Spinett die angeſchlagenen Taſten klingen, ſo hält die Fee der Waſſer die glänzenden Finger hinein, und ſpielt mit den vor Freude zitternden Wellen und läßt ſie rieſeln und klingen. Der ernſte Felſen drüben zieht ſchon, wie zum Schlaf, die ernſte Nebelkappe über ſein rauhes Haupt, um andächtig zuzuhören, und die Wälder fragen ſich: wird die Nacht kommen und die Traumgeſtalt, die dann durch das dunkele Grün poetiſch wandelt? Das kleine Geſträuch ſchwatzt am Ufer von jener Zeit, in welcher es zu Bäumen wird, und ſtatt der Amſel und der Nachtigall der Adler ſie beſucht, und der Reiher in ih-

nen ſein Neſt baut. Wie ſpiegelt ſich die ſchlüpfende Eidechſe noch in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne! Nun wandelt und wimmelt das kleine Wurmgeſchlecht, die Völkerſchaft der kleinen Käfer auf mannichfachen Wegen durch das dunkler leuchtende Gras. Der Adler fliegt zu ſeinem Horſt und trinkt die Strahlen der Abendröthe: die Schafe kommen blökend von der Weide, die Glocken der Kühe tönen den einförmigen Schall — ein Schweigen ruht auf Waſſer, Feld und Berg — es horcht brütend und aufmerkſam in die Tiefe der Erde hinein, was die Geiſter dort ausſchwatzen, die niemals an die Oberwelt kommen. Nun ſtehen die Kuppen der Berge hell blühend im Roſenlichte, die Nebel ziehen ſacht, vom Strahle geküßt, in den Wald hinab, die großen Wolken malen kühn Schlacht und Tumult und Ovidiſche Metamorphoſe in das dunkelnde Himmelsgewölbe. Nun geht ſie fort, die Abendröthe, die Königin; bläulich grau, wie Leichname, ſtehn die Felſenkuppen, wie Geſpenſter faſt, und mich ergreift ein Schauer, und zittert an mein Herz hinan. — —"

Wirklich ergriff ſie ein fröſtelndes Zittern, und ſie ſtand auf, die Fenſter und Thüren gegen die eindringende Abendluft zu ſchließen. — Indem ſie ſich umſah, nahm ſie in der Ecke des Saales ein zuſammengekauertes, kleines graues Weſen wahr, das ſich in der Nähe einer Thür gelagert hatte. Ihr erſter Gedanke war, einen jener blödſinnigen Bettler, oder die Geſtalt eines Cretins vor ſich zu ſehn, wie ſie wohl in jenen Gegenden zu finden ſind. Sie wollte die Diener rufen, um das kleine Weſen mit einem Geſchenke abzufinden, als dieſes ſich erhob und den nebelgrauen Finger warnend ausſtreckte. Es war nicht Wirklichkeit, ſo ſagte ſie zu ſich ſelbſt, ſondern eine Schöpfung ihrer aufgeregten Phantaſie. Sie trat dem Fremden dreiſt näher und heftete die Augen feſt auf ihn, aber er verſchwand nicht, wie ſie erwartet hatte. Sein hängendes Gewand war grau, mit einem ſchwärzlichen Gurt in der Mitte zuſammengehalten; die weiten Aermel ſchlotterten, und Arme, Finger und Hände waren unendlich mager; ſein Angeſicht war wie das eines halb verweſeten Leichnams, die Lippen blaßbläulich und die Au=

gen dunkel mit ſtechendem Blick. So muthig ſie war, ſo genau ſie den Unheimlichen zu betrachten wagte, ſo konnte ſie ſich doch einer angſthaften Furcht nicht erwehren. — Wer biſt Du? redete ſie ihn an; was willſt Du von mir? — Dein Warner, krächzte kaum vernehmlich der Kleine; ſollſt Dich hüten! — Er — jetzt eben —

Da ging ſie ganz nahe, aber ihre Hand erfaßte nur die Mauer, es war nichts da, was geſprochen haben konnte; aber viel finſterer war die Stelle des Saales, als vorher, als der Kleine noch dort in ſeinem grauen Schimmer geſtanden hatte. — Aber ſie faßte ſich und rannte ſchnell aus dem Hauſe, da ſie glaubte, ſo viel begriffen zu haben, er ſei in Gefahr. — Sie eilte in den nahen Wald. Hier war die Dämmerung ſchon in Dunkel und Finſterniß verdichtet. Es war, als wenn ein unſichtbarer Führer ſie auf den Fußſteigen geleitete, die ſich nach allen Seiten ausſtreckten, denn ſie zweifelte nicht, daß ſie ihrem Gemahl begegnen müſſe. Er kam ihr auch nach geraumer Zeit entgegen, ſchwankend, ungewiſſen Schrittes, auf einen fremden Mann geſtützt. Sie eilte in

ſeine Arme, er lehnte ſich auf ſie und rief: nun bin ich getroſt, da ich Dich wieder habe.

Sie wußte nicht, was ſie antworten ſollte. Dank Euch, mein guter Mann, ſagte Bracciano, daß Ihr mir bis hierher geholfen habt, jetzt iſt mir beſſer. — Sie ſah ſich um, der Wald war an dieſer Stelle um ein Weniges lichter, und ſchnell hatte ſie mit einem kräftigen Stoß den unbekannten Begleiter zu Boden geworfen. Du Elender! rief ſie, willſt uns auch bis hierher verfolgen? Bracciano ſtand verwundert ſtill. Es iſt ja der verächtliche Mancini, ein Spießgeſell von Mördern, der uns damals von meinem unglücklichen Bruder den Zettel brachte in der verhängnißvollen Nacht. Seitdem hat mich eben Marcello wiederholt und dringend vor dieſem Menſchen warnen laſſen, der im Solde unſerer Verfolger ſteht. Mancini! rief Bracciano, ich kenne ihn als meinen Feind, ob ich ihn gleich früher niemals ſah. Der Niedergeſtürzte raffte ſich auf und floh mit größter Eil in das Dickicht des dunkeln Waldes. Sie wollte ihm nach, aber das Zittern und Schwanken des Gemahls hielt ſie bei dieſem zurück und der Verdächtige entkam.

Vittoria führte ihn, ihn ſicher ſtützend, in das Haus; er legte ſich zu Bett, und mit größter Eil wurden Aerzte aus der nächſten Stadt herbei gerufen. Sie wachte indeſſen bei ſeinem Lager, und er, ſo matt er ſich fühlte, konnte nicht einſchlafen. —

Was iſt Dir geſchehn? ſagte Vittoria in der Nacht: Du ſiehſt bleich, Deine Hand zittert, Dein Auge iſt matt und ſieht ſtarr.

Ich fürchte, antwortete der Herzog, ich bin durch mein Verſchulden meinen liſtigen Feinden in die Hände gerathen: daß Du dieſen Mancini, vor welchem mich ſeit lange ſchon freundliche Briefe warnen, wieder erkannt haſt, giebt mir faſt die Gewißheit davon. Ich glaube, daß ich ihnen und ihren Künſten unterliege, und daß Du zu ſpät zu meiner Rettung herbei geeilt biſt.

O Vittoria! wir ſind alle ſchwache, gebrechliche Menſchen. Indem uns die eine Thorheit verläßt, meldet ſich ſchon die andre bei uns an, und wir geſtatten ihr gern den Eingang. O freilich war es eine Lüge, daß Deine Liebe mir eins und alles ſei, denn wäre dies, ſo hätte ich mich nicht von dieſer Schwachheit ſo gröblich hintergehen laſſen.

Schon vor Jahren laborirte ich mit meinem Schwager, dem Großherzog. In ſeinem Kabinet bewahrt er Wunderſachen, die ich mir nicht zu erklären weiß. Und mag man disputiren und klug ſein, wie man will, mich hat noch kein Argument ſo getroffen, daß es meine Ueberzeugung ſei, nur ein Thor könne auf die Verwandlung der Metalle und auf das Erringen des Goldes hoffen.

Wie dieſer Wonnerauſch der Liebe alle unſre Kräfte erhöht, wie wir im Glauben, oder Aberglauben, ſo ſelig ſind, ſo kamen auch die alten, vergeſſenen Träume wieder zu mir. Wer kann die Scheidewand ziehn zwiſchen Glauben und Aberglauben? Ich erinnerte mich nun, daß ich ſchon einmal mit dem berufenen Deutſchen, dem Thurneiſer gearbeitet hatte, daß ich zu verſchiedenen Zeiten die Hoffnung genährt, dem Geheimniß ganz nahe auf der Spur zu ſein.

Vor einiger Zeit traf ich in dieſem Walde einen alten Mann, welcher Kräuter ſuchte. Wir kamen in's Geſpräch, er ſagte mir einiges von Blumen, von der Kraft mancher Gewächſe, was mir ganz

neu war. Seine Wohnung wollte er mir nicht anzeigen, er war überhaupt in allen ſeinen Reden kurz angebunden, und er ſchien vielmehr mich vermeiden, als aufſuchen zu wollen.

Ich traf ihn ein andermal wieder, und nun erzählte er mir von einem viel ältern Manne, deſſen Schüler er ſei, und welcher das große Myſterium beſitze. Es lag ihm aber, ſo that er, nichts daran, daß ich den Greis kennen lernte.

Nur wie zufällig fand ich ihn noch einmal, und nun führte er mich auf mein Erſuchen zu einer Waldhütte, wo ich den Magier traf. Auch dieſer rückhaltend, kannte mich nicht, wollte mich auch nicht näher kennen lernen. Aber auf meine dringenden Fragen gab er Antwort. Kurz, er war nicht abgeneigt, mir einen ſichtlichen Beweis ſeiner Kunſt zu geben, wenn ich nämlich Muth genug dazu beſitze. Es war von nichts Geringerem die Rede, als mir die Geiſter meiner Eltern zu zeigen, was mir um ſo merkwürdiger war, da der Zauberer, ſo wie ich glaubte, mich gar nicht kannte.

Zu keinem Sterblichen, ſo hatte ich mein feier-

liches Verſprechen gegeben, durfte ich eine Silbe von dieſem Abenteuer erwähnen, darum verſchwieg ich auch Dir alles, was ich nicht hätte thun ſollen. Heute, ſo war die Verabredung, ging ich zu ihm. Nun die gewöhnlichen Vorbereitungen: er gab mir einen Trank der Weihe, wie er ihn nannte, der mich ſtärken ſollte, um das Ungewöhnliche, oder Erſchreckende leichter zu ertragen. Auch er trank davon, um mich ganz ſicher zu machen. Kein Menſch war im Zimmer als wir; die Fenſter wurden gegen das Sonnenlicht geſchloſſen, geweihte Kerzen angezündet, magiſche Kreiſe zog der Beſchwörer, und ein ſinnebetäubender Rauch ſtieg aus ſeiner Pfanne, und erfüllte das ganze Zimmer. Schon fing meine Nachgiebigkeit an, mich zu gereuen, als wirklich im Dunſt meine Eltern erſchienen, und mit drohender Gebärde die Zeigefinger gegen mich erhuben. Vielleicht hatte man auf Schrecken oder Entſetzen von meiner Seite gerechnet, da ich aber kaltblütig blieb, ſo mußte man weiter ſchreiten. Ich war jetzt ſchon überzeugt, daß der Gaukler mich kenne, und daß Alles, vom erſten Augenblick an, auf eine gröbliche Täuſchung berechnet geweſen ſei. Ich ſchämte

mich vor mir ſelber. Da erſchien im Dampf das Bild jener Iſabella von Florenz, dann der ermordete Peretti blutend. Ich wollte mich entfernen, als der Dampf ſo vermehrt wurde, daß ich zu erſticken fürchtete, und plötzlich ſtandeſt Du, in Qualen, halb nackt, aus vielen Wunden blutend, verzerrten Angeſichts da. Dem unerwarteten Anblick war ich nicht gewachſen, ich ſtürzte nieder, bewußtlos. Nach einiger Zeit traf ich mich im Walde wieder, von jenem Menſchen geführt, den Du wieder erkannteſt. — Meine Feinde haben mich überwältigt, und dieſe meine Schwachheit benutzt; ich fühl' es, von dieſen Dämpfen bin ich vergiftet, und jede Hülfe wird vergeblich ſein. —

Noch in der Nacht erſchienen einige Aerzte.

Siebentes Kapitel.

Es war der Winter eingetreten, welcher in Ober-Italien eine rauhe und traurige Jahreszeit iſt und viel Regen und Kälte mit ſich bringt. Der Herzog Bracciano war geſtorben und zur Erde beſtattet. Vielfache Gerüchte waren ſeinerhalb verbreitet. Waren es die Orſini, die Gegner in Florenz, die Freunde des in Paris ermordeten Troilo, die ſich ihm in Masken genähert und ihn liſtig fortgeſchafft hatten? Das Haus, wo jene Geiſtererſcheinungen vor ſich gegangen ſein ſollten, konnte man im Umfange des Waldes, ſo ſehr man ſich auch bemühte, nicht auffinden; derjenige, welchen Vittoria als Mancini erkannt hatte, war ſeitdem nirgend geſehen worden. So glaubten manche, die ſich für die Einſichtigen

hielten, ein Fieber habe den Herzog hin gerafft, und ſeine ſonderbaren Ausſagen zeugten nur von der Krankheit ſeines Gemüthes und einer ſchon ganz irre geleiteten Phantaſie. Die Wundergläubigen dagegen behaupteten, ſeine Viſionen in dem räthſelhaften, verſchwundenen Hauſe hätten ſich', ſei es durch einen Magier, ſei es auf andre übernatürliche Weiſe, dem Verſtorbenen wirklich gezeigt, um ihm alle Sünden und Verbrechen ſeines Lebens vorzuhalten, und keine giftigen Dünſte oder Getränke, ſondern die Qual des aufgeſcheuchten Gewiſſens habe ſeinen frühen Tod herbei geführt.

Vittoria ertrug ihren Schmerz, wie große Seelen faſt immer die herbſten Verluſte zu tragen pflegen. Man ſah ſie nicht klagen und weinen, ihr Unglück war zu groß, um ſich in ſolchen Leiden kund zu thun. Sie lebte in einer ſtillen, erhabenen Reſignation. Ihr Leben war beſchloſſen: ein Frühling, Sommer und Herbſt war ihr Glück geweſen, in dieſen wenigen Monaten war der Inhalt ihres eigentlichen Daſeins befangen. Die Erinnerung dieſer ländlichen Einſamkeit war jetzt ihr Genuß, ſich

jede, auch die kleinſte Begebenheit, den unbedeutendſten Scherz wieder lebhaft herbei zu rufen.

Sie hatte den für ſie beſtimmten Palaſt in Padua bezogen. Der Magiſtrat der Stadt, der hohe Adel, ſo wie einige der vornehmſten Geſchlechter aus Venedig hatten ſie ehrerbietig als Herzogin von Bracciano begrüßt und ihr Schutz und Sicherheit zugeſagt.

Viele Diener, einige Stallmeiſter, alles was zum Gefolge einer mächtigen Familie gehört, umgab ſie. Der Herzog hatte ſchon früher ein Teſtament zu ihrem Vortheil gemacht, in welchem er ihr alle baaren Summen, das Geſchmeide, Juwelen und Koſtbarkeiten, alles Silbergeſchirr, den Marſtall und alle Mobilien ſeiner Güter gerichtlich übergab, ſo wie den wohl eingerichteten Palaſt in Padua. Das Teſtament war unter den Schutz des Herzogs Alfons von Ferrara, ſo wie einiger anderer Großen geſtellt, weil Bracciano gegen die Familie der Orſini ein gerechtes Mißtrauen hatte, er auch wohl überzeugt ſein konnte, daß das Haus der Medicäer dieſer Verfügung nicht hold ſein würde. Sollte und konnte der Fürſt von Eſte die Herzogin Vittoria Bracciano ſchützen

und mit Kraft vertreten, ſo war dies freilich auch Veranlaſſung, den Fürſten von Florenz gerade deshalb zu Streit und Eiferſucht zu bewegen, weil ſchon ſeit lange Ferrara und Florenz in beſtändigem Zwieſpalt lebten. Alle Güter und übrigen Schlöſſer des Bracciano, ſeine große Herrſchaft, alles verblieb dem Sohn Virginio, welchen er mit der Schweſter des Großherzogs von Florenz, Iſabella, erzeugt hatte. Man konnte alſo billigerweiſe wohl nicht behaupten, daß der verſtorbene Herzog ſeinen Kindern zu viel entzogen habe, um die kinderloſe Vittoria allzuſehr zu begünſtigen.

Wäre die großgeſinnte Witwe irgend geneigt geweſen, viele Menſchen um ſich zu ſehn, ſo war der Adel der Stadt und der Umgegend geneigt, ihr ſeine Huldigung darzubringen. In ihrer Stimmung zog ſie aber die Einſamkeit vor und den Umgang einiger Gelehrten und edlen Prieſter. Wer ſo große, unnennbare Schmerzen durchlebt, der wendet ſich gern in der Einſamkeit ſeines verwaiſeten und verarmten Herzens an die ewige Liebe des Unnennbaren, die dem Menſchen am erſten im Unglück ſichtbar wird.

Poeſie und Gelehrſamkeit verließen die Aermſte nicht, und ihre Stimmung war auch nicht der Art, daß ſie dieſe Göttergaben, dieſe himmliſchen Begleiter des Lebens, vorſätzlich als Thorheit verabſchiedet hätte: aber ſo, wie ihr ſonſt der Olymp und Parnaß, Apollo und ſein liebliches Gefolge, der Tanz der Grazien und das Necken der Amorinen perſönlich anſchaulich geweſen und in ihren dichtenden Stunden immer näher getreten war: ſo erwachte jetzt das Bedürfniß beſtimmter in ihr, ſich jenen Unſichtbaren, den in der Andacht Geahneten, in Bildung und Geſtalt als Vater und Tröſter zu verwirklichen, ſich dieſem Vater der höchſten Liebe ganz hin zu geben, der ſich durch den Schmerz, das Mitleid mit dem Menſchengeſchlecht und die Inbrunſt ſeiner Liebe ſich ſelbſt und dem Vater der armen Sterblichen ſo himmliſch verſtändlich gemacht hatte. Sie fühlte deutlich, daß, ſo viel ſie geſchaut und empfunden hatte, doch eine Lücke, eine Kluft in ihrem Herzen geblieben war, die der tiefſte Lebensſchmerz ihr erſt entdeckt und beleuchtet, und ihr zugleich gewieſen hatte, wie dieſe Leere durch Liebe auszufüllen ſei. Sie erfuhr nun

an ſich, daß die ewige Liebe ſich keinem entzieht, der ſie wahrhaft und mit ernſter Anſtrengung ſucht, und auch in dieſen Uebungen der Andacht fühlte ſie den theuern Gemahl wieder ganz nahe in ihrer Gegenwart.

Unter den merkwürdigen Beſuchenden trat auch der mehr als achtzigjährige Sperone wieder zu ihr, mit dem ſie von Literatur, den Gelehrten, und dem armen eingekerkerten Taſſo ſprach. Es ſchmerzte ſie innig, daß der Greis weder Taſſos Talent noch Unglück in ſeiner ganzen Größe anerkennen wollte.

Als dieſe große ehrwürdige Geſtalt ſich entfernt hatte, trat auf ſein dringendes Verlangen der ſchmächtige, zitternde Camillo Mattei ein, der ſo herzlich wünſchte, ſeine ehemalige Jugendgeſpielin nach zehn vollen Jahren als große, reiche Herzogin und mächtige vornehme Dame wieder zu ſehn. Vittoria mußte wider ihren Willen über die ſonderbare Verlegenheit ihres Jugendfreundes lächeln. Sie ſuchte ihn zu beruhigen und ſicher zu machen, indem ſie ihren Ton jener ehemaligen Vertraulichkeit näherte. Er faßte endlich mehr Muth, und erzählte von ſeinen Eltern, welche beide ſchon ſeit Jahren geſtorben ſeien, ſein Oheim

Vincenz mache ſich in Tivoli gute Tage, indem er durch den Biſchof Ottavio wohlhabend geworden ſei, auch eine beſſere Pfründe erhalten habe. Er ſelbſt habe in dieſen zehn Jahren vielfaches Elend durchgemacht und kennen gelernt. Die Lebensweiſe auf der Galeere ſei eben nicht die ſchlimmſte geweſen, oft ſei er in der Geſellſchaft der Banditen noch ſchrecklicher gemißhandelt worden, wenn es freilich auch hie und da gute Tage gegeben habe. Seit nun der grauſame Sixtus der fünfte den päpſtlichen Thron beſtiegen, hätten alle ſich mit der größten Eil und Angſt aus dem Kirchenſtaat geflüchtet, jeder, der ergriffen, ſei hingerichtet worden, und ſo hätten viele der bravſten Männer auf erſchreckliche Weiſe ihr Leben eingebüßt. So habe ſich Piccolomini und Sciarra und andre Bandenführer fort gemacht, eben ſo der unvergleichliche Luigi Orſini, in deſſen Dienſten er geweſen, ſeit er von der Galeere frei geworden. Jetzt iſt dieſer Herr Luigi hier in Padua, ſo beſchloß er.

Hier? rief Vittoria in der größten Beſtürzung aus.

Ja wohl, ſagte Camillo, er hat den großen Palaſt Barbarigo dort am Waſſer eingenommen, er mit

allen ſeinen braven und furchtbaren Männern. Die Republik hat den tapfern Grafen ſchon ſeit einiger Zeit in ihre Dienſte berufen, und er geht in wenigen Tagen mit uns allen als Militär-Gouverneur nach Corfu ab.

Nach Corfu? und bald? fragte die Herzogin, etwas beruhigt.

Ja wohl, ſagte Camillo, denn Venedig, ſo ſagt man, will dort eine tapfere Beſatzung und einen kühnen Anführer hinlegen, weil von den Türken große Gefahr zu beſorgen ſei.

Camillo entfernte ſich wieder, in ſeiner Imagination dieſe Vittoria mit jener vergleichend, die er vor zehn Jahren geküßt, deren Reize er ohne Schleier geſehn hatte. Jetzt zitterte er vor der, welche er damals ſo kühn umarmte.

Auch Vittoria maß ihren jetzigen Zuſtand mit jenem kindlichen von damals. Jetzt hatte ſie nun den Brunnen und den großen Saal des Apone oder des Pietro von Abano geſehn, auch deſſen Bildniß, und wie gleichgültig und unbedeutend war ihr alles erſchienen.

Nicht lange, ſo erſchien Luigi Orſini ſelber vor ihr, den ſie nicht, wenigſtens dieſen ſeinen erſten Beſuch, hatte abweiſen können. Er war ſtärker geworden, im Antlitz ganz gebräunt, doch hatten ihm die Erfahrungen von zehn Jahren ein milderes Anſehn gegeben. Er bemerkte es wohl, wie Vittoria bei ſeinem Eintritt zitterte, er aber näherte ſich verbindlich, küßte mit Anſtand und fein ſich verbeugend die Hand und ſagte: ſchöne Muhme, ich muß vor Euch erſcheinen, wenn Ihr mich auch vielleicht ungern ſeht, um Euch mein Beileid über Euern großen ſchmerzlichen Verluſt, das Abſcheiden des edelſten Mannes zu bezeigen, den wir Orſini alle immerdar gern und ohne Widerſpruch für das edelſte Haupt unſrer Familien anerkannten, deſſen Wille uns faſt immer für einen Befehl galt, und dem ſich auch die Keckſten unter uns in Ehrfurcht beugten.

Vittoria ſah ihn verwundernd an, und beſtätigte gern, was er von den Tugenden und dem Adel ihres Gemahls ausgeſprochen hatte. Ihr habt, fuhr Luigi fort, an Schönheit gewonnen, erlauchte Herzogin, die Zeit vermag nichts über Eure Reize, eine erhabne

Majeſtät regiert in Euern Zügen, aber doch iſt es noch viel zu früh, daß Ihr Euch den Matronen zugeſellen könntet. Nun ſolltet Ihr ſo bald als möglich dieſe Trauergewande ablegen, denn ſie heben Euern Reiz ſo ſtrahlend hervor, daß Ihr nur um ſo vieles verführeriſcher erſcheint.

Vittoria wollte ihn mit einem ſtrengen Blicke ſtrafen, der aber an ſeinem feinen, feſt ſtehenden Lächeln abglitt.

Zürnt mir nicht, fuhr er ungeſtört fort: zwar widerfuhr es mir ehemals eben ſo, und ich darf mich wohl keiner andern Begegnung von Euch erfreun, obgleich Ihr jetzt Witwe, und wiederum ganz frei ſeid. Was aber könnte mir Liebe und Leidenſchaft nutzen, da ich an eine ſchöne Frau gefeſſelt bin, die auch aus einem hohen Hauſe ſtammt? Und ſie etwa umbringen, um mich einer andern Schönheit würdig zu machen, wäre doch zu grauſam, obgleich man ſagt, daß Liebe und Grauſamkeit wohl an einander gränzen. Habe ich Euch doch in meiner Jugend auch dergleichen vorgeſchwatzt, wodurch ich Euch erzürnte. Ich drohte Euch damals, wenn ich mich recht erin-

nere, ſogar mit Tod und Untergang, und ich muß über meine thörichte Heftigkeit ſelber lachen, wenn ich ſehe, wie wir uns jetzt, in dieſem Augenblick gegenüber ſtehn.

Er lachte mit dem Ausdruck des albernſten Leichtſinnes, indeſſen Vittoria im Innerſten erſchauderte und ihr Angeſicht von ihm abwenden mußte. Doch, um wieder ernſthaft zu ſein, fing er von neuem an: ich bin bei Euern würdigen und ſehr angeſehenen Rechtsgelehrten geweſen, und dieſe werden es Euch auch wohl mittheilen, verehrte Muhme, daß ich gegen das Teſtament Eures erhabnen Gatten einen Einſpruch erhoben habe, zum Beſten meines armen Neffen Virginio, und der Großherzog von Florenz, ſo wie der Cardinal Ferdinand ſind darin mit einverſtanden, daß er, der Verwaiſte, nicht ſo ſehr darf beſchädigt werden: ich bin auch überzeugt, daß der ſtrenge, feſte Papſt auf unſere Seite treten wird.

Von dieſen Sachen, erwiderte ſie, verſtehe ich ſo wenig, daß ich bitten muß, alles dies mit meinen Advokaten abzumachen, die man mir als ſehr

gelehrte und rechtſchaffene Männer anempfohlen hat: auch mögt Ihr mit dem Dogen, wenn Ihr es gut findet, darüber ſprechen, oder Euch an den Herzog von Ferrara wenden, die ſich als meine Beſchützer erklärt haben.

Ich wenigſtens, antwortete Luigi, kann dergleichen nicht abwarten, denn ich ſegle ſchon in dieſen Tagen mit meinen Leuten nach Corfu ab, kann alſo erſt ſpäter die Entſcheidung erfahren. Aber was, reizende Dame, wollt Ihr nur mit dem ganzen großen Marſtall eines ſo berühmten Reiters und Jägermeiſters, wie es der Herzog war, anfangen? Alles Mobiliar iſt Euch vermacht, kann man aber wohl rennende und ſpringende Roſſe, wenn ſie ſich gleich bewegen, ein Mobiliar nennen? Dieſe Thiere ſind Euch ganz unbrauchbar. Ja, wärt Ihr eine wilde Reiterin, wie jene Margaretha von Parma es war, ſo ließe ſich dieſer Punkt des Teſtamentes, oder die Auslegung eher begreifen.

Er lachte wieder und Vittoria ſagte: laßt das, werther Graf, ich hoffe, daß wir uns über alle etwa ſtreitigen Punkte vereinigen werden.

Noch an einen Punkt muß ich erinnern, fing der Redſelige wieder an. Euer Gemahl war in aller Zeit ſehr großmüthig und freigebig, er liebte, wie Ihr es wißt, Pracht und Aufwand, und ſo mußte ich ihm einmal, als er ſich in Noth befand, mit einer ſehr bedeutenden Summe aushelfen. Ich kann Euch durch meinen Advokaten die bündige Verſchreibung, von ihm ſelbſt unterzeichnet, vorweiſen laſſen. Für dieſe große Summe, die ich jetzt bei meiner Ausrüſtung nach Corfu ſehr gut brauchen könnte, würde mir, ſo wie ich es kenne und überrechne, ohngefähr der Schatz Eures Silbergeräthes ausreichen. Was die Juwelen und alt ererbten Schmuck und Koſtbarkeiten betrifft, ſo kann der Großherzog und Cardinal unmöglich dieſen faſt königlichen Juwelenſchatz aus der Familie entführen laſſen.

Vittoria ſtand auf und der Graf ebenfalls. So ſoll ich denn, ſagte ſie, ohne Zorn, aber ihn feſt anblickend, völlig beraubt und geplündert werden? Wie ich Euch ſagte: perſönlich werde ich mich nicht darein miſchen; das Recht und meine hohen und höchſten Beſchützer mögen für oder gegen mich ſprechen: die-

ſem Ausſpruche werde ich mich unbedingt fügen. — Sie gab dem läſtigen Beſucher das Zeichen, daß ſie ihn verabſchiede. — Nicht in Zorn, ſagte er, ſich tief verneigend, entfernt mich ſo, ſchönſte Muhme, erlaubt mir vorerſt noch einen Kuß der Ergebenheit auf dieſe himmliſche Hand zu drücken. Ich muß doch wieder lachen, ſeid mir nicht böſe deshalb. Gedenkt Ihr des Tages, als Ihr Euch mit dem kleinen Peretti vermähltet? In der Kirchthür ſtand ich grimmig und erboßt hinter Euch, meine Leidenſchaft war ſo ungeheuer, daß ich ihn und Euch mit dem Dolch hätte nieder ſtoßen können, und ich ſagte Euch in's Ohr: wir ſehn uns, oder wir treffen uns wieder! — Nun freilich ſind wir auch wieder zuſammen gekommen, und ſprechen hier, wie alte Handelsleute über Geld und Geldeswerth.

Vittoria war nach dieſem unglückſeligen Beſuch des Frechen in einer Stimmung, daß ſie in eine Wüſte hätte ziehen mögen, um nur kein menſchliches Antlitz mehr zu ſehen. Sie ließ ihren alten, ehrwürdigen Rechtsgelehrten rufen, um ſich an ſeinem Geſpräch wieder etwas zu beruhigen. Er tröſtete ſie,

und ſagte unter andern: Sorgt nicht zu ſehr, Excellenz; dieſe Anfälle des rohen Menſchen geſchehen mehr, Euch zu kränken, als daß er irgend einen feſten Grund hätte, auf welchem er fußen könnte. Es wäre unerhört, wenn ein mächtiger, reicher Herzog, der im Bewußtſein aller ſeiner Seelenkräfte ſtirbt, nicht in einem legalen Teſtamente ſeiner rechtmäßig von der Kirche angetrauten Gemahlin ſein Mobiliar, baares Geld und Schmuck ſollte vermachen dürfen. Wenn Ihr Euch dieſer und jener Sache, vielleicht des zahlreichen Marſtalls, der Euch mehr beläſtigen, als nutzen mag, entäußert, ſo kann das nur durch Euern freien Entſchluß und auf dem Wege des Vergleichs geſchehen, auf keine Weiſe durch Zwang. Ueber ſeine alte Schuldforderung an Euern Gemahl möchte man lachen; er, der Verſchwender, Verſchuldete, war wohl niemals in der Lage, dem Herzoge einen ſo großen, bedeutenden Vorſchuß leiſten zu können. Wäre es aber ſelbſt der Fall, ſo müßte er um Wiederbezahlung bei dem Haupterben, dem Sohn, der die Herrſchaft und alle Güter bekommt, nicht aber bei der Neben-Erbin, ſeine Forderung einreichen. Es iſt keine Frage,

daß die Medicäer und die Orſini dies Teſtament des weiſen Herzoges umſtoßen möchten, aus Eigennutz und Haß: auch der Papſt, der Euch, erhabene Frau, aus begreiflichen Urſachen nicht gewogen iſt, rieth Euch, wie Ihr wißt, die Erbſchaft fallen zu laſſen, und Euch in ein Kloſter zurück zu ziehen, in welchem er Euch dann mit einer jährlichen anſehnlichen Summe verſorgen würde: Ihr habt dies Anerbieten aber, und mit Recht, zurück gewieſen. Da der Herzog Euch keins (wie er es immer noch gekonnt hätte) von ſeinen vielfachen Gütern vermacht hat, um Euch nicht Euern Feinden auszuſetzen, ſo kann nach Recht, Geſetz und Herkommen auch von dieſem übermachten Vermögen Euch nichts entriſſen werden. Ihr ſeid als adliche Tochter der Republik anerkannt, der Herzog von Ferrara hat Euch auf beſtimmte Weiſe ſeinen Schutz zugeſagt und ſo darf Florenz nicht wagen, die Orſini noch weniger, gegen die große gewaltige Familie, einer Nebenſache wegen, in offne Feindſchaft auszubrechen: und der Papſt am wenigſten, der ſeinen Vorſchlag nur als Rath einſendete, und der das gewaltige Ferrara, das ſchon oft verletzt

wurde, ſchonen muß. Dieſer Luigi will ſich auch nur, nach ſeinem ſchlechten Lebenswandel, bei den Florentinern und den Erben von Bracciano wichtig machen, um etwas zu gewinnen: vom Papſt möchte er gern die eingezogenen Güter wieder haben, und meint auch dieſen für ſich zu erobern, wenn er Euch etwa einſchüchtern könnte: befehlt darum ſtrenge, daß der Freche niemals wieder über Eure Schwelle gelaſſen werde, und wir alle werden mit Erfolg Euer Recht beſchützen.

Wenn ich nur meiner Stimmung folgte, antwortete Vittoria, ſo würde ich Alles von mir werfen, und mich mit Wenigem in die entfernteſte Einöde zurück ziehn, um niemals wieder in die Nähe von Menſchen zu kommen: ich brauche ein Geringes; meine würdige Mutter, die ſich meines Glanzes erfreut haben würde, iſt geſtorben, ſo wie mein älteſter Bruder, Marcello wie Flaminio ſind durch die Großmuth meines Gemahls reichlich verſorgt; ich kann mich aber, ſo denke ich, nicht zurückziehn, das Teſtament als ungültig hinwerfen, und mich in ein Kloſter verkriechen und von der unwilligen Gnade

eines erzürnten Papſtes leben. Dadurch würde die Ehre meines Gemahls gekränkt, und ich erklärte mich öffentlich für unwürdig, jemals an ſeiner Größe Theil genommen zu haben. So zwingen uns immer wieder Bedingungen und Umſtände zu Handelsweiſen, ſie legen uns Pflichten auf, von denen wir in gewöhnlichem Verhältniß, wenn wir alles aus der Ferne betrachten, keine Vorſtellung haben.

Der Graf Luigi kam ſehr verdrießlich von ſeinen Advocaten zurück, die ihm alle Schwierigkeiten des Prozeſſes auseinander geſetzt und ihm vorgeſtellt hatten, daß er wenigſtens nicht ſo ſchnell, als er es gedacht, beendigt werden könne, da die muthige Frau ſich nicht einſchüchtern laſſe. Auch ſei der Ausgang ſelbſt ſehr bedenklich, da ſie ſo hohen Schutzes genieße, der Vorwand, das Teſtament umzuſtoßen, auch kein hinreichender ſei.

Dieſe Hunde von Advocaten! rief er in Wuth, als er wieder zu den Seinigen im Palaſt zurückgekehrt war. Dieſe Federfechter mit ihren Clauſeln und Practiken! Ich habe alles dem Kinde, meinem Vetter, ſo feſt verſprochen; er tritt mir gern einen Theil

des Vermögens ab: künftig, als Schwiegerſohn des Papſtes, muß er mir meine Güter wieder ſchaffen.

Er verſammelte ſeine Vertrauten um ſich. Der den meiſten Einfluß auf ihn hatte, war der verruchte Graf Pignatello, der vor keiner That und keinem Morde zurück ſchreckte: ſeine Liebe und Freundſchaft beſaß aber der mildere Graf Montomellino, ein naher Verwandter jenes Blutdürſtigen. Dieſe beiden und noch einige der Entſchloſſenſten wurden zum geheimen Rathe berufen.

Je ſchneller geendigt, je beſſer, ſagte Pignatello. Kinder ſind nicht da, die Todten ſchweigen und Prozeß und Teſtament ſind von ſelbſt zu Boden gefallen. Luigi war derſelben Meinung und der mildere Montomellino konnte ſeine Einwürfe nicht geltend machen. Nein! ſchrie Luigi: abgeſehen von allen meinen Vortheilen, ſo muß ich an dieſer Creatur Rache, blutige Rache nehmen. Nur wer jemals rechten, innerlichen, ewigen, wahren Haß empfunden hat, kann wiſſen und ermeſſen, welchen Grimm und welche Wuth mir dieſe Buhlerin ſeit ſo vielen Jahren erregt hat. Kein Drache, Crocodill, Ungeheuer, keiner,

der mir Vater und Mutter ermordet hätte, könnte je meine Seele mit dieſem Abſcheu anfüllen, wie er in Wuth gegen dieſes ſchöne Unthier in meinen Eingeweiden kocht und ſiedet. Wie ſie mich immer verletzt, zurück geſtoßen und gekränkt hat; nicht gegen den räudigen Hund kann man ſo viel Ekel und Widerwillen zeigen, als ſie mir mit ihrer Mutter ſo unverhohlen bewies. Es war ein innerlichſter Schwur, eine Aufgabe meines Lebens, und beides habe ich in keinem Augenblick, auch in meiner Brautnacht nicht, vergeſſen und aufgegeben, mich blutig an dieſer Sirene oder Harpye zu rächen. Und dieſe wonnevolle Stunde ſoll nun endlich geſchlagen haben. Wer als ein Lump mir die Freundſchaft aufſagen will, mag es jetzt thun, denn ich bin mir ſelbſt genug.

Alle ſagten mit Schwüren ihre Hülfe zu und Orſini ſprach: ſo muß es bald, ſo muß es eilig geſchehn, noch vor dem Feſt, denn unmittelbar nach Weihnachten, wie ihr es wißt, ſollen wir nach Corfu abſegeln. Die Creatur muß morgen vernichtet ſein.

Vittoria war zur Beichte geweſen, und hatte mit mehr Erbauung als je das heilige Abendmahl

genoſſen. Mit einem Gefühl des Schauers trat ſie in ihren großen, einſamen Palaſt. Sie ſprach mit ihren Brüdern, dann war ſie wieder allein. Flaminio, ſeit er nicht mehr für den Herzog beſchäftigt war, wußte nicht recht, wie er ſeine Zeit anwenden ſollte. Marcello, der ſich mit Büchern nicht unterhalten konnte, wünſchte als Soldat von der Republik angeſtellt zu werden, nur dünkte es ihm ſchmählich, bei Orſini, dem Feinde ſeiner Schweſter, Dienſte zu nehmen.

Vittoria ſuchte ſich in Büchern zu zerſtreuen und zu erheben. Aber ihr Schmerz war noch zu neu; ſie betete oft im Stillen: o gütiger Vater, gieb, ſchenke mir nur eine, eine einzige Minute, in welcher ich meinen Verluſt völlig vergeſſen kann, nur ſo viel, um auszuruhn, damit ich dann neu geſtärkt zum Gefühl meiner Leiden zurückkehren möge. Aber wie ſie die Hand ausſtreckte, wie ſie ein Buch aufſchlug, wie ſie den Biſſen zum Munde führte, war es ihr immer, als wenn Bracciano nun neben ihr ſtände, mit jenem ſterbenden Leichenblick, der ſich ihr ſo tief, ſo unvergeßlich eingeprägt hatte.

So war es Abend, ſo war es Nacht geworden. Sie war in ihrem Schlafzimmer, arbeitete, betete und las abwechſelnd. Würde mir eben ſo ſein, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, wenn ich ein geliebtes Kind von ihm an meinem Buſen nähren könnte?

Marcello hatte ſchon beim Mittagseſſen darauf angetragen, den Pförtner des Hauſes zu entlaſſen weil dieſer ihm verdächtig erſchien. Vittoria, ganz in ihren Gedanken vertieft, hatte dieſen Vorſchlag keiner Aufmerkſamkeit gewürdigt. Jetzt ſchlich ſich Camillo zu Flaminio, der im Vorzimmer ſchrieb, und wollte ihm mittheilen, was er glaubte, gehört, oder vielmehr errathen zu haben: Flaminio rieth ihm zu warten, weil er den kräftigen Bruder Marcello rufen und ſuchen wolle. So wie ſich Flaminio entfernte, entfloh der geängſtigte Camillo wieder, weil er ſich vor Marcello fürchtete, und nicht den Muth hatte, dieſem ſeine Gedanken mitzutheilen.

Vittoria begriff es nicht, was ſie in dieſer Nacht mehr als jemals ängſtigen könne. Sie kniete auf den Betſchemmel, und ſtrebte im Gebet wiederum ihre Seele zum allmächtigen Vater empor zu heben. —

Nun ging ſie wieder in den Saal, und beleuchtete mit der Kerze die Bilder, die dort an der Wand hingen. Mit einemmale ſtieß ſie einen lauten gellenden Schrei aus, denn hinter ihr, wie ſie ſich umwendete, dicht an ihr, ſtand eine große, furchtbare Geſtalt, mit geſchwärztem Angeſicht, die ſie aus den dunklen Augen groß anſtierte. Sie wollte nach der entgegen geſetzten Seite entrinnen, und eine andre entſetzliche Figur trat ihr entgegen, und die dritte, vierte, und mehr, alle mit unkenntlichen Geſichtern, geſchwärzt, oder in dunkeln Masken. O Gott! ſchrie ſie, der abſcheuliche Traum meiner Kindheit geht in Erfüllung.

Auf ihren gellenden Schrei war aus dem innern Zimmer Flaminio herein geſprungen. So wie ſie ihn erblickten, rannten die Verlarvten auf ihn zu und hieben ihn nieder. Da öffnete Marcello die äußere Thüre, ſah die Abſcheulichkeit, und ſprang, ſchnell Faſſung gewinnend, zurück, und ſo aus dem Fenſter auf die Gaſſe hinaus, um Hülfe, oder die Wächter der Stadt anzurufen.

Du ſtirbſt! ſagte die große, finſtre Geſtalt mit

dumpfem Ton zur geängſtigten Vittoria. — Ich ergebe mich, klagte ſie, denn ſie ſah und hoffte keine Rettung, da ringsum die blanken Degen und Dolche ihr drohten, und einige, nieder kniend, noch ihren Stahl in den zerhauenen Leichnam des Bruders, wie aus Uebermuth bohrten.

Alſo heut, dieſe Nacht, jetzt, erfüllt ſich mein Schickſal, ſagte ſie zu ſich ſelbſt. — Wirf das Kleid, dieſe Gewänder und Tücher von der Bruſt zurück, wenn Du eines leichten Todes ſterben willſt — ſagte die dunkle Geſtalt.

Folgſam wie ein gehorſames Kind warf ſie das Nachtleibchen ab, denn ſie hatte ſich ſchon zum Schlafen aus- und angekleidet. — Auch das Buſentuch! — rief jener: — ſie that es — er zog hierauf ſelbſt das letzte Leinengewand von der Bruſt zurück und die edle Geſtalt ſtand in ihrer glänzenden Schönheit, nackt bis zu den Hüften hinab, wie das herrlichſte Marmorbildniß da, die feſten, getrennten Brüſte im Dämmer des wenigen Kerzenlichtes ſchimmernd. So ſank ſie auf den Betſchemel knieend nieder. Man hätte denken ſollen, der roheſte Bar-

bar, der Cannibal müßte ſich bei dieſem Anblick erweichen laſſen. Da ſtieß er den ſcharfen Dolch zielend neben der Bruſt in den Leib. Sie ſank zu Boden. — O, wenn ich todt bin, ſo klagte ſie, habt die Barmherzigkeit und kleidet mich wieder an. — Vielleicht, ſagte jener und ſtieß das Eiſen wieder in die Wunde, indem er es wie prüfend, zwei, dreimal drin bewegte — Wie iſt Dir? fragte er. — Kühl iſt die Schneide, ſprach ſie lallend, — o laß jetzt, — ich fühle, das Herz iſt getroffen. — Noch nicht, ſprach der Schreckliche mit entſetzlicher Kälte, — noch einmal: und wieder an einer andern Stelle ſtach er in den edlen, marmorweißen Körper. Da ſank ſie ganz zu Boden, das Haar löſte ſich und ſchwamm in dem Blutſtrom, der ſich auf dem ſteinernen Fußboden hingoß.

Andre hatten auf einen Wink indeſſen ſchon die Schränke hier und in den andern Zimmern erbrochen; was ſie an Gold, Juwelen und Koſtbarkeiten fanden, nahmen ſie mit ſich und verſchwanden dann ſo ſtill, wie ſie gekommen. Wohl hundert Böſewichter waren es geweſen, die alle Thüren und Zimmer be-

wacht hatten, damit die Mörder nicht geſtört werden könnten. —

Orſini erwartete ſcheinbar ruhig den Ausgang: er hatte ſonderbar genug, bei der Ermordung nicht zugegen ſein wollen: der abſcheuliche Pignatello hatte ſich zu dieſer Execution gedrängt.

Achtes Kapitel.

Marcello, der entſprungen war, hatte keine Häſcher oder Wächter in der öden finſtern Nacht antreffen können, auch hatte er bemerkt, daß das ganze große Haus von jenen Mördern und Raubgeſellen angefüllt war, ſo daß eine Hülfe von wenigen Menſchen nutzlos und für dieſe nur gefährlich geworden wäre. — Gegen Morgen erſt kehrte er zurück: in allen Zimmern waren die Dienſtleute, der alte Guido, die alte Urſula, der Haushofmeiſter, die Kammerdiener, alle gebunden und geknebelt, einige faſt todt vor Furcht und Schrecken.

Nun verbreitete ſich das Gerücht von dem ſchrecklichen Ereigniß durch die Stadt. Man kam und ſah mit Entſetzen die Gräuelſcene des Mordes. Einige

Damen erbarmten ſich der Leiche und bekleideten ſie, indem ſie die hohe Schönheit des entſeelten Körpers mit Bewunderung betrachteten.

Mit ſcheinbarer Betrübniß kam nun auch Graf Orſini wehklagend herbei. Er ließ die Leichname in die nahe Kirche bringen und dort ausſtellen. Flaminio war ſo entſtellt und zerhauen, daß man ihn nur mit Mühe wieder erkennen konnte.

Die That war ſo abſcheulich, ſo frech unternommen und ausgeführt, daß weder Padua, noch der Staat von Venedig, ſich ruhig dabei verhalten konnten. Auf dringendes Anſuchen ward der Thürhüter eingezogen, und erſt gütlich, dann auf der Folter befragt; der zerknirſchte Camillo meldete ſich von ſelbſt, und bekannte ſo viel, als er vom Complott wußte.

Indeſſen ließ Orſini, der ſich als naher Verwandter aller Anſtalten bemächtigte, die beiden Leichname ohne alles Gepränge und ſo ſtill, wie möglich beerdigen. Der Adel wie das Volk murrten darüber, daß ſo wenig für das Gedächtniß einer der vornehmſten Damen geſchah, daß auf das Andenken und den Namen eines mächtigen Herzogs nicht mehr Rück-

ſicht genommen wurde. So ſehr man auch geſucht hatte, die Feierlichkeit des Begräbniſſes zu vermindern und das Ganze gleichſam zu verſchweigen, ſo ſtrömten doch viele Menſchenmaſſen hinzu, und klagten laut über den Frevel und beweinten die Ermordete.

Der Magiſtrat der Stadt berichtete den ungeheuren Vorgang ſogleich nach Venedig. Nach der Angabe des Camillo Mattei, ſo wie nach einigen Anzeigen fiel der nächſte Verdacht des Verbrechens auf Luigi Orſini: der Statthalter, der für Venedig in Padua reſidirte, ließ den Grafen alſo zu ſich in das Stadthaus laden. Der Uebermüthige erſchien mit ſeinem ganzen Gefolge, allen jenen Verbündeten, die am Morde Theil gehabt hatten. Da ſie alle bewaffnet waren, ließ die Magiſtratsperſon nur den Grafen herein, alle übrigen mußten auf der Straße und im Hofe warten.

Der Unverſchämte trat wie ein König vor den Gouverneur hin, und ſtatt auf deſſen Fragen zu antworten, fuhr er ſelber als Fragender auf den alten Mann los: Wie kommt Ihr dazu, Signor, mich

wie einen Eurer Clienten oder einen Bürger der Stadt auf dieſe Weiſe vor Euch zitiren zu laſſen? Was niemals, als ich in Rom lebte, der Papſt Gregor wagte, was ich meinem Verwandten, dem Großherzog von Florenz, ja, was ich keinem Könige der Erde einräumen würde, das wagt Ihr an meiner Perſon? Kennt Ihr mich? Wißt Ihr von meinem Herkommen und meinen Vorfahren? Ganz andre Männer, als ich jetzt einen vor mir ſehe, haben vor mir gezittert. Wenn Ihr mich ſprechen wolltet, ſo war es geziemlich, daß Ihr Euch bei mir melden ließet, und ich würde Euch gern Gehör ertheilt, und vernommen haben, was Ihr begehrt oder wünſcht.

Der alte Mann, ein feſter Charakter, ließ ſich durch dieſe Großſprechereien nicht verwirren, ſondern antwortete: mein Herr Graf, von alle dem iſt hier die Rede nicht. Ihr ſeid für jetzt ein Einwohner dieſer Stadt, Ihr ſteht in Dienſten der erlauchten Republik Venedig: eine ungeheure That iſt vorgefallen, die Sicherheit der Stadt iſt verletzt, eine hohe Perſon ſchändlich ermordet, Euer Name iſt genannt, und ich frage Euch, als Vorſtand der hieſigen Bürger-

ſchaft, ob Ihr, und was Ihr von dieſer Begebenheit wißt.

Indem hörte man ſchreien, laut fluchen und Getöſe von Waffen. Jene Begleiter hatten die Wache des Stadthauſes überwältigt und traten nun mit Lärmen und trotzigem Anſtand alle in den Saal. Der Statthalter war über dieſe Frechheit verwundert, aber nicht erſchrocken. Was ſoll ich nun, rief Orſini laut, in Gegenwart dieſer meiner Freunde ſagen und erklären? Würden ſie es dulden, wenn ich mich, einem alten unbedeutenden Manne gegenüber, feige oder furchtſam zeigte? Ich erkläre Euch alſo hiermit, daß ich, als Verwandter, über den Tod meiner Muhme, der Herzogin Bracciano, geborne Accorombona, am meiſten zu trauern Urſach habe: im Prozeß war ich, auf Anſuchen des nächſten Erben, des jungen Herzogs Virginio mit ihr begriffen, und das iſt dem Magiſtrat hier und den Richtern bekannt. Nur einmal habe ich ſie hier in der Stadt beſucht, um mich mit ihr wegen unſers Rechtsſtreites zu beſprechen, ſonſt weiß ich nichts von ihr und ihren Verhältniſſen, am wenigſten aber, was ihr dieſes traurige Ende

zugezogen haben mag. Ich hörte am Morgen, wie alle Einwohner, das Gerücht von dieſem nächtlichen Ueberfall, ich erſchrak, und die Bürgerſchaft iſt Zeuge meiner Trauer geweſen, und wie ich ſelbſt die Beſtattung der Aermſten beſorgt habe. Dies alles, und ſo wie ich von der Ermordung hörte, habe ich ebenfalls, wie es als Verwandter meine Pflicht war, dem Magiſtrat melden und anzeigen laſſen.

Ihr werdet vergönnen, ſagte der Statthalter, daß wir dieſe Eure Ausſage zu Protokoll nehmen, und daß Ihr ſie, als eine wirklich geſprochene, mit Eurem Namen unterzeichnet.

Das werde ich keineswegs, antwortete Orſini; ich kann mich nicht vernehmen laſſen, erkenne Eure Auctorität nicht an, und weiß, daß Ihr mich dazu nicht zwingen könnt. Aber ich erſuche um die Gefälligkeit, daß ich dieſen Brief nach Florenz durch meinen Boten ſenden darf: er iſt an den jungen Bracciano, in deſſen Namen ich den Prozeß gegen dieſe ſeine Stiefmutter eingeleitet habe; ich gehe morgen oder übermorgen nach Corfu ab, und ich melde mit dieſem Blatte ihm nur, welche

Aussicht ihm seine Sachwalter wegen seiner Ansprüche geben.

Der Gouverneur las den Brief, der in der That auch nichts anders enthielt, und deswegen gern gestattete, daß der Bote ihn nach Florenz bringen dürfe.

So entfernte sich Orsini und lachte mit seinen Vertrauten über die Art, wie er den Alten verhöhnt und bethört habe. Dieser Statthalter aber war klüger, als die Uebermüthigen dachten, und Luigi war einfältig genug, sich fangen zu lassen. So wie dieser sich entfernt hatte, gab der Statthalter Befehl, den Boten zu beobachten, und als dieser ungehindert durch das Thor gegangen war, ward er plötzlich in der Einsamkeit des Feldes angehalten und genau durchsucht. Außer jenem Briefe fand man in den Schuhen versteckt einen andern, folgenden Inhalts:

„Alles ist abgemacht. Wir haben sie fort geschafft. Die Affen hier habe ich zum Besten, wie es sich gehört. Sie halten mich für ein unschuldiges Kind. Sendet nun die nöthigen Leute, wie wir es verabredet."

Beide Briefe wurden zurück behalten und der

Bote heimlich in Verwahrung gebracht. Orſini und die Seinigen jubelten indeß, hielten die Sache für abgemacht, rüſteten ſich zur Reiſe und lachten über den ſchwachen und einfältigen Magiſtrat, den man eingeſchüchtert und zum Schweigen gebracht habe.

Sie verwunderten ſich aber, als ſie vernahmen, daß man alle Thore verſchloſſen hielt und ſie bewache, kein Menſch durfte die Stadt verlaſſen. Ein Ausrufer ging durch alle Gaſſen, und verkündete mit lautem Ruf: daß diejenigen, die vom Morde wüßten, bei härteſter Strafe aufgefordert würden, die Umſtände und Theilnahme anzuzeigen: wer Folge leiſtete, ſollte belohnt werden, ſelbſt wenn er am Verbrechen Theil gehabt.

In der Nacht vom zwei und zwanzigſten December war Vittoria ermordet worden, und Morgens früh um ſieben Uhr am erſten Weihnachtstage kam ſchon von Venedig Bragadino mit unumſchränkter Vollmacht vom Senat, auf alle Gefahr, es möge Blut und Leben koſten, ſich des Luigi Orſini, lebendig oder todt zu bemächtigen. Der Senat zu Venedig hatte dieſe unerhörte Frevelthat, die Frechheit

des Grafen nach den Berichten des Statthalters und den Ausſagen Camillos, ſo wie des gefolterten Thürhüters, ſehr ernſt genommen, da außerdem des Grafen eigenhändiger Brief für ein vollſtändiges Bekenntniß gelten konnte.

Sogleich begaben ſich Bragadino, der Capitän und der Podeſta in das Caſtell. Es wurde Sturm geläutet, alle Glocken der Kirchen ſtürmten ebenfalls. Wohl noch niemals war das Feſt der Weihnachten auf dieſe Weiſe in Padua begangen worden. Die ganze Stadt, Groß und Klein, Vornehm und Gering war in Aufruhr und Bewegung. Bei Lebensſtrafe war geboten, daß alle Milizen, die Reiterei und alle waffenfähige Mannſchaft ſich vor das Caſtell, das dem Palaſt Barbarigo nahe war, verſammeln ſollten, und, wenn es nöthig wäre, dieſen Aufenthalt des Orſini zu ſtürmen und mit Gewalt einzunehmen. So wie der Tag ganz hell war, ward ein Aufruf erlaſſen, daß alle Einwohner bewaffnet herbeikommen ſollten, wer nicht mit Gewehr oder Degen verſehn wäre, was er begehre, im Caſtell erhalten würde, um todt oder lebend den Luigi Orſini

der Gerechtigkeit zu überliefern; zwei tauſend Dukaten ſolle erhalten, wer den Grafen, fünfhundert Scudi, wer einen von ſeinen Leuten einbringe.

Auch vom Lande wurden Männer herbeigerufen, um die Anzahl der Freiwilligen zu verſtärken. Von allen Seiten wurden Wachen geſtellt, damit keiner entrinnen könne.

Auf die alte Mauer, dem Palaſt gegenüber, wurden Kanonen aufgepflanzt, Bollwerke wurden eilig an der Seite des Fluſſes errichtet, eben ſo auf der Straße, damit die Leute ſicher wären, wenn die Belagerten etwa einen Ausfall wagen ſollten. Barken lagen mit Bewaffneten auf dem kleinen Fluſſe, damit auch hier keiner entkommen könne.

Als von den Fenſtern aus Orſini alle dieſe Anſtalten gewahr wurde, ſchrieb er kalten Blutes einen langen Brief an den Senat von Venedig und den edlen Bragadino, in welchem er ſich über dieſe Behandlung beſchwerte, daß man ganz vergeſſe, welche Dienſte ſeine Vorfahren der Republik geleiſtet hätten, daß man ihm ſelber die Statthalterſchaft von Corfu anvertraut habe, und ihn jetzt auf einen oberflächli-

chen Verdacht hin ohne Urſach wie einen ausgemach=ten Verbrecher und Rebellen behandle.

In der Nacht begaben ſich auf Befehl einige Edelleute aus Padua zum Orſini. Sie fanden, daß Thüren, Fenſter und alle Zugänge mit Geräth, Bret=tern, Steinen, und was man hatte habhaft werden können, verſchanzt waren. Die Männer riethen ihm, ſich der Uebermacht freiwillig zu ergeben, weil jeder Widerſtand doch nur unnütz ſein könne; füge er ſich, ſo möchte er vielleicht bei ſeinen Richtern noch einige Milde finden, ſonſt gewiß nicht, da der Senat auf keine Weiſe von ſeinem Entſchluſſe abgehen würde, ihn in ſeine Gewalt zu bekommen.

Er antwortete in ſeiner ſichern Art, er wolle ſich ergeben, doch nur, wenn man alle Truppen und Wachen von ſeinem Hauſe entferne, dann ſollte man ihm, von ſeinen Vertrauteſten begleitet, eine Unterre=dung mit Bragadino und den Vornehmſten geſtatten, und ihm verſichern, daß er nachher ungefährdet in den Palaſt zurückkehren könne. Bragadino war über dieſe Anmuthung empört, daß er mit ihm, wie mit dem Gouverneur einer Feſtung, unterhandeln ſolle,

und verwarf unbedingt dies Anſuchen. Noch einmal gingen die Edlen zu ihm, er gab keine andere Antwort und erklärte feſt, er würde ſich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen.

Nun machten die Belagerer ernſtliche Anſtalten. Einer der eifrigſten unter den Freiwilligen war Marcello, der Bruder der Ermordeten; er hatte eine Compagnie der bewaffneten Bürger aufgeſtellt und verfuhr als ihr Hauptmann. Alles rührte ſich, die Gewehre und Kanonen wurden geladen und auf das Haus gerichtet. Das Volk ſchrie, die Glocken ſtürmten, Bewaffnete zogen durch die Straßen, Neugierige verſammelten ſich auf den Plätzen und alles war in der bangſten Erwartung.

Orſini lief durch die Säle des Palaſtes, ordnete an, und ſprach ſeinen Freunden und den Geſellen Muth ein. Alle ſchrieen verwirrt durch einander und ſchwangen die Degen. Da nahm der Graf Montomellino ſeinen Freund Orſini beiſeit und ſagte zu ihm: Luigi, Ihr ſeht es doch wohl, daß wir verloren ſind: meine Warnung wolltet Ihr nicht hören, und es iſt gekommen, wie ich vorher ſagte. Da keine

Rettung iſt, laßt uns wenigſtens wie Soldaten ſterben, und dieſen Paduanern auf ewige Zeiten ein blutiges Andenken zurücklaſſen. Wir, die Oberſten, ſcheuen den Tod nicht, und haben ihm oft genug in's Angeſicht geſchaut, aber auch der Geringſte unſerer Bande iſt frech und tollkühn. So laßt uns denn alle zugleich unter dieſe Bürger und Milizen hinausbrechen, niedermachen, ſchießen, was wir erreichen: Ihr ſeht, wie vorſichtig, wie furchtſam ſie ſind, welche Haufen ſie gegen unſere kleine Schaar zuſammen getrommelt haben. So fechten wir einen tapfern offenen Kampf in den Straßen, verfolgend und verfolgt, ſiegend und beſiegt, und da gewiß keiner von uns entrinnen kann, und jeder dies ſieht, ſo morden alle wie Verzweifelnde, und die feindliche, gelehrte Stadt wird zum Schlachtfeld, das unſern Namen tragen wird, ſo lange dieſe Mauern ſtehn. Aber — wollt Ihr dem Henker verfallen und dem Volke zum ſchadenfrohen Schauſpiele dienen, dann habe ich mich ſehr in Euch geirrt.

Gewiß war dieſer Rath der klügſte und eines tapfern Kriegers würdig, ſo blutig und grauſam er

auch, wenn man ihn befolgte, für die Stadt ausfallen mußte. Aber Orſini war in dieſem höchſten und wichtigſten Moment ſeines Lebens wie betäubt, er zog es vor, zu zaudern, und ſich, was doch unmöglich war, hinter den Mauern zu vertheidigen.

Plötzlich rollte der Kanonendonner durch die Stadt und ſchlug als Echo, wie ein nahes Gewitter, zurück. Die ruhigen Einwohner entſetzten ſich. Die Kugeln hatten die Säulen und einen Theil der untern Mauern niedergeworfen. Aus den Fenſtern ſchoſſen mit Gewehren die Belagerten, mit geſchwungenem Degen ſah man ihnen vorbei den wüthenden Orſini laufen, der immerdar laut ſchrie: Krieg! Krieg! Blut! Vertilgung! Nun wurden die Kanonen etwas höher gerichtet, aber nur wenige, weil man nicht die Abſicht hatte, wie man es wohl gekonnt, das ganze Haus in Grund und Boden zu ſchießen. Indeſſen, da es den Belagerten an Kugeln fehlte, ſchmolzen ſie eilig das Zinngeſchirr der Küche, ſie hoben die Fenſter aus, zerſchlugen ſie, um das Blei zu gewinnen, und goſſen ſchnell im Hinterhauſe Kugeln. Es ſchien ſogar, als wollten die Verzweifelten ei-

nen Ausfall wagen. Die Angreifer führten zwei größere Kanonen auf, um ſchneller zu endigen, ob ſie gleich, hinter ihren Verſchanzungen ziemlich geſichert, noch keinen Mann verloren hatten. Der zweite Schuß nahm von der Mauer und dem Hauſe ein viel größeres Stück hinweg, mit dem Schuß ſtürzte einer der gefährlichſten Banditen, Levonetti, todt mit den Steinen herunter. Er hatte auf Befehl des Orſini viele abſcheuliche Mordthaten begangen. Wieder donnerten die Kanonen, und diesmal fiel mit der Mauer zugleich zerſchmettert der Graf Montomellino. So ward auf gewiſſe Weiſe der Wunſch dieſes tapfern Mannes erfüllt. Nun erſchrak Luigi. Wüthend war der Oberſt, ein herzhafter Mann, Lorenzo bei Nobili; da dieſer ſah, wie unglücklich dieſer tolle Krieg ſich wendete, ſtürzte er mit ſeinem geladenen Gewehr aus dem Hauſe heraus; er wollte in die Maſſe des Volkes hineinſchießen, um ſich im Tode zu rächen, aber das Pulver fing nicht Feuer, und ſo ward er im Augenblicke von einem jämmerlichen, furchtſamen Menſchen niedergeſchoſſen, einem Aufwärter in einem Schulhauſe. Andere gemeine

Männer ſtürzten hervor und nahmen ihm ſchnell Ring, Schärpe, ſeine Flinte und das Geld, das er bei ſich trug. Einer ſchnitt ihm den Kopf ab.

Auf Befehl des Orſini winkte jetzt ſein Sekretär, Eilelfo, mit einem weißen Tuche aus dem Fenſter, als ein Zeichen einer friedlichen Unterhandlung. Man hielt mit Schießen inne, und Orſini befahl ſeinen zurückbleibenden Leuten, ſich nur zu ergeben, wenn ſie einen ſchriftlichen Befehl dazu von ſeiner Hand erhielten. Der Lieutenant Anſelmo Suardo wurde abgeordnet: auf die Forderung des Luigi, in einem Wagen nach dem Caſtell gebracht zu werden, um dem Volke nicht zum Schauſpiel zu dienen, machte ihn Anſelmo darauf aufmerkſam, wie unmöglich es ſei, dies Begehren zu erfüllen, wegen der Volksmaſſen, der aufgefahrnen Kanonen und der aufgerichteten Parapetten, welche die Straße ſperrten. Anſelmo, um ihn ſicher zu ſtellen, nahm ihn unter den Arm, und allenthalben machte man ihm Platz. Marcello, der Wüthende, drängte ſich jetzt hinzu, weil er ihn mit ſeinen Leuten bis in das Caſtell führen wollte. Orſini achtete nicht die dräuenden Blicke, die dieſer

ihm zuwarf, und zuckte nur mit den Achſeln über ſeine zornigen Gebärden. Als er vor ſeine Richter trat, affektirte er eine große Nachläßigkeit, er war gleichgültig in ſeinen Reden und kurz in ſeinen Antworten. Er übergab ſeinen Degen und ſagte nachher: O, hätte ich nur fechten wollen, wie mein Freund Montomellino rieth, ſo hätten wir wohl ganz andere Dinge erlebt, aber jetzt reut mich die ganze Geſchichte, beſonders weil dieſer liebſte Freund dabei hat umkommen müſſen. Die Albernheit hat Blut gekoſtet; obgleich Ihr, meine Herren, wohl nicht bedeutend eingebüßt habt. — Er ſchrieb hierauf an ſeine Leute den Befehl, ſich zu ergeben, weil man indeſſen von beiden Seiten noch mit Schießen fortgefahren hatte. Dann, indem er jeden ſeiner Richter freundlich und höflich begrüßte, näherte er ſich dem Camin, nahm eine Scheere, die er dort fand, und beſchnitt ſich langſam und mit vollkommener Ruhe die Nägel.

Die Bande wurde nun eingefangen und alle führte man nach den Gefängniſſen der Stadt. Aus ſeinem Kerker ſchrieb Orſini ſeiner Gattin, die in

Venedig war, einen ſehr gefaßten Brief, den man edel nennen möchte, wenn der Schreiber nicht in einer ſo verruchten, ſondern beſſern Sache gefallen wäre. Der Stadt Venedig vermachte er ſeine ſchöne Waffenſammlung, die im Arſenal zu ſeinem Angedenken aufbewahrt wurde. Dann erlitt er den Tod und wurde im Gefängniß erdroſſelt. Im Dome wurde ſein Leichnam am Morgen dem Volke zur Schau ausgeſtellt.

Der Graf Paganelli, oder Pignatello, jener Verruchte, der die Dame Vittoria ſo kaltblütig gemordet hatte, wurde auf grauſame Art öffentlich hingerichtet, mit Zangen gezwickt, und ihm eben ſo, wie er gethan, ein Dolch lange und oft im Buſen umgekehrt, ſo daß er wohl eine halbe Stunde dieſe Martern litt, ehe der ſtarke, kräftige Mann ſeinen Geiſt aufgab. Vielen wurden die Köpfe abgeſchlagen, die andern gehängt. Niemals noch hatte Padua ſo viele Hinrichtungen geſehn. So ward das Weihnachtfeſt dort im Jahre 1585 gefeiert.

Camillo, der weniger ſchuldig war, und den Mord zuerſt freiwillig angegeben hatte, wurde nur auf zwei Jahr auf die Galeeren verdammt. —

Als der Papſt dieſen ernſten Hergang und das ſtrenge Gericht erfuhr, forderte er vom Staate von Venedig dieſen Marcello, welcher am Morde des Peretti Theil genommen hatte. Der Senat meinte, die ernſte Forderung nicht zurück weiſen zu dürfen. Sixtus ließ ihn in Rom hinrichten.

So war das ganze Geſchlecht der Accoromboni, einſt ſo bekannt, erloſchen, untergegangen und bald vergeſſen. Die Verleumdung verdunkelte den Namen der einſt ſo hoch geprieſenen Vittoria und nur mangelhafte, zweideutige Zeugniſſe werden von den Zeitgenoſſen und den Nachkommen ihrem Namen beigefügt. Nur zu oft wird das Edle und Große von den kleinen Geiſtern ſo verkannt und geſchmäht.

Ende.

Als Anhang

zur zweiten Auflage

giebt die Verlagshandlung nachſtehend einen geiſtvollen und tief gedachten Literatur-Artikel über Ludwig Tieck und ſeinen gegenwärtigen Roman, welcher theilweiſe zuerſt in Nr. 208 und 209 der Breslauer Zeitung 1840 gedruckt erſchien.

Er wird vermöge der Bedeutſamkeit der in ihm entwickelten Ideen denkenden Leſern hoffentlich eine fördernde und daher ſehr willkommene Mitgabe ſein.

Ludwig Tieck

und ſein neueſter Roman,

von

Dr. Braniß,

Profeſſor der Philoſophie an der Univerſität Breslau.

Als gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts flache, ideenloſe Aufklärung und populäre Verſtändigkeit mächtig und triumphirend hervortraten, als gleichzeitig der willensſtarke Fichte zwar ſolche bornirte Seichtigkeit in ihrer Ohnmacht aufzeigte, gleichwohl

aber ſelbſt allen Reichthum der Wirklichkeit, alle Wahrheit des Univerſums in dem iſolirten Selbſtbewußtſein concentrirte, da forderte die unbewußte, und doch ſo tiefe, offenbarungsreiche Naturſeite des Menſchengeiſtes ihr Recht und drängte ſich ſelbſt gewaltig ins Bewußtſein. Sich der dürftigen Welt endlicher Subjektivität zu entreißen, ſich in das unendlich reiche Geiſterthum der Natur hineinzuleben, in den dunkeln, geheimnißvollen Hintergrund des eignen Innern hineinzublicken, wo der Menſch noch zuſammenhängt mit den univerſalen Mächten des Weltlebens, wo dieſe noch in ihm ihre Werkſtatt haben, und Dasjenige geſtalten, was er auch in ſeinem bewußten Daſein als den unveräußerlichen Kern ſeiner Perſönlichkeit, als ſein Naturell, ſeine Individualität anzuerkennen hat — das ward der Zug aller tieferen Geiſter in jenen Tagen. Dieſer Region ſtrebte die Philoſophie ſich in einem ſchauenden Denken zu bemächtigen; ſie durch ſchöpferiſche Phantaſie in lichten Geſtalten der innern Erfahrung zu erſchließen, ward die poetiſche Aufgabe der Zeit.

Und an dieſer Aufgabe empfing Ludwig Tieck ſeine Miſſion. Wie er ſie löſte, liegt in jener mondbeglänzten Zaubernacht, die er vor den Zeitgenoſſen ausbreitete, in jener wundervollen Mährchenwelt, in die er ſie verſetzte, vor Augen. Ahnungsreiche Stimmungen, wie ſie uns wohl in Momenten ſelbſtver-

geſſener Hingebung in der einſamen Stille einer Landſchaft beſchleichen, werden da zu lebensvollen Geſtalten, und ſchauen uns aus beredtem Menſchenantlitz mit Kinderaugen an; Naturtöne verbinden ſich zu gedankenvollen Melodien, die zu uns herüberklingend geheime, uns ſelbſt verborgene Saiten unſeres Gemüths erzittern laſſen; vor Allem treten uns da jene Perſonen entgegen, deren ganze Geiſtigkeit ein urkräftiges Naturell iſt, welches eben nur ſich ſelbſt in ſeiner individualen Beſtimmtheit ausſprechen kann, daher auch in der kleinen Welt bloß ſubjektiver Intereſſen überall anſtößt, ſie eben ſo wenig verſteht, als es von ihr verſtanden wird, und dennoch das Recht einer tiefen innern Wahrheit geltend macht, die keinen andern Maßſtab anzuerkennen braucht, als ſich ſelbſt. Und dieſen in reflexionsloſer That ſich ſelbſt herauslebenden genialen Naturen — Genie iſt ja doch nichts anders als Geiſt, welcher Natur iſt — ſtellt der Dichter das innerhalb ſeines beſchränkten Horizontes klare, auf der Oberfläche der Dinge wohl orientirte, mit ſeiner Vernünftigkeit ungemein zufriedene ſubjektive Bewußtſein gegenüber; der Widerſtreit zweier getrennter Welten entfaltet ſich vor uns, und daß Beide, obſchon ſich bekämpfend, ſich doch zugleich bedürfen und anerkennen müſſen, giebt den Dichtungen jenen eigenthümlichen, bald ernſten, bald ſcherzenden Humor, jene Ironie, welche Solger ſo trefflich

und wahr als die poetiſche Schlichtung eines im Geiſtesleben ſich kundgebenden Widerſpruchs charakteriſirt hat. — Aus der Vertiefung dieſer Poeſie in die Natur ging dann von ſelbſt ihr Intereſſe an der Volksſage hervor, in welcher ſich ja ganz unmittelbar ein noch beſtehender Zuſammenhang des Menſchen mit dem Naturleben ausſpricht; das nämliche Motiv bewirkte, daß ſie, ihre Geſtalten an eine hiſtoriſche Wirklichkeit knüpfend, mit Vorliebe das Mittelalter erfaßte, weil in dieſem das geſchichtliche Leben ſelbſt noch ganz als Naturthat auftritt, und ebenſo erklärt es ſich, daß ſie das chriſtlich-religiöſe Element vorzugsweiſe in ſeiner katholiſchen Ausprägung ergriff, denn die alte Kirche iſt die Naturgeſtalt der chriſtlichen Idee.

Doch nicht um ſich an das Naturleben aufzugeben, hatte ſich der deutſche Geiſt in daſſelbe verſenkt, ſondern um es anzuerkennen; in dieſer Anerkenntniß ſelbſt aber ging er ſich als die freie Macht des Natürlichen auf. Und wie er um ſich als dieſe Macht zu verſtehen, ſich jetzt eben ſo in die Geſchichte, wie früher in die Natur vertiefte, wie eben deswegen aus der Naturphiloſophie die Geſchichtsphiloſophie, die lebendige Spekulation der gegenwärtigen Zeit hervorging, ſo war es auch der Poeſie nicht geſtattet, in der Region des unfreien, bewußtlos getriebenen Naturgeiſtes zu verweilen, und dem nämlichen großen

Dichter, der in einer unendlich reichen Naturanſchauung ſich bewegend eine neue Romantik geſchaffen hatte — Ludwig Tieck war es beſchieden, nunmehr in die moderne geſchichtliche Weltanſchauung hinübertretend, eine andere eigenthümliche Geſtalt der Poeſie zu erzeugen, die nur durch den Namen Novelle an ſchon exiſtirende Dichtformen erinnert.

Freie, gedankenmäßige Selbſtbeſtimmung iſt die herrſchende Macht des modernen geſchichtlichen Lebens; wohl bedarf daſſelbe der Mitwirkung des geiſtigen Naturells, der individuellen Begabung, aber dieſe hat nicht für ſich allein, ſondern nur in ſo weit einen Werth, als ſie von dem Bewußtſein der Zeitaufgabe durchdrungen und bewegt wird. Der Menſch ſoll weder ein in ſeinen Intereſſen ſich iſolirendes Subject, noch eine bewußtlos ſich äußernde Individualität ſein, ſondern obſchon in ſeinen eigenthümlichen Anlagen ein Produkt der Geſchichte, ſoll er dieſe dennoch im freien Wollen zu ſeinem Produkte machen. Solche Durchdringung des Freien und Natürlichen, des Allgemeinen und Individuellen wird nun zwar in der modernen Geſchichte ſtets angeſtrebt, aber nie dauernd erreicht, ihr Verlauf zeigt vielmehr eine fortwährende Oscillation, in welcher bald der allgemeine Gedanke, bald das Individuelle überwiegt. — Was jedoch in dieſen Schwankungen die Vermittelung übernimmt, und den geſchichtlichen Fortſchritt

bewirkt, iſt die Macht der Ereigniſſe, welche plötzlich und völlig unmotivirt mitten in die bewußtvollen hiſtoriſchen Verhältniſſe hereinbrechend der haltungsloſen Aeußerung des Individuellen Schranken ſetzen, und dem Alles allein vollbringen wollenden allgemeinen Gedanken das Bedürfniß begabter Perſönlichkeit fühlbar machen. Ja, jemehr das geſchichtliche Leben ſich die Geſtalt freier, bewußter Selbſtthat giebt, deſto mehr nimmt das unberechenbare Ereigniß die Bedeutung des Schickſals an, und in den Zufall hüllt ſich der leitende Gott. Eben dieſe äußerlich ſo irrationale und innerlich ſo zweckvolle Macht, welche in dem öffentlichen Leben unſerer Tage in dem berühmten Ausdruck untoward event gleichſam offiziell anerkannt worden iſt, hat Tieck poetiſch als das Novellenhafte erfaßt, und in einer Reihe der mannigfaltigſten Compoſitionen auch am modernen Privatleben ſich als vermittelndes Motiv erweiſen laſſen. Und mit Recht durfte er dies, denn jene Colliſion zwiſchen dem Allgemeinen und Individuellen, die der Pulsſchlag der bewußten Geſchichte iſt, reflectirt ſich in jedem nur einigermaßen gehaltvollen Einzelleben. Schon in der Wahl des Berufs will ſich der Menſch von dem Bewußtſein des Rechten und Zweckmäßigen zugleich aber auch von ſeiner individuellen Neigung beſtimmen laſſen; aber wie oft ſind nicht dieſe beiden Impulſe im Widerſtreit? Die ſittlichen Bande, die

ihn mit Anderen verknüpfen, ſollen ſich gleichſehr auf Uebereinſtimmung der Geſinnung und auf den Zug der Gemüther zu einander begründen; aber wie oft geſchieht es nicht, daß ſich im Gefühle eint, was im Bewußtſein ſich trennt, daß die Geiſter harmoniren, wo die Gemüther ſich abſtoßen? Und welchen Irrthümern iſt hierbei nicht das Urtheil, welchen Täuſchungen nicht die ſogenannte Herzensſtimme preisgegeben! Ohne Zweifel ſind in ſolchen Lebenswirren die zufälligen Ereigniſſe meiſt die entſcheidende Macht, die den Schwankenden zum Entſchluß treibt, ein unerwartetes Licht in die Verhältniſſe bringt, und glücklicherweiſe oft genug zur rechten Zeit das mißleitete Gefühl enttäuſcht, das irrige Urtheil berichtiget.

Eigentlich ſollte es hier nur eben ausgeſprochen werden, daß das eigenthümliche Thema der Tieck'ſchen Novelle die Colliſion zwiſchen dem allgemeinen Bewußtſein und der Individualität, vermittelt durch das Ereigniß ſei. Das vorſtehend Bemerkte wollte bloß dem Leſer die Bedeutſamkeit und innere Wahrheit dieſes Thema's näher rücken; mit welcher Fülle von Erfindung es der Dichter in den verſchiedenſten Lebensbeziehungen, in ſtets neuen und eigenthümlichen Wendungen durchzuführen weiß, kann ohnehin nicht entwickelt, ſondern eben nur bewundert werden. Doch darf man noch ins Beſondere darauf aufmerkſam machen, wie durch den pikanteſten, ja oft übermü-

thigſten Humor, den Tieck in dem Zufälligen frei walten läßt, ſich in aller Bedeutſamkeit der ernſte Gedanke heraushebt, daß das ſich gehen laſſende, und die Zucht des Allgemeinen verſchmähende Naturell eben ſo leicht in Unnatur, ja in Lüge auswuchert, wie andrerſeits das allgemeine Bewußtſein, wenn es, von keiner individuellen Richtung belebt und erwärmt, eben nur als abſtracte Anſicht, als ſtarrſinnig feſtgehaltene Maxime auftritt, ſich dem Gebiet der fixen Ideen nähert, und daß nur in der Durchdringung freier, univerſeller Bildung und individueller Eigenthümlichkeit die echte Geſinnung, der wahre ſittliche Charakter entſpringt. Da unſere Zeit ſeltſam genug in jedem Dichter eine beſtimmte Doctrin ſucht, ſo mag das eben ausgeſprochene als Tieck's Doctrin gelten; ſie iſt freilich ſehr allgemein, und es läßt ſich aus ihr gar nicht erkennen, zu welcher politiſchen, theologiſchen oder philoſophiſchen Partei der Mann ſich bekennt; wäre ſie aber minder allgemein, ſo wäre der Dichter bornirt, und Bornirtheit iſt ſehr gegen ſeine Doctrin.

Doch wußte Tieck auch ein Element in das moderne Leben ſeiner Novelle hineinzubringen, das dieſem weſentlich fremd, wie aus einer fernen Welt in daſſelbe hineinſtrahlt. Wie in einer Ahnung jenes ſpäter von einigen Aeſthetikern erhobenen Triumphgeſchrei's, daß es nunmehr mit der Romantik

glücklich vorbei ſei, hat er in vielen ſeiner ſchönſten Novellen bewieſen, es ſei mit jenem das Mittelalter beherrſchenden romantiſchen Naturgeiſt keineswegs vorbei, er laſſe ſich als eine pſychiſche Macht auch aus der modernen Welt, obſchon ihrem hellen Bewußtſein entfremdet, nicht ganz verdrängen. So, um nur einige Beiſpiele anzuführen, läßt der Dichter im jungen Tiſchlermeiſter die alte Romanze als Rückerinnerung aus friſch durchlebter Jünglingszeit in das reife, zweckvolle Mannesleben hinüberklingen, und ihm eine eigenthümliche Färbung und Stimmung geben; im Mondſüchtigen ſtellt er ſie als den unbeleuchteten Hintergrund der Seele dar, welcher, wenn mit dem Schwinden des Tages auch die innere Sonne des Bewußtſeins zurückweicht, ſich zur milden, bildervollen Mondnacht erhellt; im Alten vom Berge tritt ſie in der Geſtalt eines von der Civiliſation noch unergriffenen Naturlebens mitten in der modernen Induſtrie, ja im ſchroffſten Gegenſatz mit großſtädtiſcher Lascivität und Gourmandiſe auf. Und allem dieſem theilt Tieck eine ſolche innere Wahrheit mit, daß man es unmittelbar begreift, wie dergleichen in unſrer Wirklichkeit täglich ſtattfinden kann. Ja, wenn er im Hexenſabath auf ſo erſchütternde Weiſe den mittelalterlichen Geiſt plötzlich in das ſeiner ſchon gewiſſe, ſich völlig geſichert glaubende neuere Leben wie mit Rieſenarmen

zerſtörend hineingreifen läßt, ſo meine nur Keiner, daß dergleichen einer verſchollenen Zeit angehört. Man erinnere ſich nur, daß, während die große Cholerano-velle in Europa ſpielte, die Aerzte vom Volk für dieſe Calamität ganz ebenſo in Anſpruch genommen wur-den, wie in früheren Jahrhunderten ein altes Weib für ein Viehſterben; daß im Mittelpunkte der Civi-liſation blutige Emeuten wegen Brunnenvergiftung ſtattfanden; rechnet man hierzu noch die Würtember-giſchen Spukgeſchichten, die Wundermedaillen u. ſ. w., ſo wird man zugeben, daß in unſerm rationalen Jahrhundert noch ganz artige Stückchen Mittelalter auftreten können. Weit gefehlt alſo, daß es mit dem phantaſtiſchen Geiſt der Romanze in der Poeſie vor-bei wäre, will er ſich nicht einmal aus der Proſa des Lebens ganz verbannen laſſen.

Wenn übrigens diejenigen, welche das Vorüber-ſein der Tieck'ſchen Romantik ſo frohlockend verkün-digen, ſich zugleich meiſt als Verehrer Göthe'ſcher Poeſie ausſprechen, ſo zeigen ſie ſich eben damit nur in dem ſo trivialen äſthetiſchen Irrthum befangen, welcher Tieck als Haupt der ſogenannten romantiſchen Schule Göthen entgegenſetzt. Giebt es indeß für Tieck irgend eine unmittelbare Offenbarung, die ſei-nen Genius weckte, ſo iſt ſie einzig und allein in der Göthiſchen Poeſie zu finden, und Göthe iſt der Oberon, der ihn geküßt. Der Dichter des Werther,

Götz, Egmont, des ersten, echten Faust und so vieler ewiger Liederblüthen ist der eigentliche Prophet der neueren deutschen Romantik; eben jener Naturgeist, der in Tieck's romantischer Poesie nach Gestalt ringt, ist auch schon bei Göthe das bewegende Princip. Es ist ein unendliches, überwältigendes Naturgefühl, welches den Werther mit der Ordnung des bewußten Menschenlebens in einen Widerstreit setzt, der ihn vernichtet; es ist Götzens ritterliches Naturell, das in die veränderte Zeit sich nicht schicken mögend treu und unbeugsam bis zum Tode an sich festhält; und so ist es auch Egmonts natürliche Individualität, die ihn dem klugen Rathe Oraniens unzugänglich macht, und seinen Untergang herbeiführt. Hätten diese drei Menschen nur ein wenig Vernunft angenommen, so konnte alles glücklich enden; daß sie dieß aber nicht wollten, und ohne Aufopferung ihrer Naturwahrheit nicht wollen konnten — das ist das echt Poetische an ihnen, aber dieses Poetische ist auch das verrufene Romantische, nämlich der Kampf von Natur und Bewußtsein, der sich durch ein persönliches Dasein zieht, und worin keine der streitenden Mächte die andere überwindet, noch von ihr überwunden wird. Im Faust erscheint dieß noch klarer: es ist ja nicht Wissensdurst allein, der ihn treibt, sondern eben so sehr auch Lebensdurst, er möchte die Welt mit seinem Bewußtsein umfassen und doch zu-

gleich die unbewußt ſich genießende Selbſtbefriedigung des Naturlebens erreichen; er möchte Mann und Kind zugleich ſein, dem Ruf des Makrokosmus folgend die irdiſche Bruſt in Morgenroth baden, und doch zugleich von allem Wiſſensqualm entladen im Thau des Mondlichts geſund ſich baden; und daß er ſich nur abwechſelnd der einen oder andern dieſer in ihm ſtreitenden Gewalten in die Arme wirft, iſt ſein ſelbſtverſchuldeter Untergang. Trefflich ſchreibt Rahel im Jahre 1801: „Der Menſch ſelbſt iſt ein Werk der Kunſt, und ſein ganzes Weſen beſteht darin, daß Bewußtſein und Nichtbewußtſein gehörig in ihm wechſeln. Darum liebe ich Göthe ſo, u. ſ. w.“ ſie hatte dieſe tiefe Anſicht richtig aus Göthe herausgefühlt. Was ſie indeß ein Wechſeln jener Mächte nennt, iſt in Wahrheit vielmehr ein Ringen derſelben mit einander, eine Oscillation, die in keinem Reſultate zur Ruhe kommt; und ſo lange Göthe's Poeſie in dieſem Ringen ſtand, war ſie romantiſch. Aber der Dichter ſelbſt ſuchte die Verſöhnung; er ergriff ſie in einer unmittelbar als Seelenſchönheit auftretenden Harmonie von Natur und Bewußtſein, erſcheinend in einem ſich in ſich ſelbſt vermöge eines innern Taktes abrundenden Leben, darin Gefühl und Gedanke einander gegenſeitig Grenzen ſetzen, und ihre Tendenz ins Unendliche durch Maaß beſchränken. Mit dieſer Idee, welche den Dichter der antiken

Weltanſchauung entgegenführte, verließ er den romantiſchen Boden und begann ſeine zweite Productionsperiode, in welcher er Bewußtſein und Nichtbewußtſein, Gedanke und Gefühl, Reflexion und Leidenſchaft als Extreme um eine harmoniſche, verſöhnende Mitte gruppirt. So ſteht Iphigenie zwiſchen Thoas und Oreſt, ſo die Prinzeſſin zwiſchen Antonio und Taſſo, und ſelbſt der weſentliche Inhalt Wilhelm Meiſters beſteht nur in der Darlegung des Gegenſatzes zwiſchen dem rationell gebildeten Bewußtſein und der in einer Menge von Geſtalten bis zur Unbewußtheit Mignons ſich abſtufenden natürlichen Individualität, zugleich aber auch in dem ernſtlichen Bemühen, beide Elemente für einander zu gewinnen, ſie ſich gegenſeitig ergänzen zu laſſen, und im Ebenmaaß eines ſchönen Lebens in Einklang zu bringen. Man muß zugeben, daß in dieſer Richtung Goethe's, ſo Herrliches ihr auch verdankt wird, doch eine Selbſtbeſchränkung lag, die um ſo mehr ihre Ergänzung forderte, als ſie die Poeſie der chriſtlichen Weltanſchauung entfremdete. Und dieſe Ergänzung ward ihr in Tieck, der der Antike gegenüber die chriſtliche Idee feſthaltend der Schönheit die Heiligkeit, dem Nachaußenſchauen das innere Vernehmen, dem helleniſchen Auge das chriſtliche Ohr, der Plaſtik die Muſik gegenüberſtellte. Gingen hiermit nun zwar die Dichtungsweiſen Goethe's und Tieck's ſehr different auseinander, ſo hin-

gen ſie doch in einer gemeinſamen Wurzel, nämlich in jener urkräftigen Romantik der erſten Goethiſchen Periode mit einander zuſammen. Freilich kann man es ſich bei aller Liebe für Goethe nicht verbergen, daß in dieſer Sonderung der Richtungen Tieck das ergiebigere Theil zugefallen iſt; denn griechiſche Anſchauung, wie reich und erquicklich an ſich ſelbſt, iſt eine ruhende, abgeſchloſſene Welt, die chriſtliche Idee aber hat das Princip der Entwickelung in ſich. Darum konnte Tieck ſeiner Naturromantik entwachſend, ſtetig in die Offenbarung einer neuen poetiſchen Welt übergehen, während Goethe, um nicht ſtehen zu bleiben, ſich aus der Poeſie heraus bewegen mußte. Geſtehen wir es uns nur, Goethe's letzte poetiſche That iſt Herrmann und Dorothea; ſeine ſpäteren Compoſitionen bilden eine dritte Dichtperiode, in welcher er ſich gar nicht mehr in der Poeſie befindet, ſondern ſie nur als ein gewaltiger Virtuos in Händen hat, und mit ihr experimentirt. Da nimmt nicht mehr die ewige Natur ſelbſt Geſtalt an, ſondern eine Naturtheorie wird in menſchliche Geſtalten und Verhältniſſe poetiſch gekleidet, da wird dem alten Fauſt ein Prolog im Himmel angedichtet, und damit die Strafe auferlegt, als ſein eignes Geſpenſt in einem zweiten Theile zu ſpuken; da werden Weſt und Oſt zuſammengebracht und können ſich doch nicht durchdringen, da ſinkt die Poeſie überhaupt immer mehr zur zierlichen Form, zu anmu-

thiger Gewandung des Lebens herab, und helleniſcher Faltenwurf ſchmiegt ſich um jedes beliebige menſchliche Intereſſe. — Sicherlich iſt in den Productionen dieſer dritten Göthiſchen Periode viel Kunſtreiches, Edles, Glänzendes, jedenfalls iſt die Form überall vortrefflich, und wenn einmal ein Aeſthetiker auf den Einfall kommen ſollte, die Poeſie wie die Mathematik in die reine und angewandte einzutheilen, ſo dürfte er an der natürlichen Tochter, dem Divan, dem zweiten Fauſt leicht die trefflichſten Muſter angewandter Poeſie anzuerkennen haben. Es giebt ſogar wirklich eine Aeſthetik, welcher ſolche angewandte Poeſie für die eigentliche gilt, und die den Göthe der dritten Periode für den rechten und wahren Göthe hält. Eine ſolche Aeſthetik leitet mit Recht das Schöne vom Schein ab, und als löbliche Conſequenz muß man es betrachten, wenn ſie im Götz die Wirthshausſcene, mit der das Stück beginnt, roh, Lerſe's und Georg's Kugelgießen trivial findet, und in dem kleinen Karl Polemik gegen Baſedow wittert*). Man wird es ihr auch gern gönnen, wenn ſie den Werther für einen Ausſchlag erklärt, durch den die geſunde Organiſation des Dichters ſich von einem Krankheitsſtoff befreite**). Das Urtheil iſt genau ſo äſthetiſch wie das Bild, worin es ſich kleidet; es

*) Man vergleiche Hegel's äſthetiſche Vorleſungen.

**) S. Hegel über Solgers Nachlaß.

ſtützt ſich freilich auf eine Aeußerung des dritten Göthe, der auf die großen Thaten des erſten oft nur tolerirend, ja entſchuldigend zurückblickt; dafür ereifert ſich aber auch Tieck in einem Briefe an Solger, und ſchilt dieſe Aeußerung undankbar und unfromm. Ohne Zweifel ſpricht ſich in dieſem Zorn, der den Dichter gegen ſich ſelbſt in Schutz nimmt, eine höhere Liebe zu ihm aus, als in dem Aeſthetiker, der ein ſolches Selbſtverkennen mit Satisfaction ergreift; die Hauptſache dabei iſt aber, daß Tieck es eben bei ſich ſelbſt ſowohl wie bei andern Dichtern mit der reinen Poeſie hält, die hier erwähnte Aeſthetik aber mit der angewandten; daher man ſich auch nicht wundern muß, daß vorzugsweiſe von dieſer ſogenannten Kunſtphiloſophie der Degout gegen die Tieck'ſche Romantik ausgegangen iſt.

Uebrigens hat jede echte urſprüngliche Dichteroffenbarung ihre Anwendung, nur iſt dieſe nicht wiederum Poeſie, ſondern drückt ſich in dem umgeſtaltenden Einfluß aus, den ſie auf Kunſtſinn und wiſſenſchaftlichen Geiſt der Zeitgenoſſen ausübt. Ruht ja doch allein auf Götz eine ganze deutſche Literatur; das in ihr etwa enthaltene Poetiſche giebt ihr keinen ſonderlichen Werth, aber ſie iſt ein Zeugniß davon, wie tief Göthe's Geiſtesblitz in das Volksgemüth eingedrungen, wie allgemein dadurch der Sinn für eine neue poetiſche Welt, und die Luſt, ſich in ſie hineinzuleben, geweckt war. — Auch die zweite Periode des Dichters trug

ihre mächtige Anwendung in ſich; Iphigenie rückte die griechiſche Schönheitswelt plötzlich in die unmittelbarſte, anſchaulichſte Gegenwart, bildete dem modernen Zeitalter einen Sinn für die Erfaſſung plaſtiſcher Schönheit an, durch den jenes Gefühl der Fremdheit, das man ſonſt dem Antiken gegenüber zu überwinden hat, verſchwand, und eine genußreiche Verſtändniß griechiſcher Kunſt möglich wurde, welche nicht bloß in der Wiſſenſchaft Früchte trug, ſondern auch ſchlummernde Talente für die Skulptur zu einer Thätigkeit weckte, deren ſchöner Reſultate wir uns jetzt erfreuen. Von den Werken der dritten Periode läßt ſich kein Effect dieſer Art aufzeigen, weil ſie ſelbſt nur ein Effect ſind. Dagegen erwies die Tieck'ſche Romantik auch durch ihre nachhaltige Wirkung ihre Urſprünglichkeit. Wenn jetzt das Nibelungenlied in einem weiten Kreiſe gekannt und anerkannt wird, wenn in unſerem Jahrhundert ſich der klaſſiſchen Alterthumswiſſenſchaft eine rüſtig ſtrebende deutſche Philologie an die Seite geſtellt, und die Geſchichtsforſchung ſich dem Mittelalter, für das man ſonſt nur das Prädicat finſtere Barbarei in Bereitſchaft hatte, mit einer Liebe zugewandt hat, welcher unſere Literatur Werke von höchſter Bedeutung verdankt, wenn altdeutſche Bilder in ihrer erhabenen Einfalt und Glaubenstiefe nach langer Entfremdung dem betrachtenden Auge ihren inneren Reichthum wieder erſchloſſen, und auch der productiven Malerkunſt

des Zeitalters eine belebende Richtung gaben — was hat denn alle dieſe verſchiedenen und doch ſo innig mit einander zuſammenhängenden Intereſſen angefacht — welche unmittelbare Anſchauung hat denn eine dem Bewußtſein des vorigen Jahrhunderts ſo fern liegende reiche Welt plötzlich in ſo belebende und erweckende Nähe gebracht, als Tiecks Poeſien? Wie viele noch mit uns lebende Männer, auf deren wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Schöpfungen Deutſchland ſtolz iſt, ließen ſich nicht nennen, die da Zeugniß geben könnten, ob nicht eben jene Zaubermondnacht Tieck'ſcher Dichtungen in ihnen zur Morgenröthe wurde, welcher der ſchöne Tag ihres Schaffens entſtiegen iſt?

Nichtsdeſtoweniger bleiben Tieck's ältere romantiſche Dichtungen und ſeine Novellen ſo geſchiedene Welten, wie Mittelalter und neue Zeit. Wie indeß die Geſchichte aus jener früheren Periode in die folgende nicht ſprungweiſe, ſondern ſtetig übergegangen iſt, wie das ganze ſechszehnte Jahrhundert die arbeitsvolle Uebergangszeit bezeichnet, ſo hat auch unſer Dichter mit jener tiefen Conſequenz, die dem Wirken des Genius ſtets einwohnt, die Kluft zwiſchen ſeinen beiden großen Dichtperioden durch einige Compoſitionen ausgefüllt, die ihren Stoff dem ſechszehnten Jahrhundert entlehnend und die Geburt der neuen Zeit in der abgeſchloſſenen älteren Weltperiode behandelnd, ihrem Charakter nach das Heraustreten der modernen dramatiſchen Novelle

aus einem noch der ältern Romantik angehörenden epiſchen Hintergrund prägnant bezeichnen. Es ſind dieß jene herrlichen Dichtungen, deren Mittelpunkt Shakspear und Camoens bilden, und zwar bedeutſam genug des erſteren Leben, des letzteren Tod: denn in Shakspeare entfaltet das neue Weltleben kühn ſeine Schwingen, während im Camoens das alte erliſcht. Eine unermeßlich reiche ſchöpferiſche Natur, gebändiget und beherrſcht von dem klarſten Bewußtſein, und dadurch zu einer Freiheit gelangend, welche ſich in dem ſittlichen Gehalt des Privatlebens erquicklich abſpiegelt, ſteht Shakspear wie die ſiegreiche Zukunft in der Mitte älterer Dichter, die noch in den Banden der erlöſchenden früheren Zeit, als unfreie Talente der Eingebung des Augenblicks ohne Maaß und Beſinnung dahingegeben, ſo im Dichten wie im Leben haltungslos untergehen. Dagegen erſcheint im Camoens der erhabene Schmerz eines tiefen, begeiſterten Gemüths, das eine große, herrliche Zeit in das weite Grab der Vergangenheit hinabſinken, und doch kein lebenskräftiges Neues ſich geſtalten ſieht, das in dem erfolgloſen Unternehmen, darin der ritterliche Geiſt vor ſeinem Erlöſchen noch einmal aufflammt, ſeine letzte Hoffnung verliert und in ſich zuſammenbricht. Tieck hat in den beiden Dichtergeſtalten zugleich die Nationen, denen ſie angehören, abgebildet, deren eine die Idee der Zukunft in ſich tragend, und ungehemmt entwickelnd ſich in eine freie,

bewußte Wirklichkeit hineinlebte, während die andere jener Idee entbehrend, nur rückwärts ſchauen konnte, und in dem vergeblichen Bemühen begriffen, bleiben mußte, eine Vergangenheit feſtzuhalten, die vor ihren Augen in Staub zerfiel; darum erläutern auch in den Dichtungen Shakspear und die große Eliſabet einander ebenſo, wie Camoens und der in chevalereſker Sehnſucht untergehende König Sebaſtian.

Zwiſchen dieſen beiden entgegengeſetzten Nationalbildern nun iſt ſchon ganz unmittelbar der Ort für ein drittes bezeichnet, welches uns Tieck jetzt in der Vittoria Accorombona zur Anſchauung bringt. Nachdem die Stellung dieſer großen Compoſition zu den früheren Schöpfungen des Dichters fixirt worden, darf eine ſpeziellere Charakteriſtik derſelben verſucht werden.

Die Geſchichte zeigt uns im ſechszehnten Jahrhundert nicht bloß den Gegenſatz ſolcher Nationen, die in erfolgreichem Kampfe mit den verlebten Formen des Mittelalters die neue Zeit aus ſich herausringen, und ſolcher, welche von der Idee des modernen Geiſtes unergriffen, den Leichnam eines bereits erloſchenen Lebens krampfhaft feſthalten — ſie entfaltet in Italien auch das erſchütternde Schauſpiel eines Volkes, das früher als alle übrigen von den Keimen einer freien Zukunft belebt, und von reformatoriſchem Geiſt bewegt war, deſſen Genius, durch eine Blü-

thenfülle, die er in Kunſt, Poeſie und Wiſſenſchaft aus ſich hervortrieb, in andern Nationen die Entwickelung eines neuen Lebens ſtärkte und förderte, und das dennoch in wild gährendem Freiheitsdrang gegen ſich ſelber wüthend und ſeiner beſten Kräfte ſich beraubend, um ſo leichter von einer zähen Macht, die in der Aufrechthaltung des Alten allein ihre Rettung fand, überwunden wurde, und ſeine Zukunft verlor. Dieſe große Volkstragödie iſt es, welche, ſich abſpiegelnd in den Lebens-Schickſalen einer herrlichen Perſönlichkeit, Tieck uns in der Vittoria Accorombona mit der ergreifendſten Wahrheit zur Anſchauung bringt.

Er zeichnet in Vittoria eine junge Dichterin, deren Geiſt in der Kunſt und Poeſie ihres Jahrhunderts erſtarkt, für alles Große und Edle glüht; deren Seele mit dem innigſten weiblichen Gefühl das hellſte Bewußtſein verbindend, eine wunderbare Einheit des Antiken und Romantiſchen in ſich darſtellt, wie ſie nur in dem damaligen Italien erſcheinen konnte, wo Maler und Dichter die ganze Fülle chriſtlichen Gemüths in tauſend Geſtalten ergoſſen, während zugleich wie eine neue Offenbarung griechiſche Kunſt und Literatur ſich der Geiſter bemächtigte und den Gedanken befreite. Und dieſe herrliche Vittoria, in deren äußere Geſtalt der Dichter den Abglanz ihres reichen Innern zu legen wußte, ſehen wir zuerſt

mit der Zuverſicht einer edlen Geſinnung hoffnungsreich in die Zukunft blickend: dann wider ihren Willen hineingeriſſen in die Wogen der geſchichtlichen Gährung, von den beiden einander bekämpfenden Mächten der Zeit, der verſtrickenden Schlauheit der Prieſter und der wilden ſchrankenloſen Leidenſchaft des jungen Adels, gleich ſehr gefährdet, den Kampf gegen beide mit der Kraft eines reinen Bewußtſeins, mit dem Freimuth einer ſtarken, in unverbrüchlicher Wahrhaftigkeit ſich ſelbſt getreuen Seele beſtehen. Wir ſehen ſie endlich aus allen dieſen Stürmen wie ſiegreich hervorgehend und in der Liebe eines heldenmüthigen Mannes beglückt, dennoch dem Verhängniß ihrer Zeit erliegen, und nach keiner in ihrem eigenen Leben ſich motivirenden ſittlichen Nothwendigkeit, ſondern nur durch die im öffentlichen Leben entfeſſelten Mächte der Zerſtörung zu Grunde gehen.

Roman hat Tieck dieſe Dichtung genannt, und gewiß in ſofern mit Recht, als ſich darin das ganze Daſein einer Perſon biographiſch entfaltet und abſchließt. Denken wir indeß an die in unſerer Zeit ſo vielfach angebaute Gattung des hiſtoriſchen Romans, ſo finden wir dieſen Tieckſchen in weſentlichen Stücken von der bereits bekannten Art abweichend. Nun können wir zwar mit unſerer Aeſthetik bewaffnet an das Werk hinantreten, und nachweiſen, was ihm alles fehlt, um unſerm Begriff eines hiſtoriſchen

Romans zu entſprechen, wir können aber ſtatt deſſen auch uns von dem Werke belehren laſſen, und unſern Begriff darnach berichtigen oder erweitern. Die letztere Stellung iſt einer Tieck'ſchen Produktion gegenüber offenbar die allein geziemende; ſie getroſt einnehmend, finden wir uns genöthigt, nunmehr zwei Arten des hiſtoriſchen Romans zu unterſcheiden. Die eine iſt die häufig behandelte, worin die als Mittelpunkt des Intereſſes auftretenden Perſonen zwar von der Geſchichte ihrer Zeit vielfach berührt, auch wohl theilweiſe beſtimmt werden, ſich aber doch noch eine beſondere, von den ſittlichen Motiven des Familienlebens allein bewegte Exiſtenz vorbehalten, die von dem Gange der Weltbegebenheiten unergriffen, ſich ſelbſtändig behauptet. Die andre Art, die uns in der Accorombona zum erſtenmale entgegentritt, hat eben dieß zu ihrer Eigenthümlichkeit, daß die unſre Theilnahme feſſelnden Perſonen ſo ganz in das große geſchichtliche Leben der Zeit verſenkt ſind, daß ſie keinen beſondern Kreis des Daſeins für ſich übrig behalten, daß ihr perſönliches Schickſal nur das Sicherfüllen des allgemeinen Nationalgeſchickes ſein kann. Halten wir dieſen Begriff feſt, ſo rundet ſich Alles in unſerm Roman zum ſchönſten Ganzen, und ſtatt etwas zu vermiſſen, müſſen wir vielmehr die tiefe Zweckmäßigkeit in dem Geſtaltungsprozeß der Dichtung bewundern.

Das eben iſt das tragiſche Geſchick der armen

Vittoria, daß es ihr verſagt iſt, eine ihrem Weſen entſprechende Wirklichkeit zu haben, daß alle Bedingungen zu einer ſolchen vorhanden ſind, und ſich doch nicht erfüllen können, weil ſie einem Nationalleben angehört, das in eine chaotiſche, aller organiſirenden Kraft entbehrende Gährung hineingeriſſen, ſich mit der Conſequenz des Wahnſinns ſelbſt zerſtört. Und herrlich hat der Dichter ſchon ihr Familienleben ſo angelegt, daß es, ſtatt ihr eine Zuflucht aus den Stürmen der Zeit zu gewähren, ſie vielmehr in dieſelben hinausſtößt. In ihr mütterliches Haus iſt der geſchichtliche Widerſtreit, noch ehe ſie ſelbſt davon ergriffen, ſchon gedrungen; ſie ſteht zwiſchen zwei Brüdern, deren einer von hierarchiſchem Despotismus, der andre von der unbändigen Freiheitsluſt der ritterlichen Jugend geſtachelt wird. Beide opfern ſie rückſichtslos ihren ſelbſtſüchtigen Zwecken, und die Mutter muß dies geſchehen laſſen, ja wider beſſere Ueberzeugung es zum Theil befördern. So wird denn die edle Tochter den Ihrigen entfremdet; auf ſich allein geſtellt kann ſie nur in ihrer Geſinnung ruhen, und thut dies mit einer ſittlichen Kraft, die über die enge Moral eines bürgerlichen Haushalts weit erhaben iſt, aber auch deren Maßſtab ablehnen muß. Darum fehlt unſerm Roman auch die ſentimentale Gemüthlichkeit des Familienlebens gänzlich, und mit Recht verſchweigt uns der Dichter ſogar den Eindruck,

den der Tod der Mutter und des Bruders auf Vittoria macht; waren ihr ja doch die Angehörigen in Wahrheit ſchon längſt abgeſtorben.

Aus dem tiefen Zuſammenhange alles Perſönlichen mit der allgemeinen geſchichtlichen Bewegung folgte die eigenthümliche Haltung der Darſtellung. Tieck giebt uns ein Gemälde im Stile Correggio's. Wie in den Bildern dieſes Meiſters die Macht des Ganzen alles Beſondere beherrſcht, ja bewältiget, wie der Maler es dem Betrachter unmöglich macht, einzelne Figuren aus dem Ganzen herauszuheben und für ſich allein feſtzuhalten, weil ſie keine Eigenheit haben, die nicht zugleich Reflex des Ganzen wäre, ſo hält auch unſer Dichter alle Geſtalten, die er uns ſo zahlreich und in ſo vielfach ſich abſtufender Bedeutſamkeit vorführt, in jenem Ringen von Licht und Dunkel, welches den geſchichtlichen Inhalt der Zeit ausmacht, wie in einer allgemeinen Subſtanz feſt; alle ſind in dieſes Dämmerlicht getaucht, in welchem ſie einander gegenſeitig erhellen und beſchatten, und ſo entſteht vor uns ein zwar in Scenen und Beleuchtung wechſelndes, aber dennoch in dem durch das Ganze ſich hindurchziehenden, herrſchenden Farbenton in allen ſeinen Theilen innig verſchmelzendes, in ſich geſchloſſenes Gemälde, aus welchem keine einzelne Geſtalt in iſolirter Selbſtſtändigkeit herauszutreten vermag.

Es wäre dem Dichter ſicherlich leicht geweſen, den von Anderen ſchon vielfach betretenen Weg auch ſeinerſeits einzuſchlagen, und durch Anbringen öfterer Ruhepunkte ſeinen Charakteren Zeit zu laſſen, ſich aus der Geſchichte in das innere Stillleben ihrer Gefühle und Reflexionen zurückzuziehen und zu iſoliren. Allein Tieck wollte dies offenbar nicht, und warum er nicht wollte, iſt begreiflich; denn dadurch allein gelang ihm etwas, was im hiſtoriſchen Roman bisher eine ungelöſte Aufgabe geweſen. Walter Scott hatte in ſeinen Romanen Poeſie und Hiſtorie zuſammengebracht, doch ſo loſe und locker verbunden, daß der Leſer ſehr leicht das Thatſächliche und Erdichtete wiederum trennen, und nach Belieben ſich für das Eine oder Andere intereſſiren konnte. Scott's Nachahmer ließen dann meiſt das Geſchichtliche zu einem bloß äußerlichen Koſtüm für ihre Fictionen herabſinken. Manzoni meinte es in den promessi sposi mit ſeiner Aufgabe wohl ernſter, und ſuchte das Poetiſche in die Geſchichte hineinzuarbeiten; da es aber immer ein von außenher zu ihr Hinzuerfundenes blieb, ſo konnte er keine wahre Durchdringung beider Elemente erreichen, vielmehr ſtritten ſich dieſe in ihm, ſo daß am Ende wirklich der Hiſtoriker mit dem Poeten durchging. Sehr erklärlich iſt es daher, daß Manzoni, wie Raumer erſt neuerlich berichtet hat, gegen den hiſtoriſchen Roman überhaupt mißtrauiſch

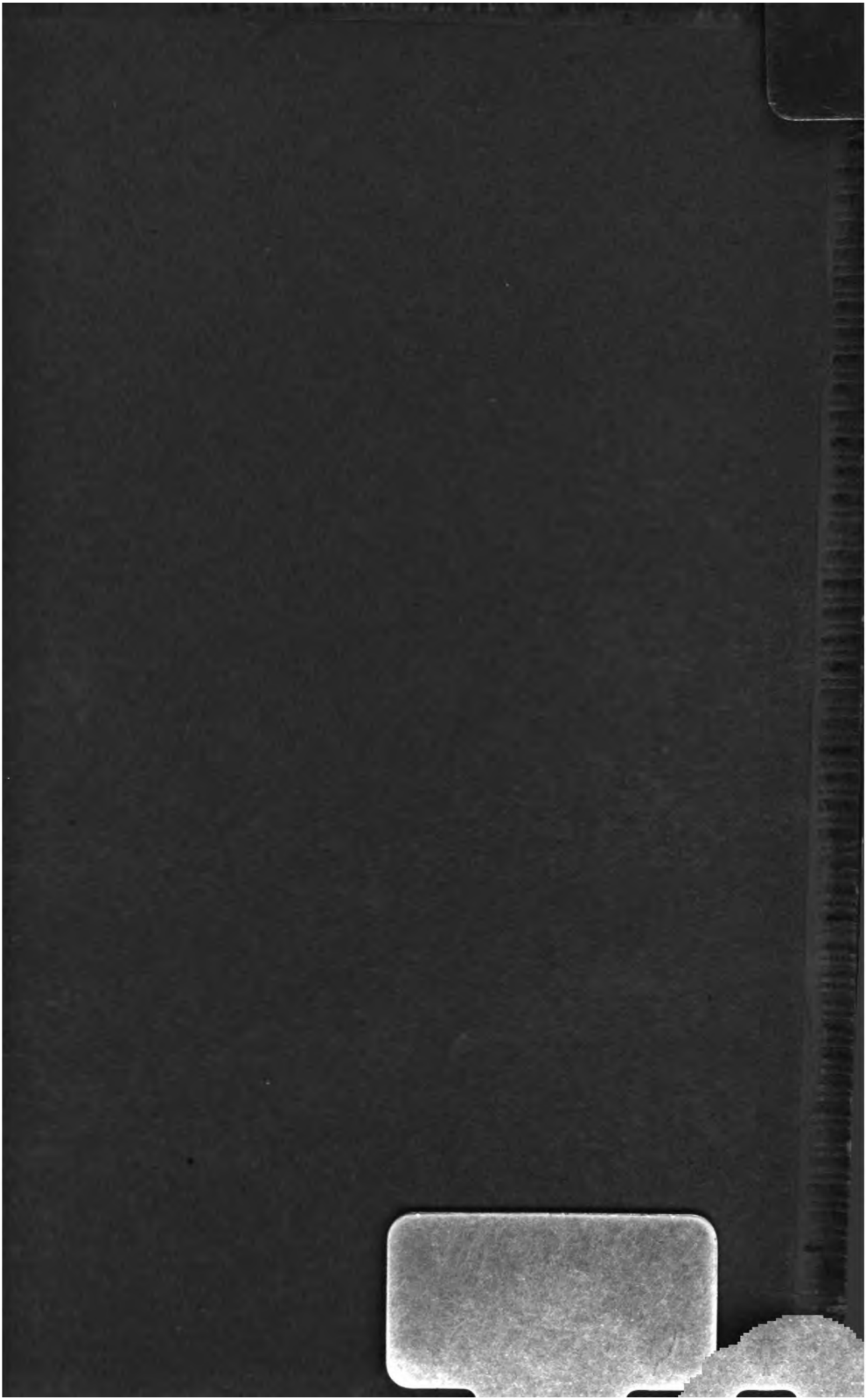
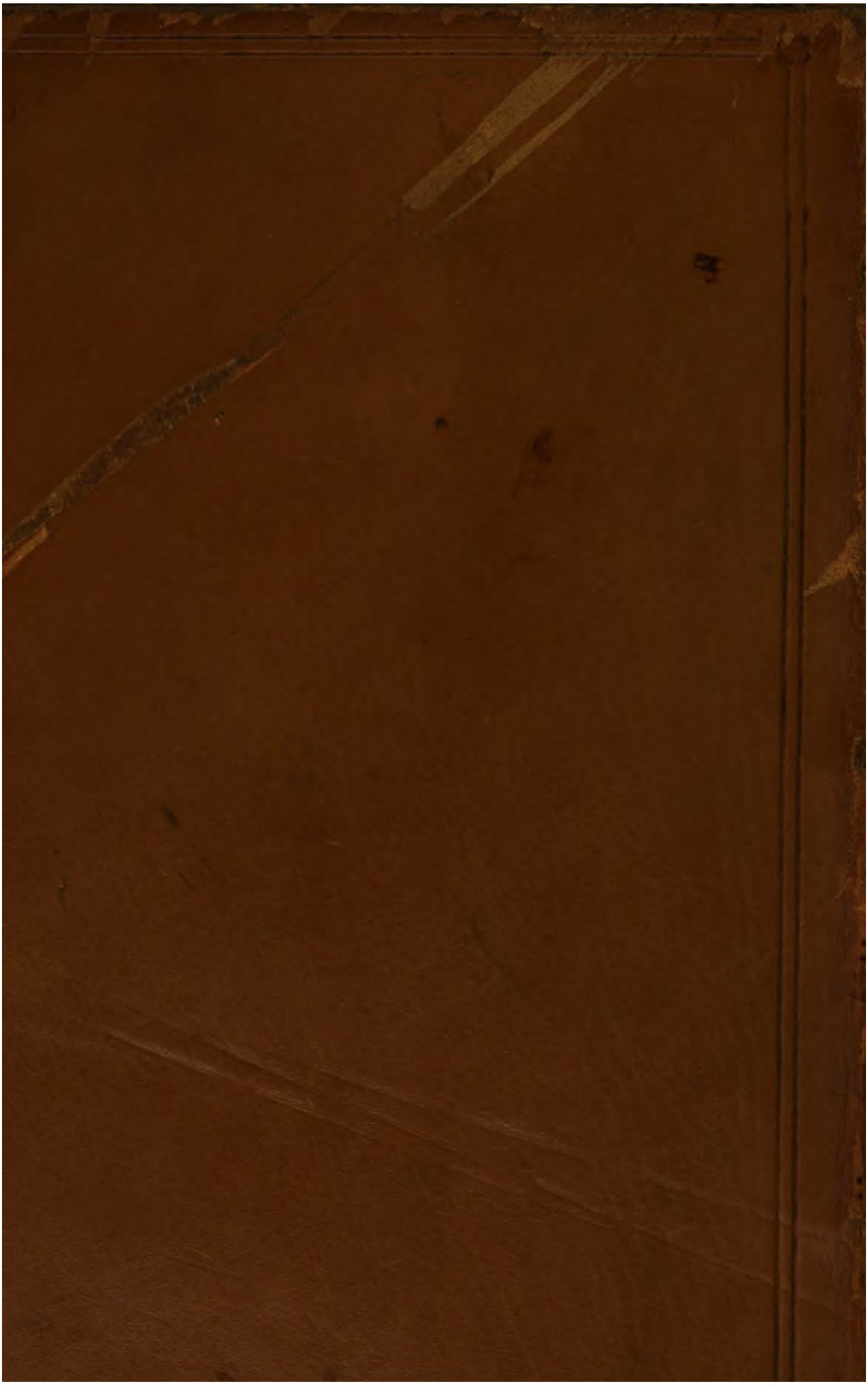
wurde, und darin eine unnatürliche Verbindung zweier heterogener Sphären erblickte, deren eine der andern Abbruch thun muß. So muß es allerdings geſchehen, wenn das Poetiſche und Thatſächliche einander innerlich fremd ſind, und nur in der Compoſition verknüpft werden. Eben dieſe Klippe hat aber Tieck in der Accorombona auf das Glücklichſte umſchifft. Statt in den gegebenen hiſtoriſchen Stoff etwas Fremdes hineinzudichten, hat er die dieſem Stoff ſelbſt angehörende und darin verborgene Poeſie aus ihm herausgedichtet, und ſo iſt ſein Roman nicht wie die ſonſt vorhandenen ein Conglomerat von Hiſtorie und Fiction, ſondern ganz Dichtung und ganz Wahrheit. Es giebt unleugbar eine geſchichtliche Wahrheit, die ſich nicht aus Chroniken herausklauben läßt, ſondern eben nur durch Dichtung dem Bewußtſein gewonnen werden kann; die großen Geſchichtſchreiber der Alten haben dies wohl gewußt, und waren darum auch halbe Poeten; unſere modernen Hiſtoriker wollen es meiſt nicht anerkennen, und bewegen ſich nur in der Geſchichtsforſchung; ſo fällt denn billig die hiſtoriſche Kunſt echten Dichtern anheim. Tieck nun hat ſich in ſeiner Vittoria als Geſchichtskünſtler meiſterlich bewährt, und auf das Glänzendſte bewieſen, wie etwas reine dichteriſche Production ſein, und doch die lautere hiſtoriſche Wahrheit enthalten könne. Dafür iſt es aber auch bewundernswürdig, mit welch gewiſſenhaf-

ter Treue der Dichter das Thatſächliche behandelt hat; da bemerkt man nichts von jener falſchen äſthetiſchen Zärtlichkeit, mit welcher Andre, nach Schillers Vorgang, in der Zeichnung hiſtoriſcher Charaktere die Härten der Geſchichte mildern, ihre Schärfe abſtumpfen, um ihren Helden einen idealen Nimbus zu verleihen. Tieck vielmehr — um nur ein frappantes Beiſpiel anzuführen — unbekümmert darum, daß Bracciano an beliebter Idealität einbüße, erzählt nicht nur die Ermordung der Iſabella Medici, obſchon er ſie bereits in Heinſe's Ardinghello erzählt wußte, ſondern läßt die That ſogar der Vittoria bekannt ſein; und daß ihre Liebe dadurch nicht getrübt wird, will ſich nach der herrſchenden äſthetiſchen Convenienz auch nicht ſchicken. Dafür gewann aber ihr Bild nicht nur an hiſtoriſcher Beſtimmtheit, ſondern auch an poetiſcher Kraft. Sie mißbilliget die That, aber ihr ſtarkes, feſtes Herz, deſſen Liebe zu dem hohen Helden von der verehrenden Scheu, mit der ſie zu ihm aufblickt, mitbedingt wird, kann ſich nicht darum von ihm wenden, weil er während allgemein herrſchender Geſetzloſigkeit ein ſtrenges, aber nach der Anſicht der Zeit gerechtes Richteramt ausgeübt hat. — Doch dieß gehört mit vielem Andern einer Detailbetrachtung des Werkes an, welche nicht mehr in den Grenzen dieſes Berichtes liegt; was wäre ſonſt nicht noch Alles hervorzuheben! Wie könnten namentlich Vittoria's herr-

liche Poeſien, und ihre hinreißende Vertheidigungsrede, beides zu dem Schönſten gehörend, was Tieck geſchaffen, mit Stillſchweigen übergangen werden!

Auf das eine Geſpräch indeß muß aufmerkſam gemacht werden, worin Vittoria das kecke Paradoxon, jene das Land in Gährung erhaltenden Banden ſeien eine Wohlthat, aufſtellt und mit ſiegender Beredtſamkeit vertheidiget. Nicht nur um der darin ausgeſprochenen tiefen Wahrheit willen heben wir es hervor, ſondern weil damit der Dichter uns den Schlüſſel zu dem ganzen Buch in die Hand giebt. Mit hellſtem Bewußtſein über das, was die Zeit bewegt, ſieht Vittoria in jenen Ausgeſtoßenen die freien, kräftigen Naturen, aus deren Sieg über die hinter Geſetze verſchanzten Unfreien und Schwachen ſich ein neues, beſſeres Vaterland entwickeln kann. Und wie die Dichterin ſchon in früher Jugend ihr letztes tragiſches Geſchick in einem Traumbilde erſchaut, ſo ſteht hier das Geſchick ihres Volkes vor ihrer prophetiſchen Seele. „Werden dieſe Freien einmal bei uns von den Gefangenen, Furchtſamen beſiegt, ſo iſt wohl die letzte Kraft Italiens erloſchen," ſo ſpricht ſie und ſieht zugleich in der innern Zwietracht der Starken die Möglichkeit, daß die Schwachheit den Sieg davon trage. Und was ſie ahnt und fürchtet, muß ſie ſelbſt noch erfahren und mit ihrem Untergang bekräftigen. Schon lauert im Hintergrunde der alte, ſchwache Montalto,

die einzige ſentimentale Figur im ganzen Werke. Aber bald gelangt der Schwache zur Gewalt, und der thränenreiche alte Mann wird zum Tiger; Vittoria aber und Bracciano — überhaupt die Bürgſchaften einer geiſtesfreien Zukunft, werden in aberwitziger Leidenſchaft von denjenigen ſelbſt ermordet, die in ihnen die Pfänder dereinſtigen Sieges hätten hegen ſollen.

Was uns der Dichter nach dieſer Kataſtrophe zur Anſchauung bringt, iſt nicht die Nemeſis, welche die Schuldigen erreicht, denn den wilden mordbefleckten Orſini trifft kein andres Geſchick, als dem auch der edle Pepoli erliegen mußte. Nur die in der Vernichtung der thatkräftigen Elemente des Nationallebens ſich immer mehr befeſtigende Herrſchaft eines abſtrakten, erſtorbenen Geſetzes ſehen wir vor uns: die Schwachen haben geſiegt.

Druck von Graß, Barth und Comp. in Breslau.